<36700056850018

<36700056850018

Bayer. Staatsbibliothek

Med. 784. b.
~~Gen. 56 m~~

Med. gen. 36. d.

8° Med. g. 36 d (36

Bibliothek

Med

Pam fasc.

Gärtner

Abhandlung

über die

venerische Krankheit

von

Dr. Christoph Girtanner,

Herzogl. Sachsen-Koburg. geheimen Hofrathe; der Königl. medizinischen Sozietäten zu Edinburgh und zu London, der litterär. und philos. zu Manchester, und der naturforschenden zu Jena, Ehrenmitgliede; der Königl. Sozietät der Wissenschaften zu Edinburgh, der naturforschenden Gesellschaft zu Paris, und der medizinisch-chirurgischen zu Brüssel auswärtigen Mitgliede.

Mit Zusätzen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Ludwig Christoph Wilhelm Cappel,

Professor der Medizin zu Göttingen.

Wien, 1803.

Mit v. Ghelenschen Schriften.

Auserlesene

Medicinische Bibliothek.

Oder

Sammlung

der

neuesten und besten

Werke in der Heilkunde,

und den damit

verwandten Wissenschaften.

Sechs und dreyßigster Theil

enthält

Girtanners Abhandlung über die venerische Krankheit.

Wien, 1803.
Mit v. Ghelenschen Schriften.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

zu der ersten Ausgabe.

Mehr als ein halbes Jahrhundert ist nun verflossen, seit Astruc sein Werk über die venerische Krankheit herausgab, worinn er alles, was damals von der Natur und Heilung der Lustseuche bekannt war, sammelte, und unübertreflich schön vortrug. Seither sind die zu der Arzneykunde gehörigen Wissenschaften durch so viele wichtige Entdeckungen bereichert worden, daß der theoretische sowohl, als der praktische Theil des Astrucschen Werkes, beynahe ganz unbrauchbar geworden ist. Es scheint also an einer Abhandlung über die so allgemein verbreitete Krankheit zu fehlen, welche für unsere Zeiten das wäre, was damals Astrucs Werk war. Gegenwärtige Schrift ist bestimmt, diesem Mangel abzuhelfen. Außer vielen mir eigenen Meinungen und Kurmethoden, habe ich alles darin vollständig vorzutragen gesucht, was in einer großen Menge von Büchern über die venerische Krankheit zerstreut zu finden ist. Auf die Ausarbeitung derselben habe ich mehrere Jahre verwandt, und während dieser Zeit nicht nur auf meinen Reisen in verschiedenen Ländern die, für venerische Kranke bestimmten Hospitäler besucht, und die mir mitgetheilten Bemerkungen berühmter Aerzte mit dem, was ich bey meinen eigenen Kranken zu sehen Gelegenheit gehabt habe, genau verglichen, sondern auch beynahe alles gelesen, was seit dem ersten Aus-

bruche der Lustseuche bis auf die neuesten Zeiten, über diese merkwürdige Krankheit geschrieben worden ist. Wenn ich sage, meine Absicht sey gewesen, ein Werk zu schreiben, welches bey dem gegenwärtigen Zustande der Arzneywissenschaft, eben das seyn sollte, was vormals Astrucs Werk war: so bitte ich, dieses nicht so zu verstehen, als ob ich die gegenwärtige Schrift mit jenem vortreflichen Werke, auch nur entfernt, vergleichen wollte. Ich fühle sehr lebhaft alle Mängel meines Buches, und bin von der lächerlichen Eitelkeit, welche eine solche Vergleichung verrathen würde, weit entfernt. Astrucs Abhandlung habe ich mir zum Muster vorgestellt: wie nahe ich demselben gekommen bin, und in wie fern ich es erreicht habe, überlasse ich dem Urtheile des Lesers, von dessen Billigkeit ich zuversichtlich voraussetzen darf, daß er ein ganz fehlerfreyes und vollkommenes Werk von mir eben so wenig, als von irgend einem andern Schriftsteller, erwarten werde.

Die ganze Schrift habe ich in zwey Bände getheilt. Der erste enthält, in fünf Büchern, eine vollständige Abhandlung über die venerische Krankheit. In dem ersten Buche handle ich von der Geschichte der Lustseuche, und suche durch neue, und, wie ich glaube, überzeugende Gründe zu beweisen, daß diese Krankheit von Amerika nach Europa sey übergebracht worden, wo sie vor der Entdeckung jenes Welttheils ganz unbekannt war. Das zweyte Buch begreift die Lokalzufälle, das dritte die Vorbauungsmittel der Lustseuche, und das vierte die allgemeine Lustseuche selbst. In dem fünften Buche habe ich von der venerischen Krankheit bey Kindern gehandelt, worüber bis jetzt noch so wenig geschrieben ist. Eine Sammlung ausgesuchter Formeln ist dem ersten Bande angehängt, um diese Schrift für den praktischen Arzt desto brauchbarer zu machen. Der zweyte Band wird die Litteratur der venerischen Krankheit enthalten; das heißt: ein so viel möglich voll-

Vorrede.

vollständiges Verzeichniß aller Schriften, welche, seit dem ersten Ausbruche der Lustseuche bis auf die neuesten Zeiten, über diese Krankheit geschrieben worden sind, nebst kurzen Bemerkungen über dasjenige, was jede Schrift eigenthümliches enthält. Astruc hat, wie bekannt, ein solches Verzeichniß geliefert, welches bis zum Jahre 1740 geht: es ist aber viel zu weitläuftig und unvollständig. Schon jetzt sind mir über dreyhundert Schriften bekannt, deren Astruc nicht erwähnt hat. Beyde Bände werden zusammen eine ganz vollständige Abhandlung über die venerische Krankheit ausmachen, und eine Geschichte aller Meinungen, Hypotheses und Theorien verschiedener Aerzte über die Lustseuche enthalten, so wie auch aller dagegen empfohlenen Arzneymittel und Quacksalbereyen. Der zweyte Band gibt eine kurze Uebersicht alles wirklich nützlichen, wichtigen und merkwürdigen, was in ein paar tausend Schriften über diese Krankheit enthalten ist, welche ich mit vieler Mühe zusammengesucht, und mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe. Der vortreflichen Universitätsbibliothek zu Göttingen (welche an Vollständigkeit und Brauchbarkeit alle andern Bibliotheken, welche ich gesehen habe, weit übertrifft) habe ich es, so wie der Gefälligkeit der hiesigen Herren Bibliothekaren, vorzüglich zu danken, daß ich dem zweyten Bande eine so große Vollständigkeit werde geben können. Ich traf in Göttingen viele Bücher an, welche ich auf meinen Reisen lange vergeblich gesucht hatte, und durch die Güte des Herrn Professor Reuß erhielt ich auch Nachrichten von einigen seltenen Werken, welche sich in andern Bibliotheken befinden.

Ich habe in dieser Schrift zu viele neue Meinungen vorgetragen, zu viele allgemein angenommene Theorien, und durch Alter erwürdig gewordene Vorurtheile widerlegt, als daß ich nicht heftigen Widerspruch schon im voraus erwarten müßte. Was die neuen Kurme-

thō-

thoden betrifft, so wird ihren großen Vorzug vor den gewöhnlichen Methoden den praktischen Arzt die Erfahrung bald lehren; auf diese berufe ich mich also ganz allein. Die neuen Meinungen hingegen bitte ich streng zu prüfen und zu untersuchen. Sind sie gegründet, so müssen sie durch eine solche Prüfung viel gewinnen; sind sie ungegründet, so wünsche ich, aus Liebe zu der Wahrheit, und zum Besten der Wissenschaft, daß sie widerlegt werden mögen. Beyfall ohne Ueberzeugung ist mir weit unangenehmer, als Widerspruch, und unverdientes Lob hasse ich mehr, als ungegründeten Tadel.

Vorrede

zu der dritten Auflage.

Des Beyfalls, womit das Publikum die ersten beyden Auflagen des gegenwärtigen Werkes aufgenommen, und der Nachsicht, welche dasselbe gegen die mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Fehler dieser Schrift gezeigt hat, glaubte ich mich nicht besser würdig machen zu können, als durch eine gänzliche Umarbeitung meines Buches, und durch eine, mit der strengsten Aufmerksamkeit vorgenommene Verbesserung desselben. In den acht Jahren, welche seit der Erscheinung der ersten Auflage verflossen sind, habe ich nicht nur Gelegenheit gehabt, auf einer zweyten, durch Holland, England, Schottland und Frankreich unternommenen Reise und während eines zehnmonatlichen Aufenthaltes zu Edinburgh, eine große Menge venerischer Kranken zu sehen: sondern ich bin auch, seit meiner Rückkunft nach Deutschland, durch häufige Konsultationen von auswärtigen Kranken, und durch Beobachtungen über den Erfolg meiner Heilungsmethoden, in den Stand gesetzt worden, neue Erfahrungen zu sammeln; meine vormaligen Behauptungen zum Theil übertrieben zu finden; Sätze, welche zu allgemein ausgedrückt waren, gehörig einzuschränken, und die Heilungsart der venerischen Krankheiten mehr zu berichtigen und zu vervollkommnen, als, bey einem gerin-

ringeren Grade von Erfahrung, in der ersten Auflage zu thun möglich gewesen ist.

Praktische Aerzte möchten sich vielleicht darüber wundern, daß in dieser neuen Auflage des Hahnemannischen Queckſilbermittels keine Erwähnung gethan worden. Ich schätze dieses Arzneymittel sehr hoch: allein die Anzahl meiner eigenen, mit demselben gemachten Versuche ist nicht groß genug, um den Grad seiner Wirksamkeit, oder die Fälle, in welchen es eigentlich passend seyn möchte, zuverläßig angeben zu können, und die Erfahrungen anderer Aerzte stimmen nicht völlig miteinander überein, ja, einige derselben widersprechen sich sogar. Der Zukunft, und einer reifen, geprüften, oft wiederholten Erfahrung, bleibt es daher aufbehalten, über den Werth oder Unwerth des genannten Queckſilbermittels ein entscheidendes Urtheil zu fällen.

Göttingen,

am 1. September 1796.

Christoph Girtanner.

Vor-

Vorrede
des Herausgebers.

Herrn Girtanner's Abhandlung über die venerische Krankheit gehört nach dem allgemeinen Urtheile fast aller Kenner zu den besten Schriften über diesen Gegenstand. Dessen ungeachtet enthält sie viele Meinungen und Behauptungen, die ich nicht zu den meinigen machen möchte. Ich mußte deshalb manche Anmerkungen hinzufügen, die wohl zum Theil auf den Namen Verbesserungen Anspruch machen dürfen. Auch die Ordnung, welche Herr Girtanner befolgt hat, kann ich nicht ganz billigen, dennoch habe ich sie bis auf eine Veränderung beybehalten, weil darauf doch im Ganzen nicht viel ankommt. Selbst diese Veränderung hätte vielleicht unterbleiben sollen. Ich war aber anfangs entschlossen, mehrere nachfolgen zu lassen, und ich gab diesen Entschluß nur deshalb auf, weil ich zweifelte, ob ein solches Recht dem Herausgeber einer fremden Arbeit zukomme, oder nicht. Ein Kapitel ist

von

von mir noch hinzugesetzt; ich hielt es durchaus für nothwendig, der von manchen Ausländern gegen die venerischen Zufälle so sehr gerühmten Säuren zu erwähnen. Ob durch meine Bemühungen der Zweck Herrn Girtanner's Schrift zu verbessern, wirklich erlangt ist, darüber mögen unpartheyische Richter entscheiden.

Göttingen,

im April 1802.

Ludw. Chph. Wilh. Cappel,

Professor der Medicin.

In=

Inhalt.

Seite

Erstes Buch. Geschichte der Lustseuche. Venerische Ansteckung. Natur des Giftes.

Erste Abtheilung. Geschichte der venerischen Krankheit, ihres Ursprunges, und ihrer Ausbreitung über verschiedene Länder.

Einleitung 3

Erstes Kapitel. Die venerische Krankheit war den Griechen und Römern nicht bekannt. . 7

Zweytes Kapitel. Die venerische Krankheit war vor dem Jahre 1493 in Europa ganz unbekannt. 9

Drittes Kapitel. Die venerische Krankheit ist auch nicht um das Jahr 1493 in Europa entstanden. 17

Viertes Kapitel. Die venerische Krankheit ist aus Amerika nach Europa übergebracht worden. 18

Fünf-

Inhalt.

Seite.

Fünftes Kapitel. Geschichte der Ausbreitung der venerischen Krankheit über alle drey Theile der alten Welt 31

Sechstes Kapitel. Beschreibung der venerischen Krankheit bey ihrem ersten Ausbruche in Europa . 39

Siebentes Kapitel. Erste Entstehung der venerischen Krankheit 42

Achtes Kapitel. Neuestes Resultat anderer Geschichtsforscher 46

Zweyte Abtheilung. Venerische Ansteckung und ihre unmittelbaren Folgen. Natur des venerischen Giftes.

Einleitung 51

Erstes Kapitel. Ursachen der venerischen Zufälle. 52

Zweytes Kapitel. Von den Wegen und Mittelkörpern, durch welche das venerische Gift mitgetheilt wird 56

Drittes Kapitel. Folgen der venerischen Ansteckung im Allgemeinen 64

Viertes Kapitel. Natur des venerischen Giftes 72

Zweytes Buch. Lokalzufälle der venerischen Krankheit.

Einleitung 75

Erste Abtheilung. Von dem Tripper.

Erstes Kapitel. Beschreibung der Krankheit bey dem männlichen Geschlechte 77

Inhalt.

Seite.

Zweytes Kapitel. Diagnosis und Prognosis des Trippers bey dem männlichen Geschlechte. 80

Drittes Kapitel. Aetiologie des Trippers . 82

Viertes Kapitel. Bemerkungen über die Art, wie bey dem Tripper die Ansteckung geschieht. . 96

Fünftes Kapitel. Kur des Trippers im Allgemeinen 98

Sechstes Kapitel. Heilung des Trippers näher bestimmt. 112

Siebentes Kapitel. Widerlegung einiger irrigen Meinungen und Vorurtheile . . . 119

Achtes Kapitel. Von dem sogenannten gestopften Tripper 123

Neuntes Kapitel. Von der Hodengeschwulst. 125

Zehntes Kapitel. Von der venerischen Urinverhaltung 136

Eilftes Kapitel. Von der venerischen Augenentzündung 140

Zwölftes Kapitel. Folgen des Trippers. . 143

Dreyzehntes Kapitel. Von dem Schleimtripper 144

Vierzehntes Kapitel. Von dem venerischen Schwerharnen, und den Verengerungen der Harnröhre 154

Fünfzehntes Kapitel. Von den Geschwüren und Fisteln des Mittelfleisches 165

Sechzehntes Kapitel. Von der Geschwulst und Verhärtung der Prostata . . . , 167

Siebenzehntes Kapitel. Von dem Tripper bey Frauenzimmern 170

Inhalt.

Seite.

Zweyte Abtheilung. Von den venerischen Geschwüren und Schankern

Einleitung 176

Erstes Kapitel. Beschreibung uud Verlauf der Krankheit 178

Zweytes Kapitel. Diagnosis der venerischen Geschwüre 180

Drittes Kapitel. Prognosis der venerischen Geschwüre 182

Viertes Kapitel. Bemerkungen über die Entstehung der Schanker 183

Fünftes Kapitel. Kur der Schanker . . . 185

Sechstes Kapitel. Von der Phimosis . . . 194

Siebentes Kapitel. Von der Paraphimosis 198

Dritte Abtheilung. Von den venerischen Warzen und Auswüchsen.

Erstes Kapitel. Beschreibung der verschiedenen Arten venerischer Auswüchse 200

Zweytes Kapitel. Von der Heilung der venerischen Verhärtungen, Warzen, Auswüchse und Schwielen 203

Vierte Abtheilung. Von den venerischen Drüsengeschwülsten.

Einleitung 206

Erstes Kapitel. Beschreibung der venerischen Leistenbeulen 210

Inhalt.

Seite.

Zweytes Kapitel. Diagnosis und Prognosis der venerischen Leistenbeulen 212

Drittes Kapitel. Pathologische Bemerkungen über die venerischen Drüsengeschwülste . . 214

Viertes Kapitel. Heilung der venerischen Leistenbeulen im Allgemeinen 215

Fünftes Kapitel. Von der Zertheilung der venerischen Leistenbeulen 220

Sechstes Kapitel. Von den eiternden Leistenbeulen 221

Siebentes Kapitel. Von den sogenannten skirrhösen Leistenbeulen 225

Achtes Kapitel. Von den venerischen Leistenbeulen bey Frauenzimmern 226

Drittes Buch. Vorbauungsmittel. 227

Viertes Buch. Von der allgemeinen Lustseuche.

Erstes Kapitel. Beschreibung der Krankheit. 245

Zweytes Kapitel. Diagnosis der Lustseuche. 250

Drittes Kapitel. Von den verlarvten venerischen Krankheiten 254

Viertes Kapitel. Prognosis der Lustseuche . 262

Fünftes Kapitel. Einige allgemeine Bemerkungen über die Lustseuche 263

Sechstes Kapitel. Von der Heilung der Lustseuche 265

Siebentes Kapitel. Von den Veränderungen, welche das Queckſilber in dem menschlichen Körper leidet . . . . . —

Inhalt.

Seite.

Achtes Kapitel. Von den Wirkungen des Queck-
silbers auf den menschlichen Körper. . . 267

Neuntes Kapitel. Von dem Speichelflusse . 268

Zehntes Kapitel. Wie heilt das Queckfilber
die Lustseuche? 274

Eilftes Kapitel. Praktische Regeln bey dem
Gebrauche des Queckfilbers. 281

Zwölftes Kapitel. Von den verschiedenen Me-
thoden, das Queckfilber bey der Lustseuche anzu-
wenden. 286

Dreyzehntes Kapitel. Von den verschiedenen
Queckfilbermitteln überhaupt . . . 292

Vierzehntes Kapitel. Von der Queckfilber-
salbe und den Einreibungen 296

Fünfzehntes Kapitel. Von der Plenkischen
Auflösung, und den übrigen Queckfilbermitteln,
welche durch Mischung, und durch einfache
Verbindung mit dem Sauerstoffe bereitet wer-
den 299

Sechzehntes Kapitel. Von dem Subli-
mate 301

Siebenzehntes Kapitel. Von dem versüß-
ten Queckfilber 313

Achtzehntes Kapitel. Von den übrigen Queck-
silbermitteln 318

Neunzehntes Kapitel. Von einigen gehei-
men Mitteln 322

Zwanzigstes Kapitel. Von der besten und
zuverläßigsten Methode, das Queckfilber zu der
Heilung der Lustseuche anzuwenden . . 323

Ein

Inhalt.

Seite.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Von den Mitteln aus dem Pflanzenreiche . . . 327

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Von den Mitteln aus dem Thierreiche 344

Drey und zwanzigstes Kapitel. Von einigen Zufällen der Luftseuche, welche eine besondere Behandlung erfordern 346

I. Venerische Krätze, und Hautkrankheiten. —

II. Venerische Knochenschmerzen, Knochengeschwülste und Beinfraß 347

III. Venerische Augenentzündung . . 348

IV. Venerische Geschwüre in dem Munde, Halse und Gaumen 349

V. Venerische Warzen und Auswüchse . . —

VI. Venerische Schwäche und Schwindsucht. —

VII. Zufälle nach dem Versetzen der Zähne —

Vier und zwanzigstes Kapitel. Von der verwickelten Luftseuche 351

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Von der Anwendung der Säuren gegen die venerische Krankheit 352

Fünftes Buch. Von der venerischen Krankheit bey Kindern.

Erstes Kapitel. Beschreibung der Krankheit. 371

Zweytes Kapitel. Prognosis der venerischen Krankheit bey Kindern . . . . . 373.

Drit-

Inhalt.

Seite.

Drittes Kapitel. Bemerkungen über die venerische Ansteckung bey Kindern . . . 373

Viertes Kapitel. Heilung der venerischen Krankheit bey Kindern 376

Formeln 379

Erstes

Erstes Buch.

Geschichte der venerischen Krankheit, ihres Ursprunges, und ihrer Ausbreitung über verschiedene Länder. Muthmaßungen über die erste Entstehung der Krankheit. Natur des Gifts.

Venerische Ansteckung, und ihre unmittelbaren Folgen.

Πριν μεν γαρ ζωεσκον επι χθονι φυλ' ανθρωπων
Νοσφιν ατερ κακων, και ατερ χαλεποιο πονοιο
Νουσων τ' αργαλεων, αἱτ' ανδρασι γηρας εδωκαν.
Αλλα Γυνη χειρεσσι πιθου μεγα πωμ' αφελουσα
Εσκεδασ': ανθρωποισι δ' εμησατο κηδεα λυγρα.

ΗΣΙΟΔΟΤ Εργ. και Ἡμερ.

Egalement éloigné d'une liberté cynique & d'une retenue trop ſcrupuleuſe, nous avons porté nos regards ſur les myſtères & les écarts de la nature humaine. Mais dans l'expoſition, qui en a été faite, & qui étoit indiſpenſable, on n'a attaché aux mots que des idées philoſophiques, & dès-lors tous les mots ſont, ou doivent être, égaux aux oreilles de la pudeur.

Recherches philoſophiques ſur les Américains.

Erstes Buch.

Erste Abtheilung.

Geschichte der venerischen Krankheit, ihres Ursprunges, und ihrer Ausbreitung über verschiedene Länder.

Einleitung.

Die Entstehung der Lustseuche gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts macht unstreitig die wichtigste Epoche in der Geschichte der Arzneywissenschaft aus. Zu der Menge von Krankheiten, denen das menschliche Geschlecht vorher schon unterworfen war, gesellte sich um diese Zeit eine neue; fürchterlicher und zerstörender, als irgend eine der vorher bekannten: eine Krankheit, deren Gift die Quelle des Vergnügens trübt, und noch im Keime ganze Generationen erstickt. Ihr eigentlicher Ursprung bleibt bis jetzt noch zweifelhaft und dunkel, indem die Geschichte desselben noch zu wenig ist bearbeitet worden. Wahrscheinlich deßwegen, weil große Geduld dazu gehört, um sich von den mannigfaltigen Schwierigkeiten nicht abschrecken zu lassen, welche zu überwinden sind, ehe man zur Gewißheit gelangen kann.

Die vorzüglichsten, oder vielmehr die einzigen Schriftsteller, welche, aller Schwierigkeiten ungeachtet, diese mühevolle und langweilige Untersuchung angestellt, und uns das Resultat ihrer Nachforschungen mitgetheilt

haben, sind Astruc, Sanchez, Hensler, Gruner und Sprengel.

Vor Astruc finden wir die Geschichte der Lustseuche gar nicht bearbeitet. Vielmehr war durch eine Menge lächerlicher und ungereimter Hypothesen, die Wahrheit so sehr verdunkelt, daß nur ein Mann, welcher mit medizinischen Kenntnissen große Belesenheit, ausgebreitete Sprachkunde und historischen Scharfsinn verband, durch den dichten Nebel alter Vorurtheile ihre Strahlen erkennen konnte. Dieser Mann war Astruc. Er vereinigte in sich alle die genannten Eigenschaften, wie sein unsterbliches Werk über die venerische Krankheit genug beweist. Durch genaue Untersuchungen fand er: die Lustseuche sey aus Amerika gekommen, und von den Entdeckern des vierten Welttheils nach Europa übergebracht worden. Dieses bewies er auf eine so bündige Art, daß zehen Jahre lang Niemand mehr daran zweifelte, bis Sanchez auftrat, und mit dem Vorsatze, von der spanischen Nation die Schande, diese Krankheit nach Europa gebracht zu haben, abzuwälzen, in zwey kleinen Schriften sehr scheinbare und auffallende Einwürfe gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche vortrug. Sanchez besaß weder die Gelehrsamkeit, noch den Scharfsinn Astrucs. Es war ihm vielleicht nicht einmahl um Wahrheit zu thun; sondern darum, seinen Satz: die Lustseuche sey in Europa entstanden, zu vertheidigen, und dadurch Aufsehen zu machen. Er ist daher ein sehr unzuverlässiger Schriftsteller, der nicht selten die Worte anderer unrichtig anführt. Seine ganze Schrift beruht auf der falschen Voraussetzung, daß die Lustseuche von der zweyten, und nicht von der ersten Reise des Columbus mitgebracht worden sey. Da aber dieses, wie ich in der Folge beweisen werde, falsch, und also der Grund, worauf Sanchez baut, nicht fest ist: so fällt das ganze Gebäude bey einer leichten Erschütterung von selbst zusammen. Die größten Aerzte unserer

Zeit,

Zeit, Haller und Van Swieten haben dieses eingesehen, und die Einfälle des Sanchez theils widerlegt, theils als keiner Antwort werth, ganz mit Stillschweigen übergangen *a*). Daher waren seine Schriften beynahe ganz vergessen, als Herr Hensler sich derselben annahm. Durch den dreisten Ton dieser Schriften aufmerksam gemacht, fieng Hensler erst an zu zweifeln, und dann zu untersuchen. Aerzte und Geschichtforscher durch ganz Europa erwarten nun begierig das Resultat seiner mühsamen Untersuchungen, welches uns hoffentlich dieser berühmte und verdiente Arzt nicht lange mehr vorenthalten wird. Der erste Band seiner Geschichte der Lustseuche hat diese Begierde mehr angefacht, als befriedigt: denn er enthält eigentlich nicht viel zur Geschichte dieser Krankheit, aber desto mehr schätzbare Beyträge zur Geschichte der Arzneywissenschaft überhaupt, und der älteren Arzneykunde insbesondere, welche vor Herrn Hensler vielleicht noch Niemand so genau studirt hatte. Gewiß kann man dieses vortrefliche Werk nicht aus den Händen legen, ohne den Fleiß und die Gelehrsamkeit des Verfassers zu bewundern. Zu bedauren ist indessen, daß Herr Hensler, von dem so viel Aufklärung zu erwarten wäre, parteyisch ist; daß er von allen Hauptstellen für den amerikanischen Ursprung der Lustseuche auch nicht eine anführt; daß er die Schriften der ersten Entdecker von Amerika nicht gelesen hat *b*); daß er dem Sanchez zu viel traut *c*); daß er Stel-

a) Auch Robertson beschuldigte den Sanchez unrichtiger Vordersätze und falscher Folgerungen.

b) In den weitläuftigen Excerpten welche Herrn Henslers Buche beygefügt sind, findet sich kaum eine einzige Stelle aus irgend einem spanischen Geschichtschreiber, oder aus den Nachrichten der ersten Entdecker von Amerika.

c) So heißt es z. B (S. 104.) Schmaus sey der erste, welcher 1518 die Nachricht bekannt gemacht habe, die Lustseuche komme aus Amerika. Dieses ist aus Sanchez Dissertation (S. 81.) genommen, aber irrig: denn Schriftsteller, de-

Stellen, als Beweise für seine Meinung, anführt, welche untergeschoben sind *d*); und endlich, daß er gegen Astruc so ungerecht ist *e*). Durch alles dieses verliert das sonst in manchem Betrachte vortrefliche Werk viel von seinem Werthe.

Aller bisher geschehenen Nachforschungen ungeachtet, wissen wir also über die Geschichte der venerischen Krankheit noch sehr wenig. Die Aerzte zweifeln, ob dieselbe aus Amerika gekommen, oder in Europa entstanden sey. Beyde Meinungen haben ihre Vertheidiger: aber alles ist ungewiß, zweifelhaft und dunkel. Ich wünschte über einen Gegenstand, welcher die Menschheit so nahe angeht, Gewißheit zu haben, und unternahm es daher, genaue Untersuchungen darüber noch einmahl anzustellen. Auch blieb meine Mühe nicht ganz unbelohnt; denn ich glaube den amerikanischen Ursprung der venerischen Krankheit aus den eigenen Worten der Augenzeugen so einleuchtend und überzeugend darthun zu kön-

ren eigene Worte ich unten anführen werde, haben es lange vor Schmaus gesagt. An einem andern Orte (S. 113.) scheint Herr Hensler auch die wichtige Stelle des Oviedo nur aus Sanchez zu kennen, der sie aber unrichtig angeführt hat; wie aus dem Originale, das ich unten anführen werde, erhellt. Sanchez sagt (apparition S. 18.): Oviedo sey der einzige Schriftsteller, welcher behaupte, die Lustseuche komme aus Amerika. Herr Hensler wiederholt auch dieses (S. 114.), und fügt noch hinzu: die Nachfolger seyen fast alle Nachbether, deren viele Stimmen nur eine gelten. Beydes ist irrig, wie ich in der Folge beweisen werde.

d) So z. B. den Brief von Peter Martyr (exc. S. 94.), wo doch das Datum so offenbar falsch ist, daß selbst Sanchez es gesteht.

e) Nur ein Beyspiel. Herr Hensler sagt (S. 22.): Widmann rechne den Beyschlaf mit unter die Ursachen der Lustseuche, obgleich Astruc es läugne, oder es wenigstens übersehen habe. Astruc aber führt (S. 561.) die Stelle, wo Widmann von der Ansteckung durch den Beyschlaf spricht, nicht nur ganz an, sondern fügt hinzu: Ex quibus patet, Widmannum morbi venerei contagionem ex concubitu non præsensisse modo, sed jam exploratam habuisse.

können, daß vielleicht dem unbefangenen Wahrheitsforscher nur wenige Zweifel mehr übrig bleiben werden.

Erstes Kapitel.

Die venerische Krankheit war den Griechen und Römern nicht bekannt.

Einige Schriftsteller behaupten: die Lustseuche könne unmöglich eine neue Krankheit seyn. Durch dieselbe bestrafe die Vorsehung alle Ausschweifungeu mit dem andern Geschlechte *a*), und hieraus folge, daß die venerische Krankheit so alt als die Welt seyn müsse. Der Geschichtschreiber aber darf sich nicht auf die Untersuchung dessen einlassen, was da hätte seyn können, oder seyn müssen, sondern er schränkt sich blos auf dasjenige ein, was wirklich gewesen ist.

In den griechischen und lateinischen Schriftstellern wird der Lustseuche mit keinem Worte gedacht. Weder Aerzte, noch Geschichtschreiber, noch Dichter, thun auch nur im mindesten Meldung davon. Selbst Plinius in dem vortreflichen Gemählde, welches er von dem Elende und dem Unglücke entwirft, dem das menschliche Geschlecht unterworfen ist, erwähnt mit keinem Worte der traurigen Folgen des unreinen Beyschlafes *b*). Indessen hat man doch nach vieler Mühe einige Stellen in

al-

a) Rectæ rationi consentaneam esse censemus eorum sententiam, qui luem veneream orbi nostro, Deo providente, eo fine inductam fuisse existimant, ut tanquam fræno vaga hominum libido coerceretur, vel vindicaretur tanquam flagello So fängt Astruc sein Buch an.

b) — — Uni animantium (homini) luctus est datus; uni luxuria, & quidem innumerabilibus modis & per singula membra. Uni ambitio, uni avaritia, uni vivendi immensa cupido, uni superstitio, uni sepulturæ causa. Plin. hist. nat. lib. VII. Sollte wohl Plinius in einem so ausführlichen Gemählde die Lustseuche vergessen haben, wenn sie damals schon bekannt gewesen wäre.

alten Schriftstellern gefunden, welche, wenn die Kunstgriffe der Auslegungskunst bey ihrer Erklärung angewandt werden, einigermaßen von der Lustseuche zu verstehen seyn könnten. So werden bey der Beschreibung der Pest, im dritten Buche der dritten Abtheilung der Volkskrankheiten des Hippokrates, ferner im zweyten Buche des Thucydides, und im sechsten Buche des Lucrez, allerley Zufälle an den Zeugungstheilen erwähnt. Herodot spricht im ersten Buche von einer weiblichen Krankheit, die er θηλειαν νουσον nennt, und sagt: die Skythen hiessen diejenigen, welche von dieser Krankheit befallen wurden, εναρεας, oder εναριας. Aber schon Hippokrates hat in seinem Buche: de aëre, aquis & locis erklärt, worin diese weibliche Krankheit der Skythen bestand, die vielleicht weiter nichts, als eine besondere Art von Unvermögen zum Beyschlafe war. Im fünfzehnten Kapitel des Leviticus und im Paulus Aegineta (im 55. Kap. des dritten Buches) wird eines Ausflußes aus der Harnröhre gedacht, der dem Tripper sehr ähnlich scheint. Endlich hat auch Celsus im achtzehnten Kapitel des sechsten Buches verschiedene Krankheiten der Zeugungstheile beschrieben.

Dieses sind die vorzüglichsten Stellen, welche angeführt werden, um aus denselben das Alter der Lustseuche darzuthun. In der That aber beweisen dieselben nichts. Lokalzufälle aller Art, die schwer von wirklich venerischen zu unterscheiden sind, können an den Zeugungstheilen beyder Geschlechter aus verschiedenen Ursachen entstehen, ohne daß das venerische Gift den geringsten Antheil daran hat. Es verursacht jeder in die Harnröhre gebrachte Reitz einen wahren Tripper, und ein solcher, nicht venerischer Tripper ist sogar zuweilen ansteckend. Wahre Chanker mit weissem Rande, und mit speckigem Grunde, Phimosis, Paraphimosis, Warzen und Auswüchse aller Art findet der Arzt sehr oft bey

Per=

Personen, bey denen kein Verdacht einer venerischen Ansteckung vorhanden seyn kann. Dergleichen nicht venerische Lokalzufälle mögen wohl von den ältesten Zeiten her beobachtet worden seyn. Es waren aber blos einzelne Zufälle, nicht ansteckend, unter einander in keiner Verbindung, und niemals entstand aus denselben die Lustseuche, welche nur die Folge einer wirklichen venerischen Ansteckung zu seyn pflegt.

Zweytes Kapitel.

Die venerische Krankheit war vor dem Jahre 1493 in Europa ganz unbekannt.

Vor dem Ende des Jahres 1493 war die Lustseuche in Europa gar nicht bekannt. Dieses erhellet:

I. Aus den verschiedenen Namen, welche man der venerischen Krankheit bey ihrer ersten Ausbreitung in Europa gab *a*). Die Namen waren bald von den Symptomen der Krankheit, bald von den Ländern, aus welchen sie hergebracht wurde, zuweilen auch von den Heiligen hergenommen, die man um Schutz gegen diese verheerende Seuche anrief. So hieß sie; Brosulæ, pustulæ, bolle, bubas, tavelle, verugas, vérole, oder: mal de Naples, morbus Gallicus, Franzosen, Spaanse Pocken, morbo Castellano, French pox, oder: morbus Sancti Mævii, Sanctæ Reginæ, Sancti Jobi, Sancti Rochi, Sancti Evagrii u. s. w.

II.

a) Morbus Gallicus varia & ipsis populis sortitus est nomina, adeo ut aliquandiu inter Europæ medicos differentia fuerit, quo nomine proprio nuncuparent. . . . . Quæ nominum diversitas . . . suspicari fecit, hanc luem nunquam ab Antiquis visam, atque ideo a nullo medico, vel Græco, vel Arabe, inter alia morborum genera tractatam. Leonard. Schmaus de morbo Gallico. Cap. 1.

II. Aus dem einstimmigen Zeugnisse aller Aerzte und Geschichtschreiber jener Zeit. Alle sprechen von der Lustseuche, als von einer neuen, unerhörten, noch nie vorher gesehenen Krankheit. Unter den Aerzten stimmen Alexander Benedetti (1496) *b*), Nicolaus Leonicenus (1496) *c*), Conradinus Gilinus (1497) *d*), Bartholomaeus Montagnana (1499) *e*), Caspar Torella (1500) *f*), Antonio Beniveni (1501) *g*), Wendelin Hock de Brackenau (1502) *h*), Jacobus Cataneus de La-

b) Venereo tactu novus, vel saltem medicis ignotus prioribus . . . morbus Gallicus, ad nos ex Occidente irrepsit. Al. Bened. Anatomices. Lib. 2. cap. 21.

c) Insolitæ naturæ morbus Italiam & multas alias regiones invasit. . . . Huic tandem morbo nondum nostri temporis medici verum nomen imposuere, sed vulgato nomine morbum Gallicum vocant. Nicolaus Leonicenus de morbo Gallico.

d) Cum anno elapso 1496 morbus quidam sævissimus mortales quam plurimos invaserit, tam in Italia, quam etiam ultra montes, hunc Itali morbum Gallicum appellant, cum Gallos in Italiam apportasse asserentes. Galli vero Italicum seu Neapolitanum morbum nominant, eo quod in Italia, & maxime Neapoli, se hac truculenta peste affectos esse dicant, vel quia iste morbus tempore transitus Gallorum citra montes in Italia visus est. . . . . Hic morbus apud modernos incognitus est. Conradin. Gilinus in opusc. de morbo Gallico, in præfat.

e) Hic morbus — antiquis medicis ignotus fuit, & propterea nos eius nomine proprio caremus. Montagnana consil. medic.

f) Nostris temporibus talis monstruosa ægritudo a nullo fuerit visa. Gaspar Torella tractatus de dolore in pudendagra.

g) Novum morbi genus anno salutis MCCCCXCVI non solum Italiam, sed totam Europam irrepsit, ab Hispania incipiens. Antonio Beniveni in libro de abditis rerum causis.

h) Ab anno domini 1494 usque ad præsentem annum 1502 — morbus quidam contagiosus, qui Gallicus appellatur: satis efferbuit. — De hoc morbo, aut de causa ejus efficiente, formali ac materiali, nec Antiqui nec Moderni certam cog-

Lacu marino (1505) *i*), Petrus Trapolinus (1506) *k*), Johannes de Vigo (1514) *l*), Petrus Maynardus (1518) *m*), Jacob a Bethencourt (1517) *n*), Laurentius Phrisius (1532) *o*), Petrus Andrea Matthiolus (1535) *p*), Alphonsus Ferro (1537) *q*), Hieronymus Francastorio (1546) *r*), Antonius Musa Bras-

cognitionem dederunt, nec de nomine & quidditate ejus aliquid veridice dixerunt aut scripserunt. Wendelin Hock de morbo Gallico. cap. 1.

i) Anno virginei partus 1494 — exortus est — monstruosus morbus, nullis ante seculis visus, totoque in orbe terrarum incognitus. Jac. Cataneus in tractatu de morbo Gallico. cap. 1.

k) Hujusmodi morbus Hippocrati, Galeno, Avicennæ fuit incognitus & aliis medicis Antiquis, ac propterea nos ejus nomine proprio caremus. Petrus Trapolinus in tract. de morbo Gallico.

l) Anno 1494 de mense Decembris — apparuit quoddam morbi genus, quasi per totam Italiam, incognitæ naturæ, quem variis & diversis nominibus diversæ Nationes appellarunt. . . . Pro ejus curatione operæ prætium fuit nova auxilia & pharmaca indagare Joann. de Vigo in practica chirurgica. lib. 5. cap 1.

m) Hoc nostro tempore detectus quidam morbus fatalis. . . . Apud homines Gallicus appellatur, quoniam de eo nulla est memoria, nisi ab anno — virginei partus 1496. Petrus Mainardus de morbo Gallico.

n) Profecto solum abhinc triginta circiter annos nobis talis visus est morbus. Astruc p. 34.

o) Anno Christi 1496 efferbuit quidam morbus atrocissimus — Incognitus & invisus erat ille pestifer morbus. Laurent. Phris. opusc. de morbo Gallico. cap. 1.

p) Hoc unum scias, ante Caroli Francorum Regis adventum, nec morbum vidisse Italiam, nec nomen audisse. P. A. Matthiol. opusc. de morbo Gallico.

q) De morbo, quem Gallicum appellant, neminem ex Antiquis scriptoribus — scripsisse comperio. Alphons. Ferro de morbo Gallico.

r) Novum & diu orbi nostro incognitum morbum — nostra tempestas vidit, qui Europam fere omnem, Asiæ vero atque Africæ partem non parvam occupavit. In Italia vero iis temporibus erupit, quibus Galli sub Rege Carolo Reg-

num

Brassavolus (1553) *s*), Johannes Sylvius (1557) *t*) und Gabriel Fallopius (1560) *u*) hierin überein; unter den Geschichtschreibern: Joseph Grünbeck (1496) *x*), Ulrich de Hutten (1519) *y*), Marcus Antonius Coccius Sabellicus (1506) *z*), Baptista Fulgosio (1509) *a*), Franciscus Guicciardinus (1532) *b*), und noch viele andere, wie schon Astruc zum Theil gezeigt hat.

Bis

num Neapolitanum occupavere. Hieronymus Fracastorio de morbis contagiosis.

s) Rei vero summa est, morbum hunc cœpisse, cum Galli Italiam infestarunt, & Carolus octavus Francorum Rex Neapolim sub ditionem posuit Brassav. de morbe Gallico.

t) Sanior mihi videtur eorum sententia, qui anno abhinc sexagesimo secundo (hoc est, anno 1495), quo tempore Carolus octavus, Gallorum Rex, cognomine Gibbosus. Neapolim oppugnaturus in Italiam exercitum introduxit, hunc morbum suppullulasse arbitrati sunt. Joannes Sylvius de morbo Gallico.

u) Novissimum est quod præ manibus habemus, & morbum Gallicum appellamus — temporibus nostrorum patrum nondum repertus, nondum auditus. Gabriel Fallopius de morbo Gallico.

x) Labes est tam repente in homines demissa, ut plaga cælitus decussa esse videatur.... Novum est genus morbi, naturæ invisum — Horribile, terribilissimumque portentum, omnibus mortalibus inauditum, invisum, atque penitus incognitum. Grünbeck tractatus de pestilentia Scorra, sive mala de Franzos.

y) Annus fuit a Christo nato post 1493 aut circa, cum irrepsit pestiferum malum, non in Gallia quidem, sed apud Neapolim primum. De Hutten de morb. Gallic. curat.

z) Per idem tempus (anno 1496) novum morbi genus cæpit tota Italia vulgari, sub primum Gallorum in ipsam terram descensum. — Dira lues & quam nulla sit ætas antea experta. M. A. C. Sabellicus rhapsod. Ennead. 10. l. 9.

a) Nova ægritudo inter mortales dejecta, cui nec nomen, nec remedia medici, ex veterum auctorum disciplina inveniebant. Bapt. Fulgos. lib. 2. c. 4.

b) Qui quidem morbus, sive novus omnino, sive in hoc nostro orbe ad hanc usque ætatem — ignoratus. Franc. Guicciardin. Hist. lib. 2.

Bis gegen das Ende des Jahres 1493 war dem zu Folge die Lustseuche in Europa eine ganz unbekannte Krankheit. Indessen macht man doch gegen diesen, so deutlich bewiesenen Satz einige Einwürfe, die ich, um alle Zweifel zu heben, widerlegen muß. Diese Einwürfe beruhen:

I. Auf einigen Schriftstellern, welche den Ursprung der Lustseuche weit früher zu setzen scheinen. Solche sind:

1) Eine Stelle aus Widmann oder Salicetus *c*) (Hensler S. 13). Widmann sagt: er habe die venerische Krankheit schon seit 1457 gesehen. Für den Ursprung der Lustseuche beweist diese Stelle gar nichts. Widmann war 1457 noch nicht geboren *d*), folglich steht hier blos durch einen Druckfehler eine falsche Jahrzahl.

2) Eine Stelle in dem von Herrn Cotunni in Neapel gefundenen Buche eines gewissen Peter Pinctor, Leibarztes des Pabstes Alexanders VI., welcher, wie man sagt, behauptet: die Lustseuche sey schon 1483 entstanden. Herr Hensler hat aus diesem Buche voll astrologischen Unsinns Auszüge geliefert. Mir bleibt es aber unbegreiflich, wie ein Schriftsteller so falsch verstanden, oder so flüchtig gelesen werden kann, als Pinctor gelesen worden ist. Er sagt ganz deutlich, wie alle übrigen Schriftsteller seines Zeitalters: die Lustseuche sey eine neue Krankheit, und im Jahre 1494 in Italien ausge-

c) Morbi epidemiales aliquando sunt febres, interdum carbunculi, nonnumquam morbillî & variolæ, vel aliæ cutis infectiones, quales etiam sunt vel pustulæ formicales, vel Alfaticæ (dictum malum Franciæ) quæ nunc, ab anno 1457 usqua in præsentem annum 1500, de regione in regionem dilatatæ sunt. J. Salicetus de pestilentia. cap. 3.

d) Johann Widmann wurde geboren im Jahre 1461. Melchior Adam in vitis Germanorum medicorum, p. 30. Pantaleon prosographiæ. lib. 3. Astruc. p. 563. Petri Schottii lucubratiuncula. Argentorati 1498. 4.

gebrochen e). An zwey andern Stellen spricht er offenbar nicht von der Lustseuche, sondern von einer Pest f). Nirgends sagt er: die Lustseuche sey schon um das Jahr 1483 in Italien entstanden.

3) Unter den Briefen des Peter Martyr findet sich einer datirt den 5. April 1489 von Jaen in Andalusien mit folgender Aufschrift: Ario Barbosa Lusitano, Græcas litteras Salmanticæ profitenti, valetudinario g). Martyr spricht seinem Freunde, der an der Lustseuche krank war, in diesem Briefe Trost zu. Offenbar ist aber das Datum falsch: denn a) nennt Martyr die Krankheit morbum gallicum, diesen Namen erhielt sie aber erst im Jahre 1495 in Italien, wie ich unten beweisen werde; und b) ist der Brief an den Professor der griechischen Sprache in Salamanca geschrieben. Diese Professur wurde aber zu Sa-

la-

e) Sicut nunc istis temporibus C. H. ægritudinibus infestatur ignotis. Scilicet ab a. 1494 usque præsentem annum 1499 quidam morbus ignotus, diversis dolorum speciebus in diversis membrorum corporis partibus pustularum diversorum modorum in magnitudine & parvitate, in cute corporum hominum nascentium, terribiliter gentium multitudinem cruciavit, qui a vulgo Romano, Gallicus morbus vocatur. Hensler exc. p. 42. Ferner: Confirmatio ipsius morbi facta est anno 1494 . . . in quo incepit iste morbus. . . . Verumtamen sunt aliqui, qui dicunt, prædictum morbum incepisse anno 1496. Id falsum videtur esse, quia ex experientia visum est, ante incepisse per duos annos in Italia & Hispania. Hensler ibid. p. 46.

f) Hic morbus (er spricht von der Pest) cœpit exordium anno 1483, quia eo anno de M. Octobr. fuerunt quatuor planetæ, videlicet Mars, Jupiter, Sol & Mercurius in domo ægritudinis. Hensler exc. p. 45. Und an einem andern Orte, wo er von einer andern Pest spricht: sagt er: Talis epidemia in urbe Romana contigit 1493 mense Martii, post introitum Solis in primum minutum Arietis. Sanchez apparit. p. 11.

g) Petri Martyris Anglerii Mediolanensis epistolæ. Alcala De Henarez 1530 fol. epist. LXVIII. Hensler &c. p. 49. Sanchez apparit. p. 20.

lamanca erst im Jahre 1508 errichtet *h*), also neunzehn Jahre später, als der vorgebliche Brief geschrieben ist. Alles das gibt sogar Sanchez zu.

4) Eine Stelle in den Schriften des Leonicenus. Einer der Hauptbeweise, wie Herr Hensler meint. Leonicenus, ein berühmter arabisirender Arzt, der gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, nennt die Lustseuche eine ganz unbekannte, ungewöhnliche Krankheit *i*), sagt aber zugleich „es „wolle ihm nicht in den Kopf", daß diese Krankheit neu seyn solle *k*). Gründe führt Leonicenus nicht an. Viele Aerzte jener Zeit, selbst einige seiner Schüler, schrieben gegen ihn, und widerlegten diesen sonderbaren Einfall.

II. Will man in einigen Schriften des fünfzehnten Jahrhunderts vor dem Jahre 1492 alle Lokalzufälle der Lustseuche schon finden. Herr Hensler hat mit erstaunendem Fleiße diese Stellen gesammelt, und auf sein Buch verweise ich meine Leser. Es sind theils scheusliche Beschreibungen, theils obscöne Bruchstücke aus Dichtern, welche ich ohne Noth nicht abschreiben mag. Eines dieser Gedichte muß ich indessen doch anführen, weil es das wichtigste von allen ist *l*). Sanchez fand es zuerst, und aus ihm hat es Herr Hensler wiederholt.

Aus

h) Francisci Sanctii Brocensis opera omnia. Genevæ 1766 T. I. p 9. Sanchez apparit. p. 23.

i) Insolitæ naturæ morbum.

k) Ubi confidero eadem natura præditos homines, sub eodem cœlo natos, sub iisdem syderibus educatos, iisdem etiam semper fuisse morbis obnoxios, cogor existimare, neque mihi potest in captum mentis pervenire, natam hanc repente labem nostram ita infeciſſe ætatem, ut nullam superiorem. Aus astrologischen Gründen vermuthet dem zu Folge Leonicenus, gegen das einstimmige Zeugniß aller Aerzte seiner Zeit, die venerische Krankheit sey vormals schon da gewesen.

l) Pacificus Maximus, in seinen Gedichten, welche 1489 zu Florenz gedruckt sind. Sanchez im Journal de Médecine vol. 9. 1759. Hensler p. 310.

Aus diesem Gedichte des Pacificus Maximus sieht man zwar (besonders wenn die Verordnungen, die um jene Zeit in den Buhlhäusern gemacht wurden, damit verglichen werden) deutlich genug, daß es schon vor dem Jahre 1493 zuweilen ansteckende Tripperarten gab. Daß aber jemals die Lustseuche darauf erfolgt sey, davon ist vor dem genannten Jahre keine Spur vorhanden. So dachte auch Herr von Haller, wie folgende Stelle beweist: Universi fere seculi XIV. & XV. scriptores, de morbis penis scripserunt, & de ulceribus, quæ homines luxurioſi ex concubitu cum femina immunda contraxerint. Verum topicum id malum erat. Lues nova suis in initiis continuo universum corpus humanum adgrediebatur, inque pustulas erumpebat & ulce-

ra,

Ad Priapum.

Tuque meum si non properas sanare Priapum
Decidet heu! non hoc nobile robur erit!
Ante meis oculis orbatus priver, & ante
Abscissus fœdo nasus ab ore cadat!
Non me respiciet, nec me volet ulla puella.
In me etiam mittet tristia sputa puer.
Lætior heu! toto me non erat alter in orbe:
Si cadet hic, non me tristior alter erit.
(Me miserum! *Sordes quas marcidus ore remittit!*
Ulcera quæ fœdo marcidus ore gerit!
Adspice me miserum, precor, oh! per poma, per hortos,
Per caput hoc sacrum, per rigidamque trabem.
Hunc ego commendo tota tibi mente, Priape,
Fac valeat, fac sit sanus, ut ante fuit.

Ich nehme zwar hier an, daß diese von Sanchez und Hensler angeführte Stelle sich wirklich, so wie sie hier steht, in den Gedichten des Pacificus Maximus befinde, ob ich gleich daran zweifle. In der Ausgabe dieses Dichters, welche sich auf der Göttingischen Universitäts-Bibliothek befindet, fehlen die beyden beweisenden Verse ganz.

ra, ejusque tanta erat crudelitas, ut nunquam tot medicorum notitiam effugiſſet, aut absque nomine proprio latuiſſet, ſi ante hæc tempora in Europa dominata fuiſſet. Hall. Bibl. pract. vol. 1. p. 473.

Drittes Kapitel.

Die veneriſche Krankheit iſt auch nicht um das Jahr 1493 in Europa entſtanden.

Leonicenus behauptet: die veneriſche Krankheit ſey eine epidemiſche Seuche, die (als eine Folge der feuchten und ſchwülen Luft, des Uebertretens der Flüſſe, und der großen Sommerhitze des Jahres 1494) in Italien entſtanden ſey. Sanchez findet das ſehr wahrſcheinlich, und glaubt lieber dieſem Arabiſten, als dem einſtimmigen Zeugniße aller übrigen Aerzte und Geſchichtſchreiber jener Zeit. Mit vieler Beleſenheit, und mit einem großen Aufwande von Gelehrſamkeit beweiſt Sanchez: daß im Jahre 1490 und 1491 in Italien eine große Trockenheit geherrſchet habe, und daß lange anhaltender und häufiger Regen darauf gefolgt ſey, ſo daß alle Flüſſe anliefen und austraten. Ferner beweiſt er: daß eine verheerende Peſt auch um dieſe Zeit ſich über ganz Italien ausgebreitet, und beſonders in Rom ſehr gewüthet habe. Geſetzt, alles dieſes wäre wahr, was folgt dann daraus für den Urſprung der Luſtſeuche? — Dergleichen epidemiſche Faulfieber, die in kurzer Zeit tauſende von Menſchen hinrafften, waren leider! bey dem barbariſchen Zuſtande der Arzneywiſſenſchaft in jenem Zeitalter, und bey der verkehrten Kurart der arabiſirenden Aerzte, nichts ſeltenes. Daß aber eine ſolche, ſo genannte Peſt nachher in die Luſtſeuche ausgeartet ſey, iſt eine bloße Behauptung, für welche Sanchez ganz und gar keine Gründe vorbringt, und bey der ſich länger

aufzuhalten, Zeitverlust seyn würde. „Neque enim par esse videtur, ut a negante magno molimine everti debeant, quæ ab affirmante nullo stabiliuntur fundamento.“ Ich gehe daher sogleich zur eigentlichen Geschichte des wahren Ursprunges der venerischen Krankheit über, und bitte mir die ungetheilte Aufmerksamkeit meiner Leser für das folgende Kapitel aus.

Viertes Kapitel.

Die venerische Krankheit ist aus Amerika nach Europa übergebracht worden.

Bisher habe ich gezeigt: die Lustseuche sey nicht in Europa entstanden; sie sey, bis auf das Jahr 1493, ganz unbekannt gewesen; und von allen Geschichtschreibern und Aerzten jener Zeit als eine neue, vorher nie gesehene Krankheit beschrieben und behandelt worden. Nun werde ich mich bemühen, zu beweisen: daß sie aus Amerika gekommen, durch die Gefährten des Columbus, bey der Rückkunft von seiner ersten Reise, nach Spanien gebracht, und von da über alle drey Theile der alten Welt verbreitet worden sey. Um nicht durch allzuviele Citationen dieses Buch unnöthiger Weise zu vergrössern, werde ich aus der Menge von Beweisstellen, welche ich vor mir habe, nur die wichtigsten ausheben, und auch von diesen gerade nur so viele anführen, als unmittelbar zur Sache gehören. Ich habe sorgfältig die Ausgaben, deren ich mich bediente, bemerkt; und da sie beynahe alle auf der Göttingischen Universitäts-Bibliothek zu finden sind, so wird es künftigen Geschichtsforschern leicht werden, sich zu überzeugen, daß ich getreu die eigenen Worte der Schriftsteller aufnehme, ohne, wie Sanchez gethan hat, sie zu ver-

drehen, aus dem Zusammenhange zu reissen, oder ihnen einen falschen Sinn unterzuschieben.

Aus den Nachrichten folgender Geschichtschreiber und Aerzte, hoffe ich, den amerikanischen Ursprung der Lustseuche überzeugend darzuthun:

1) Ferdinand Columbus (Hernando Colòn), der Sohn Christoph Columbus, des berühmten Entdeckers des neuen Welttheiles. Er schrieb das Leben seines Vaters, mit welchem er selbst zu verschiedenenmalen nach Amerika gereist war. Von gleichzeitigen Schriftstellern wird er sehr gelobt.

La historia del Almirante Don Christoval Colòn, por Don Hernando Colòn, su hijo. Da die erste Originalausgabe äußerst selten ist, so citire ich den Abdruck in Barcia historiadores primitivos de las Indias occidentales. Madrid 1749. fol. T. I. p. 1.

2) Francesco Lopez de Gomara. Ein spanischer Priester und Kapellan Ferdinand Cortes, des berühmten Eroberers von Mexiko, welchen er auf seinen Reisen begleitete. Er schrieb:

Historia general de las Indias. En Medina del Campo 1553. fol. Ich citire den Abdruck in Barcia historiadores. T. II.

3) Gonçalo Hernandez de Oviedo y Valdes. Er wurde am Hofe Ferdinands, Königs von Arragonien, und der Königinn Isabella von Castilien, erzogen. Im Jahre 1493 war er mit dem Hofe zu Barcellona, als Christoph Columbus von der ersten Reise zurück kam, und daselbst landete. Mit Columbus und seinen Gefährten gieng er viel um. Nachher wurde er 1513 vom Könige Ferdinand nach der Insel Hispaniola und dem festen Lande von Amerika geschickt, wo er die Oberaufsicht über die Gold- und

Silberminen hatte. Zehn Jahre hielt er sich daselbst auf, und gab nach seiner Zurückkunft 1525 heraus:

Relacion sommaria de la historia natural de las Indias, compuesta y dirigada al Emperor Carlos V., por el capitan Gonçalo Hernandez de Oviedo y Valdes. Ich citire den Abdruck in Barcia historiadores. T. I.

Ferner erschien im Jahre 1535: La historia general y natural de las Indias occidentales. Ich bediene mich der italienischen Uebersetzung in Ramusio raccolta. Venezia 1565. fol. T. 3.

4) Petrus Martyr. Einer von denen, die selbst bey den ersten Reisen mit nach Amerika gegangen waren. Die erste Ausgabe seiner Schrift: de orbe novo, erschien 1500. Ich citire die Ausgabe von Hackluyt, Paris 1587. 8., und eine französische Uebersetzung ohne Druckjahr in 4., welche sich auf der Göttingischen Universitätsbibliothek befindet.

5) Hieronymus Benzonus. Einer der ersten Geschichtschreiber der Entdeckung von Amerika. Er schrieb: Historiæ novi orbis. Ich bediene mich des Abdruckes in De Bry's Sammlung, pars sexta. 1596.

6) Antonio Herrera. Ein sehr unterrichteter und glaubwürdiger Schriftsteller. Er schrieb: Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra fierme del mar Oceano. Escrita por Antonio Herrera coronista mayor de las Indias. Madrid. 1601. fol.

7) Augustin de Zarate. Historia del descrubrimiento y conquista del Peru. Ich bediene mich des Abdruckes in Barcia historiadores. Tom. III.

8)

8) Jaques le Moyne oder Morgues. Ein Mönch, der mit bey den ersten Entdeckungsreisen nach Florida gegenwärtig war. Er schrieb: Brevis narratio eorum quæ in Florida Americæ provincia Gallis acciderunt. 1504. De Bry pars secunda.

9) Pedro de Cieça de Leon, chronica del Peru.

10) Franciscus Guicciardinus, der berühmte Geschichtschreiber.

11) Rodericus Diaz de Isla. Ein spanischer Arzt, der sich vermuthlich zu Barcelona aufhielt, als Columbus von seiner ersten Reise daselbst ankam. Er schrieb nicht lange nachher: Tratado contro la enfermedad de las bubas. Ich kenne ihn nur aus Welschens lateinischer Uebersetzung.

12) Joannes Baptista Montanus. Ein italienischer Arzt. Er schrieb einen Tractatus de morbo Gallico. Patavii 1554. 8.

13) Gabriel Fallopius. Einer der berühmtesten Aerzte und Beobachter seiner Zeit. Sein Tractatus de morbo Gallico. Patavii 1564. 4. wurde erst nach seinem Tode von einem seiner Schüler herausgegeben.

Ferdinand Columbus erzählt: sein Vater sey das erstemal aus dem Hafen zu Palos abgesegelt den 3. oder 4. August 1492. Nachdem er die Insel Hispaniola entdeckt hatte, trat er seine Rückreise an, den 16. Januar 1493. Durch einen heftigen Sturm ward er nach den azorischen Inseln verschlagen, und kam den 16. Februar daselbst an. Nach wenigen Tagen lief er von da wieder aus, und kam am 4. März 1493 nach Lissabon, wo ihn König Johann der Zweyte sehr gut aufnahm. Columbus blieb neun Tage zu Lissabon, segelte dann am 13. März wieder ab, und lief am 15. zu Sevilla

in

in Spanien ein; sieben Monate und eilf Tage nach seiner Abfahrt von Palos. Von Sevilla setzte er seine Reise nach Barcellona fort, um sich dem Könige und der Königinn vorstellen zu lassen, welche sich damals an diesem Orte aufhielten. Gegen die Mitte des Aprils kam er zu Barcelona an, während eines seiner Schiffe in Gallizien einlief.

Der 4. März 1493 war also der traurige, in der Geschichte der Menschheit ewig merkwürdige Tag, der die Lustseuche aus der neuen Welt nach Europa brachte. Sie wurde an vier Orten zugleich eingeführt (nämlich in den verschiedenen Häfen, in welche die Schiffe des Columbus einliefen), zu Lissabon, Sevilla, Barcelona und in Gallizien. Die Geschichte des ersten Ausbruches der Lustseuche in Barcelona, bald nach der Ankunft des Columbus daselbst, hat Diaz de Isla sehr schön beschrieben.

Durch eine genaue Vergleichnng der oben angeführten, und noch vieler anderer Schriftsteller, lassen sich, wie mir deucht, folgende Sätze unwiderleglich darthun:

I. Die Lustseuche war auf den antillischen Inseln eine gemeine und bekannte Krankheit, von welcher die Wilden beynahe alle angesteckt waren. Dieses erhellet:

1) Aus dem Zeugniße des Francesco Lopez de Gomara, welcher erzählt: die Wilden auf der Insel Hispaniola seyen alle von der venerischen Krankheit angesteckt gewesen, und durch den Umgang mit indianischen Weibern hätten die Spanier die Lustseuche bekommen *a*).

2) Dieses bestätigen Rodericus Diaz de Isla *b*) und

3)

a) Los de aquesta isla Espannola son todos buboso, y como los Espannoles dormian con las Indias, hicheronse luego de bubas, enfermedad pejagosissima y que atormenta con recios dolores. Barcia. T. II. p. 24.

b) Ego hunc morbum, morbum serpentinum insulæ Hispaniolæ vocavi, quia in insula illa ab antiquissimis temporibus endemius est. De Isla apud Welsch.

3) Antonio Herrera *c*). Ferner:
4) Hernandez de Oviedo. Er versichert an verschiedenen Stellen seiner Schriften: die Lustseuche sey aus Amerika gekommen, und unter den Wilden eine sehr gemeine Krankheit *d*).
5) Johannes Baptista Motanus *e*).
6) Peter Martyr *f*).
7) Antonius Musa Brassavolus *g*).
8) Leonardus Schmaus, ein salzburgischer Arzt *h*).

II.

e) Con la conversacion de las mugeres se les vino a pegar un mal ordinario entre los Indias, y entre los Castellanos no conocido, que les dava mucho trabajo. Herrera. Decad. 1. lib. 5. cap 11

d) Nel vero questo e un proprio morbo di questa terra, e cosi ordinario a gl' Indiane, come nell' altre parti vi son altre infermità ordinarie. Oviedo in Ramus. T. 3. p. 148. Venezia. 1565. fol.

Ma nel vero da questa Isola Spagnola passò questo male in Europa. E qui e molto ordinario a gl' Indiani, che se ne sanno guarire, e hanno a questo effetto excellenti herbi e piante Ramus. ibid. p 92

Puede V. Magestad (Er schreibt an den Kaiser Karl den fünften) tener por cierto, que aquesta enfermedad vino de las Indias, y es mui commun a los Indios. Oviedo relacion sommaria in Barcia. T. 1. p. 41.

e) A Christi Nativitate 1492 quidam Columbus miles, una cum multis Hispanis, accessit in Indias illas novas, quas Calicut appellant, qui quidem morbus (Gallicus) ibi familiarissimus est, ut scabies apud nos. In tractat. de morbo Gallico.

f) Ont aussi en cette isle une maladie péculiaire, grosses pustules, occupent le corps & rongeant les membres si sont trop adonnez a luxure. Et est cette maladie contagieuse aux autres régions par cohabitation & intempérance avec ceux ou celles qui en sont touchez. Pierre Martyr Paris. 4 p. 117. In der lateinischen Ausgabe des Hakluit habe ich diese Stelle nicht finden können.

g) Cum Gallicus affectus, vel similis quidam, sit fere peculiaris incolis, qui indicas nuper repertas insulas inhabitant . . . de morbo Gallico.

h) Compertum est jam omnibus, Occidentales Indos per plurimos annos hoc morbo graviter laborasse, medicinamque, qua semper uti sunt contra hunc morbum, nostris mercatoribvs jam indicasse. Schmaus de morbo Gallico. cap. 1.

II. Auch auf dem festen Lande von Amerika war die Lustseuche eine sehr gemeine und gewöhnliche Krankheit.

Von Peru erzählen dieses: Lopez de Gomara *i*), Petrus de Cieça de Leon *k*), Hieronymus Benzonus *l*), Augustin de Zarate *m*), und verschiedene andere.

III Die Lustseuche war aber viel gelinder in Amerika, als nachher in Europa. Unter den Wilden schien sie blos eine ansteckende Hautkrankheit, etwa wie in der alten Welt die Krätze, zu seyn.

Dieses versichern Oviedo *n*), Gabriel Fallopius *o*), Hieronymus Fracastorius *p*),

i) Apena havian satisfecho al casancio e hambre, quando les sobrevino un nuevo y feo mal, que Ilaman Berrugas, annque segun attormentaban y dolian. Eran bubas. Salian aquellas berrugas, ò pupas, a las cejas, narices, orejas y otras partes de la cara y cuerpo, tan grandes como nueces y mui sangrientas. (Vielleicht die allerälteste Beschreibung der Lustseuche). Lopez de Gomara in Barcia. p. 103.

k) Chronica del Peru. p. 1. cap. 46.

l) Ceterum omnes in universum Portus Veteris Provinciæ Indi fere pustulis quibusdam obnoxii sunt, seu verrucis, quæ e facie aliisque corporis partibus erumpentes, quum maximæ sunt, nucis iuglandis crassitudinem æquant — fœdæ, sanguineæ. Hier. Benzon. in de Bry America. part. 6. 1596. fol p. 65.

m) (Er spricht von der Ankunft des Picarro in Peru). Les sobrevino una enfermedad de berrugas (de que arriba tenemos hecha mencion) tan general en todo el exercito que pocos te libraron de ella. Zarate in Barcia. T III. p. 18.

n) Fra gl'Indiani non è questa infermità cosi gagliarda, ne cosi periculosa, come è in Spagna e nell' altre contrade fredde. Oviedo hiftoria Ramus. vol. 3. p. 148.

Questa enfermedad es mui comun a los Indios, però no peligrosa tanto en aquellas partes, como en estas; antes mui facilmente los Indios se curan en las islas. Oviedo relacion. Barcia T. I. p 41.

o) Ibi (in America) mitis est morbus & instar scabiei, sed ad nostrum veniens orbem ita serus, ita immitis factus, ut caput, oculos, nasum, palatum, cutim, carnem, ossa, ligamenta, viscera tandem omnia, infestet, inficiat, corrumpat. G. Fallopius de morbo Gallico.

p) Hunc autem morbum, nostro orbi adeo novum, familiarissimum tamen certis regionibus ferunt, qui per Hispanas

und viele andere. Es scheint schwer zu erklären, wie eine Krankheit, welche in Amerika so gelind war, durch ihre Verpflanzung nach Europa in eine so schreckliche Seuche ausarten konnte. Wahrscheinlich ist dieses dem Klima zuzuschreiben: denn man hat bemerkt, daß die venerische Krankheit desto schlimmere Zufälle hervor bringt, je kälter das Land ist, worinn der Kranke sich aufhält. Außerdem finden wir in der Geschichte verschiedene Beyspiele, daß ansteckende Krankheiten, die aus einem Lande in das andere, oder aus einem Welttheile in den andern, gebracht wurden, dort viel fürchterlicher und verheerender waren, als in den Ländern, wo sie seit Jahrhunderten geherrschet hatten. So wurden z. B. von eben den Schiffen, welche die Lustseuche nach Europa brachten, die Kinderblattern nach Amerika verpflanzt. Sie richteten dort schreckliche Verwüstungen an, und rafften Millionen von Menschen in kurzer Zeit dahin. Im Jahre 1733 brachten dänische Missionarien die Blattern nach Grönland, und in kurzem starben über drey Viertel der Einwohner dieses Landes daran. Eben das geschah in Lappland, als die Blattern im vorigen Jahrhunderte, durch die Schweden, dahin kamen. Im Jahre 1713 brachte ein holländisches Schiff diese Krankheit unter die Hottentoten, am Vorgebirge der guten Hoffnung, woran über zwey Drittheile der Hottentotischen Stämme in kurzer Zeit ausstarben. Ein anderes holländisches Schiff, welches im Jahre 1755 die Blattern nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hinbrachte, hätte beynahe den Untergang der ganzen holländischen Kolonie daselbst verursacht. Die philosophisch-medicinische Geschichte der Wanderungen und Verpflanzungen ansteckender Krankheiten, nebst ihren Folgen für das

menschen-

navigationes novum mundum comperere, ubi vel plurimum abundat ea contagio, non secus illic domestica ac apud nos scabies. Hieron. Fracastor, de morbis contagiosis, lib. 2.

menschliche Geschlecht, wäre ein wichtiges und interessantes Werk, das uns bis jetzt noch fehlt.

IV. Ehe die Spanier nach Amerika kamen, war ihnen die venerische Krankheit ganz unbekannt.

Dieses bezeugen Oviedo *q*), Herrera *r*), Lopez de Gomara *s*), Diaz de Isla *t*), und andere.

V. Durch den Umgang mit den amerikanischen Weibern wurden die Spanier von der Lustseuche angesteckt.

Dieses versichern einstimmig alle genannten Schriftsteller. Sie sagen: wenige von denen, die sich mit den indianischen Weibern eingelassen hätten, seyen von der Krankheit verschont geblieben. Nur einige Beweise aus vielen, von Oviedo *u*), Herrera *x*), Lopez de Gomara *y*).

VI.

q) E benche ora in altre parte si ritrova il mal Francese, la origine però di questa bolle, è dovè i Christiani prima le viderò, provarono e séntirono — fu in questa isola Spanuola. Oviedo in Ramus. p. 148.

r) — un mal ordinario entre los Indios, y entre los Castellanos no conocido. Herrera decad. I. lib. 5. cap. 11.

s) Como era nueva enfermedad no sabian que hacerse, y renegaban de la tierra. Barcia p. 103. Bubas que hasta entonces, non sabian què mal era. Barcia p. 19.

t) Cum dolores ejusmodi nunquam ab illis conspecti aut cogniti essent &c, De Isla apud Welsch.

u) In queste Indie pochi Christiani sono da questo disgraziato male iscampati, i quali si siano carnalmente giacuti con le donne Indiane di questi luoghi. Oviedo in Ramus. l. c. T. 3. p. 149. Soffrirono anche i primi Christiani, che habitarono queste isola, strani dolori e passioni per lo mal delle Bughe, perche nell' Indie origine hebbe, per le donne di questi luoghi. Ramusio. p. 90.

x) Con la conversacion de las mugeres se les vino a pegar un mal ordinario entre los Indios, y entre los Castellanos no conocido, que les dava mucho trabajo. Herrera d. I. l. 5.

y) Mugeres que les pegaron las bubas. Lopez de Gomara in Barcia. T. 2. p. 19. und ebendaselbst p. 24. Y como los Espannoles dormian con las Indias, hincheronse luego de bubas.

VI. Die Folgen der Ansteckung waren schrecklich, so daß viele daran starben, andere mit den grausamsten Schmerzen gequält wurden. Columbus und Picaro verloren den größten Theil ihrer Gefährten durch diese Krankheit.

So erzählen es Ferdinand Columbus z), Lopez de Gomara *a*), Herrera *b*), u. a.

VII. Die angesteckten Spanier, welche die Krankheit noch nie gesehen hatten, und die wahre Ursache derselben nicht kannten, hielten diese Zufälle für eine Wirkung des Klimas, oder der schlechten Nahrung, oder für Folgen der langen und beschwerlichen Seereise.

Dieses bezeugen de Isla *c*), Lopez de Gomara, und viele andere.

VIII. Durch die Gefährten des Columbus wurde die Lustseuche schon von der ersten Reise, uud nachher auch von den folgenden nach Spanien gebracht.

Ich

z) Todas las familias de la Isla estaban en gran tumulto, y sedicion, por lo qual gran parte de la gente, de la que dejò, era ià muerta, y no havian quedado alli mas que 160 hombres llenos de las bubas. F. Colon historia del Almirante. cap. 73.

a) Enfermedad pejagosissima y que atormenta con recios dolores. Lopez de Gomara in Barcia p. 24. und ebendas. p. 103. Como era nueva enfermedad, no sabian que hacerse, y renegaban de la tierra, y de quien à ella los trajò viendose tan feos. Picarro aunque sentia là dolencia y muertes de sus companneros, no dejò la empresa.

b) Con la conversacion de las mugeres se les vino a pegar un mal ordinario entre los Indios, y entre los Castellanos no conocido, que les dava mucho trabajo. Eran unos granos que nacian per el cuerpo, con dolores intensos, y era contagioso, y sin remedio ninguno, de que morian rabiando: y por esto se bolvieron muchos a Castilla, pensando sanar con mudanca del ayre natural, y pecaron el mal. Herrera T. I. l. 5. c. 11.

c) Cumque dolores ejusmodi nunquam ab illis conspecti aut cogniti essent, caussam in maris labores & navigationum molestias referebant, aliasque occasiones, ut cuique probabile visum erat. De Isla apud Welsch observat. in Marcell. Cuman.

Ich begnüge mich damit, blos diejenigen Stellen anzuführen, aus denen deutlich erhellet, daß die venerische Krankheit schon bey der Rückkunft des Columbus von seiner ersten Reise nach Spanien gebracht worden ist. Indem ich dieses beweise, widerlege ich zugleich die beyden Schriften des Sanchez, und alle seine Einwürfe. Columbus landete, wie ich oben erzählt habe, zu Barcelona, wo sich damals der Hof aufhielt. Dort befand sich Oviedo, der immer um die Person des Königs war, und mit Columbus viel umgieng, und vielleicht auch Diaz de Isla. Beyde sind also Augenzeugen*): Diaz de Isla noch dazu ein Arzt; folglich sein Zeugniß um so weniger verdächtig *d*). Außerdem

*) Das so eben als ungewiß Ausgegebene wird hier schon als gewiß angenommen.

d) El mal delle bughe, per esser contagioso, passo al parer mio in Spagna, con gli primi Spagnuoli che qui vennero con l'Almirante Colombo. Oviedo historia generale in G. Ramusio raccolta Venezia 1565. fol. T. 3. p. 90.

Mi ridea molte volte in Italia, sentendo da gli Italiani nominare il mal Francese, e dagli Francesi dir il mal di Napoli: ed in effetto che e questi e quelli havrebbono indovinato il vero nome, se il male dell' Indie chiamato l'havressero — Ma nel vero da questa isola Spagnuola passo questo male in Europa. Oviedo. p. 92.

Puede Vuestra Magestad (er schreibt an den Kaiser Karl den fünften) tener por cierto que aquesta enfermedad vino de las Indias. — La primera vez que aquesta enfermedad en Espanna se vido, fue despues que el Almirante Don Christoval Colòn descubrió las Indias, y tornò a estas partes, y algunos Christianos, de los que con el vinieron, que se hallaron en aquesto descubrimiento, y los que el segundo viage hicieron, que fueron mas, truxeron esta plaga, y de ellos se pegò à otras personas. Oviedo relacion sommaria in Barcia. T. I. p. 41.

In Hispania morbus ille visus est 1493 Barcionæ, quæ primum infecta & sic deinceps Europa cum reliquo orbe universo. Originem traxit in insula Hispaniola, quod satis longa certaque experientia compertum fuit. Cum enim a Christophoro Columbo Thalassarcha reperta & detecta esset, militibus cum incolis conversantibus, quod affectus contagiosus esset, facile communicatus est, & quam citissime

dem habe ich noch einige andere Hauptstellen als Beweise beygesetzt e).

IX.

sime in exercitu grassabatur. Et cum eodem tempore, quo Columbus stolarcha appulerat, Reges Catholici Barcionæ degerent, quibus itineris rationem reddebat, nuperque ab eo reperta denarrabat, mox tota urbs eodem morbo corripi cepit, latissime se diffundente. Diaz de Isla apud Welsch in annotat. ad observ. 4. Marc. Cumani.

e) Sentiendose atormentar, y non mejorando, se bolvieron muches de ellos à Espanna, por sanar y à otros negocios; los quales pegaron fu encubierta dolencia à muchas mugeres cortesanas, y ellas à muchos hombres que passaron à Italia à la guerra de Napoles. Lopez de Gomara in Barcia. T. 2. p. 24.

Nec tamen ejus gentis (Hispaniæ) fuit propria (lues), sed eo quoque ex illis insulis allata, quæ Christophori Columbi Genuensis navigatione manifestari iisdem fere annis in nostro orbe cœperunt. Francisc. Guicciardini. Hist. lib. 2. vers. Cœlii secundi Curionis.

Inventum est certe pretiosissimum metallum (in America) inde delata est copia & ingens margaritarum magnitudo; sed est etiam adjuncta spina & aloë melli admista. Detulit enim Columbus triremes Gallica lue refertas. Gabr. Fallopius tract. de morbo Gallico. c. 1.

Y por esto (mal de las bubas) si bolvieron muchos à Castilla, pensando sanar con mudança del ayre natural y pegaron el mal. Herrera. Decad. 1. lib. 5. cap. 11.

Accidit tunc ut multi ex illis Hispanis, dum ibi (in Hispaniola) morarentur, infecti sint tali morbo, qui deinde ad suas regiones & ad nos revertentes, multos ex nostris infecere. Jo. Bapt. Montanus in tr. de morbo Gallico. (Luisin).

Ist es denn möglich, daß Sanchez behaupten kann: (apparit. p. 18) Oviedo sey der einzige Geschichtschreiber, der sage, die venerische Krankheit komme von der Insel Hispaniola?

Ist es möglich, daß Hr. Hensler (S. 114) sagen kann: Oviedo's Zeugniß sey das erste und einzige, das man vom amerikanischen Ursprunge der Lustseuche, und von der Fortpflanzung derselben habe?

Ist es möglich, daß Hr. Hensler (S. 104) dem Sanchez nachbethen kann: Schmaus sey der erste (also zwey erste, denn Oviedo ist bey ihm auch der erste!), der die Nachricht bekannt gemacht habe, die Lustseuche komme aus der Insel Hispaniola?

IX. Die Stadt Barcelona in Spanien war der erste Ort in Europa, wo die Lustseuche sich stark ausbreitete.

Die venerische Krankheit griff in kurzer Zeit in Barcelona so sehr um sich, daß im folgenden Jahre öffentliche Gebete, Prozessionen und Fasttäge gehalten wurden, um diese schreckliche Seuche abzuwenden, wie Diaz de Isla *f*) erzählt.

X. Durch verschiedene, sonderbar zusammen treffende Umstände verbreitete sich die Lustseuche in wenigen Jahren über alle drey Theile der alten Welt.

Dieses geschah um so viel geschwinder, weil bald nach der Entdeckung des neuen Welttheiles, sehr viele Schiffe zwischen Spanien und Amerika hin und her liefen, und die kranken angesteckten Spanier mit nach Hause brachten, die da hofften, in ihrem Vaterlande von der Krankheit geheilt zu werden, für welche sie in Amerika weder Hülfe noch Linderung fanden. Dieses bezeugen Lopez de Gomara *g*), Herrera *h*), und andere.

Fünf-

f) Mox tota urbs eodem morbo corripi cepit latissime se diffundente — sed quia incognitus hactenus valdeque formidabilis videbatur, jejunia, religiosæ devotiones aliæ & eleemosinæ institutæ sunt. Diaz de Isla apud Welsch l. c.

g) Sintiendose atormentar, y no mejorando, se bolvieron muchos de ellos à Espanna, por sanar y otros negocios; los quales pegaron su encubierta dolencia à muchas mugeres cortesanas, y ellas à muchos hombres, que passaron à Italia à la guerra de Napoles. Lopez de Gomara l. c.

h) Si bolvieron muchos à Castilla, pensando sanar con mudança del ayre natural y pegaron el mal. Herrera l. c.

Nach meiner Ueberzeugung hat der Verfasser den amerikanischen Ursprung der Lustseuche bey weitem nicht so genügend dargethan, als er glaubt, und man kann wohl behaupten, daß über diesen Gegenstand noch gar keine Gewißheit herrscht. Daß unter den Wilden auf den antillischen Inseln (Satz I.) und auf dem festen Lande von Amerika (Satz II.) die venerische Krankheit geherrscht habe, ist weiter nichts als eine Vermu-

thung.

Fünftes Kapitel.

Geschichte der Ausbreitung der venerischen Krankheit über alle drey Theile der Welt.

Bisher habe ich bewiesen, daß die Lustseuche wirklich aus Amerika nach Spanien gebracht worden, wo sie vor-

thung. Aus den Zeugnissen, welche angeführt sind, erhellet nur so viel, daß die Bewohner jener Länder an einer eigenen Ausschlagskrankheit litten, welche den Spaniern unbekannt war (Satz IV.). Die Identität dieser Krankheit mit der in der Folge in Europa beobachteten, und nachher sogenannten venerischen Krankheit ist durch nichts erwiesen. Das Aeußere der Krankheiten, besonders der Ausschlagskrankheiten hängt gar sehr von dem Einflusse des Klima's, der Speisen, der Bekleidung u. dergl. m. ab; bey der Verschiedenheit dieser Dinge in verschiedenen Gegenden kann es daher wohl nichts Auffallendes seyn, wenn die Entdecker des neuen Welttheils in diesem eine ihnen unbekannte Hautkrankheit finden. Sehr unwahrscheinlich wird jene Vermuthung dadurch, daß (Satz III.) die Wilden an der ihnen eigenen Krankheit so wenig zu leiden hatten. Wäre die unter den Wilden herrschende Krankheit die venerische gewesen, so würden auch sie lästigere Beschwerden zu ertragen, und an manchen Verunstaltungen zu leiden gehabt haben. Girtanner erinnert, um sich gegen diesen Einwurf zu sichern, die venerische Krankheit habe bey einer an sie gewöhnten Nation gelinder seyn müssen, wie dieß auch bey andern Krankheiten der Fall gewesen sey; besonders aber müsse man, um sich diesen Umstand zu erklären, auf die Eigenthümlichkeiten des Klima's Rücksicht nehmen. Allein Beydes ist nicht hinreichend. Bis auf den heutigen Tag bleiben, obgleich die Bösartigkeit der venerischen Krankheit durch ihre längere Fortpflanzung sich immer mehr und mehr gemindert hat, seltene Fälle ausgenommen, in allen Klimaten sehr üble Beschwerden nach derselben zurück, wenn gegen sie nichts geschieht, oder wenn sie vernachläßigt wird. Auch der Umstand, daß die Spanier durch den Umgang mit den amerikanischen Weibern angesteckt, und von der diesen eigenen Krankheit ergriffen wurden (Satz VI.), welches vielleicht nicht einmal ihre einzige Quelle war (Satz VII.) beweist für Girtanner's Behauptung wenig, oder nichts. Alle Ausschlagskrankheiten pflanzen sich am sichersten und leichtesten durch genaue Berührung fort, die doch wohl beym Beyschlafe am allergenauesten Statt findet. In der Folge heißt es, durch die Gefährten des Columbus wurde die Lustseuche schon von der ersten Reise, und nachher auch von der folgenden nach Spa-

nien

vorher eine ganz unbekannte Krankheit war. Ferner habe ich gezeigt: Barcelona sey diejenige Stadt in Europa, wohin die Lustseuche durch die Gefährten des Columbus vorzüglich kam, und wo sie so schnell um sich griff, daß man öffentliche Gebethe zu ihrer Abwendung anzustellen, für nöthig erachtete. Die fernere Ausbreitung dieser Krankheit über alle Länder der alten Welt, wird nun der Gegenstand meiner Untersuchungen in diesem Kapitel seyn.

Es vereinigten sich verschiedene außerordentliche und merkwürdige Begebenheiten, die, zum Unglücke für das menschliche Geschlecht, alle dazu beytrugen, diese schreckliche Krankheit sehr schnell zu verbreiten, so, daß wenige Jahre nach ihrem ersten Ausbruche kaum ein Land auf der ganzen, damals bekannten Erde zu finden war, welches

nien gebracht (Satz VIII.); für diese Behauptung sind aber die angeführten Stellen nichts weniger, als beweisend. Sie bestätigen nur so viel, daß manche Gefährten eine vorher wenig, oder gar nicht beobachtete Krankheit mit sich brachten. Es ist nichts weniger, als ausgemacht, ob dieß wirklich die venerische Krankheit, oder Skorbut, oder eine andere von den Amerikanern durch Mittheilung erhaltene Ansteckungskrankheit war. Auch wird man es wohl schwerlich wahrscheinlich finden, diese Krankheit sey die venerische gewesen, da sich dieselbe bey ihrer Entstehung zu heftig zeigte, als daß die von ihr in Amerika ergriffenen, nach ihrer Heimath zurückkehrenden Spanier nach Zurücklegung einer so sehr bedeutenden Seereise nicht die tiefsten Spuren der Zerstörung an ihrem Körper gehabt haben sollten. Der Aufenthalt auf dem Wasser begünstigt bekanntlich die Zunahme der venerischen Krankheit ungemein, und die von ihr angesteckten Spanier würden bey einem so langen Aufenthalte auf demselben entweder den Tod gefunden, oder doch wenigstens die bedeutendsten Veränderungen ihres Körpers erlitten haben. Ihrem Zustande würde man wohl seiner Neuheit und Wichtigkeit wegen die größte Aufmerksamkeit geschenkt haben. Sie selbst aber würden wohl schwerlich im Stande gewesen seyn, durch fernern Beyschlaf die üble Krankheit fortzupflanzen. Die nachherige Ausbreitung der venerischen Krankheit in Barcelona (Satz IX.) darf nicht wohl geradezu auf Rechnung der aus Amerika zurückkehrenden Spanier gesetzt werden, da sich diese in andern Städten früher, und eben so anhaltend befanden.

C.

ches von ihr befreyt geblieben wäre. Diejenige Begebenheit, die am meisten zu ihrer Verbreitung beytrug, war der Feldzug Karls des VIII. Königs von Frankreich, nach Italien.

Ferdinand und Isabella regierten am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gemeinschaftlich über Spanien und Sicilien, welche Insel von einem seiner Vorfahren, Peter dem III. Könige von Arragonien, auf Ferdinand gekommen war. Peter hatte, durch die treulose Ermordung aller Franzosen (die unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannt ist), sich zum Herren der Insel gemacht. Schon seit dem Tode Ludwigs des IX. stritt Ferdinand mit Karl dem VIII. Könige von Frankreich, über den Besitz einiger kleinen Provinzen, welche auf den Gränzen ihrer beyden Reiche lagen. Endlich im Januar 1492 (nach unserer jetzigen Zeitrechnung 1493, weil damals das Jahr im März anfieng) machten sie Friede, und schlossen zugleich ein Off- und Defensivbündniß zu Narbonne. Bald darauf, im August des Jahres 1494 zog Karl nach Neapel, um dieses Reich, welches ihm durch Erbschaft zugefallen war, dessen Besitz ihm aber streitig gemacht wurde, mit Gewalt zu erobern. Karl sandte im Jahre 1494 eine große Armee, unter Anführung geschickter Feldherren, nach Italien, und in wenigen Monaten (noch ehe er die Truppen, die er selbst anführte, mit der Armee vereinigen konnte) war Neapel schon erobert. Das Kriegesglück des Königs Karl war so außerordentlich, daß der Pabst Alexander der VI. zu sagen pflegte: Karl habe ganz Italien mit hölzernen Spornen erobert, und er könne, mit der Feder in der Hand, auf der Karte nur den Platz bezeichnen, wo seine Armee ihr Lager aufschlagen solle. Gleichzeitige Schriftsteller sagen: Karl habe mehr gethan, als Cäsar; er habe gesiegt, ohne zu sehen. Ferdinand hatte indessen treuloser Weise den König von Neapel unterstützt, und viele Truppen nach

Sicilien gesandt. Er befürchtete: die Franzosen möchten das Glück ihrer Waffen verfolgen, und diese Insel, welche durch Verrätherey an Spanien gekommen war, bey dieser Gelegenheit ihm wieder abnehmen. Endlich erklärte er sich offenbar zu Gunsten seines Verwandten, Ferdinand des II Königs von Neapel, verschaffte diesem vertriebenen Könige in Sicilien einen sicheren Zufluchtsort, ließ Karl'n (der sich damals zu Rom befand), durch seinen dortigen Gesandten am 29. Januar 1494 (eigentlich 1495) den Krieg erklären, und das zwischen ihnen zu Narbonne geschlossene Bündniß zerreissen. Nun kamen die spanischen Truppen aus Sicilien herüber, eroberten Kalabrien, und nach einigen Schlachten mit den Franzosen, auch Neapel, so, daß die französische Armee 1495 geschlagen nach Frankreich zurückkehren mußte. Einen Theil derselben hatte Karl schon vorher selbst nach Frankreich geführt.

Unter den spanischen Truppen, welche von Ferdinand nach Sicilien geschickt wurden, befanden sich viele, die an der venerischen Krankheit litten. Sie waren mit Columbus, Peter Margarit oder A. Torretz, in Amerika gewesen, oder in Barcelona angesteckt worden. Diese theilten das verborgene Gift den liederlichen Frauenspersonen in Kalabrien und Neapel mit. Da nun das Kriegesglück sehr veränderlich war, und dieselben Städte und Dörfer wechselsweise von den Spaniern und Franzosen eingenommen wurden, die siegenden Truppen aber allemal sich mit diesen liederlichen Frauenspersonen abgaben, so ward bald die französische Armee von der fürchterlichen neuen Krankheit angesteckt. Unbekannt mit der Natur derselben, schrieben sie diese, noch nie gesehene Seuche, auf das neapolitanische Klima; glaubten, es sey eine im Königreiche Neapel endemische Krankheit, und nannten sie daher mal de Naples. Bey dem Rückzuge der geschlagenen französischen Armee durch Italien, ließen die Soldaten die schreckliche Krank-

heit überall, wo sie durchzogen, zurück; deswegen nannten die Italiener dieselbe mal francese, ein Name, den diese Krankheit über den größten Theil von Europa, bis auf unsere Zeiten behalten hat.

Dieses ist die Geschichte der ersten Ausbreitung der Lustseuche. Um des Raumes zu schonen, will ich aus einer Menge von Beweisstellen nur die vorzüglichsten anführen. Das wichtigste Zeugniß von allen ist das von Oviedo, welcher selbst mit den spanischen Truppen den neapolitanischen Feldzug mitgemacht hat *a*). Außer diesem führe ich noch einige andere, besonders merkwürdige Stellen, meist von Augenzeugen, an *b*).

a) Despues el anno de 1495, que el gran Capitan Don Gonçalo Fernandez de Cordova passo à Italia con gente, en favor de el Rei Don Fernando Joven de Napoles, contra el Rei Charles de Francia, el de la cabeça gruesa, por mandado de los Catolicos Reies — passo esta enfermedad con algunos de aquellos Espannoles, y fue la primera vez que en Italia se vido: y como era en la saçon, que los Franceses passaron con el dicho Rei Charloes, llamaron â esto mal los Italianos, el mal Frances; y los Franceses le llaman el mal de Napoles, porque tan poco le havian vista ellos, hasta aquella guerra, y de ai se esparciò por toda la Christiandad, y passo en Africa por medio de algunas mugeres y hombres tocados de esta enfermedad. Oviedo relacion sommaria Barcia T. I. p 41.

b) Pegaron su encubierta dolencia à muchas mugeres cortesanas, y ellas à muchos hombres, que passaron âItalia à la guerra de Napoles – contra Franceses, y pegaron alla aquel su mal. Franc. Lopez de Gomara in Barcia. T. 2. p. 24.

Gallis manu forti Italiam ingredientibus, & maxime regno Parthenopœo occupato & ibi commorantibus, hic morbus detectus fuit; idcirco ab Italis morbus Gallicus cognominatus est, imaginantibus ipsum Gallis connaturalem esse. In Gallia vero, quia in reversione Regis Caroli cum suis in Galliam hic morbus apparere incepit, credentes Galli se eum ex Neapoli apportasse, hanc ob causam morbum Neapolitannm vocarunt. Gasp. Torella in tr. de dolore in pudendagra. 1500.

Anno virginei partus 1494, invadente Carolo VIII. Francorum Rege, regnum Parthenopœum, Alexandro ve-

Die veneriſche Krankheit, welche ſich dem zu Folge gegen das Ende des Jahres 1494 und den Anfang von 1495

ro VI. ea tempeſtate ſummum Pontificatum gerente, exortus eſt in Italia monſtruoſus hic morbus. Jac. Cataneus de morbo gallico. c. 1.

Anno 1495 in Italia — dum me recepi in caſtris Novaræ cum armigeris — plures armigeri & pedeſtres ex ebullitione humorum me vidiſſe atteſtor pati plures puſtulas in facie & per totum corpus. Marcell. Cumani obſervat.

Je ne veuil oublier qu'en cet an (1495) commença a regner en France une maladie, que les François appellerent groſſe vérole & galle de Naples, pour ce que en leur voyage de Naples premièrement s'apparut cette infection. J. Bourdigne hiſt. p. 180.

Per idem tempus (1495) novum morbi genus cœpit tota Italia vulgari ſub primum Gallorum in ipſam terram deſcenſum — & ob eam rem (ut credere eſt) Gallicus appellatus. M. Ant. Coccius Sabellicus in rapſod. hiſt. Baſil. 1539. T. 2. p. 1637.

Galli ea lue, dum Neapoli agerent, correpti, eam poſt in patriam redeuntes per univerſam Italiam diffuderunt. Franc. Guicciardini hiſt. ſui temporis lib. 2. Eam luem ſcabiemque fœdiſſimam ex Hiſpania Neapolim importatam fuiſſe conſtitit. Idem ibid. in fine.

Vulgato nomine morbum gallicum vocant, quaſi ejus contagio a Gallis in Italiam importato, aut eodem tempore & morbo ipſo & Gallorum armis Italia infeſtata. Nicolaus Leonicenus de morbo Gallico. 1497.

Galli Italicum ſeu Neapolitanum morbum nominant, eo quod in Italia, & maxime Neapoli, ſe hac truculenta peſte affectos eſſe dicant Coradinus Gilinus de morbo Gall. 1497.

Novum morbi genus anno ſalutis 1496 non ſolum Italiam, ſed fere totam Europam irrepſit. Hoc ab Hiſpania incipiens, per Italiam ipſam primum, tum Galliam ceterasque Europæ provincias late diffuſum, mortales quam plurimos occupavit. Anton. Beniveni de abdit. rer. cauſis. Florent. 1502.

Hoc unum ſcias, ante Caroli Francorum regis adventum nec morbum noviſſe Italiam, nec nomen audiviſſe. Petr. Andr. Matthiolus de morbo Gallico.

Anno 1494 de menſe Decembris, quo anno Sereniſſimus ille Carolus, Françorum Rex, magna comitante caterva, verſus Italiæ partes iter accepit, ad Regnum Neapolitanum recuperandum, apparuit utique eodem anno quod

dam

1495 in Italien zuerst zeigte, breitete sich von da bald über das übrige Europa aus. Die Franzosen brachten die Lustseuche mit nach Frankreich zurück. Wir finden sie schon im Junius 1495 zu Paris *c*), und 1496 in der Provence und zu Puy en Vélai *d*). Auch die schweizerischen und deutschen Hülfstruppen, welche unter der französischen Armee gedient hatten, brachten nach geendigtem Kriege, die Lustseuche mit nach Hause. Wir finden dieselbe daher schon 1495 in der Schweiz *e*) und zu Straßburg *f*); 1496 war sie schon in Franken *g*), zu Köln *h*), und in Schlesien *i*), und 1497 zu Nürnberg *k*). Aus Spanien kam die Lustseuche nach Portugal, und wurde daselbst, wegen ihres Ursprunges, die spanische Krankheit (el mal Castellano) genannt *l*).

Aus

dam morbi genus quasi per totam Italiam, insolitæ naturæ. Joannes de Vigo in practica chirurgica.

De hoc morbo nulla est memoria, nisi ex quo Carolus, Francorum Rex, cum suo exercitu in Italiam se contulit, anno scilicet virginei partus 1496. Petrus Maynardus de morbo Gallico. 1518.

Hæc scabies invasit nos anno 94 supra 1400, cum Carolus .... convocato ex anno maximo exercitu, invasit Italiam, & sub ejus imperio, subacto Mediolanensi Ducatu, Hetruria tota, & cedentibus Rebuspublicis Florentinis &c Romam invasit; inde Neapolim, de jure hereditario sibi putans competere, cum exercitu maximo 80000 militum aggredi tentavit. Tunc temporis apparuit hic morbus. Gabriel Fallopius de morbo Gallico. 1560.

c) Je ne veuil oublier que en cet an (1495) commença a regner en France une maladie que les François appellèrent grosse vérole & galle de Naples. Bourdigné l. c. und Arrêt du Parlement de Paris Astruc p. 109.

d) Astruc p. 59.

e) Die Landsknecht (Soldaten) brachten die Krankheit mit von Neapel. Stumpf löbl. Eidgenossenschaft Kronik. Zürich 1548. T. 2. S. 444.

f) Sebast. Franck Chronica. 1531. p. 217.

g) Linturius in Hensler exc. p. 114.

h) Hensler exc. p. 119.

i) Hensler exc. p. 121.

k) Journal von und für Deutschland. 1784. I.

l) Rodericus Diaz de Isla contra las bubas. cap. 1.

Aus Spanien kam sie ferner im Jahre 1496 nach den Niederlanden, wohin sie durch das Gefolge der Prinzessinn Johanna (welche als Braut dem Erzherzoge Philipp in dem genannten Jahre zugeführt wurde) gebracht ward, und daher in den Niederlanden ebenfalls den Namen der spanischen Krankheit (Spaanse Pocken) erhielt *m*). Wegen der genauen Verbindung zwischen Frankreich und Schottland in jenem Zeitalter, finden wir sie schon 1497 in Schottland *n*), und erst im Jahre 1498 in England *o*). In Rußland war die venerische Krankheit, wie Augenzeugen *p*) versichern, bis auf die Regierung Peters des Grossen ganz unbekannt, weil vor dieser Zeit die Russen mit Ausländern wenig Umgang hatten, und nur unter sich Handlung trieben. Unter der Regierung dieses Kaisers wurde die Lustseuche durch Ausländer ins Land gebracht. Nach Afrika kam die venerische Krankheit durch die aus Spanien vertriebenen Juden *q*). Nach der Türkey kam sie aus Europa, und die Perser erhielten sie von den Türken; daher auch bey den Persern die Lustseuche die türkische Krankheit genannt wird *r*). Die Portugiesen, welche damals beynahe den ganzen ostindischen Handel allein besassen, brachten die venerische Krankheit nach den Molukken, der Küste

von

m) Beverovicius idea medicinæ veterum. lib. 3. cap. 8.

n) Philos Transact. Vol. 42. p 420.

o) In England zeigte sich die Krankheit zuerst 1498 zu Bristol. Sie wurde aus Frankreich dahin gebracht, und zwar von Bourdeaux, von welchem Orte sie auch lange den Namen behielt.

p) Mead de variolis de morbillis. c. 1.

q) Hujus mali ne nomen quidem ipsis Africanis notum erat ante ea tempora, quam Hispaniarum Rex Ferdinandus Judæos omnes ex Hispania profligasset; qui ubi in Africam jam rediissent, cœperunt miseri quidam ac sceleratissimi Aethiopes cum illorum mulieribus habere commercium, ac sic tandem, velut per manus, pestis hæc per totam se sparsit regionem, ita ut vix sit familia, quæ ab hoc malo remansit libera: quamobrem & illi morbo nomen malum Hispanicum indiderunt. Leo Africanus. lib. 1.

r) Jo. Gottfr. Hann de variolarum antiquitate in præfat.

von Malabar und Japan, wo sie noch heut zu Tage die portugiesische Krankheit (Nambakassan) heißt s).

Der erste, welcher der Lustseuche den Namen venerische Krankheit (morbus venereus) gab, war Jacob a Berhencourt um das Jahr 1527: nicht Fernelius, wie Astruc S. 6. irrig angiebt.

Sechstes Kapitel.

Beschreibung der venerischen Krankheit bey ihrem ersten Ausbruche in Europa.

Die Lustseuche war bey ihrem ersten Ausbruche in Europa sehr verschieden in ihren Symptomen und in ihrem Verlaufe, von dem, was sie jetzt ist. Sie war weit heftiger, griff schneller um sich, und ihre vorzüglichste Wirkung zeigte sich auf der Haut. Der ganze Verlauf der Krankheit war damals folgender: wenige Stunden nach dem unreinen Beyschlafe zeigte sich an der Vorhaut, oder an der Eichel, ein kleines, stark juckendes Bläschen, welches bald aufbrach, und in einen Schanker übergieng. Darauf erfolgte in wenigen Tagen die allgemeine Lustseuche. Es entstanden über den ganzen Körper, doch vorzüglich im Gesichte, Pusteln, von der Grösse einer Erbse, bis zur Grösse einer kleinen Nuß, ja zuweilen noch größer. Diese Pusteln sahen roth und entzündet aus, und schmerzten sehr, giengen aber niemals in Eiterung über. Dazu gesellten sich die fürchterlichsten, nächtlichen Knochenschmerzen (dolores osteocopi) und Knochenauswüchse aller Art, die in Entzündung, Eiterung, und zuweilen in Beinfäule übergiengen. Queckstlber und Guajak verschafften zwar Linderung, aber vollkommen geheilt wurde keiner, der einmal angesteckt war, sondern die Kranken schleppten sich mit den fürchterlichsten Schmerzen,

die

s) Kæmpfer Japan. lib. 2. cap. 4.

die immer zunahmen, viele Jahre lang herum, bis endlich ein langsamer, und längst von ihnen sehnlichst gewünschter Tod ihren Qualen ein Ende machte. Den Tripper finden wir in diesem Zeitpunkte der anfangenden Lustseuche gar nicht. Sobald derselbe sich zeigte, (welches ungefähr in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts geschah) wurde die Krankheit viel gelinder; und so ist sie auch, ohne große Veränderung, bis auf unsere Zeiten geblieben, wo gewöhnlich die venerische Ansteckung einen Tripper verursacht, welcher (wenn er nach der sichern uud einfachen Methode behandelt wird, die ich angeben werde) leicht, und in wenigen Tagen gründlich geheilt werden kann. Unten habe ich einige Stellen angeführt, um diese Beschreibung der Krankheit in ihrem ersten Anfange durch die eigenen Worte gleichzeitiger Schriftsteller zu beweisen *a*).

Noch

a) Eran unos granos que nacian per el cuerpo con dolores intensos, y eran contagioso. Herrera l. c.

Ceterum omnes — Indi fere pustulis quibusdam obnoxii sunt, quæ e facie aliisque corporis partibus erumpentes, quum maximæ sunt, nucis iuglandis crassitudinem æquant — fœdæ, sanguineæ. Hier. Benzon. l. c.

Hic morbus, sive novus omnino, sive in hoc nostro orbe ad hanc usque ætatem, ignoratus, usque adeo per multos annos fuit horribilis, ut tanquam gravissima calamitas memoriæ posteritatis tradendus esse videatur. Nam cum sese vel pustulis fœdissimis, quæ sæpenumero ulcera agebant, usque adeo malefica, ut omnem curationem respuerent, vel doloribus in ipsis totius corporis articulis & nervis, acerbissimis proderet .... complures mortales, nec ætati nec sexui parcens, vita privavit: plures aspectu penitus deformatos, mutilos & cruciatibus fere perpetuis obnoxios reliquit. Francisc. Guicciardini hist. sui temporis. l. 2.

Principio cum is apud nos apparuisset, hæ fere notæ conspiciebantur in eo morbo. — Crustosæ quædam pustulæ per cutem erumpebant, in quibusdam quidem a calvaria incipientes, in quibusdam & in aliis locis. — Quibus autem circa superiora vigebat malum, iis destillationes pravæ contingebant, quæ modo palatum, modo gargareonem, modo fauces & tonsillas erodebant. Labia quibus.

Noch muß ich bemerken, daß die Krankheit allemal an den Zeugungstheilen anfieng, und daß die Ansteckung blos durch den Beyschlaf mitgetheilt wurde *b*).

Sie-

busdam conſumta ſunt, quibusdam naſus, quibusdam oculi, aliis pudenda tota. Ad hæc autem magna ex parte gummoſitates quædam per membra concreſcebat, magna deformitate, nam ſæpe ovi, ſæpe panis magnitudinem æquabant, quibus apertis mucor fuberat albus, mucilagineus Tenax is callus maxime in brachiis & cruribus accidebat, qui interdum ulcerabatur, interdum integer usque ad mortem perſeverebat Præter prædicta omnia, quaſi parva illa forent, ingentes lacertorum dolores accedebant — & ipſi quidem diuturni, quibus nihil crudelius aderat. Affligebant præcipue noctu. Dolor autem non proprie in juncturis inerat, ſed circa lacertos ipſos & nervos. Hieron. Francaſtorius de morb. contagioſ. lib. 2.

Dira lues, & quam nulla ſit ætas antea experta. Poſt varios cruciatus puſtulæ corpus inficiebant, quibus in fœdiſſima ulcera abeuntibus ſupra quam exprimi poſſit, fœdabantur humana corpora. Non elephantiaſis, non lepra huic malo conferri poteſt; & quod omnium calamitoſiſſimum eſt, trahebatur morbus in plures annos, infectaque corpora neque vita, neque fœda lue defungebantur. Pauci pro numero ægrotantium extincti, ſed multo pauciores a morbo ſervati. Marcus Anton. Coccius Sabellicus ennead. 10 lib. 9.

b) Anno 1495 — in Italia plures armigeros & pedeſtres me vidiſſe atteſtor pati plures puſtulas in facie & per totum corpus, & incipientes communiter ſub præputio, vel extra præputium, ſicut granum milii, aut ſupra caſtaneam (glandem) cum aſiquali pruritu patientis. Aliquando incipiebat puſtula una, in modum veſiculæ parvæ ſine dolore, ſed cum pruritu; fricabant & inde ulcerabatur tamquam formica corroſiva (ein Schanker), & poſt aliquot dies inourrebant in anguſtiis propter dolores in brachiis, cruribus, pedibus, cum puſtulis magnis Marcelli Cumani obſervat.

Aeger morbum contraxerat qnia „de menſe Auguſti 1496“ rem habuerat cum muliere habente pudendagram. Illi aderat initio ulcus in virga (ein Schanker) cum quadam duritie longa, tendente verſus inguina, ad modum radii (ein geſchwollenes lymphatiſches Gefäß) cum ſorditie & virulentia. Poſt ſex dies (ſo heftig war damals die Krankheit) ulcere ſemicurato, arreptus fuit ab intenſiſſimis doloribus capitis, colli, ſpatularum, brachiorum, tibiarum & co-

ſta-

Siebentes Kapitel.

Erste Entstehung der venerischen Krankheit.

Wie entstand die Lustseuche zuerst in Amerika? Wie erzeugte sich der erste Funke dieses unauslöschlichen Feuers? Was für sonderbare Umstände trafen zusammen, um in einem Menschen dasjenige Gift zu entwickeln, welches nachher fähig war, das ganze menschliche Geschlecht anzustecken? Fragen, die wir zwar nicht hoffen dürfen, zu unserer völligen Befriedigung beantwortet zu sehen, welche uns aber, bey einigem Nachdenken, auf sehr interessante Muthmassungen leiten können. Wenn, durch einen Zusammenfluß von Umständen, in einem Menschen ein Gift sich erzeugen kann, dessen Wirkungen durch viele Jahrhunderte fortwähren; so lohnt es sich doch der Mühe, zu untersuchen, was es wohl für Umstände seyn mögen, welche zu der Hervorbringung eines solchen Giftes nöthig sind. Von den Amerikanern war über den ersten Ursprung der veneri-

starum. Elapsis postea decem diebus, apparuerunt multæ pustulæ in capite, facie & collo. Gasp. Torella de morbo Gallico. Romæ 1497. 4.

Id autem, quod in ea (lue) maxime mirum fuit, erat, quod contagionis vires in coitu solo exercebat, a genitalibusque membris primordia sumebat. B. Fulgosius factorum dictorumque memorabilium. lib. I. c. 4.

Omnium eorum consensu, qui hujus morbi naturam sedulo explorarunt, compertum est, aut nunquam omníno, aut perquam rarissime in aliquem, nisi veneris contagione, pervenire F. Guicciardini hist. sui temporis l. 2.

Cum Augustensium in oppido, rogatu quorundam sodalium & commilitonum meorum, quodam die convivium instituissem, cui non solum Bacchus & Ceres, sed etiam Venus intererat, mediæ voluptati sese ingessit infensa humanarum pestium nutrix, contagio, innumera istius infectionis spicula gerens . . . . . & primam venenosam sagittam in glandem Priapi defixit, quæ ex vulnere tumefacta utrisque manibus vix comprehendi potuisset. Joseph Grunbeckii libellus de mentulagra alias morbo Gallico. 1503.

nerischen Krankheit nichts zu lernen. Oviedo, Herrera, und andere, versichern: die Lustseuche sey von den ältesten Zeiten her, sowohl auf den antillischen Inseln, als auf dem festen Lande von Amerika, einheimisch gewesen, so daß die Wilden des Ursprunges derselben sich nicht erinnern konnten. Auch war darüber unter ihnen gar keine Tradition vorhanden. Wurden die Bewohner der Inseln gefragt, woher die Krankheit komme? so antworteten sie: dorther, indem sie nach dem festen Lande hinwiesen. Fragte man die auf dem festen Lande, so zeigten sie nach den Inseln; daß also von den Wilden gar keine Aufklärung dieses Gegenstandes zu erhalten war. Wir müssen uns daher mit blossen Muthmassungen behelfen. Ich würde aber die Geduld meiner Leser ermüden, wenn ich alle lächerlichen Einfälle und Hypothesen älterer Schriftsteller über die erste Entstehung der Lustseuche anführen wollte. Bald soll die Menschenfresserey Schuld daran gewesen seyn (obgleich die Einwohner der Insel Hispaniola gar keine Menschen frassen); bald das Klima, bald einige besondere Speisen, mit denen die Amerikaner sich nährten; oder auch der Beyschlaf mit den Weibern, während sie die monatliche Reinigung hatten. Die letzte Meinung findet sogar Astruc nicht unwahrscheinlich. Daß aber alle diese Hypothesen die Entstehung der Lustseuche nicht erklären, bedarf wohl keines näheren Beweises.

Ich habe mir viele Mühe gegeben, durch Vergleichung der Reisebeschreibungen und anderer Nachrichten, etwas Befriedigendes über den Ursprung der venerischen Krankheit auszufinden; allein größtentheils war meine Mühe vergeblich. Indessen wage ich es doch, hier eine neue Muthmaßung vorzutragen, welche, wenn sie auch nicht zur Gewißheit gebracht werden kann, dennoch vielleicht wahrscheinlicher ist, als irgend eine der hier vorhandenen.

Die

Die ersten Nachrichten von Amerika, beschreiben die Amerikaner, als zum Zeugungsgeschäfte äußerst schwach; die Weiber hingegen als sehr wollüstig. C'est là, sagt Montesquieu, que la nature a une force & la pudeur une foiblesse, qu'on ne peut comprendre. Alle Reisebeschreiber erzählen die sonderbarsten und auffallendsten Beyspiele von der Heftigkeit dieses Naturtriebes bey den Amerikanerinnen. Als die Europäer zuerst daselbst landeten, suchten die Weiber die Umarmungen dieser Fremdlinge mit einer Begierde, welche beynahe an Wuth gränzte *a*). Ohne diesen auserordentlichen Hang der Indianerinnen zu den Europäern, wäre vielleicht Amerika niemals erobert worden. Sie warfen sich freywillig in die Arme der grausamen Gefährten eines Picarro und Cortes, deren goldgierige Hände von Blut trieften, und die auf den Leichnamen ganzer gemordeter Völker in das Land eindrangen *b*). Die Weiber der getödteten Amerikaner liefen zu Tausenden in das spanische Lager, dienten den Spaniern zu Dollmetschern und Wegweisern, und verschaften ihnen Lebensmittel, so oft sie daran Mangel litten. Sie retteten die Armee des Vasco Nunnez, indem sie eine Verschwörung entdeckten, wodurch dieselbe eingeschlossen und niedergemetzelt werden sollte. Die Schwester des von den Spaniern verrätherischer Weise ermordeten Prinzen Atahiba, wurde sogar die treue Beyschläferinn Picarro's, des Mörders ihres unglücklichen Bruders *c*). So auffallende Beyspiele beweisen hinlänglich, daß die Indianerinnen dem Hange zum Vergnügen alles aufopferten. Dieser heftige Begattungstrieb der amerikani-

a) Mentre potevano aver copia de Christiani è cosa miravigliosa da dire quanto dishonestamente porgessero i lor corpi, e invero che sano lussuriose oltra il creder de ognuno. Amerigo Vespucci Sommario.

b Recherches philosophiques sur les Américains. T. 1.

c) Ebendaselbst. T. 2.

nischen Weiber, hatte bey der großen Schwäche ihrer Männer, die allersonderbarsten Erfindungen veranlaßt. Um diesen Trieb zu befriedigen, gaben nicht nur die Weiber den Männern verschiedene, zum Beyschlafe reitzende Getränke ein, die sie zu bereiten wußten, sondern sie bedienten sich zu demselben Zwecke eines Mittels, welches, so viel wir wissen, niemals in irgend einer andern Weltgegend, außer Amerika, gebraucht worden ist. Sie setzten nämlich an die Zeugungstheile der Männer, welche sie zum Beyschlafe reitzen wollten, eine Art kleiner, giftiger Insekten, die durch ihren Stich, und den heftigen Reitz ihres Giftes, das männliche Glied außerordentlich anschwellen machten, und einen nicht zu sättigenden Trieb zum Beyschlafe erweckten. Die Wunde, welche der Stich des Insektes verursachte, verwandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür, mit hartem weißen Rande und speckigen Grunde, wie die venerischen Schanker; und die Entzündung, welche durch den wiederholten Beyschlaf noch vermehrt wurde, nahm oft auf einen solchen Grad zu, daß der Brand daraus entstand, und das ganze Glied wegfaulte. Dieses erzählen Augenzeugen *d*). Sollte nicht das, in die Mutterscheide abgesetzte Gift dieser Insekten auch dort Geschwüre erregt haben, welche nachher durch den Beyschlaf gesunden Männern mitgetheilt werden konnten? Ist nicht vielleicht in dieser sonderbaren Gewohnheit der erste Ursprung der Lustseuche zu suchen? Mir wird es wenigstens sehr wahrscheinlich. Uebrigens bleibt dieses eine bloße Muthmassung, deren Wahrscheinlichkeit zu beurtheilen dem Leser überlassen bleibt.

Ach=

d) Mulieres eorum faciunt intumescere maritorum inguina in tantam crassitudinem, ut deformia videantur & turpia: & hoc quodam earum artificio & mordicatione quorundam animalium venenosorum; & hujus rei causa multi eorum amittunt inguina, quæ illis ob defectum curæ flaccescunt, & multi eorum restant eunucchi. Americo Vespucci relatio.

Achtes Kapitel.

Neueſtes Reſultat anderer Geſchichtſchreiber.

Drey berühmte Aerzte haben, ſeit der Zeit, da die erſte Auflage des gegenwärtigen Werkes erſchien, neue Unterſuchungen über den erſten Urſprung der veneriſchen Krankheit angeſtellt; nämlich die Herren Hensler, Gruner und Sprengel. Durch dieſe wichtigen Unterſuchungen iſt nun abermals ein neues Licht über die Geſchichte des Urſprunges der Luſtſeuche verbreitet worden. Ob ich mich nun gleich noch keineswegs überzeugen kann, daß die Luſtſeuche, nach der Meinung des Herrn Hensler, älter ſeyn ſollte, als die Entdeckung von Amerika, oder daß dieſe Krankheit, nach der Meinung der Herren Gruner und Sprengel, durch die Maranen ſollte verbreitet worden ſeyn; ſo verbiethet mir dennoch, die dem Geſchichtſchreiber auferlegte Pflicht der Unpartheylichkeit, das Reſultat der neueſten Unterſuchungen, ſo wie Herr Sprengel daſſelbe, im zweyten Bande ſeines unſterblichen Meiſterwerkes (welches unter dem Titel: Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde herausgekommen iſt) angegeben hat, hier dem Leſer vorzulegen, und ihm alsdann ſelbſt die Entſcheidung zu überlaſſen, auf welcher Seite die Wahrheit, und auf welcher der Irrthum ſeyn möge. Die Entſcheidung falle aus, wie ſie will, ſo werden die Bemühungen der Herren Hensler, Gruner und Sprengel den größten Dank verdienen; ich aber bin weit entfernt, die Verdienſte dieſer berühmten Gelehrten zu verkennen, ob ich gleich mit denſelben nicht einer Meinung ſeyn kann.

Herr Sprengel ſagt:

1) Die Behauptung, daß die Luſtſeuche aus Weſtindien zu uns gekommen ſey, werde durch unzulängliche Zeugniſſe beſtätigt; der älteſte (?) Zeuge für den amerikaniſchen Urſprung ſey, ſo viel er wiſſe, Schmaus,

ein Arzt zu Straßburg, und unbedeutender Schriftsteller (warum unbedeutend?); sein Zeugniß sey darum unzulänglich, weil er sehr weit von den Gegenden entfernt gelebt habe, wo sich die Lustseuche zuerst zeigte; überdieß schienen seine Beweisgründe auf dem einzigen Trugschlusse zu beruhen, daß die Natur allemal denjenigen Ländern, wo einheimische Krankheiten herrschten, auch einheimische Arzeneymittel verliehen habe, welche mit specifischen Kräften gegen diese Krankheiten versehen wären, und daß, da der Guajak aus Westindien ausgeführt werde, auch die Krankheit aus Westindien kommen müsse; eben dieser Trugschluß habe auch den Geschichtschreiber Guicciardini verführt, nebst unzähligen spätern Schriftstellern, deren Menge der Sache selbst keine Glaubwürdigkeit geben könne, in so fern sie nicht gültigere Beweise anführten; Oviedo, ein gültiger Augenzeuge, schreibe zwar, klar und deutlich, die Schuld der Krankheit einzig und allein auf die Westindier; allein, nicht gerechnet, daß Oviedo hierbey von dem falschen Gesichtspuukte ausgehe, die Krankheit müsse in demjenigen Lande einheimisch seyn, woher das Guajak komme, so spreche Oviedo nur immer von der zweyten Rückkunft des Admirals Columbus aus Westindien, welche den Spaniern das Uebel zugeführt habe; in dem Auszuge aus seinem grössern Werke, den er in seinem spätern Alter geschrieben, spreche er freylich von der ersten Rückkunft Colons *a*); aber man wisse, daß Oviedo dieses Buch aus dem Gedächtnisse geschrieben (so schreibt wohl jeder Schriftsteller, der die Begebenheiten seines Lebens erzählt!), und unpartheyische Schriftsteller, Herrera, Colon, las Casas, und andere, flößten uns ein gerechtes Mißtrauen gegen diesen Tyrannen ein, welcher alle ihm von der spanischen Regierung verliehene Macht dazu angewandt habe, um die armen Amerikaner

a) Nicht blos in dem Auszuge, sondern auch in dem großen Werke spricht Oviedo von der ersten Reise des Columbus.

ner zu unterdrücken, und der sich nachher bey Hofe damit zu rechtfertigen gesucht; daß dieses Volk, wegen seiner ungeheuren Laster, keine andere Behandlung verdiene; man sehe es aus seiner Geschichte recht deutlich, wie er alles hervorsuche, um dem Kaiser Karl dem V. die Westindier, als die boshaftesten, verworfensten Menschen zu schildern, die, wegen ihrer völligen Imperfektibilität, ganz ausgerottet werden mußten; dazu habe ihm nun diese Erdichtung von dem Ursprung der Lustseuche ungemein gut gedient. (Durch ein so weit hergeholtes Raisonnement läßt sich freylich den glaubwürdigsten Augenzeugen alle Glaubwürdigkeit mit ein paar Worten absprechen, und jede Thatsache in der Geschichte umstossen; allein, eine solche Hyperkritik kann unmöglich auf unbefangene Leser Eindruck machen).

2) Es sey auch gar nicht wahrscheinlich, daß die Lustseuche unter einem Volke sollte entstanden seyn, welches unverderbt gewesen, und welches nur die Verläumdung derjenigen Laster beschuldigen könne, die eine Folge des Luxus seyen. (Dieser Einwurf ist sehr schwach, denn: 1) läßt sich wohl schwerlich behaupten, daß die Westindier unverderbt gewesen seyen, da so viele Augenzeugen das Gegentheil versichern; 2) ist es hart, alle diese Augenzeugen, unter denen sich vortrefliche Beobachter finden, nach dreyhundert Jahren so geradezu der Verläumdung zu beschuldigen; 3) ist es unerwiesen, daß die Lustseuche, deren erster Ursprung noch im Dunkeln liegt, eine Folge des Luxus sey; 4) kommt es bey historischen Untersuchungen nicht darauf an, was wahrscheinlich ist, sondern auf das, was wahr ist. Oft ist die historische Wahrheit sehr unwahrscheinlich, wie der berühmte Dichter sagt: Quelquefois le vrai n'est pas vraisemblable). Das Mährchen von der unglaublichen Wollust der amerikanischen Weiber habe Amerigo Vespucci erfunden. (Wenn man so ohne allen Beweis dem berühmten Entdecker der neuen Welt,

die

die von ihm erzählten und bezeugten Thatsachen abläugnet, und dieselben Mährchen nennt: so kann man freylich alles behaupten, was man nur will. Dieß heißt aber mit sehenden Augen blind seyn wollen).

3) Die ältesten Zufälle der Lustseuche hätten sich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eben so sehr vervielfältigt, als die aussätzige Konstitution abgenommen habe. (Dieß ist nicht zu läugnen, aber es beweist nichts gegen den westindischen Ursprung der Lustseuche).

4) Die eigentliche wahre Lustseuche sey in dem Sommer 1493 fast zu gleicher Zeit allgemein in Europa erschienen. Bey einer so schnellen Ausbreitung der Seuche müsse man außer der Ansteckung noch andere allgemeine Ursachen, vielleicht die epidemische Konstitution beschuldigen. (Dieser Einwurf hat nicht das mindeste Gewicht, so lange man nicht beweisen kann, daß die Lustseuche vor der Entdeckung von Amerika, bereits in Europa gewesen sey).

5) Vermuthlich habe die Vertreibung der Marranen, oder heimlichen Juden aus Spanien etwas zur Entstehung der Krankheit beygetragen; vermuthlich habe durch eine hinzugekommene, pestartige Epidemie der Aussatz sich in die Lustseuche umgeändert. (Diese Vermuthungen lasse ich so lange auf ihrem Werthe beruhen, bis stärkere Beweisgründe für dieselben vorgebracht werden).

6) Die Lustseuche sey zu Anfange dem Aussatze sehr ähnlich gewesen; sie habe vorzüglich auf die Haut gewirkt, und bösartige, grindige Ausschläge erzeugt; auch sey sie schneller tödtlich gewesen. (Dieser Grund beweist nichts gegen den westindischen Ursprung der Lustseuche).

7) Die Krankheit sey pestartig gewesen, und habe eine weit grössere Anzahl von Menschen ergriffen, als durch blosse Ansteckung möglich gewesen wäre. (Den-

noch führen die gleichzeitigen Aerzte blos die Ansteckung als gelegentliche Ursache der Lustseuche an).

Hieraus erhellet, daß die von mir für den westindischen Ursprung der Lustseuche vorgebrachten Gründe bis jetzt noch nicht im Mindesten erschüttert sind.

Zweyte Abtheilung.

Venerische Ansteckung, und ihre unmittelbaren Folgen. Natur des venerischen Giftes.

Einleitung.

Das venerische Gift erzeugt sich niemals von selbst im Körper. Es kommt allemal durch Ansteckung, das heißt: durch Mittheilung, durch Uebertragung von einem Körper in den andern. Zur venerischen Ansteckung wird nothwendig erfordert: daß der eiterartige Schleim, in dem das Gift immer eingewickelt, und ohne welchen es ganz unwirksam ist, irgend einen Theil des Körpers unmittelbar und lange berühre. Eine leichte und kurze Berührung ist zur Ansteckung nicht hinlänglich. Auch wird nothwendig erfordert, daß der berührte Theil sehr reitzbar, das heißt: nur mit einem sehr dünnen Oberhäutchen (epidermis) bedeckt, oder ganz von demselben entblößt sey. Das venerische Gift ist ein fixes Gift. Es steckt nicht durch die Luft, nicht durch die Lunge, und nicht durch den Magen an, sondern blos durch die Oberfläche des Körpers, durch die Haut. Hierdurch unterscheidet es sich von den meisten andern ähnlichen Giften, sogar von dem Blatterngifte.

Erstes Kapitel.

Ursachen der venerischen Zufälle a).

Die nächste Ursache der venerischen Zufälle ist die Veränderung, welche durch das venerische Gift in dem angesteckten Theile, besonders in den lymphatischen Gefässen desselben hervorgebracht wird; die aber hier nicht eingeschränkt bleibt, sondern sich in der Folge über das ganze lymphatische Gefäßsystem, und zuletzt über fast alle Systeme des Körpers erstreckt. Von welcher Art diese Veränderung sey, darüber sollen in der Folge, wenn von der Natur der venerischen Krankheit die Rede seyn wird, wenigstens Muthmaßungen angegeben werden.

Die Gefahr der venerischen Ansteckung beruht auf folgenden entfernten Ursachen:

1) Dispomirende Ursachen. Diese liegen in dem Körper des Subjekts selbst, welches sich der Ansteckung aussetzt, und lassen sich auf folgende Punkte zurückführen:

a) Auf den Grad der Erregbarkeit des ganzen Körpers und zunächst der lymphatischen Gefässe; oder vielmehr auf die leichtere oder schwerere Resorption der lymphatischen Gefässe überhaupt. Dieser Grad der Erregbarkeit läßt sich aber a priori nicht bestimmen. Die stärksten Personen werden oft am geschwindesten angesteckt, und leiden am meisten. Einige Erfahrungen scheinen zu beweisen, daß fette Personen nicht so leicht angesteckt werden, als magere. Aus mehreren Personen, welche kurz nach einander derselben Frauensperson beywohnen, wird sehr oft einer angesteckt, während die übrigen frey bleiben. Schwächliche, kränk-

liche

a) In der Folge der Kapitel dieses Abschnitts schien eine Veränderung nothwendig zu seyn; diese ist hier denn auch unternommen, und mit ihr zugleich manche Veränderung in dem Inhalte.

liche Personen, oder solche, welche sich vorher betrunken haben; oder solche, welche erst seit kurzen von einem Tripper geheilt sind, werden leichter angesteckt, als ganz gesunde.

b) Auf den Grad der Erregbarkeit des Theils, welcher unmittelbar der Ansteckung ausgesetzt wird; oder auf die grössere oder geringere Geneigtheit dieses Theils zu resorbiren. Je reicher ein Theil an lymphatischen Gefässen, und je feiner das Oberhäutchen ist, welches ihn bekleidet, desto mehr befindet er sich in Gefahr, von der Ansteckung ergriffen zu werden. Ist er des Oberhäutchens gänzlich beraubt; so findet das venerische Gift noch leichter Eingang. Hieraus läßt sichs auch erklären, weshalb:

a) Einige Stellen des Körpers vorzüglich, und am leichtesten angesteckt werden, zu welchen die Zeugungstheile, der After, die Lippen, der Mund, die innere Fläche der Nase, die Augenlider, und Brustwarzen gehören.

b) Kindern, und überhaupt Menschen in der frühern Periode des Lebens die Ansteckung, unter übrigens gleichen Umständen leichter mitgetheilt wird, als Erwachsenen.

c) Der verschiedene Zustand der Zeugungstheile meistens einen Unterschied macht. Diejenigen, bey denen die Eichel meistens mit der Vorhaut bedeckt ist, werden leichter angesteckt, als solche, bey welchen sie ganz oder größtentheils unbedeckt bleibt. Bey jenen bleibt das Oberhäutchen zarter und weicher, und die Eichel reitzbarer, da hingegen das Oberhäutchen bey letzteren härter wird, und seine Reitzbarkeit in einem bedeutenden Grade verliert.

d) Die Tageszeit auf die Ansteckung Einfluß hat. Einige Erfahrungen beweisen, daß die Ansteckung leichter des Morgens mitgetheilt wird, als des Abends. So sonderbar dieses auch scheinen mag;

so läßt es sich doch einigermaßen erklären, wenn man mit Cruikshank annimmt, daß die absorbirenden Gefässe des Morgens leichter und schneller einsaugen, als des Abends.

c) Auf die Gewohnheit. Es scheint beynahe, als wenn sich die Harnröhre zuletzt an den Reitz des venerischen Giftes einigermaßen gewöhnte: wenigstens werden junge Leute leichter angesteckt, als ältere, welche schon öfter angesteckt waren, oder sich doch wenigstens der Ansteckung öfter aussetzten. Vielleicht läßt sich aus der Gewohnheit auch eine der sonderbarsten, schwer zu begreifenden Erscheinungen erklären, die man bey der Praxis in großen Städten zuweilen zu machen Gelegenheit hat. Ich habe nämlich in Paris und London mehreremale Kranke an heftigen Trippern zu behandeln gehabt, welche sie durch den Beyschlaf mit verheuratheten Frauenzimmern bekommen hatten, während der Mann, der doch vor und nach der Ansteckung bey seiner Frau schlief, von allen dergleichen Zufällen völlig frey blieb. Ob jene Tripper venerisch waren, weiß ich nicht, weil ich nicht Gelegenheit hatte die Frauenzimmer zu untersuchen; aber eine verborgene Schärfe von irgend einer Art mußte doch in der Mutterscheide vorhanden gewesen seyn, für welche die Harnröhre des Mannes durch Gewohnheit unempfindlich geworden war, die aber auf Fremde heftig wirkte *a*).

2) Gelegenheitsursachen. Deren gibt es nur eine, das venerische Gift selbst. Die leichtere oder schwerere durch das Gift selbst bestimmte Ansteckung scheint von folgenden Umständen abzuhängen:

1)

a) Die hier angeführte Thatsache muß wohl von andern gleichzeitig vorhandenen Umständen, als von Gewohnheit abgeleitet werden; doch kann auf die durch öftere Gelegenheit zur Ansteckung geminderte Erregbarkeit der dieser ausgesetzten Theile allerdings wohl Rücksicht genommen werden. C.

1) Von der Menge des Giftes. Verschiedene Aerzte haben daran gezweifelt, daß die Menge des Giftes auf die grössere oder geringere Leichtigkeit in der Entstehung, und auf die Heftigkeit der venerischen Zufälle Einfluß habe. Allein eine grössere Menge des Giftes kann eine grössere Oberfläche berühren, und deshalb leichter als eine geringere anstecken. Von ihr können auch zugleich mehrere lymphatische Gefässe etwas aufnehmen, und mithin kann auch mehr Lymphe in einer gegebenen Zeit umgeändert werden; wodurch natürlich auch heftigere Zufälle ihren Ursprung nehmen müssen. Außerdem ist es wohl ein nicht zu bezweifelnder Satz der Pathologie, daß die extensive Gewalt der Krankheitsursache einen entschiedenen Einfluß auf den Grad der nachfolgenden Krankheit besitze, und warum sollte dieses Gesetz hier eine Ausnahme machen? Ferner scheint es auch die Analogie zu bestätigen, welche zwischen der venerischen, und Blatternkrankheit Statt findet, daß es auf die Menge des Ansteckungsstoffes sehr ankommt. Eine der wichtigsten Ursachen, warum die Blatternimpfung so viele Vortheile gewährt, liegt nach der Meinung der besten Aerzte in der geringen Menge des Eiters, welche durch die Impfwunde dem Körper mitgetheilt wird. Deshalb scheint auch eine grössere oder geringere Reinlichkeit der der Ansteckung ausgesetzten Geburtstheile die grössere oder geringere Heftigkeit der nachmaligen venerischen Zufälle zu bestimmen.

2) Von der Schärfe der venerischen Materie. Die Verschiedenheit der Erscheinungen nach der Ansteckung von einer kürzlich erst von der Lustseuche ergriffenen Person, und einer solchen, welche an derselben schon lange zu leiden hatte, scheint kein

un-

unwichtiger Beweis für die Wichtigkeit dieser Behauptung zu seyn.

3) Von dem längern oder kürzern Hafte der venerischen Materie an dem gesunden Theile. Daher wird auch durch einen lange fortgesetzten, oder oft wiederholten Beyschlaf mit einer angesteckten Person die Fortpflanzung der venerischen Zufälle am sichersten bewirkt.

4) Auch scheint durch jede Friction des Theils, an welchem das venerische Gift haftet, die Einsaugung desselben befördert zu werden.

Zweytes Kapitel.

Von den Wegen und Mittelkörpern, durch welche das venerische Gift mitgetheilt wird.

Die venerische Ansteckung (Uebertragung des venerischen Giftes von einer angesteckten Person auf eine gesunde) findet Statt:

I. Durch den Beyschlaf, und zwar:

1) Durch den Beyschlaf mit einer Person, welche einen venerischen Tripper, oder venerische Geschwüre an den Zeugungstheilen hat.

2) Durch den Beyschlaf mit einer Person, bey welcher zwar weder Ausfluß, noch Geschwüre vorhanden sind, das Gift aber schon in den Zeugungstheilen liegt, und nur seine Wirkungen noch nicht geäußert hat. So geschieht es z. B., daß ein Frauenzimmer, in deren Mutterscheide das venerische Gift durch den Beyschlaf mit einem angesteckten Manne abgesetzt worden, nachher mehrere Mannspersonen, die ihr beywohnen, ansteckt, noch ehe das Gift seine Wirkung geäußert hat, oder ehe sie selbst weiß, daß sie angesteckt ist.

Die

Die Ansteckung durch den Beyschlaf ist die häufigste und gewöhnlichste. Die Erfahrung lehrt, daß einige Personen weit leichter angesteckt werden, als andere (ja es gibt sogar eine kleine Anzahl von Menschen, welche, ungeachtet sie sich der Gefahr der Ansteckung oft aussetzen, dennoch niemals an irgend einem venerischen Zufalle leiden: so daß es scheint, als wenn das Gift bey ihnen ganz unwirksam und unthätig wäre. Woher diese Verschiedenheit kommt, ist schwer zu erklären. Wir haben uns schon oben bemühet, die Gründe dieser Verschiedenheit zu bestimmen, und was im Allgemeinen über die Ansteckung gesagt ist, das findet auch hier seine Anwendung.

II. Durch das Saugen, und durch das Stillen der Kinder, und zwar kann:

1) Eine venerische Amme den gesunden Säugling anstecken. Dazu wird aber nothwendig erfordert, daß die Amme venerische Geschwüre an den Brustwarzen habe. So lange sie an blos örtlichen Zufällen, Trippern oder Schankern an den Geburtstheilen leidet, kann sie das Kind nicht anstecken. Die Milch steckt, wie die Erfahrung lehrt, nicht an. Die ersten Zufälle zeigen sich beym Säuglinge am angesteckten Orte im Munde. Es entstehen daselbst kleine Blätterchen, welche wie Schwämmchen (aphthæ) aussehen. Wenn eine venerische Amme auch anfänglich keine Geschwüre an den Brustwarzen hat; so entstehen doch bald welche, indem durch den Reitz des Saugens das im Körper vorhandene Gift nach den Brustwarzen gelockt wird.

2) Kann ein venerischer Säugling seine gesunde Amme anstecken. Wenn das Kind venerische Geschwüre im Munde hat, so wird während des Saugens das Gift auf die Brustwarze der Amme abge-

gesetzt, und verursacht an derselben venerische Geschwüre.

3) Findet diese Art von Ansteckung zuweilen auch bey erwachsenen Personen Statt. Wann sich nämlich Frauenzimmer die Brüste von dazu gedungenen Weibern aussaugen lassen. Wir finden bey verschiedenen Schriftstellern schreckliche Beyspiele dieser Art von Ansteckung.

III. Durch Küsse. Wann eine Person, welche venerische Geschwüre im Munde hat, eine andere gesunde Person küßt, und etwas von dem Ausfluße der Geschwüre, oder von dem damit vermischten Speichel auf der Stelle hangen bleibt. Weil aber gewöhnlich die geküßte Stelle, wann man sie feucht fühlt, sogleich rein abgewischt wird; so ist diese Art von Ansteckung so außerordentlich selten, daß auch bey der ausgebreitetesten Praxis kaum einmal im Leben ein solcher Fall vorkommt. Der Speichel venerischer Personen steckt für sich nicht an, wenn er nicht mit dem eiterartigen Ausfluße venerischer Geschwüre vermischt ist. Diese Art von Ansteckung gehört also mehr unter die blos möglichen, als unter die wirklich vorkommenden. Die inneren Theile des Mundes werden durch Küsse selten angesteckt, weil durch den daselbst vorhandenen Speichel das Gift sogleich weggewischt wird.

IV. Durch Wunden. Wann venerisches Gift irgend einen Theil des Körpers, welcher von seiner Oberhaut entblößt ist, berührt; so wird der Körper sogleich angesteckt. Auch die leichteste Wunde ist hinlänglich, die Ansteckung mitzutheilen. Geburtshelfer, Hebammen, Wundärzte, und Zergliederer müssen daher die größte Vorsicht beobachten, und nicht mit verwundeten Fingern angesteckte Theile berühren; um so viel mehr, da die Erfahrung lehrt, daß diese

Art von Ansteckung die gefährlichste unter allen, und von den schlimmsten Zufällen begleitet ist.

Hierher gehören auch: die Ansteckung, welche auf die Verpflanzung der Zähne erfolgt, und die Ansteckung durch Zahnbürsten *), chirurgische Instrumente, Aderlaßschnepper, Schröpfinstrumente, Klystierspritzen u. s. w., wenn sie bey venerischen Personen vorher gebraucht worden sind.

Diese vier Wege sind vielleicht die einzig möglichen, durch welche das venerische Gift von einem Körper auf den anderen übergetragen werden kann. Es gibt aber außer diesen noch einige vorgebliche Ansteckungsarten:

I. Durch die Zeugung. Daß diese, so allgemein angenommene Ansteckungsart, vermuthlich unter die blos vorgeblichen gehöre, werde ich unten, in dem Kapitel von der venerischen Krankheit bey Kindern, ausführlich darthun *a*).

II. Durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre. Viele ältere Aerzte haben schon diese Art von Ansteckung für unmöglich erklärt. Indessen hält doch ein berühmter deutscher Arzt die Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre nicht allein für möglich, sondern er hat sogar vor einigen Jahren den wichtigsten und schönsten Theil des öffentlichen Gottesdienstes, das, von dem Stifter der christlichen Religion eingesetzte brüderliche Liebesmahl, aus diesem Grunde als gefährlich, und der Gesundheit nachtheilig, verdächtig zu machen gesucht. Da ich nun überzeugt bin, daß diese Besorgniß ungegründet ist, so halte ich es für Pflicht,

*) So bediente sich ein Kammermädchen der Zahnbürste ihrer vornehmen Herrschaft, und bekam nicht lange nachher Schanker in dem Munde. S. Blumenbach's medic. Bibliot. C.

a) Numquam luem veneream vere sic dictam, & pathognomonicis signis conspicuum, jure quasi hæreditario in infantes transmissam observavi. Astruc de morbis venereis. p. 121.

Pflicht, meine Gründe gegen jene Behauptung hier anzuführen, um, wo möglich, zur Beruhigung so vieler, durch jene Schrift in Furcht gesetzten Christen etwas beyzutragen *b*).

1. Es läßt sich schon a priori beweisen, daß nicht leicht die venerische Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre mitgetheilt werden kann. So lange nämlich ein Kranker blos Lokalzufälle an den Zeugungstheilen hat, ist die Ansteckung auf diesem Wege unmöglich. Es bleibt also nur der einzige, weit seltenere Fall übrig, wo venerische Geschwüre im Munde oder am Gaumen vorhanden sind. Da könnte es vielleicht geschehen, daß am Rande des Trinkgeschirres, von dem, mit dem Ausflusse der Geschwüre vermischten Speichel etwas hangen bliebe. Es könnte, sage ich, vielleicht geschehen. Es geschieht aber schwerlich: denn bey dem Trinken wird die Feuchtigkeit in den Mund eingesogen, und es ist beynahe physisch unmöglich, daß ein Tropfe, welcher einmal die innere Seite des Mundes berührt hat, während des Trinkens, wieder in das Gefäß zurück fließen könne. Eben so wenig kann Speichel aus dem Munde des Trinkenden am Rande des Gefäßes hangen bleiben, wie man sich fälschlich vorstellt. Gesetzt aber, es bliebe auch ein Tropfe von dem, mit venerischem Eiter vermischten Speichel am Rande des Trinkgeschirres hangen, und berührte die Lippen desjenigen, der zunächst trinkt, was würde dieses für Folgen haben? Vermuthlich gar keine. Der unendlich kleine Theil des venerischen Giftes käme mit dem Weine in den Magen, wo dasselbe, wie

vie=

b) Man sehe über diesen Gegenstand eine vortrefliche Abhandlung vom Hrn. Prediger Polchow zu Genin, in Hrn. Henkens Archiv für die neuste Kirchengeschichte. Zweyten Bandes, viertes Stück. S. 707.

viele Erfahrungen beweisen, ganz unschädlich ist. An den Lippen könnte es keine Geschwüre verursachen, wenn dieselben nach dem Trinken sogleich rein abgewischt würden.

2. Haben die größten Aerzte, von jeher, die Möglichkeit dieser Ansteckung geläugnet. Zum Beweise nenne ich aus jedem Zeitalter nur Einen, dessen Autorität über alle Zweifel erhaben ist. Fallopius sagt: durch Trinkgeschirre sey keine Ansteckung zu befürchten *c*). Astruc versichert, ihm sey kein einziges Beyspiel einer solchen Ansteckung jemals bekannt geworden *d*). Hunter sagt: man sey von der Meinung, die Ansteckung könne durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre geschehen, völlig zurück gekommen..

3. Ist bis jetzt auch nicht ein einziges Beyspiel einer solchen Ansteckung bekannt. In der Schrift, die ich widerlege, findet man zwar Beyspiele genug, welche die Möglichkeit dieser Art von Ansteckung beweisen sollen; sie sind aber so flüchtig erzählt, und so wenig bewiesen, daß sich gegen jedes derselben noch viele gegründete Zweifel mit Recht aufwerfen ließen.

4. Endlich lehrt die Erfahrung, daß der Gebrauch gemeinschaftlicher Trinkgeschirre die venerische Ansteckung nicht mittheilt. In England ist es, unter allen Ständen, allgemeine Sitte, daß das Bier von der ganzen Tischgesellschaft aus einem Glase

oder

c) Primis temporibus creditum fuit, ex usu vitrorum atque poculorum posse nasci affectionem istam — sed hodie, non est timendum hoc. Gabr. Fallop. de morbo Gallico. c. 22.

d) Verum enim vero vellem multo minus eundem contagionis modum pro comperto admittere, cum experimentis, quæ omni exceptione majora sint, nondum liqueat; imo contra probabilis suspicio sit, adultos adultasve, qui tales morbi caussas afferunt, meliori jure luem veneream acquisivisse, sed præ pudore dissimulare. Astruc p. 123.

oder Kruge getrunken wird: dennoch ist keinem engländischen Arzte auch nur ein einziges Beyspiel einer hierdurch verursachten Ansteckung jemals bekannt geworden. Ich habe vormals venerische Kranke behandelt, die sehr schlimme Geschwüre am Halse und am Gaumen hatten, und dabey fortfuhren, mit ihrer Familie aus einem Glase zu trinken, ohne daß dieses üble Folgen für die Gesundheit der Frauenzimmer, oder der Kinder gehabt hätte, welche mit ihnen tranken.

III. Durch die Luft. Daß das venerische Gift durch die Luft nicht anstecke, davon ist heut zu Tage jedermann überzeugt *).

IV. Durch den Schweiß, oder die Ausdünstung, wird die Ansteckung auch nicht mitgetheilt **). Im Lock-

Ho-

*) Böttcher (Bemerkungen über Medicinalverfassung, Hospitäler und Kurarten, 1. Heft. 1800. S. 87. 95.) trägt eine sonderbare Meinung vor: die Atmosphäre venerischer Kranken steckt nicht an, die Merkurialausdünstungen solcher Kranken scheinen sogleich als Heilmittel zu dienen. Vor Zeiten, als man die Kranken fast unbedingt saliviren ließ, und ihnen wenig frische Luft gab, will man bemerkt haben, daß diejenigen Unterwundärzte, welche häufig in die Krankenzimmer kamen, mehr als gewöhnlich speichelten. — Diese Wirkung mochte wohl durch den bey dem Aufenthalte in einem solchen Krankenzimmer nothwendigen Eckel entstanden seyn. C.

**) Böttcher behauptet a. a. O. S. 91. die venerische Krankheit könne so fortgepflanzt werden. Zum Beweise führt er das Beyspiel zweyer Lehrbuschen an, die beyeinander schliefen, und von denen einer den andern ansteckte. Auf diese Art stecken sich, wie er behauptet, ganze Bauerfamilien an, und bekommen insgesammt venerische Flecken, und nur hin und wider hat ein Mitglied dieser Familie irgend ein anderes venerisches Symptom, welches aber immer das unbedeutendste ist. Allein, hatte sich in solchen Fällen wirklich die venerische Krankheit fortgepflanzt? Oder war in allen diesen Fällen die Ansteckung ganz zuverläßig auf dem angegebenen Wege erfolgt? Waren nicht zu gleicher Zeit andere Wege möglich, auf welchen das venerische Gift mitgetheilt werden konnte? Diesen Fragen hat Böttcher durch die einfache und kurze Erzählung solcher Fälle gar nicht geantwortet. Die venerische Ansteckung scheint wohl einzig und allein durch venerisches Gift möglich zu seyn, und zwar nur

dann,

Hospitale in London sind die Wärterinnen Tag und Nacht um die venerischen Kranken: noch ist aber, so viel ich weiß, niemals eine derselben angesteckt worden.

V. Durch gemeinschaftliche Betten. Auch auf diesem Wege steckt das venerische Gift schwerlich an. Ich habe Personen gekannt, die lange Zeit mit Venerischen in einem Bette schliefen, und deren Gesundheit darunter gar nicht litt. Von den französischen Soldaten, unter welchen die venerische Krankheit so gemein ist, schlafen (wie ich in den französischen Kasernen gesehen habe), oft vier in einem Bette, und doch ist bis jetzt, so viel ich weiß, kein Beyspiel einer hierdurch verursachten Ansteckung bekannt geworden.

VI. Durch gemeinschaftliche Kleidungsstücke. Auch diese stecken nicht an, außer in dem Falle, wenn venerisches Eiter an denselben klebt. Beinkleider sind also beynahe das einzige gefährliche Kleidungsstück. Hildanus erzählt einen merkwürdigen Fall dieser Art. Junge Leute beyderley Geschlechts wechselten Kleider. Eine von den jungen Mannspersonen hatte einen heftigen Tripper. Das Mädchen, welches seine Beinkleider anzog, wurde angesteckt, ihre Geburtstheile entzündeten sich, und die Entzündung nahm so zu, daß sie daran starb. — Doch bleibt es immer noch zweifelhaft, ob das Mädchen nicht auf eine andere Art angesteckt wurde.

VII. Durch den Magen wird die venerische Krankheit, so viel man weiß, niemals mitgetheilt. Das Gift, welches etwa in den Magen kommt, wird verdaut, und

dann, wann dieses das Oberhäutchen vorher zerfressen hat. Man hat die Theorie der Einsaugung zu weit ausgedehnt, und wohl mit Recht in neuern Zeiten auf Versuche gestützt, die Behauptung aufgestellt, daß die Einsaugung bey weitem nicht so allgemein, und ohne Einschränkung Statt finde, als man sich zeither vorstellte. M. s. La Medicino éclairée par les Sciences physiques Tom. III. und Jam. Currie on the affects of cold and warm water.

und ist vermuthlich ganz unschädlich. Wäre dieses nicht, so könnte kaum jemand vor der venerischen Ansteckung sicher seyn; da es sich unmöglich verhüten läßt, daß nicht zuweilen venerisches Gift die Speisen berühren sollte, indem sie durch die Hände des Fleischers, Bäckers, Kochs, Bierbrauers, Weinwirths u. s. w. gehen. Einige Erfahrungen, dergleichen Hunter und Turnbull anführen, setzen die Unschädlichkeit des innerlich genommenen venerischen Giftes beynahe außer allen Zweifel.

VIII. Das Blut, die Milch und der Speichel *) venerischer Personen, stecken nur unter besondern Umständen an.

Drittes Kapitel.

Folgen der venerischen Ansteckung im Allgemeinen.

Die venerische Ansteckung zeigt sich immer zuerst an dem Orte, welcher unmittelbar von dem Gifte berührt worden, oder durch welchen die Ansteckung geschehen ist **). Geschieht sie durch den Beyschlaf, so erschei-

*) Die Milch nämlich, und der Speichel, wenn sich an den Brüsten der stillenden Mütter und Ammen, oder an ihrem Munde Schanker befinden, deren Gauche vermittelst jener Flüßigkeiten an empfindliche Theile abgesetzt wird. Selle (Medicin. clin. 1797.) hält auch den bey der Salivation ausfließenden Speichel für ansteckend, sehr wahrscheinlich hat er die dabey so häufig im Munde befindlichen venerischen Geschwüre übersehen. C.

**) Böttcher nimmt außer diesen, durch unmittelbare Ansteckung erzeugten Lokalzufällen noch sekundäre vrnerische Lokalzufälle an, welche von der Resorption des Giftes mittelbar entstehen sollen. Er glaubt nämlich, wenn die Quantität des Giftes, welche in den Körper gelangt, so geringe ist, daß sie an der Stelle, auf welche sie geradezu wirkt, keine Entzündung erregt, so gehe sie in den lymphatischen Gefäßen weiter fort, gewinne erst während des Fortgangs Zunder, und komme so durch den Umlauf der Säfte auf solche Theile, die zur Entwicklung des venerischen Gifts geschickter sind, namentlich auf die nahe gelegenen Drüsen. In solchen Fällen sollen oft 6 bis 8 Wochen hingehen,

scheinen die ersten Spuren an den Zeugungstheilen. Wann sie durch das Stillen der Kinder mitgetheilt wird, dann zeigt sie sich zuerst an der Brustwarze der Amme, oder, im anderen Falle, im Munde des Kindes u. s. w.

Sobald der eiterartige Schleim, mit welchem das Gift verbunden ist, irgend eine empfängliche reitzbare Stelle berührt, so entsteht an der berührten Stelle ein gelindes Jucken, das bald in eine schmerzhafte Empfindung übergeht. Darauf entzündet sich die Stelle. Sondert der Theil im gesunden Zustande irgend eine Feuchtigkeit ab, so wird jetzt die Absonderung vermehrt; die abgesonderte Feuchtigkeit nimmt die Eigenschaften des venerischen Giftes an; sie wird fähig, wieder anzustecken, und das Gift anderen mitzutheilen. Sondert aber der vom Gifte berührte Theil im gesunden Zustande keine Feuchtigkeit ab: so zerstört das Gift allmählig die Oberhaut, und es entsteht ein fließendes Geschwür, dessen Eiter ebenfalls in die Natur des Giftes verändert wird, alle Eigenschaften desselben annimmt, und folglich gesunde Personen wieder anstecken kann.

Die merkwürdige Veränderung, welche in den festen Theilen des angesteckten Ortes vorgeht, wodurch sie venerisches Gift absondern, nennt man Assimilation. Dieses Wort drückt die Erscheinung sehr gut aus, allein es erklärt sie nicht; und es bleibt immer noch unentschieden, worinn eigentlich diese Assimilation bestehe. Eine Gährung in den Säften des Theiles, wie man fälschlich annimmt, kann es nicht seyn, wodurch diese Veränderung bewirkt wird. Nur leblose Materie ist der Gährung unterworfen: in allen, festen sowohl, als flüs-

hen, ehe sich die Zeichen der Ansteckung äußern. — Wenn die eigenthümliche Wirksamkeit des venerischen Giftes darinn besteht, zu korrodiren, wie es doch wohl der Fall seyn möchte, so ließen sich die Lokaladfektionen, von denen hier die Rede ist, nie ohne einen vorhergehenden Schanker denken. E.

flüßigen Theilen des organisirten Körpers, kann keine Gährung Statt haben, so lange das Lebensprinzip noch in ihnen ist. Ich halte es also für weit besser, zu gestehen, daß wir von der Art, wie diese Assimilation geschieht, nichts wissen, als eine Erklärung zu geben, welche die Sache nicht deutlicher macht, und falsche Begriffe erregt.

Auf die Lymphe, und die lymphatischen Gefässe wirkt das venerische Gift vorzüglich, und zuerst: auf die anderen, festen und flüßigen Theile des menschlichen Körpers später. Seine Hauptwirkung ist, daß es die Lymphe verdirbt, und verdickt. Hieraus lassen sich die Zufälle der Lustseuche, selbst die Knochenauswüchse, und der Beinfraß ziemlich befriedigend erklären.

Der Verfasser hat sich über die nächste Wirkung des venerischen Giftes nicht mit Bestimmtheit geäußert, und dasjenige, was er darüber sagt, scheint sich zu widersprechen. Bald soll das Gift als Reiz wirken, eine Entzündung verursachen, die Absonderung der adfizirten Sekretionsorgane vermehren; bald aber die Oberhaut zerstören, und ein fließendes Geschwür erregen, folglich als eindringende Schädlichkeit wirken. Soll denn eine und dieselbe Materie zugleich eindringend und nicht eindringend wirken? mir scheint das venerische Gift auf folgende Art die Beschwerden zu erzeugen, welche wir nach der Einwirkung desselben beobachten. Das venerische Gift korrodirt die Theile, auf welche es gelangt, wenn es hinreichend lange Zeit auf dieselben wirkt. Durch diese Korrosion erfolgen Symptome einer Entzündung, deren Wirkung Eiterung ist *). Das Produkt der Entzündung nimmt die Eigenschaften des Giftes an, und vermag dieselben Beschwerden fortzupflanzen. Einige Zeit hindurch bleibt die durchs venerische Gift entstandene Krankheit auf den adfizirten Theil eingeschränkt. Die lymphatischen Gefässe scheinen anfangs wenig, oder nichts zu resorbiren, da in dieser Zeit eine blos örtlich wirkende Heilmethode hinreichend ist, und vor allen übeln Folgen sichert. Ob diese Thatsache nicht vielleicht davon abhängt, daß nur erst dann, wenn eine bestimmte Menge des venerischen Giftes resorbirt ist, der Assimilationsprozeß in den lymphatischen Gefässen anfangen könne, wozu der Zeitraum von mehreren Tagen erfordert wird, läßt sich wohl

*) Ich stimme daher den Aerzten ganz bey, welche die Entstehung der Lustseuche nur vermittelst vorhergehender Schanker annehmen. Freylich läßt sich darüber, wie die Streitigkeiten der Aerzte über diesen Gegenstand beweisen, nichts ganz Ausgemachtes festsetzen.

wohl nicht entscheiden. In der Folge scheinen die lymphatischen Gefäße mehr vom venerischen Gifte zu resorbiren, besonders dann, wenn der Ausfluß desselben aus dem eiternden Theile gestört, oder schnell ganz unterdrückt wird. Das in die lymphatischen Gefäße aufgenommene Gift möchte wohl auf manche Stoffe der darin befindlichen Säfte eine ganz besondere Wirksamkeit äußern, welche darin besteht, diese zu assimiliren, oder sich selbst homogen zu machen, oder, was das Nämliche ist, ihnen die Eigenschaft mitzutheilen, welche ihm selbst zukommt. Auf diese Art vermehrt sich das venerische Gift, und schleicht sich in der Folge in die ganze Masse der Säfte ein. Die Eigenschaft der Säfte auf die festen Theile reitzend, oder erregend zu wirken, scheint durch die Aufnahme des venerischen Giftes sich wenig oder gar nicht zu verändern; der Erregungszustand bleibt, nach wie vor, vielleicht der nämliche. Hat sich das venerische Gift in der Masse der Säfte bis zu einer gewissen, nicht näher zu bestimmenden Menge vermehrt, so erfolgt nun eine Ausscheidung desselben. Alle Theile des Körpers kann diese Ausscheidung betreffen, und alle diese Theile werden dadurch korrodirt, und meistens entsteht Entzündung und Eiterung in ihnen. Werden auf diese Art viele Organe des Körpers adfizirt, und in ihrer Wirkung gestört, so gesellt sich auch eine allgemeine Krankheit zu dem Leiden der Säfte, und der Organe, und zwar eine direkte Asthenie. Und um desto leichter entsteht diese, je mehr die Symptome der Krankheit reitzmindernd zu wirken vermögen, z. B. wenn heftige Schmerzen, beträchtliche Entziehung der Säfte durch Eiterung, Schlaflosigkeit, u. dgl. m. sich einstellen.

Die hier vorgetragene Meinung über die venerische Ansteckung, und die dadutch erfolgenden besondern Veränderungen des organischen Körpers scheinen mir durch Folgendes Bestätigung zu erhalten:

1) Andere Erklärungen über die Adfektion des venerischen Giftes, und die dadurch veranlaßten Veränderungen des organischen Körpers sind ungenügend. Man hat deren einige, und zwar folgende:

a) Man sagt, die venerische Krankheit sey blos eine Krankheit der Organisation, anfangs leide das Organ, auf welches das venerische Gift unmittelbar wirkte, in der Folge erstrecke sich denn die Krankheit über die Organisation mehrerer Theile. Dagegen läßt sich aber erinnern:

a) Alle venerischen Beschwerden nehmen zwar einen örtlichen Anfang, und entstehen durch Korrosion und Eiterung einestheils; der Begriff einer örtlichen Krankheit paßt aber in dem Verlaufe derselben gar nicht auf sie. Oertlich heißt nach diesen Angaben die Krankheit, welche durch ein Hinderniß in der Wirksamkeit eines Organs, oder durch Fehler der Organisation eines oder mehrerer Organe besteht. Beydes liegt den venerischen Beschwerden gar nicht zum Grunde. Es ist kein Hinderniß vorhanden, welches die Wirksamkeit eines oder des andern Organs störte; denn sollte dieß der Fall seyn, so würde die Entfernung dieses Hindernisses, oder auch, wenn

es ein unwichtiges Organ ist, die Entfernung dieses Organs die Krankheit heilen. Man reinige aber z. B. einen Schanker an der Eichel, der einige Monate fortdauerte, noch so gut, man zerstöre durch Aetzmittel die ganze Oberfläche des Geschwürs, ja man nehme den ganzen Theil fort, die venerische Krankheit wird dadurch nicht gehoben, die allgemeine Lustseuche bricht dennoch aus, oder sie kann wenigstens ausbrechen. Eben so wenig lassen sich die Eigenthümlichkeiten der venerischen Krankheit durch Fehler in der Organisation erklären, denn gesetzt auch man wäre im Stande, alle diejenigen Organe, welche man als Sitz der venerischen Krankheit betrachtet, wegzunehmen, so würden dennoch die ihr eigenthümlichen Zufälle immer wieder in andern Organen zum Vorschein kommen.

b) Wäre die venerische Krankheit eine örtliche Krankheit, so müßte sie durch örtlich wirkende Mittel geheilt werden können, allein dieß ist der Fall nicht. Nur in den ersten Tagen nach der Ansteckung durch das venerische Gift nützen jene Mittel, in der Folge sind sie dazu nicht hinreichend, die zunehmenden Beschwerden abzuhalten.

c) Man betrachtet die venerische Krankheit als eine allgemeine Krankheit, und leitet die Eigenthümlichkeiten derselben von dem Grade des Reitzes des venerischen Giftes her. Allein dieser Behauptung läßt sich entgegen stellen:

a) Sollte die venerische Krankheit durch den Reitz des venerischen Giftes entstehen, und eine allgemeine Krankheit seyn, so könnte auch beym ersten Anfange derselben der Gebrauch mancher örtlich wirkenden Mittel nichts nützen, was doch gegen alle Erfahrung ist.

b) Die sämmtlichen venerischen Beschwerden werden nicht selten zugleich mit einer sthenischen und asthenischen Erregung beobachtet. Setzen sich Personen, während deß sie sich einer Gelegenheit zur Ansteckung überlassen, reitzenden, die Erregung erhöhenden Potenzen aus, so entsteht mit der venerischen Krankheit Sthenie; und umgekehrt, wirken auf sie während des Einflußes des venerischen Giftes reitzmindernde, oder die Erregung schwächende Potenzen, so nimmt mit der venerischen Krankheit zugleich Asthenie ihren Ursprung. Beruheten die Eigenthümlichkeiten der venerischen Krankheit auf dem Grade der Erregung, so wäre dieses nicht möglich.

c) Hienge die venerische Krankheit von einem bestimmten Grade der Erregung ab, so würde sie durch allgemein wirkende Krankheitsursachen, doch wohl dann und wann einmal entstehen; dieß sehen wir aber niemals, und wir haben kein einziges Beyspiel, daß die venerische Krankheit durch eine andere Gelegenheitsursache, als durch den eigenthümlichen Stoff derselben ihren Ursprung genommen hätte.

d) Es würden auch andere Mittel außer den Queckſilberpräparaten die venerische Krankheit heilen, wenn ihr eine Veränderung

rung der Erregung zum Grunde läge. Warum bleiben so viele Mittel gegen die venerische Krankheit fruchtlos, mit denen wir die verschiedensten Grade allgemeiner Krankheiten gründlich zu entfernen vermögen? Es müssen hier andere Verschiedenheiten, als Verschiedenheiten des Grades der Erregung Statt finden.

c) Die Präparate des Queckſilbers heilen, richtig gebraucht, die verschiedensten venerischen Beschwerden, und diese bey den verschiedensten Subjekten, in Hinsicht des Alters, der vorhergehenden Lebensart u. s. w. Dieß würde nicht Statt finden können, wenn ein bestimmter Grad der veränderten Erregung das Wesen der venerischen Krankheit ausmachte.

f) Entstände die venerische Krankheit durch Reitz des venerischen Giftes, so müßte sie ja immer Sthenie, oder bisweilen wohl indirekte Asthenie seyn, beydes aber finden wir bey venerischen Beschwerden sehr selten.

g) Die Wirkung jedes Reitzes hängt nicht allein von ihm selbst, sondern auch vom Grade der Erregbarkeit des Subjektes ab. Dieser Grad ist in den einzelnen Subjekten sehr verschieden: es müßte daher auch, wenn das venerische Gift auf verschiedene Subjekte wirkt, immer eine verschiedene Krankheit entstehen, wir sehen aber immer die Eigenthümlichkeiten derselben bleiben.

Keine der beyden Erklärungsarten des eigenthümlichen Charakters der venerischen Krankheit, denen manche Anhänger der Erregungstheorie huldigen, können wir als genügend annehmen. Um nichts weniger befriedigend scheint eine dritte Erklärungsart dieser wichtigen Krankheit zu seyn:

c) Man behauptet (John Hunter a treatise on the venereal disease), die venerische Krankheit entstehe durch den spezifischen Reitz des venerischen Giftes, der eine spezifische Reaktion der festen Theile, oder, wie man sich auch ausdrückt, eine in modo veränderte Erregung veranlasse. Auch dieser Erklärung der venerischen Krankheit kann man nicht huldigen, denn:

a) Bey einer Veränderung der Erregung in modo läßt sich nichts denken; vorhandene Thätigkeit des lebenden Körpers, oder Erregung desselben kann als eine Bewegung nur verstärkt, oder geschwächt werden.

b) Vielleicht behauptet man, jene Einwendung treffe nur die Worte, und man verstehe unter Veränderung in modo eine bestimmte, mit weiter nichts übereinkommende Veränderung der festen Theile des Körpers. Dann freylich läßt sich mit dieser Erklärung ein Begriff verbinden. Es lassen sich aber mehrere Gründe anführen, welche es unwahrscheinlich machen, daß die Veränderung des Körpers, welche den Grund der venerischen Krankheit enthält, in den festen Theilen desselben aufgesucht werden könne. Sollte das venerische Gift durch Veränderung der festen Theile die venerische Krankheit erzeugen, so würde mehrere Tage nach der Ansteckung durch

das=

dasselbe von keinem örtlich wirkenden Mittel Hülfe erwartet werden dürfen. Dann müßten die nahe gelegenen Theile schon immer eine dem angesteckten ähnliche Veränderung erlitten haben. Wir sehen aber wirklich, daß solche die Organisation des angesteckten Theils nur in einer kleinen Ausdehnung zerstörenden Mittel den zu besorgenden Ausbruch der eigentlichen Lustseuche auch noch oft verschiedene Tage nach der Ansteckung abhalten. Ferner müßten sich einige Zeit nach der Ansteckung, wenn eine örtliche Heilmethode nichts mehr nützt, die Krankheit also nicht mehr blos örtlich ist, wenn venerische Veränderungen der festen Theile vorhanden seyn sollten, mehrere und wichtigere Störungen in den Verrichtungen derselben zeigen, als wirklich beobachtet werden. Die Funktionen der festen Theile bleiben oft noch sehr lange nach der Ansteckung ungestört, und da die Veränderung des Körpers, welche jetzt entstanden ist, nicht blos über einen Theil sich erstrecken kann, weil eine örtliche Behandlung nicht mehr zureicht, so muß sie irgend wo anders aufgesucht werden. Wie wäre es möglich, daß die Gesichtszüge mancher seit langer Zeit an der venerischen Krankheit leidenden Person so fast ganz unverändert seyn könnten, wie wir öfters beobachten, wenn in allen festen Theilen derselben eine venerische Veränderung Statt fände? außerdem widersprechen dieser Erklärungsart der Eigenthümlichkeiten der venerischen Krankheit die sogenannten Metastasen, welche wir während ihrer Entstehung sehr häufig beobachten. Leidet z. B. Jemand an Schankern an den Geburtstheilen, welche schon einige Zeit hindurch fortgedauert haben, und er setzt diese Theile einer Erkältung aus, so verschwinden die Schanker nicht selten, und es kommen in andern Organen, vorzüglich häufig im Halse, neue zum Vorschein. Wären die Geburtstheile selbst von einer venerischen Veränderung behaftet, so würde die angegebene Erscheinung nicht möglich seyn; denn durch Erkältung kann doch wohl eine solche Veränderung nicht schnell gehoben werden. Warum sezerniren aber die Geburtstheile nicht nach wie vor venerisches Gift? und ferner, war im Halse auch schon sonst eine venerische Veränderung? sollte dieß der Fall gewesen seyn, warum zeigten sich nicht vorher ungewöhnliche Erscheinungen in demselben? soll er etwa erst jetzt venerisch geworden seyn? wie läßt sich das denken? wie kann ein Theil auf den andern wirken, ohne die Zwischentheile vorher verändert zu haben? warum zeigt sich aber in ihnen kein Krankheitssymptom, wenn auch sie verändert sind? endlich zeigt das Unrichtige jener Behauptung das Wiederkehren der venerischen Zufälle nach vorhergehender gänzlichen Beschwichtigung derselben. Organe, die venerisch krank sind, müssen besondere Krankheitssymptome, und zwar so lange darbiethen, als sie sich in diesem Zustande befinden, und sobald jene Symptome gänzlich aufhören, darf man den Schluß machen, daß die in ihnen bisher vorhandene

ve=

venerische Veränderung sich gänzlich verloren habe. Wie geht es nun aber zu, daß nach dem völligen Verschwinden der venerischen Zufälle, wenn man die nöthige Behandlung nicht fortsetzt, eine Rückkehr derselben beobachtet wird? soll sich die Krankheit aufs neue wieder erzeugen? dieß kann man nicht behaupten, da die Veränderungen, welche der venerischen Krankheit zum Grunde liegen, immer nur durch eine besondere entfernte Ursache, durch das venerische Gift entstehen. Daß auch manche andere Krankheiten, z. B. Wechselfieber, nach gänzlicher Beschwichtigung ihrer Symptome wieder zurückkehren, beweist nichts gegen das hier Vorgetragene, da diese durch jede allgemein wirkende Potenz wieder erzeugt werden können; was bey der venerischen Krankheit aber der Fall nicht ist. — Es liessen sich leicht noch manche andere Gründe anführen, welche der Ansicht, die venerische Krankheit beruhe auf einer Veränderung der Organe in modo, widersprechen, die hier angegebenen werden aber schon hinreichend seyn, da für eine andere Meinung über diesen nämlichen Gegenstand so sehr Vieles spricht.

2) Alle Erscheinungen, welche bey der venerischen Krankheit Statt finden, sprechen für die angegebene Meinung über die Natur derselben. Hierher gehören:

a) Die venerische Ansteckung geschieht desto leichter und sicherer, je mehr lymphatische Gefässe die Oberfläche des Theils besitzt, auf welchen das venerische Gift unmittelbar wirkt, oder auch je feiner das Oberhäutchen desselben ist; am leichtesten aber bey verletzten Oberhäutchen.

b) Die lymphatischen Gefässe und Drüsen leiden immer hervorstechend an der venerischen Krankheit; die Drüsen schwellen an, sie entzünden sich, sie eitern u. dergl. m. Das lymphatische Gefässsystem steht dem Geschäfte der Einsaugung und Assimilation vor, daher müssen sich denn auch in diesem Systeme die Symptome vorzüglich äußern, wenn einmal der Prozeß entstanden ist, vermittelst dessen das venerische Gift sich die Lymphe assimilirt.

c) Die eigentliche Lustseuche entsteht oft erst sehr lange Zeit nach der örtlichen Ansteckung; nähme sie auf eine andere Art, als durch Resorption des venerischen Giftes in die Masse der Säfte, und durch Umänderung derselben ihren Ursprung, so würde sie sicherlich schneller ausbrechen müssen, da der Reiz jeder Materie schnell über den ganzen Körper wirkt.

d) Die venerische Krankheit dauert oft lange fort, ehe in der Lebensthätigkeit, und in der Organisation anderer als der unmittelbar angesteckten Theile eine wahrnehmbare Veränderung beobachtet wird. Die Lymphe wird nur allmählig verändert, und die stete Erneuerung derselben hält den umgewandelten Assimilationsprozeß in seinen Fortschritten auf. Daher sieht man häufig Menschen mit dem blühendsten Aeußern, in deren Adern schon längst das fürchterlichste Gift schleicht.

e) Das in der venerischen Krankheit erzeugte Eiter besitzt bey vorhandener Sthenie und Asthenie, es mag in Organen erzeugt werden, in welchen es will, immer die Eigenthümlichkeit, die venerische Krankheit fortzupflanzen.

f) Die venerischen Beschwerden kehren nach ihrem gänzlichen Aufhören wieder zurück, wenn man nicht die passenden Mittel auch dann noch einige Zeit fortsetzt. In den festen Theilen sind dann die Veränderungen gehoben, aber sie dauern in den flüßigen fort, und müssen auch hier noch ausgerottet werden. Auch ein geringer in der Masse der Säfte zurückbleibender venerischer Stoff erzeugt aufs neue eine fehlerhafte Assimilation der lymphatischen Feuchtigkeiten. C.

Viertes Kapitel.

Natur des venerischen Giftes.

Das venerische Gift ist ein fixes Gift, welches nicht durch die Luft (per contagionem in distans) ansteckt, wie das Miasma der Wechselfieber, selten durch einen Mittelkörper (per fomitem), wie die Blattern, Masern, Pest, Faulfieber u. s. w.; sondern größtentheils durch unmittelbare Berührung. Es steckt ferner nicht durch den Magen an, und äußert seine Wirkungen auf den Körper immerfort, so oft es denselben berührt; nicht bloß Einmal, wie das Blattern- oder Maserngift. Hieraus erhellet: daß das venerische Gift ein Gift von eigener Art ist, welches sich von andern ähnlichen Giften durch viele wesentliche Eigenschaften unterscheidet.

Mir scheint es in die Klasse der thierischen Gifte zu gehören, mit denen es, seinen Eigenschaften und Wirkungen nach, eine auffallende Aehnlichkeit hat. Thierische Gifte (das Gift der Schlangen, Vipern, das tolle Hundsgift u. s. w.) bringen, wann sie einen Theil des Körpers berühren, welcher seines Oberhäutchens beraubt ist, dem venerischen Gifte ähnliche, nur weit heftigere, Wirkungen hervor: sie verdicken die Lymphe, und sind, innerlich genommen, so wie das venerische Gift, ganz unschädlich.

Zweytes Buch.

Lokalzufälle der venerischen Krankheit.

Principium dulce est, sed finis Amoris amarus,
Læta venire Venus, tristis abire solet.

OVIDIUS.

Difficilis eſt hæc explicatio, ſimul & pudorem & artis præcepta ſervantibus. Neque tamen ea res a ſcribendo deterrere me debuit: ut omnia, quæ ſalutaria accepi, comprehenderem.

CELSUS lib. VI. cap. 18.

Zweytes Buch.

Lokalzufälle der venerischen Krankheit.

— — — medio ex fonte leporum.
Surgit amari aliquid — — —

LUCRETIUS.

Einleitung.

Ihrem Verlaufe nach kann die venerische Krankheit eingetheilt werden, in die örtliche und in die allgemeine. Oertlich (lokal) heißt die Lustseuche, so lange das Gift in dem angesteckten Theile bleibt, und seinen spezifischen Reitz den übrigen festen Theilen des Körpers noch nicht mitgetheilt hat. Bey der allgemeinen Lustseuche hingegen ist die Lymphe des ganzen Körpers verdorben und angesteckt. Es sind dieses zwey verschiedene Zeiträume einer und derselben Krankheit. Der erste Zeitraum muß immer vorhergegangen seyn, ehe der zweyte (die allgemeine Lustseuche) eintreten kann. Da es, wie ich unten beweisen werde, kein angeerbtes, oder im Körper von selbst entstandenes, venerisches Gift gibt, sondern die Ansteckung allemal von außen kommt: so entsteht auch nie eine allgemeine Lustseuche (lues universalis, confirmata), ohne daß Lokalzufälle an irgend einem Theile des Körpes (am Orte der Ansteckung) vorhergegangen wären.

Lo-

Lokalzufälle gehen also allemal vor der allgemeinen Lustseuche vorher; und wo sie nicht voraus bemerkt worden sind, da darf man kein venerisches Gift im Körper vermuthen. Zuweilen sind die Lokalzufälle so gelinde, daß sie, vom Kranken sowohl, als vom Arzte, ganz übersehen werden, und die Krankheit nicht eher, als im zweyten Zeitraume, bemerkt wird. Es gibt daher große Aerzte, welche behaupten: eine allgemeine Lustseuche könne entstehen, ohne daß Lokalzufälle vorhergegangen wären. Französische Schriftsteller vorzüglich vertheidigen diese Meinung, und nennen es, mit einem eigenen Ausdrucke: gagner la vérole d'emblée. Die Erfahrung aber lehrt, daß diese Meinung durchaus irrig ist, und daß niemals eine allgemeine Lustseuche entsteht, ohne vorhergegangene Lokalzufälle.

So lange das Gift bloß örtlich ist, wirkt es heftig: durch den Uebergang in die Säfte scheint es gemildert zu werden. Die Lokalzufälle sind mehr akut; die Zufälle der allgemeinen Lustseuche mehr chronisch.

Je gelinder die Lokalzufälle sind, desto heftiger wird gemeiniglich die darauf folgende Lustseuche.

Erste Abtheilung.

Von dem Tripper.

Erstes Kapitel.

Beschreibung der Krankheit bey dem männlichen Geschlechte.

Der Tripper, Gonorrhœa, Leucorrhœa, Blennorrhagia, kommt unter den venerischen Lokalzufällen am häufigsten und gewöhnlichsten vor. Bey dem männlichen Geschlechte gibt es zwey Arten desselben:

1) Den wahren, echten Tripper, Leucorrhœa, urethralis.

Einige Zeit nach dem Beyschlafe, gemeiniglich zwischen dem zweyten und sechsten Tage, fühlt der Kranke in der Eichel, an der Oeffnung der Harnröhre und in der ganzen Länge derselben, eine angenehme, kitzelnde, gelind jückende Empfindung, und einen mehr als gewöhnlichen Hang zum Beyschlafe. Drey bis vier Tage nachher wird die Empfindung schmerzhaft; die Oeffnung der Harnröhre wird entzündet, roth und schwillt an; der Kranke fühlt ein Spannen, mit einer unangenehmen, brennenden Hitze, in der ganzen Länge der Harnröhre, und bemerkt ein Tröpfeln einer eiterähnlichen Materie aus der Oeffnung derselben. Nun nimmt die Entzündung in kurzer Zeit sehr überhand. Die Eichel wird roth, schwillt an, und schmerzt bey der Berührung. Der Kranke empfindet einen öfteren Trieb

zum

zum Urinlassen, es gehen aber nur wenige Tropfen ab, welche, im Durchgange durch die Harnröhre, eine unbeschreiblich schmerzhafte, brennende Empfindung verursachen.

Durch Sympathie leiden, mehr oder weniger, alle benachbarten Theile. Das Mittelfleisch schmerzt bey der Berührung. Der Kranke klagt über Schmerzen in den Lenden, im Skrotum, in den Testikeln, im Saamenstrange, und in der Gegend der Schambeine. Zuweilen schwellen die Testikel ein wenig an, und beynahe immer die Leistendrüsen. Alle diese Zufälle sind bloß sympathetisch, und hören mit der Krankheit von selbst auf.

Dazu kommen öftere Erektionen, besonders des Nachts, und diese Erektionen sind fürchterlich schmerzhaft. Durch den heftigen Reitz wird das Blut in die corpora cavernosa des männlichen Gliedes gelockt; diese schwellen dadurch außerordentlich an; die ausgedehnten Fasern können gar nicht nachgeben, oder geben ungleich nach; das Glied wird daher ungleich ausgedehnt, und krümmt sich, wie ein Bogen, unterwärts, mit außerordentlichen Schmerzen. Dieser Zufall heißt Chordée (gonorrhœa chordata).

Der Beyschlaf ist schmerzhaft, und im Augenblicke der Saamenergießung fühlt der Kranke ein glühendes Brennen. Gemeiniglich geht Blut mit dem Saamen ab, zuweilen in sehr beträchtlicher Menge.

Der Ausfluß ist anfänglich weiß und dünn; wahrer, unveränderter Schleim. So wie aber seine Menge zunimmt, wird die Farbe gelb und grünlich. Gegen das Ende der Krankheit wird er wieder weißlich und dick. Die Menge des Ausflusses ist bey verschiedenen Kranken sehr verschieden: bey einigen ein beständiger Schleimfluß, bey andern ein bloßes Tröpfeln.

Das Brennen bey dem Urinlassen zeigt sich gemeiniglich erst, nachdem der Ausfluß schon angefangen hat.

An=

Anfänglich ist der Schmerz hinter der Oeffnung der Harnröhre; in der Folge aber in ihrer ganzen Länge. Die letzten Tropfen des durchgehenden Urins brennen am stärksten.

Nach einiger Zeit verlieren sich allmählig Entzündung und Geschwulst; die schmerzhaften Erektionen, das Brennen bey dem Urinlassen, und die stechende Empfindung bey der Ergiessung des Saamens hören auf; die benachbarten Theile, welche durch Sympathie gelitten hatten, leiden nicht mehr; der Ausfluß nimmt nach und nach ab, wird dicker, weisser, und zieht Faden zwischen den Fingern. Alles dieses sind Zeichen der Besserung, und Vorbothen einer baldigen Genesung.

2) Den unechten Tripper, Eicheltripper, Gonorrhœa spuria, Leucorrhœa balani.

Hier kommt der Ausfluß nicht aus der Harnröhre, sondern aus den Drüsen der Eichelkrone (corona glandis). Diese Art von Tripper entsteht leicht bey denjenigen Personen, welche von Natur eine enge Vorhaut haben, und bey denen also die Eichel immer mit der Vorhaut bedeckt bleibt. Mit dem Eicheltripper ist gemeiniglich kein Brennen bey dem Urinlassen verbunden. Ich zweifle, ob dieser Tripper jemals venerischer Natur sey *); von allen denen, die ich zu behandeln Gelegenheit gehabt habe, war es keiner.

Zwey-

*) In dieser Behauptung stimmen, so viel ich weiß, alle Aerzte dem Verfasser bey. Dieser Umstand scheint sehr für die Behauptung mancher Aerzte, der auch ich beytrete, zu reden, daß die Materien, durch welche Tripper und Schanker entstehen, verschieden sind. Das venerische Gift macht Korrosion und Schanker, daher wohl schwerlich den echten Tripper, und den Eicheltripper. Diese entstehen wieder von einem besondern Stoffe. C.

Zweytes Kapitel.

Diagnosis und Prognosis des Trippers bey dem männlichen Geschlechte.

Jeder Schleimausfluß aus der Harnröhre, mit Brennen bey dem Urinlassen, und mit schmerzhaften Erektionen verbunden, ist ein wahrer Tripper. (Die Diagnosis beruhet wohl mehr auf der vorhergegangenen Veranlassung; die genannten Symptome finden auch beym Schleimtripper Statt, z. B. wenn dieser nach Ascariden entsteht, C.). Bey den übrigen ähnlichen Krankheiten fehlt entweder der eine, oder der andere dieser Zufälle. Sie können daher mit dem Tripper nicht leicht verwechselt werden. Der wahre Tripper unterscheidet sich:

1) Von dem Eicheltripper dadurch: daß bey diesem der Ausfluß nicht aus der Harnröhre kommt, und daß der Kranke nicht über Brennen bey dem Urinlassen klagt. (Ist sehr oft bey dieser Art des Trippers, und entsteht durch Korrosion der Urethra durch die veränderte sezernirte Feuchtigkeit C.).
2) Von dem Schleimtripper (gonorrhœa benigna), dadurch: daß hier kein Brennen bey dem Urinlassen, und keine schmerzhaften Erektionen mit dem Ausfluße verbunden sind.
3) Von dem Blasenkatarrhe (catarrhus vesicæ), wo der Schleim aus der Blase, oder aus den Nieren kommt, dadurch: daß in diesem Falle der Schleim nie anders, als mit dem Urine, und bey dem Urinlassen abgeht, und daß der Kranke nicht über Urinbrennen klagt.

Die Diagnosis des wahren Trippers von andern ähnlichen Krankheiten wird also in den meisten Fällen sehr leicht.

In Rücksicht auf die Prognosis des Trippers ist folgendes zu bemerken:

1) Ein einfacher Tripper, welcher recht behandelt wird, ist ohne alle Gefahr, und kann in wenigen Tagen leicht und gründlich geheilt werden.

2) Wird aber der Tripper von dem Kranken vernachläßigt*), oder von dem Arzte (wie oft geschieht) unrichtig behandelt; so gesellen sich sehr schlimme, und gefährliche Zufälle dazu: geschwollene Testikel, Urinverhaltung, Augenentzündung, und darauf folgende Blindheit; oder Geschwüre in der Harnröhre; oder die Krankheit dauert mehrere Monate hindurch fort.

3) Aus einem einfachen Tripper, ohne Geschwür in der Harnröhre entsteht niemals eine allgemeine Lustseuche.

4) Die Ausgänge eines einfachen Trippers sind:

a) Entweder eine vollkommene Herstellung, ohne allen weiteren Folgen.

b) Oder es bleibt ein Nachtripper zurück.

c) Oder die Entzündung geht in Brand über: ein äußerst seltener Fall, den aber doch Tode beobachtet hat.

Drit-

*) Bey solchen Personen, welche eine sehr weit nach vorn gehende Vorhaut haben, entsteht sehr leicht Phimosis, besonders bey denen, welche sie schon sonst gehabt haben. Zeigt sich einige Geschwulst zu beyden Seiten des Frenulums, so pflegt die Phimosis meistens nicht auszubleiben. Klagen die Kranken über Ziehen, und dumpfe Schmerzen in einem Testikel; so kommt meistentheils bald Geschwulst derselben hinzu. Aehnliche Empfindungen gehen gewöhnlich einer Geschwulst in den Drüsen der Weichen voraus. Am wahrscheinlichsten zeigen diese Symptome die bezeichneten Krankheiten dann an, wenn sie nach Unterdrückung, oder plötzlicher beträchtlichen Minderung des Ausflußes entstehen. In den ersten Tagen der Krankheit sind sie am meisten zu fürchten. Nachtripper bleiben dann sehr häufig zurück, wenn der Tripper spät nach der Ansteckung erfolgte, wenn beym Anfange des Trippers geringe Röthe, und mäßiger Schmerz Statt fanden, und das kranke Subjekt schwächlich ist. C.

Drittes Kapitel.

Aetiologie des Trippers.

Die erste und älteste Meinung war: der Ausfluß sey wirklicher Saame, und der Sitz der Krankheit sey in den Saamenbläschen, der Prostata, und den kowperischen Drüsen, daher der Name gonorrhœa, von γονη (genitura, Semen) und ρεω (fluo) genituræ, seminis fluxus. Diese Meinung vertheidigte sogar noch Astruc. Daß sie aber ganz falsch ist, läßt sich durch folgende Gründe überzeugend darthun:

1) Zergliederungen haben gelehrt, daß die genannten Drüsen bey einfachen Trippern nicht angegriffen sind.
2) Jene Drüsen sind von dem Orte der Ansteckung (von der Oeffnung der Harnröhre) zu weit entfernt, als daß das Gift bis dahin gelangeu könnte.
3) Wäre die Krankheit in den Saamenbläschen, so müßten die Kranken daselbst Schmerz, Geschwulst, Härte, oder irgend eine unangenehme Empfindung bemerken: bey den meisten Trippern fehlt aber alles dieses.
4) Der Tripper läßt sich durch bloße Einspritzungen heilen: diese können aber vermöge des Baues der Theile nicht zu den Saamenbläschen, oder in ihre Nachbarschaft gelangen. (Beweist nichts; die Mittel wirken wegen des Konsensus der Theile weiter, als auf den Ort, auf welchen sie unmittelbar Einfluß haben. C)
5) Wann der Ausfluß Saamen wäre, so liesse sich schwer begreifen, wie während des Trippers so oft nächtliche Saamenergiessungen entstehen könnten.
6) Wäre der Tripperausfluß wirklich Saame, so müßte er die Folge einer heftigen Entzündung, und darauf folgenden Anfressung der Saamenbläschen,

oder

oder der Prostata, und folglich eine ganz unheilbare Krankheit seyn.

7) Eine so große Menge von Saamen, wie oft der Ausfluß bey heftigen Trippern beträgt, könnte unmöglich, ohne den Körper sehr zu schwächen, abgehen. Wir sehen aber, auch bey den heftigsten Trippern, daß der Kranke durch den Ausfluß wenig oder gar nicht geschwächt wird. (Ist wohl nicht ganz gegründet. C.)

8) Wird die Harnröhre eines Tripperkrankens in der Mitte eine Zeitlang zusammengedrückt; so hört deßwegen das Tröpfeln der Materie nicht auf: zum deutlichen Beweise, daß der Ausfluß aus dem vorderen Theile der Harnröhre kommt.

Eine zweyte Meinung ist: die Ursache des Trippers sey ein Geschwür in der Harnröhre, und der Ausfluß sey Eiter. Diese Meinungen vertheidigen Van Swieten und andere große Aerzte: Sie ist aber eben so irrig, als die vorige. Es entsteht zwar zuweilen bey Trippern, welche durch Diätsfehler, oder durch verkehrte Kurart hartnäckig geworden sind, ein Geschwür in der Harnröhre: dieß geschieht aber nur äußerst selten, und ist niemals Ursache, sondern Folge der Krankheit. Nachstehende Gründe beweisen, daß bey einem einfachen Tripper kein Geschwür vorhanden, und daß der Ausfluß kein Eiter ist:

1) Bey der Zergliederung solcher Personen, welche in ihrem Leben öfters an dem Tripper krank gewesen waren, hat sich in der Harnröhre keine Spur einer Narbe gefunden. Gegen diesen Grund läßt sich zwar einwenden: daß auch die tiefsten Schanker auf der Eichel gewöhnlich keine Narben zurücklassen; da aber die innere Bedeckung der Harnröhre nur eine Fortsetzung der äußern Haut ist, so beweist die Abwesenheit der Narben nichts. Allein auch bey der Zergliederung solcher Kranken, die

während des Trippers starben, haben Hunter, Pott, Stoll und andere, keine Geschwüre in der Harnröhre gefunden.

2) Wäre der Ausfluß Eiter, so müßten die Kranken durch den starken Abgang desselben vielmehr geschwächt werden, als gewöhnlich zu geschehen pflegt.

3) Der Ausfluß hört zuweilen plötzlich auf. Wann ein Geschwür da wäre, so könnte dieses nicht geschehen, sondern die Krankheit müßte allmählig aufhören. (Wir sehen aber auch Schanker plötzlich aufhören. C.).

4) Die Farbe beweist gar nichts, denn der Schleim nimmt in vielen andern Fällen die Farbe des Eiters an, ohne daß ein Geschwür vorhanden ist. So z. B. der Auswurf bey der Schleimschwindsucht, bey dem Schnupfen, oder nach der Einbringung einer Bougie in die Harnröhre.

5) Ein kleines Geschwür könnte unmöglich so viel Eiter erzeugen, als zuweilen bey Tripperkranken abgeht.

6) Wäre ein Geschwür da, so müßte eben so oft auf einen Tripper die Lustseuche erfolgen, als auf den Schanker, weil die Einsaugung in dem einen Falle eben so leicht geschehen könnte, als in dem anderen.

7) Wann ein Geschwür da wäre, so könnte man den Tripper nicht in so kurzer Zeit heilen.

8) Während die Entzündung am heftigsten ist, sieht der Ausfluß am meisten eiterartig aus. Käme er aus einem Geschwüre, so müßte die Eiterung erst dann anfangen, wann die Entzündung nachgelassen, oder aufgehört hätte.

9) Wäre endlich ein Geschwür die Ursache des Ausflußes, so müßte der Schmerz als das Hauptzeichen der Entzündung vor dem Ausflusse des Eiters am stärksten seyn: es geschieht aber gerade das Gegentheil.

Der Ausfluß bey dem Tripper ist dem zu Folge weder Saamen noch Eiter, sondern blosser Schleim, und der Tripper ist eine durch irgend einen Reitz *) verursachte leichte Entzündung (phlogosis) der innern Oberfläche der Harnröhre. Richtiger würde man also die Krankheit leucorrhœa oder blennorrhagia nennen.

Diese Entzündung schränkt sich vorzüglich auf denjenigen Theil der Harnröhre ein, auf welchen der Reitz des Giftes unmittelbar wirkt, obgleich alle benachbarten Theile sympathetisch, mehr oder weniger leiden.

Derjenige Theil der Harnröhre, auf welchen das Gift unmittelbar wirkt, sind die Schleimdrüsen; vorzüglich die morgagnischen Schleimdrüsen unter dem Bändchen, in der Grube (lacuna oder fossa navicularis). An dieser Stelle haben die meisten Tripper ihren Sitz. Dem englischen Arzte **Cokburn** gehört das große Verdienst, diese wichtige Entdeckung schon zu Anfange dieses Jahrhunderts in einer eigenen Schrift bekannt gemacht zu haben. Es scheint unbegreiflich, daß dessen ungeachtet bis auf die neuesten Zeiten die alten irrigen Meinungen die Oberhand behalten haben.

Der Tripper ist daher eine örtliche Krankheit, bey welcher der übrige Körper gar nicht leidet. Es ist ein blosser Schnupfen **) der Harnröhre (catarrhus urethræ): eben das in der Harnröhre, was der Schnupfen in der Nase ist. Bey dem Schnupfen leiden ebenfalls die benachbarten Theile: die Luftröhre, der Schlund, die Mandeln, das Zäpfchen, die Schleimhöhlen u. s. w. sympathetisch. Bey dem Schnupfen würden auch eben so heftige Zufälle entstehen, und die Entzündung würde eben so schmerzhaft werden, wie bey dem Tripper, wann

die

*) Der Verfasser bedient sich des Wortes Reitz im weitläuftigsten Sinne desselben. C.

**) Diese Vergleichung möchte wohl schwerlich passend seyn. Der Schnupfen entsteht gewöhnlich aus einer allgemein wirkenden, der Tripper aus einer örtlich wirkenden Ursache. C.

die schneiderische Membran so empfindlich wäre, als die innere Bedeckung der Harnröhre, und der Reitz sich, wie bey dem Tripper, nur auf eine einzige kleine Stelle einschränkte.

Der Ausfluß kommt aus den Schleimdrüsen; er ist blosser Schleim. Der Reitz des Giftes wirkt auf die Schleimdrüsen, vermehrt die Absonderung, und verändert die Farbe des Schleimes, eben so, wie bey dem Schnupfen die Farbe des Schleimes verändert wird.

Was es eigentlich für ein Reitz, für ein Gift sey, welches, durch den Beyschlaf mitgetheilt, den Tripper verursache, darüber ist seit einigen Jahren ein Streit entstanden. Bis dahin hatte man allgemein den Tripper für einen Zufall der Lustseuche gehalten. Man sah, daß sowohl der Tripper, als die Lustseuche durch den Beyschlaf mitgetheilt wurden; daß von der nämlichen Frauensperson der eine Geschwüre, und ein anderer den Tripper bekam, und daß aus einem unrichtig behandelten, oder vernachläßigten Tripper die Lustseuche entstand. Man schloß also, beyde Krankheiten, der Tripper und die Lustseuche wären nur verschiedene Zufälle, verschiedene Zeiträume eines und desselben Uebels. Seit wenigen Jahren haben aber zwey große Aerzte Duncan und Tode beynahe zu gleicher Zeit Zweifel gegen diese allgemein angenommene Meinung vorgebracht, und behauptet: das Trippergift wäre ein Gift eigener Art, und von dem venerischen ganz verschieden *). Durch die Un-

*) Die Meinung von Duncan und Tode scheint mir gar nicht widerlegt zu seyn; ich stimme derselben vollkommen bey, ohne das Mindeste entscheiden zu wollen. Ich glaube, das venerische Gift macht immer Geschwüre, und einzig und allein die Lustseuche. Das Trippergift macht den Tripper, unter gewissen Umständen Geschwüre (aber keine venerische), aber nie die eigentliche Lustseuche. Zu den tode'schen Gründen für diese nämliche Meinung liesse sich noch hinzusetzen:

1) Bey Trippern entstehen sehr häufig Blutungen aus der Harnröhre, meistens mindert sich die Krankheit darnach, wie

ich

Untersuchungen, welche diese Behauptung veranlaßt hat, ist die Natur und Ursache des Trippers genauer bestimmt, und

ich beobachtet habe, man findet aber keinen Fall aufgezeichnet, daß darnach die Lustseuche entstanden wäre. Dennoch muß natürlich dann die Resorption des vorhandenen Stoffs befördert werden. Warum sieht man hier nicht Schanker, welche das venerische Gift, wenn es auf verletzte Theile wirkt, so leicht hervorbringt?

2) Der Tripper wird häufig im Fluß unterdrückt, es entstehen Geschwulst der Testikel und der Leistendrüsen, beydes wird zertheilt, und dennoch entsteht die Lustseuche nicht. Hier hat doch offenbar eine Resorption Statt gefunden, die resorbirte Materie bleibt zurück, warum entsteht die Lustseuche nicht, wenn sie überhaupt nach dem Tripper erfolgen kann?

3) Da der Tripper eine so außerordentlich häufige Krankheit ist, so würde auch die Lustseuche häufiger beobachtet werden, wenn jener als Gelegenheitsursache dieser Krankheit wirken könnte.

Girtaunner's Widerlegungen der Meinung von Duncan und Tode scheinen mir wenig Gewicht zu haben, doch fühle ich nur zu gut, daß es ungemein schwer hält, in Betreff dieser Punkte etwas auszumachen. Dennoch verlohnte es sich so sehr der Mühe, da dieser Umstand auf die Behandlung sehr vieler Beschwerden den größten Einfluß hat. Girtanner behauptet (Nr. 1.), es sey nicht ganz wahr, daß auf den Tripper niemals die Lustseuche folgt, und beruft sich auf Schwediaur's und Harrisons Beobachtungen. Die Beobachtungen dieser Männer wird Niemand abläugnen wollen; allein sie lassen doch immer noch die Frage unbeantwortet, ob nicht in solchen Fällen beym Tripper auch wirkliche Schanker vorhanden gewesen sind? Von einem Frauenzimmer, welches Schanker hat, und sich unreinlich hält, kann ein Mann Schanker und Tripper bekommen. Wie leicht ist es, daß in einem solchen Falle, wegen des Trippers, der nun gelinde Zufälle veranlassende Schanker übersehen wird, und daß man nun die in der Folge ausbrechende Lust[illegible]che auf die Rechnung des Trippers setzt. Können die Schanker nicht auch in der Harnröhre entstehen, und dann noch leichter übersehen werden? Ferner heißt es (Nr. 2.), „das Schankergift verursacht den Tripper, das Trippergift Schanker, und dasselbe Gift beyde. Gesunde Frauenspersonen bekommen durch den Beyschlaf mit Mannspersonen, welche den Tripper hatten, Schanker." Allein, ist es schon ausgemacht, daß bey dem Frauenzimmer, welches Schanker hatte, und einem Manne den Tripper veranlachte, nicht auch der weiße Fluß, oder eine Unreinigkeit der

Ge-

und eine neue, vernünftigere Heilart dieser Krankheit eingeführt worden.

Da

Geburtstheile gegenwärtig war? Findet nicht beydes häufig zusammen Statt, und konnte nicht also der Tripper, der von einer andern Veranlassung entstand, auf die Rechnung des Schankers gesetzt werden? Daß dem Manne nicht auch der Schanker mitgetheilt wurde, widerlegt die angegebene Muthmaßung nicht, da wir nicht so ganz selten beobachten, daß Männer mit einem Frauenzimmer zu thun haben, welches den Schanker hat, und von dieser Krankheit ganz frey bleiben. Die Beobachtung von Andree, welcher in eine Wunde Trippergift brachte, und darnach Schanker (?) entstehen sah, beweist gar nichts. Das Trippergift erzeugt den Tripper nur dann, wenn es auf die Drüsen der Harnröhre gelangt, und daß in dem angegebenen Falle wirklich ein Schanker entstand, ist durch nichts bekräftigt. Erfolgte denn die allgemeine Lustseuche nach dieser Ansteckung? Nein! woher wußte man es denn nun, daß ein wirklicher Schanker entstanden war? Daß Eiterung entsteht, wenn man in einen verletzten Theil einen fremden Körper bringt, ist nichts Ungewöhnliches. — Die Versuche von Hunter und Harrison sind freylich sehr wichtig, und sie möchten vielleicht den ganzen Streit entscheiden, wenn man bey ihrer Wiederholung die nämlichen Resultate erhielte, und wenn man gegen sie nicht auch einige Einwendungen machen könnte. War bey dem Subjekte, welchem Hunter Trippergift einimpfte, nicht ein venerisches Restchen vorhanden? Oder setzte sich dasselbe nicht nach der Einimpfung einer andern Ansteckung aus? Ferner folgte die wirkliche Lustseuche auf jene Impfung? Man muß das freylich dem großen und redlichen Beobachter Hunter glauben; allein die Lustseuche hat kein charakteristisches Merkmahl, und wir wissen bey vielen Beschwerden nur dann mit Gewißheit, daß sie venerischer Art sind, wenn eine solche Veranlassung vorher gieng, welche sie erzeugen konnte und mußte. Gegen Harrison läßt sich erinnern, daß mit dem Schankergifte vielleicht noch ein anderer Stoff in die Harnröhre gebracht wurde, oder daß der Tripper vielleicht einzig und allein durch die besondere Art der Anbringung des Giftes entstand. — Wohl schwerlich wird man dem Verfasser beystimmen, wenn er behauptet (Nr. 3.), Queckfilber trage nichts zur Kur bey, so lange ein blos einfacher Tripper sich gegenwärtig befinde, sobald sich aber Geschwüre in der Harnröhre dazu gesellten, und das Gift in die lymphatischen Gefäße komme, sey die Heilung ohne Queckfilber nicht möglich. Jeder Arzt wird wohl die nach unterdrückten Tripper entstandenen Bubonen und Aufgetriebenheiten der Testikel u. s. w. ohne Queckfilber geheilt haben. Auch Geschwürchen an dem männlichen Gliede, die durch den Tripper entstanden,

Da es von der größten Wichtigkeit ist, die Ursache des Trippers genau zu kennen: so will ich die Gründe für diese Meinung, nebst den Gegengründen hier anführen, und beweisen, daß zwar das venerische Gift sehr oft den Tripper verursacht; daß aber, auch außer diesem, jeder andere in die Harnröhre gebrachte Reitz einen wahren Tripper veranlassen kann.

Gründe der Herren Duncan und Tode, daß das venerische Gift nicht die Ursache des Trippers sey:

1) Nach einem Tripper entsteht niemals die Lustseuche.

2) Das Trippergift verursacht niemals Schanker: das Schankergift niemals einen Tripper.

3) Queckfilber heilt zwar die Lustseuche, aber nicht den Tripper. Sydenham erzählt, daß ein venerischer Kranker durch den Speichelfluß von der Lustseuche, aber nicht von einem Tripper, den er zugleich hatte, geheilt wurde; und dergleichen Fälle kommen häufig vor.

4)

den, sind wohl von allen Aerzten durch Reinlichkeit und ganz gelinde korrodirende Mittel, ohne Queckfilber gehoben. Auch der nachfolgende Gegengrund des Verfassers (Nr. 4.) gegen Duncan und Tode hat kein Gewicht. Er sowohl als Schwediaur haben wohl zu fragen vergessen, wie lange der Tripper, die Folge eines unreinen Beyschlafs, auf diesen Inseln gewesen sey. Lange vorher, ehe die furchtbare Lustseuche bekannt wurde, hat man allenthalben den Tripper gekannt. Dieß gesteht der Verfasser ein, und widerlegt sich also selbst. — Zuletzt behauptet der Verfasser (Nr. 5.), die leichtere oder schwerere Heilung des Trippers, und anderer (eigentlichen) venerischen Beschwerden, beweise nichts für ihren verschiedenen Ursprung. Sollte das wirklich gegründet seyn? Sollte nicht eine wesentliche Verschiedenheit der Heilmethode auch einen wesentlichen Unterschied der Krankheiten voraussetzen? Der Tripper ist eine blos örtliche Beschwerde, welche den durch viele Erfahrungen bewährt gefundenen Einspritzungen und topischen Bädern weicht. Wer aber wird wohl, wenn er sich von der venerischen Natur vorhandener Geschwüre, Kondylomata, Exostasen u. s. w. überzeugt hat, zu jenen Mitteln greifen? Wer wird nicht sogleich auch bey unbedeutend scheinenden Zufällen dieser Art zu den Queckfilber-Präparaten seine Zuflucht nehmen. C

4) Der Tripper und die Lustseuche sind zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden. Die Bewohner der Südseeinseln haben von den Europäern zwar die Lustseuche, aber nicht den Tripper bekommen.

5) Der Tripper heilt sich in den meisten Fällen von selbst: die Lustseuche niemals ohne Hülfe des Arztes.

Gegengründe und Beweise, daß das venerische Gift eben so wie jeder andere in die Harnröhre gebrachte Reiz den Tripper verursacht:

1) Daß auf einen Tripper niemals die Lustseuche folge, ist nicht ganz wahr. Wann aus irgend einer Ursache Geschwüre in der Harnröhre, oder auch nur leichte Verletzungen entstehen: so wird das Gift eingesogen, und die Lustseuche ist die Folge dieser Einsaugung. Schwediaur und Harrison erzählen dergleichen Fälle,

2) Das Schankergift verursacht den Tripper, das Trippergift Schanker, und dasselbe Gift beyde. Dieses lehrt die Erfahrung. Andree und Schwediaur haben gesehen, daß gesunde Frauenzimmer durch den Beyschlaf mit Mannspersonen, welche den Tripper hatten, Schanker bekamen. Auch Versuche beweisen es. Ein englischer Wundarzt machte sich, wie Andree erzählt, mit einer Lanzette eine Wunde, und brachte Trippergift darein: die Wunde wurde bald zu einem Schanker. Hunter machte mit einer in Trippergift getauchten Lanzette zwey Stiche auf das männliche Glied: beyde wurden zu Schankern, und es entstand daraus die Lustseuche. Harrison brachte Eiter von einem venerischen Schanker in die Harnröhre, worauf sogleich ein Tripper entstand.

3) Queckfilber trägt freylich nichts zur Kur bey, so lange blos ein einfacher Tripper vorhanden ist: sobald sich aber Geschwüre in der Harnröhre dazu gesellen, und das Gift in die lymphatischen Ge-

fässe

fässe kommt, ist die Heilung ohne Queckſilber nicht möglich.

4) Der Tripper war auf den Inſeln der Südſee gleich vom Anfange an, wie mir mein Freund Georg Forſter verſichert hat, ein ſehr gewöhnlicher Zufall. Eben das verſicherte auch Kapitain King dem Dr. Schwediaur.

5) Die leichtere oder ſchwerere Heilung beyder Krankheiten beweiſt nichts für ihren verſchiedenen Urſprung.

Es iſt alſo gewiß, daß in den meiſten Fällen das veneriſche Gift den Tripper verurſacht. Das Tripper- gift und das Schankergift ſind in dieſen Fällen einerley. Ihre verſchiedenen Wirkungen kommen nicht von einer Verſchiedenheit in ihrer Natur, ſondern von der verſchiedenen Organiſation der Theile *), auf welche ſie wirken.

Außer dem veneriſchen Gifte verurſacht jeder andere in die Harnröhre gebrachte Reitz einen wahren Tripper, welcher ſich von dem veneriſchen gar nicht unterſcheiden läßt. Die Heilungsmethode iſt bey allen Trippern einerley, von was für einer Urſache ſie auch entſtanden ſeyn mögen. Einige der (durch bösartigen Beyſchlaf entſtandenen) Tripper ſind ebenfalls anſteckend.

Für den praktiſchen Arzt folgt hieraus die äußerſt wichtige, nicht genug zu empfehlende Regel: nur mit der größten Vorſicht und Behutſamkeit einen Tripper für veneriſch zu erklären. Sehr oft wird durch eine unüberlegte, unbeſonnene Entſcheidung das Glück ganzer Familien, oder die Ruhe und Freundſchaft unter Eheleuten unnöthiger Weiſe geſtöret. Bey verheuratheten Perſonen iſt es daher Pflicht, ſolange eine nicht veneriſche

*) Die verſchiedenen Wirkungen des veneriſchen Giftes und des Tripperſtoffs beruhen allerdings auf Verſchiedenheiten der Natur dieſer Stoffe. Die Theile, welche ihnen ausgeſetzt werden, und auf welche ſie mithin wirken, ſind ja die nämlichen. Weßhalb ſollte der Tripperſtoff nicht immer auch Schanker der Eichel machen, da er auf ſie geradezu wirkt, wenn dieß nicht ſeiner Natur zuwider wäre? C.

rische Ursache zu vermuthen, als sie nicht selbst ausdrücklich das Gegentheil versichern, um nicht ungegründeten Verdacht zu erwecken, und dadurch die eheliche Liebe, und das häusliche Glück unter ihnen auf immer zu zerstören.

Alle verschiedenen Trippergattungen lassen sich nach ihren Ursachen unter folgende fünf Klassen *) bringen:

1) Der idiopathische Tripper, der nach irgend einem von außen in die Harnröhre gebrachten Reitze entsteht. Hierher gehören der venerische Tripper, und der Aussatztripper, welcher im fünfzehnten Jahrhunderte sehr allgemein war, wie die Verordnungen in den Buhlhäusern beweisen. In den Büchern Mosis kommt er auch schon vor. Der künstliche Tripper, ver=

*) Eine praktisch brauchbarere Eintheilung würde wohl folgende seyn, nach welcher alle Tripper in zwey Gattungen zerfallen. Diese wären dann:

1) Der einfache Tripper, den man auch wohl den idiopatischen nennen könnte. Dieser ist eine Krankheit, welcher auf das Geburtsglied eingeschränkt bleibt, und von irgend einem von außen her in die Harnröhre gebrachten Stoffe, oder von einer blos örtlich wirkenden Krankheitsursache entsteht. Hierher gehören denn der wahre Tripper (auch der wirklich venerische, wenn es einen solchen gibt), und alle die falschen Tripper, welche durch Adfektion der Harnröhre durch irgend eine örtlich wirkende Schädlichkeit ihren Ursprung nehmen.

2) Der komplicirte Tripper. Hier giebt es folgende Komplikationen:

a) Komplikation des Trippers mit örtlichen Fehlern in entfernten Organen, z. B. mit der eigentlichen Krätze, mit Blasensteinen, Würmern u. s. w.

b) Komplikation des Trippers mit allgemeinen Krankheiten. Wir beobachten besonders die Komplikation mit Asthenie (bisweilen freylich auch mit Sthenie,) und die Krankheitsformen, mit denen der Tripper vorzüglich Statt zu finden pflegt, sind Gicht und Rheumatismus, Aussatz, Flechten, Hämorrhoiden, beschwerlicher Zahnausbruch bey Kindern. Hierher gehören auch wohl ohne Zweifel die epidemischen Tripper, die in älteren und neueren Zeiten ohne vorhergehende Ansteckung beobachtet sind.

c) Komplikation des Trippers mit Krankheiten von primär veränderten Säften, mit der Lustseuche, mit Masern, Blattern u. s. w. C.

vermittelst des kaustischen Laugensalzes, welcher nach Dr. Schwediaurs Versuch entstand, gehört ebenfalls in diese Klasse.

2) Der konsensuelle Tripper nach einem Reitze an einer entfernten Stelle *a*). Dergleichen Tripperarten sind:

a) Bey dem beschwerlichen Zahnausbruche der Kinder, wie Hunter bemerkt hat.

b) Bey Hämorrhoiden. Dergleichen Fälle erzählen Brendel und Ofterdinger.

c) Bey dem Blasensteine.

d) Aus Enthaltsamkeit *b*)? folgenden äußerst merkwürdigen Fall habe ich zu sehen Gelegenheit gehabt. Einer meiner Freunde, ein junger Mann von starker Konstitution, und sanguinischem Temperamente fragte mich vor einigen Jahren wegen eines Trippers um Rath, der kurz vorher bey ihm angefangeu hatte, ohne daß eine venerische Ansteckung die Ursache seyn konnte. Dieser Mann hatte ein Jahr zuvor geheurathet, und während dieser Zeit seiner Frau, die er sehr liebte, öfters beygewohnt. Seit vierzehn Tagen war sie in den Wochen, als der Tripper sich zu zeigen anfieng. Da ich mich auf die Versicherungen meines Freundes verlassen konnte, und überzeugt war, daß keine venerische Ursache diesen Tripper verursacht hatte: so erlaubte ich ihm, seiner Frau, nachdem sie aus den

a) Hierher möchte ich auch den Tripper rechnen, welcher nach einem mechanischen Reitze der Eichel entsteht. Ein Beyspiel eines solchen Trippers ist derjenige, den der besondere Gang der Kameele in Ostindien denen verursacht, welche dieselben beständig reiten. Man sehe Fryer's travels S. 108.

b) Ich habe bey keinem anderen Schriftsteller die Beobachtung aufgezeichnet gefunden, daß durch Enthaltsamkeit Tripper entstanden ist, und zweifle daher daran, daß Girtanner dieß wirklich gesehen hat. Ein ungewöhnlicher, vielleicht ohne Gefühl erfolgender Abgang des Saamens, der wohl allein durch die angegebene Veranlassung entstehen könnte, verdient den Namen Tripper auf keine Weise. C.

den Wochen kam, wieder beyzuwohnen, obgleich der Ausfluß noch fortdauerte, und alle Zufälle sehr heftig waren a). Gleich nach der ersten Nacht war er völlig geheilt, und hat sich seither, so wie seine Frau beständig wohl befunden. Den Tripper aus Enthaltsamkeit rechne ich zu den konsensuellen, weil er höchst wahrscheinlich durch den Reitz des verhaltenen Saamens auf die Saamenbläschen verursacht wird.

e) Von Bleymitteln. Auch hiervon habe ich einen sonderbaren Fall gesehen. Ein junger Mann, von fetter Leibeskonstitution, und phlegmatischem Temperamente, bemerkte seit einigen Jahren um den Knöchel des rechten Fußes eine Wassergeschwulst, die ihm zuweilen sehr beschwerlich fiel. Er hatte schon vieles vergeblich dagegen versucht, als er mich in London um Rath fragte. Ich empfahl Umschläge von Tüchern, welche in sehr verdünntes goulardisches Wasser getaucht waren. Die Geschwulst nahm bald ab, aber in wenigen Tagen zeigte sich ein heftiger Tripper, worüber dem Kranken um so viel mehr bang wurde, da er, aus Furcht angesteckt zu werden, noch in seinem Leben keiner Frauensperson beygewohnt hatte. Als ich mit dem Gebrauche des Bleymittels aufhören ließ, hörte auch der Tripper sogleich von selbst auf. Ich kann mich nicht erinnern, bey irgend einem Schriftsteller einen ähnlichen Fall gefunden zu haben.

3) Der symptomatische Tripper, welcher sich zu anderen Krankheiten gesellt. Beyspiele solcher Tripper sind:

a)

a) Diese Erlaubniß würde ich nun niemals mehr geben, seitdem ich mich überzeugt habe, daß auch andere Tripper, außer den venerischen, zuweilen ansteckend sind.

a) Der arthritische, welchen Murray vortreflich beschrieben hat.
b) Der flechtenartige, welchen Vigarous sehr gut beschreibt.
c) Der Tripper vom Genusse gewisser Speisen; z. B. vom häufigen Genusse des frischen, ungegohrnen Bieres.

4. Der epidemische. Bassius, Morgagni und Noel wollen ihn bemerkt haben: ich zweifle indessen, ob es einen Tripper dieser Art gebe. (Solche epidemische Tripper sind allerdings beobachtet worden. E.).

Zur leichteren Uebersicht des bisher Gesagten kann folgende pathologische Tabelle dienen.

CLASSIS Cullen. IV. Locales.
ORDO Cullen. IV. Apocenoses sive profluvia.
Genus, LEUCORRHOEA. Germanis, Tripper. Gallis, gonorrhée, chaude-pisse. Anglis, clap. Italis, gonorrhœa. Belgis, druiper. Gonorrhœa, Blennorrhagia, fluor, albus auctorum.

Charakter in viris. Phlogosis localis, in urethræ parte anteriore, sub frenulo, in lacuna Morgagni. Stillicidium muci puriformis ex urethra. Erectiones membri virilis solito frequentiores, dolorificæ. Ardor in mingendo.

Charakter in fœminis. Tumor, rubor, dolor præternaturalis orificii vaginæ, præcipue prope commissuram labiorum vulvæ inferiorem. Ardor & dolor ejusdem partis in mingendo. Stillicidium muci puriformis ex vulva.

Species sunt:

1) Leucorrhœa idiopathica, a quocunque stimulo externo. Variet. venerea, leprosa.

2) Leucorrhœa ſympathica, vel conſenſualis.
3) Leucorrhœa ſymptomatica. Variet. arthritica, herpetica.
4) Leucorrhœa epidemica?

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über die Art, wie bey dem Tripper die Anſteckung geſchieht.

Der Tripper zeigt ſich oft ſchon in wenigen Stunden nach dem Beyſchlafe, bisweilen aber erſt in einigen Tagen, oder Wochen: am gewöhnlichſten zwiſchen dem zweyten und vierten Tage. Alle Fälle, wo ſich die Anſteckung ſpäter, als nach vier Wochen gezeigt haben ſoll, ſind ungewiß. Schwediaur und Duncan erzählen Beyſpiele von Trippern, welche erſt vier Monate nach der Anſteckung ſich zeigten: dieſe Tripper waren aber höchſt wahrſcheinlich keine Folgen jener Anſteckung, ſondern entſtanden aus irgend einer anderen Urſache.

Es gibt verſchiedene Meinungen über die Art, wie das veneriſche Gift (das Trippergift) in die Harnröhre kommt.

Einige glauben: das männliche Glied ſauge nach der Ergieſſung des Saamens die Feuchtigkeit aus der Mutterſcheide in ſich; ungefähr ſo, wie ein Haarröhrchen die Flüßigkeiten einſaugt. Der Durchmeſſer der Harnröhre iſt aber viel zu groß, um auf dieſe Art wirken zu können.

Andere nehmen an: das veneriſche (Tripper-) Gift werde während des Beyſchlafes von den einſaugenden Gefäſſen der Eichel aufgenommen, und unter dem Bändchen in die morgagniſchen Drüſen abgeſetzt. Dieſe Meinung iſt gewiß irrig: denn es gehen von der Eichel kei-

ne einsaugenden Gefässe nach der Harnröhre, sondern alle gehen nach den Leistendrüsen hin.

Noch andere behaupten: das Gift komme gar nicht in die Harnröhre; es bleibe außen an der Oeffnung derselben; diese werde dadurch gereitzt, und die Entzündung in der Harnröhre sowohl, als der Ausfluß entständen blos sympathetisch. So sinnreich diese Hypothese auch ist, so schwer läßt sie sich beweisen: denn die heftigste Entzündung ist, wie die Erfahrung lehrt, nicht an der Oeffnung der Harnröhre, sondern inwendig, unter dem Bändchen.

Die wahrscheinlichste Erklärung ist vielleicht die: daß bey dem Zusammenschrumpfen des männlichen Gliedes, nach der Ergiessung des Saamens, ein Tropfe des Schleimes aus der Mutterscheide in die Harnröhre hineinkommt, und bis in die Grube unter dem Bändchen gelangt, wo nachher das Gift durch seinen Reitz die Entzündung, und den Ausfluß erregt. Doch hat auch diese Erklärung noch manche Schwierigkeiten *).

Fünf=

*) Wichtiger als die Frage, wie wirkt das Trippergift, ist die Frage, was bewirkt das Trippergift. Diese bleibt hier ganz unberührt; sie ist aber im höchsten Grade wichtig, da ihre Beantwortung auf die Heilmethode des Trippers den größten Einfluß hat. Girtanner, und mit ihm sehr viele der besten Aerzte unserer Zeit, Hunter, Reil u. m. a. reden von nichts, als von der reitzenden Eigenschaft des Trippergiftes. Allein, wie könnten, wenn diese Ansicht richtig wäre, die reitzenden Einspritzungen von Opium, Bleymitteln, kaustischem Alkali, Kalkwasser u. s. w. von glücklichem Erfolge seyn? Wir müssen wohl annehmen, daß der scharfe Stoff, welcher bey der Tripperansteckung in die Harnröhre gelangt, eindringend, verletzend wirkt, und daß er dadurch die Wirksamkeit des genannten Theils stört. Das Jucken, der Kitzel, das Brennen beym Urinlassen, und alle die einer wahren Entzündung ähnlichen Zufälle lassen sich darnach sehr gut erklären. Aus dieser Annahme läßt es sich dann auch begreifen, warum der Tripper nach der Anwendung schleimigter und reitzender Mittel weicht, und warum gar oft ein Nachtripper zurückbleibt, der auf örtliche Schwäche, oder

Fünftes Kapitel.

Kur des Trippers im Allgemeinen.

So lange man den Ausfluß für Saamen hielt, und den Sitz der Krankheit in den Saamenbläschen, den cowperischen Drüsen oder der Prostata suchte, war der Tripper beynahe ganz unheilbar. Der Sitz des Uebels lag zu tief, als daß man darauf hätte wirken können; man mußte also der Krankheit ihren Lauf lassen, und konnte weiter nichts thun, als die heftigsten Zufälle mildern, und verhüten, daß die Entzündung nicht überhand nehme. Die ganze Kur bestand dem zu Folge, wie man aus Astruc sieht, darinn, daß man eine Ader öffnete, antiphlogistische und urintreibende Mittel, zwischendurch auch gelinde Abführungen nehmen ließ, und Queckſilberbereitungen gab, um das Gift zu zerstören. Andere Aerzte bedienten sich empirischer Mittel. Sie gaben Balsame, drastische Abführungen, Bleybereitungen, Kantharidentinktur u. s. w., welche Mittel nicht nur die Krankheit nicht heilten, sondern dem ganzen Körper äußerst schädlich waren. Nach längerer oder kürzerer Zeit, gemeiniglich in zwey bis drey Monaten hörte in den meisten Fällen der Ausfluß auf, und die Natur bewirkte die Heilung, welche dann der Arzt dem zuletzt gebrauchten Mittel zuschrieb, und die Beobachtung in sein medizinisches Tagebuch aufzeichnete. Dieß war die sogenannte Kur des Trippers, bis vor ungefähr zwanzig Jahren.

Die Meinung, der Tripper werde durch ein Geschwür in der Harnröhre verursacht, und der Ausfluß sey

oder auf Asthenie beruht. Bisweilen wird der Tripper allerdings sthenisch beobachtet, dieß ist aber sicher nicht dem erregenden Trippergifte, sondern gleichzeitig einwirkenden reitzenden Schädlichkeiten zuzuschreiben, z. B. dem Beyschlafe (welcher oft erregt), genossenen geistigen Getränken, u. dergl. m. C.

sey Eiter, wurde um diese Zeit allgemein angenommen, und war in Rücksicht auf die Kurmethode von noch schädlicheren Folgen. Man suchte dieser unrichtigen Vorstellungsart gemäß, die Eiterung zu befördern, hielt jede geschwinde Kur des Trippers für unzuverläßig, und ließ der Krankheit ihren Lauf, um die Natur, welche (nach Stahlischen Grundsätzen) durch Eiterung das Gift wegschaffen wollte, nicht zu stören. Innerlich gab man antiphlogistische oder urintreibende Mittel, und die Kranken litten so lange, bis der Ausfluß von selbst aufhörte. Daher kommt die ungegründete Eintheilung des Trippers in drey Zeitraume, oder sogenannte Stadia: in die Zeit der Entzündung (stadium inflammationis), die Zeit der Eiterung (stadium suppurationis) und die Zeit der Erschlaffung (stadium relaxationis); daher kommt auch der Begriff von dem gestopften Tripper; ein Wort, welches viele Aerzte im Munde führen, ohne sich etwas Bestimmtes dabey zu denken.

Seitdem wir durch genauere Beobachtungen mit der Natur dieser Krankheit besser bekannt geworden sind, haben alle jene durch Alter ehrwürdig gewordenen Vorurtheile bey aufgeklärten Aerzten ihr Ansehen verloren, und seither ist auch, wie die Erfahrung lehrt, die Kur kaum irgend einer andern Krankheit so leicht und sicher, als die eines einfachen Trippers. Ein neuer Beweis, daß ohne eine richtige, auf Erfahrung gegründete Theorie gar keine vernünftige Praxis Statt finden kann.

Die Mittel, welche zur Heilung des Trippers gebraucht werden, sind entweder allgemeine, die auf den ganzen Körper, oder örtliche, die allein auf den kranken Theil wirken.

Von innerlichen, oder allgemeinen Mitteln läßt sich wenig oder nichts erwarten. Der Tripper ist eine blos örtliche Krankheit, eine leichte Entzündung der inneren Bedeckung der Harnröhre. Innerliche Mittel vermögen dagegen wenig, oder nichts. Allgemeine Mit-

tel, welche auf den ganzen Körper wirken, sind dem zu Folge zur Kur des Trippers größtentheils entbehrlich; außerdem sind aber auch noch einige derselben schädlich, und zum Theil gefährlich. Eine genauere Untersuchung dieser Mittel wird das Gesagte beweisen. Sie lassen sich unter sieben Hauptklassen bringen:

I. Abführungsmittel. Heftig wirkende, so genannte drastische, Abführungsmittel sind zur Kur des Trippers von den größten Aerzten empfohlen worden, und werden daher häufig gebraucht. **Sydenham** empfahl sie zuerst. Er hielt sie für die Hauptmittel, ja für die einzigen. Er sagt: Curationis omnis cardo in remediis catharticis vertitur. **Boerhaave** nahm die Sydenhamische Kurmethode sogleich an, weil sie zu seiner ungegründeten Theorie, vermöge welcher er den Sitz des Giftes im Fette suchte, sehr gut paßte. Er wollte die Tripperkranken mager purgiren, um ihre Körper von dem Fette, und wie er glaubte, zugleich von dem Gifte zu befreyen. Auch seine Schüler, vorzüglich **Van Swieten** empfahlen dieser irrigen Theorie gemäß die allerheftigsten Abführungsmittel. Van Swieten verschreibt ein Quentchen Jalappenwurzel mit einem Skrupel versüßten Queckſilbers auf einmal zu nehmen; oder auch: zwölf Grane Skammoneum, achtzehn Grane Jalappenwurzel, und fünf und zwanzig Grane versüßten Queckſilbers auf einmal. Kaum traue man seinen Augen, wenn man dergleichen Formeln in dem berühmten Werke eines Van Swieten findet. Diese Kurmethode ist, wie ich leider oft gesehen habe, für die Kranken von sehr gefährlichen Folgen. Die drastischen Abführungen schwächen den Körper, verursachen einen heftigen Reitz in den Gedärmen, und vermehren dadurch die Entzündung in der Harnröhre, und das Brennen bey dem Urinlas-

lassen *). Gemeiniglich hört der Ausfluß plötzlich auf, und es entsteht eine Hodengeschwulst, eine so genannte hernia humoralis; eine weit schlimmere Krankheit, als der Tripper selbst. Man kann also mit dem Gebrauche der Abführungen bey dem Tripper nicht vorsichtig und behutsam genug seyn.

II. Balsame. Diese sind eben so häufig im Gebrauche, als die Abführungsmittel, und haben mit ihnen völlig gleiche Wirkung. Die gewöhnlichsten Balsame, deren man sich bedient, sind der Terpentin, der Meccabalsam, der Peruvianische und der Tolutanische Balsam, auch der Copaivabalsam **). In kleinen Dosen haben sie gar keine Wirkung: in grösseren Dosen verursachen sie heftiges Purgiren, vermehren die Entzündung in der Harnröhre, hemmen plötzlich den Ausfluß, und verursachen alle die gefährlichen und schmerzhaften Zufälle eines so genannten gestopften Trippers. Balsame dürfen also eben so wenig, als drastische Abführungsmittel in dieser Krankheit im Anfange gebraucht werden.

III. Urintreibende Mittel. Entweder Ptisanen, und Kräutertränke, oder Mittelsalze ***), z. B. die so häu-

*) Der Verfasser widerspricht sich hier; die sogenannten drastischen Abführungsmittel sollen schwächen, und dennoch durch Reitz die Entzündung vermehren. Das Eine oder das Andere können sie nur thun. Ich möchte die durch beträchtlichen Reitz Abführung erregenden Mittel nicht so geradezu bey der Behandlung des Trippers für nachtheilig erklären, da sie, ob sie gleich ausleeren, dennoch die Erregung erhöhen, und meistens durch Entziehung der Säfte, den Ausfluß beym Tripper mindern. Daß man in den älteren Zeiten oft gute Wirkungen von ihnen gesehen hat, kann daher wohl nicht geläugnet werden. C.

**) Jacquin selectæ stirpes Amerikanæ. p. 133.

***) Ptisanen und Kräutertränke stiften wohl den Nachtheil nicht, den der Verfasser ihnen zuschreibt. Sie geben dem Körper viel wässerige Substanzen, theilen diese auch dem Urine mit, und mindern daher die korrodirende Eigenschaft desselben. Am vortheilhaftesten sind sie, wenn sie zugleich viel schleimige Substanzen enthalten. Nur dann müssen sie vermieden werden, wenn die

häufig gebrauchten Salpeterpulver. Auch diese haben, wenn sie nicht sehr behutsam gebraucht werden, schädliche Folgen. Sie vermehren die Absonderung des Urins; einige derselben (die Mittelsalze) machen ihn noch dazu schärfer, als er sonst ist; der beständig ausfließende Urin reizt die schon entzündete Harnröhre, vermehrt also die Ursache der Krankheit, und folglich die Krankheit selbst. Außerdem ist es an sich schon zweckwidrig, die Aktion eines entzündeten Theiles zu vermehren, und den Zufluß der Säfte dahin zu befördern, die man im Gegentheile auf alle Weise abzuleiten suchen sollte.

IV. Mittel, um die Schärfe des Urins zu mindern, und das Brennen bey dem Abgange desselben zu verhüten. In dieser Absicht gibt man arabischen Gummi, Oele, vorzüglich Mandelöl, Hanfsaamenthee, oder auch Emulsionen. Alle diese Mittel thun, wie die Erfahrung lehrt, die gewünschte Wirkung nicht. Zudem sind sie in gewisser Rücksicht schädlich; denn sie verursachen in den meisten Fällen Verstopfung *), und Reitz in dem Mastdarme, wodurch die Entzündung in den benachbarten Theilen, und vorzüglich in der Harnröhre sehr vermehrt wird.

V. Queckfilbermittel. Diese können bey dem Tripper nichts helfen **); sie schaden vielmehr, indem sie die Reitzbarkeit des Kranken erhöhen. Mir sind verschiedene Fälle bekannt, da venerische Kranke, während

die Verdauungsorgane des Trippperkranken sehr schwach sind. Die Salze sind allerdings nicht passend, sie vermehren leicht die korrodirende Eigenschaft des Urins. C.

*) Verstopfung durch arabisches Gummi, Oele, und überhaupt durch alle hier genannten Mittel habe ich nie beobachtet. Der Verfasser möchte sich davor wohl ohne Grund fürchten. Noch weniger hat man von dem Reitze dieser Dinge Zunahme der Entzündung zu besorgen. C.

**) Auch ich bin dieser Meinung völlig angethan. Auffallend ist aber die hier aufgestellte Behauptung, da der Verfasser S. 105 das Gegentheil behauptet hat. C.

rend dem sie die Queckſilberkur gebrauchten, ſich der Anſteckung von neuen ausſetzten, und alles Queckſilbers, welches ſie zu ſich genommen hatten, ungeachtet, den Tripper bekamen, der auch noch blieb, nachdem die Kranken von der allgemeinen Luſtſeuche bereits geheilt waren. — So wenig helfen innerlich gegebene Queckſilbermittel gegen den Tripper. Aehnliche Fälle erzählen Sydenham und Hunter.

VI. Empiriſche Mittel. Unter dieſer Klaſſe begreife ich alle diejenigen Arzneymittel, deren Gebrauch blos auf dem Anſehen, und dem Lobe einziger, zum Theil großer Aerzte beruht, ohne auf irgend eine Indikation gegründet zu ſeyn, oder ohne daß ſich eine genugthuende Erklärung ihrer Wirkungsart angeben lieſſe. Dergleichen Mittel ſind ſehr oft die Zuflucht der Unwiſſenden, welche für jede Krankheit ein Spezifikum ſuchen; da hingegen einer der größten, berühmteſten und erfahrenſten Aerzte, welchem die Arzneywiſſenſchaft nicht weniger, als dem großen Boerhaave verdankt, nämlich Cullen, verſicherte, ihm ſey auch nicht ein einziges Spezifikum bekannt geworden. Solche empiriſche Mittel bey dem Tripper ſind:

1) Der Kampher. Hoffmann, Aſtruc, und andere empfehlen ihn; er iſt aber, wie die Erfahrung lehrt, zur Heilung des Trippers nicht ſehr wirkſam.

2. Bleyzucker wird empfohlen von Hoffmann, Aſtruc, Hermann, und einigen anderen. Hoffmann läßt den Bleyzucker in Terpentinöl auflöſen, die Auflöſung in einer gelinden Wärme digeriren, und ſetzt nachher etwas Kampher dazu. Dieſes nennt er ein göttliches Mittel (divinum in gonorrhæa remedium). Aſtruc empfiehlt bey dem Gebrauche eines ſo zerſtörenden Giftes Vorſicht. Paul Hermann verſchreibt es bis zu zehn Granen pro doſi. Heut zu Tage gibt es wohl keinen Arzt, der es wagen dürfte, Bleyzucker, zum innerlichen

chen Gebrauche, in solchen Dosen zu empfehlen. Läugnen läßt sich jedoch nicht, daß das Mittel wirksam ist.

3) Das Guajakharz (resina Guajaci). Paul Hermann nennt es specificum gonorrhœæ, und auch Carolus Musitanus lobt dasselbe. Neuere Versuche haben aber seine Wirksamkeit nicht bestätigt.

4) Cochenille im Aufgusse, oder als Pulver, hatte Lister empfohlen; aber Astruc fand durch Versuche, daß dieses Mittel nicht nur unwirksam war, sondern noch dazu das Urinbrennen vermehrte.

5. Spanische Fliegen, und spanische Fliegentinktur empfehlen Bartholin, Fr. Hoffmann und Mead. Durch die großen Namen verführt, haben neuere Aerzte dieses Mittel bey dem Tripper gebraucht: aber die Folgen waren fürchterlich. Das Urinbrennen und die Erektionen nahmen zu, es entstand ein Blutharnen, eine hartnäckige Urinverhaltung, und andere heftige Zufälle. Man findet sogar Beyspiele in Schriftstellern, daß auf den Gebrauch der Kantharidentinktur im Tripper der Tod erfolgt ist.

VII. Unter die allgemeinen Mittel gehört endlich auch noch das Aderlassen. Es wird von den größten Aerzten empfohlen, und ist noch häufig im Gebrauche. Astruc sagt: man müsse zuweilen bey dem Tripper so stark Aderlassen, als bey einer heftigen Peripneumonie. Dessen ungeachtet bin ich überzeugt, daß das Aderlassen (so lange sich kein Fieber zu dem Tripper gesellt,) nicht nöthig ist. Nimmt die Entzündung in den Zeugungstheilen so sehr zu, daß eine Ausleerung nothwendig wird, so thun einige Blutigel an die Weichen, oder an das Mittelfleisch gesetzt, zuweilen bessere Dienste, als das stärkste Aderlassen. Mir sind Fälle bekannt, wo man vierzig bis fünfzig Unzen Blut

in

in wenigen Tagen wegnahm, und wo die Entzündung dessen ungeachtet nicht eher nachließ, als bis Blutigel gesetzt wurden. Bey einer heftigen Entzündung der Harnröhre ist jedoch das Aderlassen schlechterdings nothwendig. Alsdann müssen aber zugleich Blutigel an den leidenden Theil gesetzt werden.

Allgemeine Mittel, welche auf den ganzen Körper wirken, sind dem zu Folge bey dem Tripper selten nützlich, und die vorzüglichsten Mittel zur Kur sind die örtlichen, topischen. Der Tripper ist eine örtliche Krankheit, eine leichte Entzündung der inneren Bedeckung der Harnröhre, folglich muß er auch, mit Rücksicht auf die Ursache, wie jede andere örtliche Entzündung behandelt werden. Dieses kann aber am besten durch topische Mittel geschehen. Durch Einspritzungen läßt sich der Tripper, in den meisten Fällen, leicht, geschwind und gründlich heilen.

Zwar haben große Aerzte, **Astruc, van Swieten,** und andere, diese Kurmethode ganz verworfen. Einspritzungen, sagen sie, stopfen den Tripper, und treiben das Gift in das Blut. In den Händen unwissender Aerzte sind freylich die Einspritzungen, wie jedes andere Arzeneymittel, sehr schädlich: aber in den Händen eines geschickten, erfahrenen Arztes, sind sie bey dem Tripper die vortreflichsten, nicht genug zu lobenden Heilmittel.

Derjenigen Mittel, welcher man sich durch Einspritzungen bedient, gibt es sehr viele. Alle lassen sich unter fünf Klassen bringen.

I. Reitzende Einspritzungen. Zu dieser Klasse rechne ich diejenigen Mittel, welche die Entzündung sowohl, als die Absonderung des Schleimes, vermehren: z. B. Auflösungen von Eisen- Kupfer- und Zinkvitriol; Auflösung von Grünspan in Wasser, in Salmiakgeist, oder in Baumöl; Auflösung von Salmiak; Einspritzungen von Terpentinöl u. s. w. Der Gebrauch dieser Einspritzungen beruht auf der Voraussetzung, daß

das

das Gift durch den Schleim weggewaschen werde, und daß es um so viel geschwinder weggewaschen werde, je mehr die Absonderung des Schleimes vermehrt wird. Gegen diese Voraussetzung läßt sich aber vieles einwenden, und überhaupt sind dergleichen reitzende Einspritzungen, so große Dienste sie zuweilen thun, doch schädlich, wann sie nicht mit Vorsicht angewandt werden. Am meisten sind sie in dem ersten Anfange der Krankheit nützlich. In der Folge vermehren sie den Reitz und die Entzündung zu sehr, und verursachen Geschwüre in der Harnröhre. Sie dürfen also nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit, gebraucht werden.

II. Einspritzungen von Queckſilbermitteln sind häufig im Gebrauche, und werden von großen und erfahrenen Aerzten empfohlen. Ihre Anwendung gründet sich auf die Voraussetzung, daß das Queckſilber eine specifische Kraft habe, auf das venerische Gift zu wirken, und dasselbe, sobald es sich damit vermischen könne, unthätig zu machen. Dieses ist aber ungegründet. Das Queckſilber hat, wie ich unten ausführlich darthun werde, gar keine specifische Kraft, das venerische Gift zu zerstören: ob es gleich die Zufälle heilt, welche das venerische Gift zu verursachen pflegt. Queckſilber wirkt auf das Gift nicht eher, als bis dieses die Lymphgefäße des Körpers gereitzt, und eine gewisse, noch nicht genug bekannte Veränderung in denselben veranlaßt hat. Gegen Lokalzufälle vermag das Queckſilber, wie die Erfahrung lehrt, wenig oder nichts. Die Einspritzungen von Queckſilbermitteln haben also keine specifischen Kräfte; sie wirken blos durch ihren Reitz auf die Harnröhre: und daher gilt von ihnen alles, was ich oben von den Mitteln in der ersten Klasse gesagt habe. Wann sie mit gehöriger Behutsamkeit genugsam verdünnt, von einem erfahrenen Arzte, und in dem ersten

sten Anfange des Trippers (ehe noch die Entzündung überhand genommen hat) angewandt werden: so vermehren sie *) die Reitzbarkeit, die Entzündung und den Ausfluß, und tragen zu der Kur bey. Später gebraucht, vermehren sie die Entzündung und Reitzbarkeit zu sehr, und werden schädlich. Eine verdünnte Auflösung des Sublimats, oder eine Mischung des fein pulverisirten Mercurius dulcis mit Wasser, thut in den Händen geschickter Aerzte, unter den angegebenen Einschränkungen, vortrefliche Dienste, wovon ich selbst oft Zeuge gewesen bin. Ausserdem aber läßt sich eben das davon sagen, was Boerhaave von dem innerlichen Gebrauche des Sublimats zu sagen pflegte: abstine si methodum nescis. Einige haben sogar laufendes Queckſilber, oder die Plenkische Auflösung, in die Harnröhre eingespritzt. Was für schädliche Folgen dergleichen Einspritzungen haben können, und wie unnütz sie sind, scheint mir um so viel weniger nöthig, zu beweisen, da kein vernünftiger Arzt sich heut zu Tage derselben bedient.

III. Einspritzungen von schleimauflösenden Mitteln. Da die Erfahrung lehrt, daß das venerische Gift immer in Schleim eingehüllt, und ohne denselben ganz unwirksam ist: so scheint wohl nichts der Natur der Krankheit angemessener zu seyn, als schleimauflösende Mittel in die Harnröhre zu bringen, um den daselbst vorhandenen Schleim wegzunehmen, und hierdurch zugleich das Gift zu zerstören. Georg Fordyce war der erste, welcher diesen Gedanken in Ausführung brachte, und durch Versuche und Erfahrungen

*) Eine sonderbare Behauptung. Die hier gerühmten Injektionen sollen die Krankheit vermehren, und dennoch nützlich werden? Entweder muß die Erklärung vom Tripper, oder die Erklärung der Wirksamkeit der angegebenen Mittel nach dem Verfasser unrichtig seyn. C.

gen schon vor dreyßig Jahren bewies, was für große Vorzüge diese Heilmethode habe. Seine eigene dreyßigjährige Praxis, und übereinstimmende Erfahrungen großer Aerzte, beynahe in allen Ländern von Europa, haben nun genugsam bewiesen, daß die schleimauflösenden Einspritzungen in der Kur des Trippers gute Dienste thun. Ob ihre Wirkung blos der schleimauflösenden Kraft zuzuschreiben sey, wie man allgemein annimmt, scheint mir noch zweifelhaft. Das vorzüglichste Mittel dieser Art ist das kaustische Alkali, die sogenannte Seifensiederlauge (lapis causticus chirurgorum). Fordyce, Warren, Mederer *) und viele andere, erheben die Heilkräfte dieses Mittels bey dem Tripper sehr, und ich kann, aus eigener Erfahrung versichern, daß es, auf die Art angewandt, welche ich sogleich angeben werde, eines der besten Mittel zur Heilung dieser Krankheit ist. Aber es wird dabey Behutsamkeit und einige Erfahrung erfordert, um nicht durch unrechten Gebrauch mehr zu schaden, als zu nützen. Es kommt sehr viel darauf an, daß die Auflösung des kaustischen Alkalis bis zu dem gehörigen Grade verdünnt sey, damit es nicht, im entgegengesetzten Falle, die Harnröhre zu sehr reitze, wodurch die allerschlimmsten Zufälle entstehen können. Der Grad der Verdünnung, welcher nöthig ist, wann das Mittel gehörige Wirkung thun soll, läßt sich nicht leicht beschreiben, aber durch einige Erfahrung bald lernen. Ich habe dazu keinen anderen Maßstab, als die Empfindung, welche die verdünnte Lauge in dem Munde verursacht. In ein großes Bierglas mit Flußwasser lasse ich, unter beständigem Umrühren, von der Auflösung des Lapis causticus so viele Tropfen hineinfallen, bis es stark

ge=

*) Hr. Hofr. Mederer in Freyburg schrieb mir vor einigen Jahren, er sey, durch vielfältige Erfahrung, von dem großen Nutzen dieser Einspritzungen bey dem Tripper überzeugt.

genug ist, um im Munde eine gelind zusammenziehende Empfindung zu erregen, und den Schleim ohne Brennen wegzunehmen. Genauer läßt sich der nöthige Grad der Stärke nicht bestimmen, weil der Lapis causticus sehr verschieden bereitet wird, und bald mehr, bald weniger ätzend ist. Wann die Auflösung den gehörigen Grad der Stärke hat, so wird der Kranke, gleich nach dem Einspritzen, einen kleinen, kaum merklichen, brennenden oder stechenden Schmerz empfinden, der aber nach zwey bis drey Minuten wieder aufhören muß. Hält der Schmerz länger an, oder ist die Empfindung stärker, so ist die Auflösung des Aetzsteines noch nicht verdünnt genug: erregt aber das Einspritzen gar keine Empfindung, so ist die Auflösung zu schwach. Der Schleim muß nach dem Einspritzen etwas stärker ausfließen. Nöthig ist die Vorsicht, diese Einspritzung nur in dem Anfange des Trippers zu gebrauchen, ehe noch die Entzündung überhand genommen, oder den höchsten Grad erreicht hat. Im letzteren Falle würde auch die allerverdünnteste Auflösung des Aetzsteines die Entzündung vermehren, und die heftigsten Zufälle erregen. Ich bediene mich daher in solchen Fällen eines Mittels, welches alkalische und schleimauflösende Kräfte zugleich besitzt: ich meine das Kalkwasser. Frisch bereitetes Kalkwasser thut, wie ich oft gesehen habe, vortrefliche Dienste. Es wäscht den Schleim weg, und reinigt die Theile, ohne die Entzündung zu vermehren, oder auf irgend eine andere Weise zu schaden. Statt des Einspritzens darf man auch nur ein Bierglas mit der Auflösung des Aetzsteines, oder mit frisch bereitetem Kalkwasser anfüllen, und den Kranken das Glied hineinhängen lassen, während er mit den Fingern die Eichel gelinde drückt und reibt, um die Harnröhre zu öffnen, so wird die Flüßigkeit hineindringen, und da der Sitz des Uebels gleich hinter

der

der Eichel ist, die entzündete Stelle berühren, also beynahe eben die Wirkung hervorbringen, als wenn die Flüßigkeit wirklich eingespritzt worden wäre. In einigen Fällen habe ich diese Methode sehr nützlich befunden.

IV. Einspritzungen, welche die Harnröhre gegen den Reitz des Giftes unempfindlich machen. Bey jeder Entzündung gibt es zwey Indikationen zur Kur. Entweder den Reitz, der dieselbe verursacht, zu entfernen; oder, wenn dieses nicht möglich ist, seine Wirkung aufzuheben, indem wir den Theil, auf welchen der Reitz wirkt, unempfindlich machen *). Letzteres geschieht durch Opium, und einigermaßen durch Bleymittel, welche bey dem Tripper vortrefliche Dienste thun. Werden sie aber nicht mit gehöriger Vorsicht angewandt, so können sie eben so sehr schaden, und gefährliche Zufälle verursachen: nicht dadurch, daß sie, wie man gewöhnlich glaubt, adstringiren, und das Gift in das Blut treiben, sondern dadurch, daß die Bleymittel **), wenn sie nicht genugsam verdünnt sind, als Reitzbarkeit erhöhende Mittel wirken, und die Entzündung sowohl, als die Empfindlichkeit der Harnröhre vermehren, statt sie zu mindern. Alles kommt auf den Grad der Verdünnungen an. Ein Tropfen Goulardisches Bleyextrakt mit einer Unze destillirten Wassers vermischt, gibt eine Einspritzung, welche, auch bey der heftigsten Entzündung, sicher, ohne alle Gefahr, mit dem auffallendsten Nutzen, ge-

*) Die hier dem Opium und den Bleymitteln zugeschriebene Wirksamkeit, die Empfindlichkeit der organischen Theile geradezu zu mindern, kommt diesen Mitteln wohl schwerlich zu. Sie nützen daher auch nicht gegen alle Tripper, sondern nur gegen diejenigen, in welchen die Erregung der Geburtstheile gemindert ist, oder gemindert zu werden anfängt. Ich glaube, die Kräfte des Opiums hinreichend gezeigt zu haben. M. s. meine mediz. Untersuchungen. B. 1. S. 210 u. f. C.

**) Die zu wenig verdünnten Bleymittel wirken zu reitzend, und werden deßhalb nachtheilig. C.

gebraucht werden kann. Eben das, und noch weit mehr, als die Bleymittel, thut eine Auflösung von Opium. Ich halte es für Pflicht, die Opiateinspritzungen allen praktischen Aerzten recht dringend zu empfehlen. Seit ich dieses Mittel kenne, habe ich mich selten eines anderen bedient, weil mir kein anderes bekannt ist, das so geschwind, so sicher und so leicht alle Zufälle (wie heftig sie auch seyn mögen,) hebt, und sobald den Kranken wieder herstellt. Bey der heftigsten Entzündung, wo die Harnröhre so empfindlich ist, daß man es gar nicht wagen darf, andere Einspritzungen anzuwenden, thut es die vortreflichsten Dienste. Seine Wirkung ist beynahe augenblicklich, die Schmerzen mindern sich sogleich; der Ausfluß nimmt allmählig ab, und hört, wann der Fall nicht schlimm ist, gewöhnlich in sechs bis acht Tagen ganz auf. Im Anfange der Krankheit sowohl, als wann der Tripper schon lange gedauert hat, muß etwas Bleyextrakt dazu gemischt werden. In dergleichen Fällen läßt man in einer Unze destillirten Wassers einen bis zwey Grane Opium, und einen bis zwey Tropfen Goulardisches Bleyextrakt auflösen, und die Mischung einspritzen (IV.). Der Erfinder dieser vortreflichen Einspritzung ist Hr. Doktor Hamilton, Arzt am königlichen Krankenhause in Edinburgh. Er verschreibt sie auf folgende Art (XX.). Ich sehe den besten Erfolg von dieser Kurmethode, und seit der ersten Ausgabe meines Buches ist der Gebrauch dieser Einspritzungen in Deutschland beynahe allgemein eingeführt worden.

V. Delige und schleimige Einspritzungen werden häufig gebraucht und empfohlen, um die Harnröhre vor dem Reitze des durchgehenden Urins zu schützen, und das Harnbrennen zu mindern. Ich habe niemals von diesen Mitteln die geringste Wirkung gesehen, und bediene mich derselben schon seit langer Zeit gar nicht mehr.

Sechstes Kapitel.

Heilung des Trippers näher bestimmt.

Sæpe mirabar, qui fiat, ut in morbo tam frequenti tam non exacta medendi methodus sit, & tot graves errores quotidie commitantur.

Stoll.

Beym jedem einfachen Tripper haben wie drey Anzeigen zur Kur *).

I. Den Reitz, welcher die Ursache der Krankheit ist, wegzuschaffen, oder seine Wirkungen so viel als möglich zu mindern.

II.

*) Oder vielmehr folgende Anzeigen:

1) Die Trippermaterie, als die entfernte Ursache zur Krankheit, wegzuschaffen. Dieß ist freylich wohl nach einiger Zeit durch den Urin bewirkt.

2) Die Wirkung derselben, nämlich die geminderte Thätigkeit der Schleimdrüsen aufzuheben, und andere leicht erfolgende Nachtheile zu verhüten.

3) Die heftigsten Zufälle zu lindern.

Der ersten Indikation leistet man durch laue Bäder des Gliedes, und durch Einspritzungen schleimiger und gelinde reitzender Substanzen Genüge. Durch diese nämlichen Mittel kann auch die zweyte Indikation in Erfüllung gesetzt werden. Da die meisten reitzenden Mittel zugleich in etwas korrodirend wirken, so muß man, da schon Korrosion vorhanden ist, mit denselben vorsichtig umgehen.

Die dritte Indikation erheischt nach Beschaffenheit der Zufälle verschiedene Mittel. Sind heftige Schmerzen beym Uriniren, so läßt man viel wässeriges und schleimiges Getränk trinken. Entstehen sehr schmerzhafte Erektionen, so läßt man die äußere Wärme und den langen Schlaf meiden, wenn die Kranken sehr reitzbar sind, und gibt innerlich Kampher, Hyoscyamus-Extrakt, Opiate u. dgl. m. Sie erheischen überhaupt den Umständen nach eine verschiedene Behandlung.

Beym komplicirten Tripper muß auch die Behandlung komplicirt seyn. Ist Sthenie damit verbunden, so nützt die antiphlogistische Heilmethode: bey Asthenie die entgegengesetzte. Sind örtliche Fehler vorhanden, so müssen diese weggeschafft werden. Primär veränderte Säfte machen, die venerische ausgenommen, in der Kur keine Veränderung. C.

II. Allen üblen Folgen, welche aus der Wirkung des Reitzes entstehen können, vorzubeugen.
III. Die heftigsten und schmerzhaftesten Zufälle zu lindern.

Der ersten Anzeige gemäß, werden Einspritzungen gebraucht; entweder solche, welche den Schleim, und zugleich das Gift wegnehmen, als die Auflösung des Aetzsteines und das Kalkwasser; oder, was ich vorziehe, solche, welche die Harnröhre unempfindlich machen, und dadurch die Wirkungen des Reitzes aufheben, als Bleymittel und Opium, vorzüglich das letztere. Vor dem Einspritzen muß der Kranke Urin lassen. Darauf wird die Spritze mit der Flüßigkeit angefüllt. Der Kranke hält sie zwischen dem Daumen und dem Mittelfinger der rechten Hand, und der Zeigefinger derselben Hand liegt auf dem Stempel. Zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand drückt er das männliche Glied ungefähr einen Zoll hinter der Eichel gelinde zusammen (damit die Einspritzung nicht weiter in die Harnröhre komme, als nothwendig ist), setzt dann die Oeffnung der Spritze in die Oeffnung der Harnröhre, und drückt den Stempel langsam hinein. Das Glied muß bey jeder Einspritzung in die Höhe gehalten werden. Die Spritze wird weggelegt, die Finger hinter der Eichel losgelassen, mit denselben die Vorhaut schnell über die Eichel gezogen, und vor derselben gelind zusammengedrückt, um zu verhindern, daß die eingespritzte Flüßigkeit nicht sogleich wieder wegfließe. Nach einer halben Minute läßt man die Finger los, und die Flüßigkeit ausfließen. Wenn Einspritzungen von Nutzen seyn sollen, so müssen sie oft, wenigstens alle Stunden wiederholt werden. Das Einspritzen muß sehr langsam geschehen; denn eine plötzliche Ausdehnung der entzündeten Harnröhre ist außerordentlich schmerzhaft. Nach dem Einspritzen fühlt der Kranke einen Trieb Urin zu lassen, er muß aber diesem, so lange er kann, wi-

derstehen, um dem Mittel Zeit zu lassen, seine Wirkung zu thun. Das Einspritzen muß drey bis viermal hintereinander wiederholt werden, und die einzuspritzende Flüßigkeit lauwarm seyn. Man wärmt sie am besten, indem man eine Tasse voll davon in ein Becken mit heissem Wasser stellt. Jede Einspritzung muß, wenn sie wirksam seyn soll, einen kleinen geringen Grad von Schmerz verursachen, welcher aber nicht zu lange anhalten darf. Auf die Form der Spritzen kommt sehr vieles an. Die besten sind von Elfenbein oder Zinn. Die Spitze muß kegelförmig zugehen, sehr glatt und abgerundet seyn, sonst läuft der Kranke Gefahr, sich die Harnröhre zu verletzen. Der Stempel sollte vollkommen in den Zylinder hineinpassen, damit nicht die Flüssigkeit zwischen dem Zylinder, und dem Stempel herauslaufen kann. Zuweilen ist die Harnröhre so sehr entzündet, daß der Kranke die Berührung der Spritze an der Oeffnung derselben nicht erträgt. In diesem Falle darf man nicht eher einspritzen, als bis Entzündung und Empfindlichkeit abgenommen haben.

Die zweyte Anzeige erfordert:

1) Die größte Reinlichkeit. Das männliche Glied muß öfters in lauwarmer Milch gebadet, und von der Trippermaterie gereinigt werden, sonst entstehen leicht Schanker. Auch müssen die Hände sorgfältig rein gehalten, und gewaschen werden. Berührt der Kranke seine Nase, Ohren oder Augen mit den Fingern, woran etwas von der Materie kleben geblieben ist, so entsteht leicht ein Augen- Ohren- oder Nasentripper, der allemal mit sehr schlimmen Zufällen verbunden zu seyn pflegt. Einen solchen Fall erzählt Duncan. Ein junger Mann, der am Tripper krank war, legte eine Zeit lang sein Schnupftuch in die Beinkleider, um das Hemde zu schonen. Bald nachher verschaffte er sich andere Lappen, steckte sein Schnupftuch in die Tasche, und

bediente sich desselben wie vorher. Die Folge davon war ein Nasentripper mit einer heftigen Entzündung der Schneiderischen Membran verbunden. (Kommt wohl sehr selten vor. C.)

2) Einen Tragebeutel (suspensorium scroti). Dieser ist das beste Mittel, um zu verhindern, daß sich die Entzündung nicht den Testikeln mittheile, und eine Hodengeschwulst verursache. Er darf aber nicht zu fest angelegt, und nicht länger getragen werden, als nöthig ist. (Warum nicht? C.)

3) Verhüthung alles dessen, was den Reitz und die Entzündung vermehren könnte. Der Kranke darf sich keine starke Bewegung machen, nicht tanzen, nicht laufen, keinem Frauenzimmer beywohnen, nicht reiten, sich nicht betrinken. Man muß ihm ferner verbiethen, die Eichel zu berühren, oder dieselbe zu drücken. Auch dürfen keine Anhäufungen in dem Mastdarme entstehen, und eben so wenig ein Durchfall, den man nach Beschaffenheit der Umstände durch Opium anhalten muß. Vor Erkältung hat sich der Kranke ganz vorzüglich in Acht zu nehmen. Nichts Kaltes darf den kranken Theil berühren; nicht einmal die kalte Luft: der Kranke muß sich daher wohl hüthen, bey kaltem oder windigem Wetter auf der Strasse Urin zu lassen. Ich habe davon die fürchterlichsten Zufälle entstehen sehen.

In Rücksicht auf die dritte Anzeige muß man vorzüglich die häufigen und schmerzhaften nächtlichen Erektionen verhüthen, und verhindern, daß die Entzündung zu sehr überhand nehme. Zu Verhüthung der Erektionen thut Opium vortrefliche Dienste *). Ich lasse meine Kranken das folgende Mittel (I.) mit dem besten Erfolge ein bis zweymal vor dem Schlafengehen einnehmen. Nimmt

*) Nur dann, wann die Ursache der Erektionen in sehr erhöheter Reitzbarkeit besteht, und Asthenie vorhanden ist. C.

die Entzündung zu sehr überhand, so setzt man Blutigel an die innere Seite der Schenkel, und legt einen Breyumschlag mit Opium um das männliche Glied.

Das ganze Verfahren zur Kur eines gewöhnlichen einfachen Trippers besteht also in Folgendem:

Sobald der Kranke die Hülfe des Arztes verlangt, läßt dieser das männliche Glied in lauwarmer Milch abwaschen, und untersucht es nachher auf das genaueste, um gewiß zu werden, ob die Krankheit ein wahrer Tripper, oder ein blosser Eicheltripper sey, und um zu sehen, ob zugleich Schanker da seyen, oder nicht. Diese Untersuchung ist von der größten Wichtigkeit, und darf nie versäumt werden. Ich habe einst einen merkwürdigen Fall gesehen, welcher mich von der Nothwendigkeit der vorläufigen Untersuchung noch mehr überzeugt hat. Der Bediente eines holländischen Offiziers verlangte meinen Rath wegen eines Trippers, der schon einige Wochen gedauert hatte. Bey der Untersuchung fand ich die größte Phimosis; die ich je gesehen, und die dringendste Gefahr des Brandes, der wirklich an einigen Stellen schon anzufangen schien. Ich sagte dem Kranken: vier und zwanzig Stunden später hätte ich wahrscheinlich nichts mehr für ihn thun können, und er würde unfehlbar das Glied, oder wenigstens einen großen Theil desselben durch eine schmerzhafte Operation haben verlieren müssen; ich wunderte mich aber, daß er so spät meine Hülfe suche. Der Kranke antwortete: er sey nun schon seit vierzehn Tagen von einem Arzte behandelt worden. Dieser habe den kranken Theil nie zu sehen verlangt, sondern ihm blos eine große Schachtel voll Pulver verschrieben, wovon er messerspitzenweise einnehmen sollte. Bey dem Gebrauche des Pulvers habe er gefühlt, daß es täglich schlimmer werde, und darum verlange er jetzt meinen Rath. Ich ließ mir das Pulver zeigen, und fand, daß es Salpeter mit Kampher war. Nicht ohne viele Mühe war ich glücklich genug

in

in einigen Tagen die Phimosis wegzubringen, und nachher den Kranken auch von den Schankern, welche den Zufall verursacht hatten, zu befreyen. Gewiß ein auffallender Beweis von der Nothwendigkeit, den kranken Theil allemal genau zu untersuchen.

Hat man sich durch die Untersuchung überzeugt, daß der Ausfluß wirklich aus der Harnröhre kommt, so versieht man den Kranken mit einem Tragebeutel, und mit einer Spritze. Man empfiehlt ihm die größte Reinlichkeit, fleißiges Waschen und Baden des Theils mit frisch bereitetem Kalkwasser auf die oben angegebene Art, und man warnt ihn, die Hände (nachdem sie den kranken Theil berührt haben) nicht in die Nase, Augen oder Ohren zu bringen. Ferner muß der Kranke gewarnt werden, den leidenden Theil auf keine Weise der Kälte auszusetzen; nicht auf der Strasse, bey kaltem oder windigem Wetter Urin zu lassen; sich nicht zu betrinken; nicht zu tanzen oder zu reiten, oder sich auf irgend eine Weise zu erhitzen; auch den Theil nicht zu berühren, oder zu drücken. Auf das strengste verbiethet man ihm den Beyschlaf.

Mit dem Kalkwasser muß er sich fünf, sechs und mehrmal des Tages das mannliche Glied waschen und baden. Sind Schanker zugleich vorhanden, so ist dieses Waschen um so viel mehr nöthig. Dabey muß er sich täglich vier bis fünfmal nach der oben angezeigten Art mit der Einspritzung (IV.), oder, wenn die Entzündung heftig ist, mit der Einspritzung (V.) in die Harnröhre einspritzen. Der Arzt zeigt dem Kranken auf das allergenaueste, wie dabey zu verfahren ist, damit sich nicht dieser aus Unwissenheit die Harnröhre verletze, und dadurch zu einer allgemeinen Lustseuche Gelegenheit gebe (?). Beklagt sich der Kranke zu sehr über Schmerzen und Brennen nach dem Einspritzen: so wird das Einspritzungsmittel mit destillirtem Wasser noch mehr verdünnt.

Zuweilen gibt man Abends, um einen ruhigen Schlaf zu verschaffen, und die schmerzhaften nächtlichen Erektionen zu verhüthen, den Haustus (I.) ein, und, wann es nöthig ist, um den dritten Tag des Morgens früh den abführenden Bolus (VI.), um alle Anhäufungen in dem Mastdarme, wodurch der Reitz vermehrt wird, zu verhindern. Dieser Bolus ist ein Abführungsmittel, welches die Gedärme nicht schwächt, und ich habe mich desselben auch in anderen Krankheiten immer mit dem besten Erfolge bedient.

Hiermit wird so lange fortgefahren, bis alles Brennen bey dem Urinlassen sich verloren hat, der Kranke nicht mehr über schmerzhafte Erektionen klagt, und der Ausfluß weisser und dicker wird. Erst dann kann man gewiß seyn, daß die Krankheit im Abnehmen ist. Um die rückbleibende Schwäche zu heben, wird nachher eine verdünnte Bleyauflösung eingespritzt, und damit noch vierzehn Tage, nachdem der Ausfluß ganz aufgehört hat, fortgefahren. Man gießt acht bis zehn Tropfen goulardisches Bleyextrakt in eine Theeschale voll Wasser, und läßt davon täglich sechs bis achtmal einspritzen.

In Rücksicht auf die Diät ist viel zu bemerken. Dieselbe muß sehr strenge seyn *). Die Kranken dürfen kein Fleisch essen, nichts Fettes geniessen, keinen Wein trinken. Vorzüglich aber verbiethe man Speisen, welche besonders auf die Urinwege wirken, z. B. Spargel. Sollte während des Trippers ein Durchfall entstehen,

so

*) Der einfache Tripper ist eine örtliche Krankheit, erheischt daher gar keine besondere diätetischen Vorschriften. Der Kranke kann seine gewohnte Diät ganz fortsetzen. Von dieser Regel ist nur dann eine Ausnahme zu machen, wenn der Kranke an sehr reitzende Getränke und Speisen gewöhnt ist, und deßhalb heftige Schmerzen beym Uriniren entstehen. Die Einschränkung der bisherigen Diät hat gewiß häufig dazu Veranlassung gegeben, daß der Tripper chronisch wurde, oder daß sich Asthenie zu demselben gesellte. Ist der Tripper komplizirt, dann freylich muß auch in der Diät eine Veränderung vorgenommen werden. C.

so muß derselbe, wenn er zu lange dauert, vorsichtig durch Opium angehalten werden.

Die Farbe des aus der Harnröhre tröpfelnden Schleimes verändert sich während des Verlaufes der Krankheit. Anfangs sieht er gelblich aus, dann grüngelb, nachher wieder gelblich, und zuletzt ganz weiß. Einige Aerzte halten die weisse Farbe des Schleimes für ein sicheres Zeichen, daß nichts mehr von dem Gifte zurückgeblieben sey. So lange die Farbe gelb aussieht, schliessen sie immer auf noch vorhandenes Gift. Dieses Zeichen ist aber sehr trüglich. Bey einigen bleibt nämlich die Farbe des Schleimes bis an das Ende gelb, bey andern wird sie lange vorher schon weiß, ehe noch das Gift weggewaschen ist. Man darf daher keineswegs dem Kranken erlauben, einem gesunden Frauenzimmer beyzuwohnen, sobald die Farbe des Ausflusses weiß wird: dieß darf nicht eher geschehen, als bis alles Brennen bey dem Urinlassen, und aller Schmerz bey den Erektionen gänzlich aufgehört haben.

Der unechte oder Eicheltripper wird durch Waschen mit Kalkwasser, und den Gebrauch der Bleymittel geheilt.

Siebentes Kapitel.

Widerlegung einiger irrigen Meinungen und Vorurtheile.

Herr Hunter hat in seinem Werke über die venerische Krankheit, welches viele neue und vortrefliche Bemerkungen enthält, auch verschiedene ganz falsche Sätze vorgetragen. Einige derselben haben auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft Einfluß. Da nun der berühmte Name des Verfassers leicht verleiten könnte, seine Behauptungen ununtersucht für wahr anzunehmen, so wird es Pflicht dieselben genauer zu prüfen.

1) Herr Hunter sagt: wir wissen, daß keine venerische Ansteckung Statt haben kann, wenn nicht Lokalzufälle an den Zeugungstheilen vorhanden sind; es wird also, auch bey einem wirklichen Tripper, keine Ansteckung Statt finden, wenn man nur verhüthet, daß nichts von dem Ausflusse die gesunde Person berühren kann, welcher der Tripperkranke beywohnt. Dem zu Folge findet Herr Hunter nicht nur gar kein Bedenken, einem verheiratheten Manne, welcher venerisch ist, zu erlauben, seiner gesunden Frau beyzuwohnen, so lange er nur keine Lokalzufälle hat; sondern er sagt sogar: „er würde einem Manne, der einen Tripper hätte, erlauben, einer gesunden Frauensperson beyzuwohnen, wenn er nur die Vorsicht gebrauchte, vor dem Beyschlafe den Theil von aller Materie genau zu reinigen, sich in die Harnröhre einspritzen, und Urin zu lassen; das Frauenzimmer würde gewiß nicht angesteckt werden." Diese Behauptung widerspricht der täglichen Erfahrung, und es ist wohl kein Zweifel, daß dem Frauenzimmer, aller dieser Vorsicht ungeachtet, die Ansteckung dennoch mitgetheilt werden würde. Der ausfließende Saame berührt, im Durchgehen durch die Harnröhre, die Stelle, wo das Gift sitzt, und wird bey dem Berühren auch gewiß davon etwas mitnehmen, und in die Mutterscheide des gesunden Frauenzimmers hinbringen. Dazu kommt noch die Gefahr, welche für den Kranken mit dem Beyschlafe verbunden ist, weßwegen kein rechtschaffener Arzt denselben erlauben darf. Die moralische Seite dieses Gegenstandes gehört zwar eigentlich nicht hierher: aber ich gestehe, daß schon der blosse Gedanke, ein unschuldiges gesundes Frauenzimmer vorsetzlich der Gefahr der Ansteckung auszusetzen, mir ganz abscheulich vorkommt; und daß dieß der Hauptgrund ist, warum ich eine so falsche Behauptung zu widerlegen suche.

2)

2) Herr Hunter behauptet: der Tripper heile sich immer von selbst *), und es sey gleichgültig, ob man Mittel gebrauche oder nicht. Er habe oft die Krankheit, sagt er, mit bloßem Brodpillen geheilt. Ja er versichert sogar: „alle Arzeneymittel seyen, neunmal unter zehen, ganz unnütz." Ernsthaft brauche ich diese Behauptung wohl nicht zu widerlegen: denn jeder praktische Arzt sieht täglich das Gegentheil. Nur so sind die Kranken eines Arztes zu bedauern, dessen Kurmethode so ist, daß, wie er selbst erzählt, diejenigen, denen er seine Mittel gibt, und die, welche blos Brodpillen nehmen, gleich geschwind geheilt werden.

3) Behauptet Herr Hunter: eine Person, welche den Tripper habe, könne, durch den Beyschlaf mit einer anderen Angesteckten, keinen neuen Tripper bekommen, so lange der erste noch fortdaure; und der schon vorhandene Tripper werde dadurch auch nicht schlimmer. Abermals eine Behauptung, welche aller Erfahrung widerspricht, und wovon ich oft das Gegentheil zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Ein rechtschaffener Arzt darf seinen Tripperkranken, bis sie völlig hergestellt sind, den Beyschlaf schlechterdings nicht erlauben.

4) Reinlichkeit, sagt Herr Hunter, sey bey dem Tripper ganz unnöthig. So wenig sich die Viper, durch ihr eigenes Gift, selbst vergiften könne; eben so wenig könne der Tripperschleim, auf den Theil, der

*) Ich könnte mehrere sehr erfahrene Aerzte nennen, welche mir dasselbe gesagt haben. Auch scheint diese Behauptung nicht gut bezweifelt werden zu können. Das beste Mittel zur Heilung des einfachen Trippers ist der Urin, dessen Ausfluß ja täglich Statt findet. Aber warum heilt sich der Tripper nicht immer durch sich selbst? Die Antwort darauf ist nicht schwer. Nämlich, weil er sehr oft eine komplizirte Krankheit gleich Anfangs ist, oder es doch in der Folge bey schwächlichen Personen, solchen, die ihre Diät einschränken u. dergl. m. wird. C.

der ihn abgesondert habe, irgend eine schlimme Wirkung hervorbringen. Wem fällt nicht hierbey ein, was Cicero sagt: nihil tam absurde dici potest, quod non dictum sit ab aliquo philosophorum.

5) Endlich muß ich noch eines anderen Vorurtheiles gedenken, welches unter ausgelassenen Wüstlingen allgemein ausgebreitet, und für das menschliche Geschlecht von nicht minder schädlichen Folgen ist. Sie glauben nämlich: ein Mann werde, wenn er einem gesunden Frauenzimmer, besonders einem jungen Mädchen, beywohne, dadurch von dem Tripper befreyet. Dieses Vorurtheil habe ich in Frankreich uud England allgemein ausgebreitet gefunden, und mir sind, leider! mehrere Fälle bekannt, wo junge Mädchen von neun bis zehen Jahren das Opfer desselben, und der Brutalität schlecht denkender Männer geworden sind. Man kann daher nicht oft genug wiederholen, daß diese Meinung nicht nur völlig ungegründet, sondern daß der Beyschlaf mit einem ganz jungen Mädchen, für den Unmenschen selbst, welcher sich auf eine so grausame Art seiner Krankheit zu entledigen wähnt, äußerst gefährlich sey. Je enger das Frauenzimmer ist, welchem der Tripperkranke beywohnt, destomehr wird der Reitz und die Entzündung vermehrt, und eine Phimosis oder Paraphimosis ist die unmittelbare Folge eines solchen Beyschlafes. Unglaublich scheint es, und doch ist es wahr, daß ein Arzt dieses Mittel zuerst angegeben, und als unfehlbar empfohlen hat*).

Ach-

*) Luis venereæ perfectissimus tractatus ex ore Herculis Saxoniæ Patavini. Patavii 1597. 4. in cap. 37.

Achtes Kapitel.

Von dem sogenannten gestopften Tripper.

Wann bey dem Tripper der Ausfluß aus der Harnröhre plötzlich aufhört, so nennt man dieses einen gestopften Tripper. Auf den unterdrückten Ausfluß pflegen allemal sehr heftige Zufälle zu erfolgen, welche zu den heftigsten Krankheiten gehören, die wir kennen.

Gemeiniglich hält man den unterdrückten Ausfluß für die Ursache aller dieser heftigen Zufälle. Man stellt sich vor: das Gift habe die Stelle unter dem Bändchen verlassen, und sich nach irgend einem anderen Theile des Körpers hingeworfen, wo es nun die heftigen Zufälle hervorbringe. So allgemein diese Meinung auch ist, so ungegründet ist sie dennoch, und so sehr streitet sie gegen alles, was wir von der Oekonomie des thierischen Körpers wissen. Man verwechselt hier Ursache und Wirkung. Der unterdrückte Ausfluß ist die Folge, nicht die Ursache der Krankheit, und zur Heilung kömmt es gar nicht darauf an, den Ausfluß wieder herzustellen, sondern die Ursache zu heben. Sobald dieses geschehen ist, fließt der Schleim von selbst wieder aus.

Die wahre Ursache eines unterdrückten Trippers ist eine auf den höchsten Grad vermehrte Entzündung *), wodurch die Schleimdrüsen so anschwellen, daß alle Absonderung aufhört, und wobey irgend ein Theil des Körpers sympathetisch mit leidet. Während dieser Zeit verläßt das Gift keineswegs die Grube unter dem Bändchen, sondern unterhält noch daselbst den Reitz, wie vorher.

*) Der hier angegebene Grund der Unterdrückung des Trippers ist einseitig. Sowohl beträchtlich vermehrte, als beträchtlich verminderte Erregung in dem adfizirten Organe kann dazu Veranlassung geben. Die Gelegenheitsursachen dieses Uebels sind daher auch nicht blos reitzende, sondern auch reitzmindernde Potenzen, z. B. Erkältung, schwächender Durchfall, eine schnell wirkende traurige Leidenschaft, Nachtwachen u. s. w. C.

her. Um diese fürchterlichen Zufälle zu heilen, kommt alles darauf an, so geschwind als möglich, die Entzündung zu mindern; nachher fließt der Schleim wieder von selbst aus, und der Tripper ist hergestellt. Wäre das Gift, wie man gewöhnlich glaubt, in die Säfte aufgenommen, und würde nun, per metastasin, auf gewisse Theile abgesetzt: so müßte es ganz andere Zufälle, es müßte eine allgemeine Lustseuche hervorbringen, und zu der Heilung des gestopften Trippers würde Queckssilber erfordert, welches aber im Gegentheile, wie die Erfahrung lehrt, äußerst schädlich ist.

Untersuchen wir alle Gelegenheitsursachen des gestopften Trippers, so finden wir, daß es lauter solche sind, welche reitzen. Heftige Bewegung, Unmäßigkeit im Trinken, Beyschlaf, plötzliche Erkältung des kranken Theiles, Reiten, zu sehr reitzende Einspritzungen, drastische Purgirmittel, wegen des starken Reitzes, welchen sie im Mastdarme verursachen: das sind die Ursachen, welche den Tripper stopfen, indem sie die Entzündung in der Harnröhre vermehren.

Die Folgen des gestopften Trippers sind: Hodengeschwulst, Urinverhaltung, oder Entzündung der Augen. Von jedem dieser Zufälle werde ich in den folgenden Kapiteln besonders handeln.

Vorher aber muß ich noch ein Vorurtheil widerlegen, welches für die Kranken sowohl, als für den Arzt, von schädlichen Folgen ist. Die Kranken glauben (und unwissende Aerzte bestätigen sie darinn), ein Tripper könne nicht in kurzer Zeit gründlich geheilt werden, sondern der Ausfluß müsse nothwendig eine Zeitlang fortdauern; sonst sey es möglich, daß das Gift wohl gar nach vielen Jahren wieder ausbreche. Bey der Methode, welche ich anwende (da ich meine Kranken in wenigen Tagen von dem Tripper befreye), habe ich oft gesehen, wie sehr man auf dieses Vorurtheil Rücksicht zu nehmen Ursache hat. Andere Aerzte haben meine Kranken nicht selten glauben

gemacht: eine so geschwinde Heilung könne nicht gründlich seyn, das Gift sey nur in das Blut getrieben, und ohne eine völlige Queckfilberkur seyen sie nun, für ihr ganzes Leben, den gefährlichen Folgen des im Körper herumwandernden Giftes ausgesetzt. Setzt der Kranke nicht unumschränktes Zutrauen in die Kenntnisse und die Rechtschaffenheit seines Arztes, sondern fürchtet sich vor einem gestopften Tripper: so lasse man den Schleimausfluß acht bis zehen Tage länger anhalten, als nöthig wäre, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, für seine Bemühungen, die Schmerzen der Kranken geschwinder und leichter zu heilen als andere, Undank einzuärnten.

Neuntes Kapitel.

Von der Hodengeschwulst.

Unter allen Zufällen eines gestopften oder unterdrückten Trippers, kommt die Hodengeschwulst (hernia humoralis) am häufigsten vor.

Der Verlauf der Krankheit ist folgender. Der Tripperkranke fühlt plötzlich einen heftigen reissenden Schmerz in der einen Seite des Unterleibes, mit Poltern in den Gedärmen, Eckel, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, auch wohl wirklichem Erbrechen. Sobald sich diese Zufälle zeigen, muß man schon der Krankheit die gehörigen Mittel entgegensetzen: denn es sind die Vorbothen. Bald nachher fühlt der Kranke einen heftigen Schmerz in der ganzen Länge der Harnröhre. Das zuführende Gefäß des einen Testikels wird schmerzhaft, und schwillt auf, zuweilen zu einer unglaublichen Grösse: bald darauf schwillt die Epidydimis, und endlich theilt sich die Geschwulst auch dem Testikel mit. Der Tripperausfluß hört bisweilen plötzlich, zuweilen nur allmählig auf. Die Geschulst des Testikels ist anfänglich weich und breyartig, wird aber bald hart und schmerzhaft. Zuweilen schwillt auch der

Saa=

Saamenstrang an, ja, nach Wilmer's Bemerkung, so sehr, daß er sich in einigen Fällen im Bauchringe einklemmt. Die Kranken klagen über Schmerzen in den Weichen, den Schenkeln, dem Kreuze u. s. w. Gemeiniglich gesellt sich dazu ein starkes Urinbrennen, und ein heftiges Fieber. In leichteren Fällen ist blos das zuführende Gefäß, und die Epidydimis entzündet, und der Testikel leidet gar nicht. Im Anfange ist überhaupt der Testikel ganz gesund, und die Entzündung verbreitet sich bis dahin erst in der Folge; meist durch eine verkehrte Kurart. Gemeiniglich leidet nur ein Testikel, zuweilen beyde: zuweilen geht auch die Geschwulst abwechselnd von dem einen in den anderen über. Man will bemerkt haben, daß sich die Hodengeschwulst öfter in dem rechten Testikel zeige, als in dem linken.

Die Diagnosis ist, wegen des vorhergegangenen Trippers, in den meisten Fällen leicht.

In Rücksicht auf die Prognosis ist die Hodengeschwulst immer mit Gefahr verknüpft. Entzündung und Fieber nehmen oft bis zu einem fürchterlichen Grade überhand, und eine Hodenverhärtung (scirrhus testiculi, sarcocele) ist nicht selten die Folge davon. Meist zertheilt sich die Geschwulst, selten oder niemals geht sie in Eiterung über. Die Dauer der Krankheit ist sehr verschieden. In einigen Fällen dauert sie nur wenige Tage, bey anderen drey, vier, und mehr Wochen; je nachdem der Körper des Kranken mehr oder weniger reitzbar ist. Hat der Kranke einmal eine Hodengeschwulst gehabt, so kommt sie gern bey folgenden Trippern wieder, und ist dann schwerer zu heben, als das erstemal. Nach der Zertheilung bleibt oft eine Härte in dem Testikel zurück, welche nachher immer bleibt. Auch die Epidydimis verhärtet sich, und wird zuweilen allmählig ganz zerstört, ohne daß dieses für die Kranken unangenehme Folgen hätte. Zum Kinderzeugen sind sie nämlich noch eben so geschickt, als sie es vorher waren. Nimmt die Grösse der Geschwulst

allmählig ab, und stellt sich der Tripperausfluß in gehöriger Menge wieder ein, so darf man eine völlige Zertheilung hoffen: wann aber die Geschwulst nicht abnimmt, und der Ausfluß nur zum Theil sich wieder einstellt, so ist die Gefahr eines Fleischbruches (sarcocele) sehr groß.

Ueber die Aetiologie der Hodengeschwulst sind die Meinungen verschieden. Vormals suchte man die Ursache der Krankheit in dem, im Testikel zurückgehaltenen verdorbenen Saamen, welcher nun nicht mehr frey ausfließen könne, und alle die Zufälle errege. Dann nahm man an, das Gift habe die Harnröhre verlassen, und sich auf den Testikel geworfen. Dieses ist eine von allen französischen Schriftstellern allgemein angenommene Meinung; sie nennen die Krankheit, mit einem eigenen Ausdrucke: chaude-pisse tombée dans la bourse. Wie soll aber das venerische Gift von den Morgagnischen Drüsen unter dem Bändchen in den Testikel kommen? Die lymphatischen Gefässe von jener Stelle gehen nicht in den Testikel, sondern in die Leistendrüsen. Dorthin kommt aber das Gift nicht, sonst müßte es eine Drüsengeschwulst verursachen, wie in allen anderen Fällen, und eine allgemeine Lustseuche würde die Folge davon seyn: dieses aber geschieht, wie die Erfahrung lehrt, niemals. Auch müßte in einem solchen Falle der Testikel zuerst anschwellen, da doch gerade das Gegentheil Statt findet, und in dem zuführenden Gefässe und der Epidydimis die Geschwulst anfängt, welche sich erst nachher dem Testikel mittheilt.

Die Hodengeschwulst ist nicht eine idiopatische, sondern eine sympathetische konsensuelle Entzündung, die Folge eines jeden heftigen Reitzes in der Harnröhre *).

Sie

*) Die Geschwulst der Hoden ist nicht immer Folge einer vermehrten Thätigkeit der Organe, sie hängt oft vom Gegentheile ab. Aeußere heftige Reitze veranlassen sie, aber eben so häufig und noch häufier Reitzentziehungen. Die Hodengeschwulst entsteht daher

Sie entsteht sehr oft bey dem Gebrauche der Bougieen, oder bey dem Steinschnitte, aus der angegebenen Ursache. Neuere Schriftsteller geben zwar dieses zu; allein sie nehmen dennoch an: das Gift habe die Stelle unter dem Bändchen verlassen, und sich höher in die Harnröhre hinauf gezogen, müsse auch, zur Kur, wieder hervorgelockt werden. Wozu diese Wanderungen des Giftes, deren Unmöglichkeit uns die Anatomie lehrt? Das Gift verläßt die Stelle nicht, an welcher es von dem Anfange des Trippers an sitzt; nur hört der Ausfluß auf, weil die Entzündung so überhand genommen hat, daß die Oeffnungen der schleimabsondernden Gefässe ganz zugeschwollen sind.

Unter die Gelegenheitsursachen der Hodengeschwulst gehört alles, was den Reitz und die Entzündung in der Harnröhre vermehrt. Heftige Leibesbewegung, Weintrinken, Beyschlaf, Erkältung des kranken Theiles, reitzende Einspritzungen, und vorzüglich drastische Purgirmittel. Bey der, von Boerhaave, Sydenham und Van Swieten, empfohlenen Kurmethode des Trippers, durch drastische Abführungen, war die Hodengeschwulst ein ganz gewöhnlicher Zufall, bey der neueren Kurmethode entsteht sie selten.

Betrachten wir diese Gelegenheitsursachen genauer, so zeigt sich sogleich, sie seyen alle von der Art, daß sie grösstentheils von dem Kranken und dem Arzte können vermieden werden. Wenn der Kranke die oben angegebenen Vorschriften genau befolgt, so wird er von diesem und ähnlichen schmerzhaften Zufällen, die auf einen gestopften Tripper zu folgen pflegen, frey bleiben. Die Hodengeschwulst entsteht in den meisten Fällen aus einem Fehler des Arztes oder des Kranken, und weit öfter aus einem Fehler des ersten, welcher durch Purgirmit-

her außerordentlich häufig, nachdem der Tripper einige Zeit lang fortgedauert hat, und deßhalb die Reitzbarkeit der Geburtstheile sehr erhöhet ist. C.

mittel oder Balsame, oder durch unschickliche Einspritzungen, diesen Zufall verursacht.

Hat der Kranke die ihm vorgeschriebenen Diätregeln nicht genau befolgt, oder ist er von einem unwissenden Arzte behandelt worden, durch dessen unschickliche Behandlung eine Hodengeschwulst entstanden ist: so muß, ohne Verzug, sogleich alles angewandt werden, um diesen gefährlichen und äußerst schmerzhaften Zufall zu heben. Bey der Kur muß beständig auf die oben angegebene Ursache Rücksicht genommen werden; und da die Hodengeschwulst die Folge einer außerordentlich heftigen Entzündung der Harnröhre ist, so kommt alles darauf an, die Entzündung zu heben, wonach der Ausfluß von selbst sich wieder herstellen wird. Wir haben demnach zwey Anzeigen zur Kur:

I. Die Entzündung und Geschwulst so geschwind als möglich zu vertheilen *).

II. Den Folgen derselben vorzubeugen.

Der ersten Anzeige gemäß, setzt man sogleich Blutigel an die innere Seite der Schenkel. Aderlassen ist im Anfange selten nöthig, aber in der Folge, wann die Krankheit schon einige Tage alt ist, und sich ein Fie-

ber

*) Die Entzündung und die Geschwulst sind nicht von einerley Beschaffenheit, und können daher auch nicht einer und derselben Heilmethode weichen. Sie sind bald sthenischer bald asthenischer Art, und erheischen darnach eine verschiedene Heilmethode. Die Beschaffenheit des Subjekts, der vorhergehenden Veranlassungen, und der gegenwärtigen Symptome entscheidet darüber. Im ersten Falle ist dann der antiphlogistische Heilplan indicirt, namentlich der Gebrauch de Blutigel, der kalten Umschläge, kühlender Abführungen, der Mittelsalze u. s. w. Im zweyten Falle schaden alle diese Mittel, und dann gibt man innerlich Kampher, Spirituosa, Opiate u. dergl. m.; äußerlich wendet man laue Umschläge von trockenen Substanzen, als von Kleye, oder von feuchten, als von Abkochungen aromatischer Kräuter mit Milch und Semmelkrumen, Einreibungen flüchtiger Salben, Pflaster von ähnlichen Substanzen, von Crocus, Gummi Galbanum u. dergl. m. a. C.

ber dazu gesellt hat, wird ein, nach Verhältniß der Kräfte des Kranken, starkes Aderlaß unumgänglich nothwendig. Ein Tragebeutel muß dem Kranken sogleich angelegt werden, um die geschwollenen und schmerzhaften Testikel zu unterstützen. Auch ist es höchst nothwendig, daß der Kranke sich in das Bett lege, und darinn, in einer horizontalen Lage auf dem Rücken, so viel möglich, ohne sich zu bewegen, ruhig liegen bleibe, um die Muskeln schlaff zu erhalten, und allen Zufluß der Säfte zu dem leidenden Theile zu verhüten. Hat der Kranke nicht wie gewöhnlich Stuhlgang gehabt, so muß durch ein Klystier (XVIII.) Oeffnung geschafft werden, um allen Reitz aus dem Mastdarme wegzunehmen. Gleich nachher verordnet man ein anderes Klystier, mit vierzig bis fünfzig Tropfen Laudanum (XIX.), welches zweymal täglich wiederholt werden muß, bis die Entzündung merklich abnimmt. Warme und erweichende Umschläge um den Hodensack und das männliche Glied, Dampfbäder an den leidenden Theil u. s. w. sind sehr empfohlen worden; ich habe mich derselben auch lange Zeit bedient, aber nur in wenigen Fällen gute Wirkung davon gesehen. Vielmehr glaube ich, bemerkt zu haben, daß sie oft Schmerz und Geschwulst vermehren. Mit dem besten Erfolge lasse ich dagegen mit kaltem Wasser benetzte Tücher um das Skrotum und das Glied umschlagen, die, so oft als sie warm werden, wieder mit kaltem Wasser, oder mit einer Mischung von Salmiak und Essig, oder mit einer starken Bleyzuckerauflösung befeuchtet werden müssen. Statt dieser Umschläge kann man auch einen Brey mit Bleyzucker (VII.) auflegen. Die Diät des Kranken muß ganz antiphlogistisch seyn. Die meiste Wirkung hat man aber von den Opiatklystieren zu erwarten. Innerlich gibt man, wann es die Umstände erfordern, vor dem Schlafengehen den Haustus (I.).

Wann nun bey dieser Behandlung der Ausfluß aus der Harnröhre sich wieder zu zeigen anfängt; so ist die Gefahr vorüber. Der Kranke darf aber das Bett nicht verlassen, bis der Tripper völlig geheilt ist, sonst entsteht leicht ein Rückfall. Auch nach der Kur muß der Kranke eine Zeit lang mäßig lebeu, um sich nicht der Gefahr eines Rückfalles auszusetzen. Wann der Tripper wieder fließt, so darf man keine anderen Einspritzungen, als von Opium bereitete, und auch diese nur mit großer Vorsicht, anwenden.

Ist die Entzündung sehr heftig, so fühlt man in dem Testikel eine Schwappung, als wenn Eiter darinn wäre. Einige Wundärzte haben sich durch diesen Anschein verleiten lassen, eine Punktur zu machen, worauf Blut aus der Wunde floß, der Brand sich dazu gesellte, und der Kranke starb.

Den Tragebeutel darf der Kranke, bis einige Wochen nach der völligen Heilung, nicht ablegen.

Was so eben über die Ursache der Hodengeschwulst und über ihre Entstehung gesagt worden ist: daß sie nämlich blos die Folge einer heftigen Entzündung in der Harnröhre sey, und sympathetisch entstehe; daß das Gift seinen Sitz unter dem Bändchen nicht verlasse; und daß der unterdrückte Ausfluß nicht Ursache, sondern Folge der Krankheit sey, ist von der größten Wichtigkeit. Ich suche der gegebenen Erklärung gemäß die Entzündung so geschwind als möglich zu zertheilen, und dadurch den Ausfluß wieder herzustellen: andere hingegen suchen, gerade umgekehrt, den Ausfluß herzustellen, um die Entzündung zu zertheilen. Ich bediene mich des kalten Wassers, der Bleymittel, des Opiums u. s. w., und behandle die Krankheit ohne Rücksicht auf ihren venerischen Ursprung eben so, wie ich jede Lokalentzündung an einem äußerst empfindlichen Theile behandeln würde: andere bähen das männliche Glied mit warmen Umschlägen, und bringen Bougieen, und reitzen-

de Mittel in die Harnröhre, um einen neuen Ausfluß zu erregen, und das Gift wieder an die Stelle hinzulocken, welche es, wie sie wähnen, verlassen hat. Beyde Kurmethoden sind sich demnach gerade einander entgegengesetzt; beyde thun jedoch nach Beschaffenheit der Umstände gute Dienste, und es kommt alles darauf an, die Fälle gehörig zu unterscheiden, damit man nicht durch übereilte Anwendung der einen oder der anderen dieser Heilmethoden dem Kranken mehr schade, als nütze.

Der zweyten Anzeige gemäß sucht man der Folge der Entzündung und Ausdehnung der Gefässe vorzubeugen. Diese Folge ist eine Verhärtung in dem entzündet gewesenen Theile. Die eine Epidydimis, oder beyde, oft sogar einer, oder beyde Testikel bleiben grösser und härter, als in dem natürlichen Zustande, und sind mehr oder weniger schmerzhaft. Dieses nennt man einen verhärteten Testikel, scirrhus testiculi, sarcocele, Fleischbruch. Die widernatürliche Härte sucht man wo möglich zu zertheilen; es hält aber gemeiniglich sehr schwer. Ist blos die Epidydimis verhärtet, so ist gar keine Gefahr vorhanden. Wann aber der ganze Testikel hart bleibt, dann muß man, wenigstens um den Kranken zu beruhigen, die Zertheilung versuchen. Ich sage, um den Kranken zu beruhigen; denn an sich ist diese Verhärtung mit gar keiner Gefahr verbunden, und man hat, so viel ich weiß, nie gesehen, daß eine nach der venerischen Hodengeschwulst zurückgebliebene Sarcocele in Krebs übergegangen wäre, obgleich einige Schriftsteller das Gegentheil versichern.

Der von verschiedenen Schriftstellern zur Zertheilung empfohlenen Mittel gibt es eine große Menge. Es kommen aber Fälle vor, wo sie alle nicht helfen. Die vorzüglichsten sind folgende:

1) Brechmittel. Sie tragen zu der Zertheilung der Härte sehr vieles bey. Das Brechmittel (VIII.) muß ein- bis zweymal in der Woche gegeben werden.

2)

2) Queckſilbermittel *), innerliche und äußerliche, ſind ſehr empfohlen worden; wahrſcheinlich aus der Urſache, weil die Verhärtung nach einer veneriſchen Hodengeſchwulſt zurückbleibt. Sie können aber nichts helfen. Die innerlichen nicht, weil kein veneriſches Gift vorhanden iſt, welches zu tilgen wäre; denn die Verhärtung iſt ja blos die Folge der konſenſuellen Entzündung. Die äußerlichen auch nicht. Denn wenn man Queckſilberſalbe in das Skrotum einreibt: ſo bringen die einſaugenden Gefäſſe das Queckſilber nicht in den Teſtikel, ſondern in die Leiſtendrüſen. Außerdem aber ſchaden alle Queckſilbermittel, indem ſie den Reitz, und die Entzündung vermehren.

3) Schierling, ſeit Störk's Empfehlung ein berühmtes Mittel. Es wird von einigen zur Zertheilung äußerlich und innerlich gebraucht, und ſehr gelobt (IX. X.). Ich aber habe niemals irgend einige Wirkung davon geſehen.

4) Mezereum, äußerlich und innerlich (XI. XII.). Die meiſten Kranken können den innerlichen Gebrauch nicht ertragen; es verurſacht ihnen Uebelkeit und Erbrechen.

5) Die Wurzel der Mandragora empfiehlt Dr. Schwediaur äußerlich in einem Brey aufzulegen. Auch Hofberg lobt ſie. Das Pulver der Wurzel wird in Milch gekocht, dieſe Milch, bis zu der Dicke eines Breyes, mit Semmelkrumen vermiſcht, und der Brey warm aufgelegt. Ich zweifle, ob dem

Breye

*) Die Erfahrungen anderer Aerzte, und auch die meinigen ſtimmen mit den Behauptungen des Verfaſſers nicht überein. Queckſilberpräparate nützen ſehr gut innerlich gebraucht, und davon bereitete Salben tragen ſehr viel zur Zertheilung einer aſtheniſchen Hodengeſchwulſt bey. Gewöhnlich laſſe ich gegen dieſelben bey Tage laue Umſchläge anwenden, und gegen die Nacht Queckſilberſalbe einreiben, oder ein Pflaſter von Galbanum mit Squilleneſſig gekocht, auflegen. C.

Breye und der Wärme nicht mehr dabey zuzuschreiben sey, als der Mandragora.

6) Ononis. Ein Dekokt der Wurzel der Ononis spinosa L. Acrel und Mayer Abrahamson haben gute Wirkungen davon gesehen (XIII.).

7) Opium, äußerlich in einem Breye aufgelegt, nennt Fothergill das allerwirksamste Zertheilungsmittel.

8) Das Extrakt des Akonitum, innerlich genommen, wird von einigen sehr gelobt (XIV.).

9) Gummi ammoniacum mit Meerzwiebeleßig, zu einem dünnen Breye gekocht, auf Leinwand gestrichen und aufgelegt, wird für ein sehr wirksames Zertheilungsmittel gehalten.

10) Das sogenannte linimentum volatile, täglich drey - bis viermal in das Mittelfleisch und Skrotum eingerieben, ist, nach meiner Erfahrung, das allerwirksamste Mittel zur Zertheilung der Härte (XV.).

11) Von der Elektrizität haben einige sehr gute Wirkungen gesehen. Man läßt gelinde elektrische Schläge durch den verhärteten Testikel gehen.

12) Die Kamphersalbe (XIV.) in das Skrotum eingerieben, ist ebenfalls zur Zertheilung sehr nützlich befunden worden.

13) Dr. Schwediaur führt ein Mittel an, welches ehemals Van Swieten empfahl, und das er selbst einmal mit Nutzen gegeben zu haben versichert. Es ist eine Auflösung der Krebsaugen in Rheinwein *) (XVII.). Was dieses erdige Mittelsalz für besondere Kräfte zur Zertheilung haben kann, läßt sich nicht wohl einsehen. Da aber doch die Erfahrung seine zertheilende Kraft zu bestätigen scheint: so wäre zu wünschen, daß mehr Versuche damit angestellt werden möchten.

14)

*) Die Wirksamkeit dieser Verbindung möchte wohl allein dem Rheinweine zugeschrieben werden müssen. C.

14) Wann alle angegebenen Mittel nicht helfen, so bleibt noch ein anderes übrig, welches zuweilen die hartnäckigste Härte zertheilt hat, aber nur mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit angewendet werden darf: ich meine die Inokulation des Trippers *). Man bringt eine mit Trippergift befeuchtete Bougie in die Harnröhre, und sucht einen neuen Ausfluß und Tripper zu erregen, um dadurch den verhärteten Testikel zu zertheilen. Dieses Mittel hat in einigen Fällen geholfen, wo alles andere vergeblich versucht worden war. Das Trippergift trägt aber zur Zertheilung nichts bey; sondern das Einbringen einer reinen Bougie erweckt schon Reitz, Entzündung und Ausfluß genug, um die Zertheilung zu bewirken, ohne daß eben venerisches Gift dazu erfordert würde. Daß man Trippergift einbrachte, beruhte auf der falschen Voraussetzung: es sey seit dem vorigen Tripper noch etwas von dem Gifte in dem Testikel zurückgeblieben, welches man hervorlocken müsse. Daß aber diese Meinung ganz falsch ist, habe ich oben schon bewiesen; ich würde daher in jedem Falle blos eine reine Bougie, und auch diese nur mit Vorsicht einzubringen anrathen.

Die aus venerischer Ursache entstandene Sarcocele geht niemals in Krebs über. Wann also auch, wie es oft geschieht, alle angegebenen Mittel nichts helfen: so ist dessen ungeachtet für den Kranken keine Gefahr, und es bleibt ihm nur die kleine Unbequemlichkeit, den einen Testikel größer und härter zu haben, als den andern.

Zehn-

*) Ist nach meiner Meinung nie anzuwenden. C.

Zehntes Kapitel.

Von der venerischen Urinverhaltung.

Es gibt zwey Arten der venerischen Urinverhaltung (ischuria venerea): eine akute, welche, mit den heftigsten Zufällen verbunden, allemal die Folge einer ausserordentlich heftigen Entzündung der Harnröhre ist, und sich zuweilen zu dem Tripper gesellt; und eine chronische, die nur langsam und allmählig entsteht, und insgemein die Folge einer chronischen Dysurie ist. Von dieser werde ich unten zu sprechen Gelegenheit haben: hier nur von jener, der akuten.

Aus eben denselben Ursachen, welche ich bey der Hodengeschwulst schon angegeben habe, entsteht zuweilen bey dem Tripper eine völlige Verhaltung des Urins, mit den fürchterlichsten Schmerzen verbunden. Alles, was die Entzündung in der Harnröhre vermehrt, kann auch diese Urinverhaltung verursachen; und es hängt lediglich von zufälligen Ursachen ab, daß eine Hodengeschwulst, oder eine Urinverhaltung, auf die heftige Enzündung folgt. Es ist die allerakuteste, heftigste, schmerzhafteste Urinverhaltung, welche wir kennen. Der Tripperausfluß hört, wie bey der Hodengeschwulst, plötzlich auf.

Die Diagnosis der Krankheit wird, wegen des vorhergegangenen Trippers und des gestopften Ausflusses, leicht.

Was die Prognosis betrifft, so ist der Zufall immer mit der größten Gefahr verknüpft, und in vielen Fällen läßt er sich nicht anders, als durch eine Punktur in die Blase, heben. Auch sind, nach gehobener Krankheit, Rückfälle zu besorgen.

Diese venerische Urinverhaltung ist, so wie die Hodengeschwulst, ein konsensueller Zufall. Das Gift verläßt seinen Sitz unter dem Bändchen nicht, sondern nur

die

die Entzündung nimmt überhand. Alles, was ich von der Hodengeschwulst gesagt habe, gilt auch hier. Die Empfindlichkeit des Sphinkters der Urinblase ist auf einen so außerordentlichen Grad erhöhet, daß der Reiz des Urins eine krampfhafte Zusammenziehung und Verschliessung desselben verursacht.

An der Entstehung dieses Zufalles ist in den meisten Fällen, entweder der Kranke, durch Mangel an Folgsamkeit, oder der Arzt, durch unschickliche Behandlung, Schuld. Wenn die oben, bey der Kur des Tippers angegebene Behandlungsart genau befolgt wird, so wird diese Urinverhaltung kaum jemals entstehen.

Einige Schriftsteller haben, auch bey dieser Krankheit, angenommen: daß das Gift seine ursprüngliche Stelle unter dem Bändchen verlasse, und in der Harnröhre weiter zurück, nach der Blase zu, gehe, von wo es nun wieder hervorgelockt werden müsse. Wie wenig sich dergleichen Wanderungen des Giftes erweisen lassen, habe ich schon bey der Hodengeschwulst erinnert: es kommt aber hier noch ein neuer Grund dazu, welcher das Ungereimte dieser Wanderungen deutlich zeigt, und genugsam beweist, daß die Urinverhaltung blos konsensuell ist. Es gesellt sich nämlich auch bey Frauenzimmern zu einem heftigen venerischen weissen Flusse, zuweilen eine Urinverhaltung, welche sich völlig so verhält, wie die Urinverhaltung bey Mannspersonen. Hier kann doch wohl das Gift keine solche Wanderungen vorgenommen haben. Wie käme es aus der Mutterscheide in die Harnröhre? Ein deutlicher Beweis, daß der ganze Zufall blos konsensuell ist, und von der Mitleidenschaft der Theile abhängt.

Was die Kur betrifft *), so darf man keinen Augenblick verlieren; vielmehr müssen sogleich die kräftigsten

*) Die Urinverhaltung beym Tripper entsteht durch reitzende und reitzmindernde Veranlassung, sie kann also wohl nicht immer von

sten Mittel angewendet werden, um den Urin fließen zu machen, sonst ist der Kranke in der größten Lebensgefahr. Man setzt zu dem Ende einige Blutigel an die innere Seite der Schenkel, und läßt dem Kranken durch ein gewöhnliches Klystier (XVIII.) den Mastdarm von den vielleicht vorhandenen Unreinigkeiten ausleeren, welche den Reitz unterhalten würden. Gleich nachdem dieses gewirkt hat, muß ein Opiatklystier gesetzt werden, welches so lange, bis der Urin fließt, wiederholt wird. Zugleich kann die flüchtige Salbe (XV.) in das Mittelfleisch und in die Gegend der Schaambeine eingerieben, und innerlich der Haustus (I.) gegeben werden. Um das männliche Glied werden Umschläge von dem Breye (VII.) gemacht. In den meisten Fällen fließt bey einer solchen Behandlung der Urin aus. Sollte aber dieses nicht geschehen, so habe ich nützlich befunden, die Füsse, bis über die Waden, in eiskaltes Wasser setzen zu lassen: der Urin fieng in dem nämlichen Augenblicke an zu fließen, da die Füsse das Wasser berührten, und ich verspreche mir daher von dem kalten Fußbade bey hartnäckigen Urinverhaltungen sehr viel.

Wann

von derselben Beschaffenheit seyn, und noch weniger immer durch dieselben Mittel gehoben werden. Sind reitzende Schädlichkeiten hinzugekommen, so können Blutigel an die innere Seite der Schenkel, ausleerende Klystiere, und innerlich Mittelsalze das Uebel heben. Kalte Umschläge auf die aufgetriebene Blasengegend gelegt, werden auch wohl in vielen Fällen nützen; ich habe sie indessen in diesem Falle noch nie gebraucht. Die übrigen, vom Verfasser im Allgemeinen empfohlenen Mittel sind dann aber unpassend und schädlich. Haben aber reitzmindernde Schädlichkeiten eingewirkt, oder hat die Urinverhaltung schon lange fortgedauert, dann helfen reitzende Klystiere, Einreibungen flüchtiger Salben ins Mittelfleisch und in die Gegend der Schaambeine, lauwarme Fomentationen mit Absuden aromatischer Kräuter und spirituöser Mitteln, laue Umschläge aus ähnlichen Substanzen bereitet, und innerlich besonders Opiate. Das kalte Fußbad ist ein mißliches Mittel, die Urinverhaltung mag beschaffen seyn, wie sie will. C.

Wann nach Anwendung dieser Mittel der Urin nicht fließen will, so empfehlen alle Schriftsteller einstimmig, den Katheter einzubringen. Wie dieses geschehen könne, bleibt mir ganz unbegreiflich. Bey einer gewöhnlichen Urinverhaltung ist es freylich leicht, den Katheter einzubringen; aber bey einer Urinverhaltung, welche die Folge eines gestopften Trippers ist, wird die Einbringung des Katheters schlechterdings unmöglich *). Die Urinverhaltung ist in diesem Falle die Folge einer heftigen Entzündung; die Harnröhre ist so außerordentlich empfindlich, daß sie sogar von dem Reitze des eintretenden Urins sich schon zusammenzieht, und krampfhaft verschließt, daher eben die Urinverhaltung entsteht; dessen ungeachtet will man einen Katheter, durch die so empfindliche Harnröhre, bis in die Blase bringen. Die Folge davon wird seyn, daß sich die Harnröhre sogleich nach dem Einbringen des Katheters krampfhaft zusammenzieht, und alles weitere Fortrücken gänzlich verhindert. Dem Kranken verursacht man unnöthiger Weise die fürchterlichsten Schmerzen, und vermehrt die Entzündung, welche man heben sollte. Auch geht inzwischen ein großer Theil, der in diesem Falle so kostbaren Zeit, verloren: der Gefahr, die heftig entzündete und empfindliche Harnröhre zu verwunden, und eine allgemeine Lustseuche zu verursachen, nicht einmal zu gedenken. Ich rathe daher, wenn die Harnröhre entzündet ist, die Einbringung des Katheters niemals zu versuchen. Das einzige Mittel bleibt eine Punktur in die Blase durch den Mastdarm. Diese Operation ist leicht, unschmerzhaft, und hebt das Uebel augenblicklich. Fürchtet sich der Kranke vor der Operation, so macht man sie unter dem Vorwande, ihm

ein

*) Das Einbringen des Katheters hat bey der Urinverhaltung nach dem Tripper bey weiten nicht immer die hier angegebenen Unbequemlichkeiten. Wenn die genannten Mittel vergeblich angewendet sind, so muß auch dieses versucht werden. C.

ein Klyſtier zu ſetzen, ohne daß er es einmal weiß. Seine Schmerzen ſind ſo groß, daß er den kleinen Stich kaum fühlt. Die Operation kann auch der Allerungeübteſte machen; und da jeder Wundarzt das Verfahren dabey kennt, ſo halte ich es für überflüßig, mehr davon zu ſagen. In ſo dringenden Fällen ſcheint es mir ein großer Fehler zu ſeyn, unnöthiger Weiſe Zeit zu verlieren, und dem Kranken ohne Noth Schmerzen zu verurſachen.

Nachdem durch irgend eines der angegebenen Mittel, die Blaſe ausgeleert worden, muß der Tripper auf die ſchon beſchriebene Art geheilt werden. Der Kranke darf aber, bis nach geendigter Kur, das Bette nicht verlaſſen, um einen Rückfall zu verhüten, der in einem ſolchen Falle immer zu befürchten iſt. Den Tragebeutel darf er auch nicht weglegen; ſonſt entſteht leicht eine Hodengeſchwulſt.

Eilftes Kapitel.

Von der veneriſchen Augenentzündung.

Es gibt zwey Arten der veneriſchen Augenentzündung: eine chroniſche, welche langſam entſteht, und ein Zufall der allgemeinen Luſtſeuche iſt; und eine akute, welche ſich zuweilen zu dem Tripper geſellt. Hier von der letzten.

Die Augenentzündung iſt ſo heftig und akut, daß ſie in wenigen Tagen das Auge gänzlich zerſtört; es iſt die heftigſte Chemoſis, welche wir kennen. Die Augenlider ſchwellen an; das Auge ſchmerzt außerordentlich, und aus demſelben fließt eine eiterförmige, gelblich grüne Materie; der geringſte Schein von Licht wird dem Kranken unerträglich; in kurzer Zeit verliert die Hornhaut ihre Durchſichtigkeit, und in vier bis fünf Tagen iſt der Kranke, ohne Rettung, blind.

Die-

Diese heftige Augenentzündung ist glücklicher Weise ein seltener Zufall: doch haben St. Ives, Astruc, Schwediaur, Pressavin und Schmucker dieselbe gesehen und beschrieben.

Sie ist allemal die Folge einer plötzlichen Erkältung *), und entsteht nur in kalten Gegenden, und vorzüglich im Winter. Die heftige Kälte wirkt als ein Reitz auf die Harnröhre des Kranken, wenn derselbe, während des Trippers, das männliche Glied entblößt, und der Kälte aussetzt; die Entzündung nimmt zu, der Ausfluß hört auf, und die Chemosis fängt an sich zu zeigen.

Auch dieser Zufall ist blos konsensuell; eine blosse Folge der Sympathie **). Wie groß der Konsensus zwischen den Augen und den Zeugungstheilen sey, ist bekannt, und von Hrn. Lentin sehr schön bewiesen worden. Eine ähnliche Beobachtung erzählt Bartholin, wo das Auge und der Mittelfinger der einen Hand wechselsweise entzündet wurden, blos durch den Konsensus, der zwischen beyden Statt findet.

Zur

*) Außer der plötzlichen Erkältung findet man bey Astruc (de morb. vener. Lib. 3. cap. 3. p. 289.), bey Frank (epitome de curandis hominum morb. Vol. 11. p. 66. u. f.) u. m. a. auch noch andere Gelegenheitsursachen, als Uebermaß reitzender Getränke, anhaltende Nachtwachen, heftige Leidenschaften u. s. w. aufgezählt. C.

**) Sollte nicht das Aufhören des Trippers und die Entstehung der Augenentzündung richtiger aus dem Einflusse der allgemein wirkenden Schädlichkeit abgeleitet werden können? Die Kur der Augenentzündung würde sich dann nach der Beschaffenheit jener Schädlichkeiten richten, und er möchte wohl eine große Einseitigkeit verrathen, wenn man diese neue Krankheit immer mit antiphlogistischen Mitteln behandeln wollte. War nicht vielleicht der immer beobachtete unglückliche Ausgang dieser Krankheit eine Folge der einseitigen Kurmethode derselben? Ich habe diese akute Augenentzündung nach dem Aufhören des Trippers noch nie beobachtet, kann also aus eigener Erfahrung darüber nichts angeben. C.

Zur Kur sucht man, durch die in den vorigen Kapiteln angegebenen Mittel, so schnell als möglich die Entzündung in der Harnröhre zu mindern, und dadurch den Ausfluß wieder herzustellen. Zugleich müssen aber auch Blutigel an die Augenlider gesetzt, und die Konjunktiva skarificirt werden. Bis jetzt ist noch kaum ein einziger Fall bekannt, wo der Kranke nicht das Auge verloren hätte. Der Zufall ist so akut, daß zur Kur kaum Zeit übrig bleibt.

Eine ähnliche Augenentzündung entsteht durch das Berühren des Auges mit den von dem Tripperausflusse beschmutzten Fingern, dergleichen Beyspiele Van Swieten erzählt.

Die Zufälle, welche nach einem vernachläßigten oder unrecht behandelten Tripper entstehen, sind, wie ich in diesem und den vorhergehenden Kapiteln gezeigt habe, allemal akut und heftig, niemals chronisch. Wird also der Tripper so geheilt, daß nicht unmittelbar heftige Zufälle entstehen: so ist die Kur sicher und gründlich, sollte er auch in einem Tage geheilt worden seyn. Daß erst nach vielen Jahren eine solche Kur noch Folgen haben könne, oder daß das Gift in das Blut getrieben werde, ist ein ungegründetes Vorurtheil, welches gegen alle Erfahrung streitet, indem niemals jemand so einen Fall gesehen hat, und alle die Beyspiele, welche erzählt werden, zweifelhaft und ungewiß sind. Die Zufälle bey dem Tripper sind dem zu Folge alle akut, und haben nichts von der chronischen Natur der übrigen venerischen Zufälle. Auch entsteht niemals nach einem Tripper die Lustseuche, außer wenn sich ein Geschwür in der Harnröhre dazu gesellt, dessen Kennzeichen unten angegeben werden sollen.

Zwölftes Kapitel.

Folgen des Trippers.

Die Folgen des Trippers sind entweder gewöhnliche, oder ungewöhnliche.

Gewöhnliche Folgen nenne ich ein nicht unangenehmes Kitzeln oder Jücken an der Eichel, und in der ganzen Harnröhre, oft mit etwas Urinbrennen verbunden, oder mit heftigen, stechenden Schmerzen, welche sich bis in die Testikel erstrecken. Vorzüglich zeigen sich diese Zufälle, wann der vorhergegangene Tripper heftig war, lange gedauert hat, und schlecht behandelt worden ist: in geringerem Grade sieht man sie auch nach dem leichtesten Tripper, und bey der besten Behandlung entstehen. Zuweilen gehen sie geschwind vorüber, zuweilen halten sie lange an. An sich sind alle diese Empfindungen ganz unbedeutend, nicht mit der geringsten Gefahr verbunden, und hören nach einiger Zeit von selbst auf. Von einer andern Seite sind sie aber für den Kranken, und noch mehr für den Arzt, von der größten Wichtigkeit. Der Kranke zweifelt entweder von selbst, oder durch Ueberredung seiner Freunde, daß er wirklich geheilt sey; das unglückliche Vorurtheil von dem in das Blut getriebenen Gifte bemächtigt sich seiner; er verliert das Zutrauen zu dem Arzte, welcher ihn behandelt hat, und sucht Hülfe bey einem andern. Dieser ist nicht immer rechtschaffen, oder aufgeklärt genug, um dem Kranken zu sagen: die Zufälle seyen unbedeutend, mit keiner Gefahr verbunden, und natürliche Folgen jeder Entzündung der Harnröhre. Vielmehr wird der Kranke in seinen Zweifeln unterhalten; die Gefahr sehr groß vorgestellt; der vorige Arzt für unwissend erklärt; eine langweilige Queckfilberkur, als das einzige Mittel zur völligen Heilung empfohlen; und der Gesundheit des Kranken so wenig, als seines Beutels geschont. Dieses ist

keineswegs ein Gemählde der Einbildungskraft: es ist eine einfache Erzählung dessen, was ich, leider! nur zu oft, gesehen und erfahren habe.

Um also seiner eigenen Ehre, und der Gesundheit des Kranken zu schonen, darf der Arzt keinen Tripperkranken als geheilt entlassen, bevor alle, auch die unbedeutendsten Zufälle ganz gehoben sind. Er darf auch nicht den Kranken, welcher über solche geringe unangenehme Empfindungen klagt, mit der Versicherung, es werde sich bald von selbst geben, abweisen. Dieß glaubt der Kranke niemals. Vielmehr ist es der Klugheit gemäß, einige Mittel gegen diese Zufälle anzuwenden. Vorzügliche Dienste haben mir da geleistet: Einspritzungen von dem verdünnten Goulardischen Wasser; oder elektrische Funken aus dem männlichen Gliede gezogen; oder die flüchtige Salbe (XV.) in das Mittelfleisch eingerieben. Hunter empfiehlt eine Bougie einigemal in der Harnröhre hin und her zu ziehen *).

Ungewöhnliche Folgen des Trippers, welche nur zuweilen, und weit seltener, als die gewöhnlichen nach dem Tripper sich zeigen, sind der Nachtripper, und das venerische Schwerharnen (dysuria venerea). Von jedem wird nunmehr besonders gehandelt werden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem Schleimtripper.

Jeden Schleimausfluß aus der Harnröhre, ohne Brennen bey dem Urinlassen, und ohne schmerzhafte Erektionen, nenne ich einen Schleimtripper. Dieser ist eine von dem Tripper ganz verschiedene Krankheit.

Die

*) Mir hat in diesen Fällen das Baden der Geburtstheile die besten Dienste geleistet. Ich benutze dazu Abkochungen von Weidenrinde mit Branntwein, oder Auflösungen von Schwefelleber, Stahlkugeln u. dgl. m. Diese Substanzen müssen Anfangs lauwarm, in der Folge kalt angewendet werden. C.

Die Diagnosis ist leicht, es ist ein Schleimausfluß aus der Harnröhre, ohne Urinbrennen, und ohne schmerzhafte Erektionen. Dadurch unterscheidet er sich von dem wahren Tripper.

Was die Prognosis betrifft, so ist der Schleimtripper eine der hartnäckigsten Krankheiten, welche wir kennen, die oft von selbst aufhört, nachdem alle Mittel vergeblich angewendet worden sind, und oft bey dem Gebrauche der besten Mittel dennoch fortdauert. Langweilig ist die Kur allemal, und es kann von Nutzen seyn, dieses dem Kranken im voraus zu sagen.

In Rücksicht auf die Ursachen habe ich folgende Arten von Schleimtrippern gesehen:

1) Den idiopathischen aus blosser Schwäche der Zeugungstheile, oder der inneren Seite der Harnröhre. Er entsteht vorzüglich bey ausschweifenden Personen; besonders bey denen, welche dem Laster der Selbstbefleckung ergeben sind, und wird beynahe immer von Unwissenden für einen wirklichen Tripper gehalten. Man findet diese Art von Schleimtripper auch bey Thieren: besonders bey Hunden, Pferden und Hasen.
2) Der Nachtripper, welcher eine Folge des vorhergegangenen, und nun geheilten Trippers ist, und aus blosser Schwäche der Schleimdrüsen entsteht.
3) Der Schleimtripper von einem Geschwüre in der Harnröhre.
4) Der Schleimtripper, welcher sich als Zufall zu dem venerischen Schwerharnen (dysuria venerea) gesellt.

Unumgänglich nothwendig ist es, ehe man die Kur unternimmt, genau zu untersuchen, von was für einer Ursache der Schleimtripper entstanden sey. Nach der verschiedenen Ursache ist auch die Heilungsart ganz verschieden. Der idiopathische Schleimtripper entsteht aus blosser Schwäche, und muß durch örtliche stärkende Mit-

tel geheilt werden. Der Nachtripper entsteht ebenfalls aus Schwäche, und erfordert stärkende örtliche Mittel, vorzüglich solche, welche die Schleimdrüsen stärken. Der Schleimtripper von einem Geschwüre in der Harnröhre erfordert eine ganz eigene, von der vorigen sehr verschiedene Behandlung; und der Schleimtripper bey dem Schwerharnen hört von selbst auf, sobald die Dysurie gehoben ist.

Man unterscheidet die verschiedenen Arten des Schleimtrippers durch folgende Kennzeichen:

1) Den idiopathischen erkennt man leicht. Er entsteht auf einmal, ohne alle vorhergegangene, in die Augen fallende Ursache, ohne vorhergegangenen Tripper, und ohne Schwerharnen.

2) Der Nachtripper ist nicht weniger leicht zu erkennen; denn er ist allemal die unmittelbare Folge des vorhergegangenen Trippers. Wenn der Ausfluß aus der Harnröhre noch anhält, nachdem das Urinbrennen schon aufgehört hat, und die schmerzhaften Erektionen nachgelassen haben; oder wenn ein solcher Ausfluß aus der Harnröhre sich zu zeigen anfängt, nachdem der Tripper seit einigen Tagen bereits ganz geheilt war: so heißt dieses ein Nachtripper. Von dem venerischen Gifte ist nichts mehr zurück. Der Nachtripper entsteht aus bloßer Schwäche der Schleimdrüsen: er ist daher auch nicht ansteckend.

3) Der Schleimtripper von einem Geschwüre in der Harnröhre kommt äußerst selten vor, ist aber, wann er vorkommt, allemal, wie der Nachtripper, die unmittelbare Folge eines Trippers, und daher von dem Nachtripper schwer zu unterscheiden. Er ist insgemein die Folge einer unschicklichen Behandlung, besonders durch reitzende Einspritzungen. Wenn der Tripper gelinde war, nicht lange gedauert hat, und auf eine schickliche Art behandelt wor-

worden ist; so hat man nicht leicht ein Geschwür in der Harnröhre zu vermuthen: im entgegengesetzten Falle findet hingegen immer der Verdacht eines Geschwüres Statt. Die Zeichen eines Geschwüres in der Harnröhre sind:

a) Wenn während des Trippers der Ausfluß oft mit Blutstreifen vermischt war. Abgang vom Blut allein beweist nichts: bey jedem nicht ganz gelinden Tripper geht mehr oder weniger Blut ab.

b) Wenn wirkliches Eiter mit Blut vermischt aus der Harnröhre kommt. Das allersicherste Kennzeichen.

c) Ein heftiger, stechender Schmerz an einer einzigen Stelle der Harnröhre, welche besonders dann schmerzt, wann man von außen darauf drückt, oder eine dünne Bougie einbringt.

d) Das Brennen bey dem Urinlassen hat zwar aufgehört, aber doch fühlt der Kranke noch immer einen brennenden Schmerz an einer einzigen kleinen Stelle, bey dem Weggehen des Urins, und auch bey der Ergiessung des Saamens, vorzüglich bey dem Weggehen der letzten Tropfen.

e) Auch bey den Erektionen hat er an dieser einzigen kleinen Stelle eine schmerzhafte Empfindung.

Wo man diese Zeichen beysammen findet, da darf man ohne sich zu irren, ein Geschwür in der Harnröhre vermuthen.

4) Der Schleimtripper, welcher sich als Zufall zu dem venerischen Schwerharnen gesellt, ist leicht zu erkennen, denn er ist immer mit dem Schwerharnen zugleich vorhanden.

In dem engsten Sinne des Wortes ist der Schleimtripper keine venerische Krankheit, denn von dem Gifte ist hier nichts mehr vorhanden; auch steckt keine von diesen Schleimtripperarten durch den Beyschlaf an. Aber er ist allemal (die erste Gattung ausgenommen) die Folge vorhergegangener venerischer Krankheiten der

Harnröhre. Sobald man daher überzeugt ist, die Krankheit sey ein blosser Schleimtripper, so kann man dem Kranken den Beyschlaf ohne Bedenken erlauben.

Folgende pathologische Tabelle wird zur besseren Uebersicht des Gesagten dienen können:

CLASSIS. Cullen. IV. Locales.
ORDO. Cullen. IV. Apocenoses sive profluvia.
Genus. BLENNORRHOEA.
Synonyma. Anglis, gleet. Germanis, Nachtripper. Gallis, gonorrhèe invéterée. Gonorrhœa benigna, inveterata Auctorum.
Character. Stillicidium muci puriformis vel limpidi ex urethra vix inflammata, sine stranguria. Erectiones non dolorificæ.
Species sunt:

1) Blennorrhœa idiopathica; a relaxatione, cujus causa coitus nimius vel manustupratio.
2) Blennorrhœa asthenica; sequela leucorrhœæ.
3) Blennorrhœa ulcerosa; ab ulcere urethræ.
4) Blennorrhœa symptomatica; a corarctatione præternaturali urethræ.

Die Kur ist, wie ich schon gesagt habe, nach den verschiedenen Ursachen des Schleimtrippers auch sehr verschieden. Nur bey dem idiopathischen, und dem Nachtripper kommt sie einigermaßen überein, weil beyde aus blosser Schwäche entstehen. Zwar läugnen einige Schriftsteller die Möglichkeit eines Schleimtrippers aus blosser Schwäche, und behaupten: ohne einen Reitz entstehe kein Ausfluß aus der Harnröhre. Daß aber dieses falsch ist, läßt sich aus der Analogie beweisen. Wir sehen, daß in der Schleimschwindsucht die Lungen noch lange nachher Schleim absondern, nachdem der Katarrh schon aufgehört hat, und aller Reitz entfernt

ist;

ist; und zwar, wie bey dem Schleimtripper, blos aus zurückgebliebener Schwäche.

Kur des idiopathischen Schleimtrippers, und des Nachtrippers *).

Sehr oft finden wir gegen diejenigen Krankheiten, welche am schwersten zu heilen sind, in den Schriftstellern die meisten Mittel angegeben; so auch bey dem Schleimtripper.

Von innerlichen Mitteln läßt sich bey einer blos örtlichen Schwäche wenig erwarten: dessen ungeachtet haben viele den Schleimtripper durch innerliche Mittel heilen wollen, und zwar hauptsächlich durch folgende:

1)

*) Bey jedem Nachtripper finden wir entweder Asthenie des ganzen Körpers, oder Schwäche der Schleimdrüsen der Harnröhre. Jene steht zu vermuthen, wenn das Subjekt schon vor der Ansteckung schwächlich war, wenn es lange am Tripper litt, oder gar mit reitzmindernden Mitteln behandelt wurde. Der Verlust der Säfte, die beläftigenden Vorstellungen, welche bey nicht ganz verwilderten Menschen entstehen, selbst die schmerzhaften, den Schlaf störenden Zufälle des Trippers, müssen die Lebensthätigkeit mindern. In diesem Falle müssen daher allgemein erregende Mittel mit den örtlichen passenden Mitteln verbunden werden. Ist blos Schwäche der Schleimdrüsen gegenwärtig, so helfen diese letzten Mittel schon allein.

Ganz ohne Grund behauptet der Verfasser (Nr. 1.), daß Queckfilberpräparate, wo nichts Venerisches sey, ganz unwirksam bleiben: ich habe selbst bey einigen Kranken beym Schleimtripper von diesen Mitteln gute Wirkung gesehen. Wer könnte dieß auch wohl ganz läugnen, da jene Mittel zu den nicht gelinde erregenden gehören. Eben so wenig darf man die spanische Fliegentinktur als ganz unnütz verwerfen. Sie soll den Reitz in der Harnröhre erhöhen? Gerade deßhalb wird sie von Nutzen seyn. Es ist hier nicht Uebermaß, sondern Mangel des Reitzes vorhanden.

Mir hat beym Nachtripper die Tinctura opii eccardi, welche ich zeither öfter gebraucht habe, vortrefliche Dienste geleistet. Ich lasse von ihr Morgens und Abends 6 — 10 Tropfen nehmen. Der dünne Ausfluß wird gewöhnlich darnach bald konsistenter, er mindert sich, und verliert sich dann ganz. Einigen, und zwar solchen Kranken, welche wenig empfindlich und reitzbar waren, ließ ich auch wohl viermale des Tages 5 — 8 Tropfen von dem genannten Mittel nehmen. C.

1) Queckſilbermittel. Der Gebrauch des Queckſilbers bey dem Schleimtripper zeugt von grober Unwiſſenheit. Wo nichts Veneriſches vorhanden iſt, da kann das Queckſilber auch nichts helfen.

2) Balſame. Der peruvianiſche, tolutaniſche Meccabalſam, Terpentin, Kopaivabalſam. Unter allen innerlichen Mitteln ſind dieſes beynahe die einzigen, welche etwas zur Kur beytragen, und daher in hartnäckigen Schleimtrippern, zugleich mit örtlichen Mitteln verbunden, ſehr zu empfehlen ſind. Ich bediene mich des Kopaivabalſams nicht ohne großen Nutzen, und zwar auf die Art, wie ihn Dr. Schwediaur empfiehlt. Der Kranke nimmt nämlich Abends vor dem Schlafengehen vierzig bis ſechzig Tropfen davon in kaltem Waſſer, und gleich nachher zwanzig Tropfen von Münſichts Elixir mit Waſſer ein; ſonſt verträgt der Magen den Balſam nicht leicht *a*).

3) Spaniſche Fliegentinktur. Von dieſem Mittel würde ich eher ſchlimme, als gute Wirkungen erwarten, ob es gleich ſehr empfohlen worden iſt. Es verurſacht immer eine Strangurie, und vermehrt den Reitz in der Harnröhre.

4) Dulcamara empfiehlt Durande.

5) Die Chinarinde in Pulver, oder im Aufguſſe mit Kalkwaſſer (XXI.), oder mit rothem Weine (XXII.).

6) Pomeranzenſchalen (XXIII.).

7) Das extractum boraginis & buglossæ empfiehlt Montfils *b*) zu einem Skrupel Morgens und Abends mit vielem Waſſer.

8) Die Tormentillenrinde im Pulver.

9) Ein Aufguß von Wachholderbeeren.

Dert-

a) Cullen lectures on the materia medica. London 1773. 4. p. 255.

b) Journal de médecine. T. XLIII. p. 314.

Oertliche Mittel thun aber bey dieser Art von Schleimtripper weit mehr, als die innerlichen. Die wirksamsten topischen Mittel sind folgende:

1) Baden des männlichen Gliedes in kaltem Wasser *). In einigen Fällen hat es sehr gute Dienste gethan; in anderen das Uebel verschlimmert *c*). Es darf also nie anders, als mit Behutsamkeit gebraucht werden. Floyer hat einen Schleimtripper dadurch geheilt, welcher vier Jahre hindurch gedauert hatte *d*). Ich pflege seit einigen Jahren mit großem Nutzen unter jedes Bierglas von Wasser einen bis zwey Theelöffel voll von dem spirit. lavendul. composit. zu mischen, und dem Kranken das Glied täglich drey- bis viermal in dieser Mischung baden zu lassen.
2) Elektrizität. Einige Funken aus der Harnröhre gezogen, haben oft die hartnäckigsten Nachtripper geheilt.
3) Starke Bewegung zu Pferde hat in einigen Fällen das Uebel gehoben **), in anderen verschlimmert.
4) Einreibung der flüchtigen Salbe (XV.) in das Mittelfleisch.

5)

*) Die topischen Bäder von kaltem Wasser vermehren meistens das Uebel, wenn die Geburtstheile des Kranken, wie es sehr oft der Fall ist, gewöhnlich kalt sind. Bey diesem Symptome haben mir laue Bäder gute Dienste geleistet. Bisweilen habe ich zum lauen Bade mit Nutzen halb Wasser, halb Branntwein nehmen, und diesen letzten in der Folge vermehren lassen. Auflösungen von der Schwefelleber und den Stahlkugeln, gehören auch zu den wirksamsten Mitteln gegen Schleimtripper und Nachtripper. C.

c) Sehwediaur practical observations on venereal complaints. Edinburgh 1783. p. 64.

d) Floyr and Bainard on the history of cold bathing. London 1709. p. 255.

**) Einen solchen Fall habe ich noch kürzlich beobachtet. Ein junger Mensch, dem ich beym anfangenden Nachtripper mäßiges Reiten erlaubt hatte, war wegen eines starken Regens sehr scharf geritten, wornach der Ausfluß gänzlich aufhörte. Ich besorgte andere Zufälle, allein diese erfolgten nicht, und auch vom Nachtripper hat sich bis jetzt weiter keine Spur gezeigt. C.

5) Der Beyschlaf hilft in einigen Fällen, und verschlimmert das Uebel in anderen.

6) Einspritzungen aller Art *):

a) Von goulardischem Wasser genugsam verdünnt. Die beste Einspritzung von allen zur Kur des Nachtrippers; oder statt dessen die Auflösung des Bleyzuckers (XXIV.).

b) Von Alaun. Sie sind von einigen sehr empfohlen worden (XXV).

c) Eine Auflösung von Grünspan in Salmiakgeist (XXVI.).

d) Eine Auflösung von weissem Vitriol in Wasser (XXVII).

e) Ein Galläpfelaufguß.

f) Sublimatauflösung. Herr Tode erzählt einen Fall, wo die Einspritzung der Sublimatauflösung gute Dienste that (XXVIII.).

g) Versüßtes Queckſilber mit Wasser oder Schleim (XXIX.).

h) Von der Einspritzung des aufgelösten Aetzsteines (II.) habe ich auch sehr gute Wirkungen gesehen.

Die Einspritzungen müssen aber noch zwölf bis vierzehn Tage nachher fortgesetzt werden, nachdem der Schleimtripper ganz aufgehört hat; sonst ist leicht ein Rückfall zu besorgen, welcher allemal schwerer zu heben ist, als der ursprüngliche Schleimtripper selbst.

Kur des Schleimtrippers von einem Geschwüre in der Harnröhre **).

Entsteht der Schleimtripper von einem Geschwüre in der Harnröhre, so kommt viel darauf an, die Stel-

le

*) Mir haben Einspritzungen von einem Weidenrinden-Abfude mit Alaun, in andern Fällen mit wässerigtem Opiumsextrakte, oder auch mit Myrrhentinktur, die besten Dienste geleistet. C.

**) Wenn ein Geschwür in der Harnröhre und Schleimtripper komplicirt sind, so kann eine einfache Heilmethode, welche gegen

das

le zu kennen, wo das Geschwür sitzt, damit man die Mittel dahin bringen könne. Man erfährt dieses, wenn eine Sonde, oder dünne Bougie in die Harnröhre gebracht wird. Sobald sie die verletzte Stelle berührt, empfindet der Kranke Schmerzen. Oder man läßt den Kranken während des Urinlassens mit zwey Fingern die Harnröhre in ihrer ganzen Länge gelind drücken, bis er die schmerzhafte Stelle ausfindet.

Um das Geschwür zu heilen, sucht man durch reitzende Einspritzungen, oder durch Bougieen eine Entzündung und Eiterung an der Stelle zu erregen. Weil in diesem Falle die Gefahr der Einsaugung so sehr groß ist, so pflegen einige sogleich innerlich Queckfilber zu geben, um allen üblen Folgen, welche das eingesogene Gift in dem Körper verursachen könnte, oder wohl gar der Lustseuche vorzubeugen. Ob der innere Gebrauch in diesem Falle so unumgänglich nothwendig ist, als man sich gemeiniglich vorstellt, scheint mir noch zweifelhaft: denn die Erfahrung lehrt, daß die Einsaugung des Giftes aus einem Geschwüre in der Harnröhre nicht leicht Statt findet, und daß nur äußerst selten die Lustseuche daher entsteht; weit seltener, als nach einem Schanker. Man gibt also in den meisten Fällen dem Kranken unnöthigerweise Queckfilber, und schwächt seine Konstitution. Die Gefahr der Einsaugung, möchte man einwenden, ist doch so groß, daß es besser und sicherer ist, durch Queckfilber der Lustseuche, welche vielleicht daraus entstehen könnte, vorzubeugen. Aber wird man denn auch seinen Zweck erreichen? kann man durch Queckfilber das eingesogene Gift tilgen, bevor es seine Wirkungen geäußert hat, und der Lustseuche wirklich vorbeugen? keineswegs. Queckfilber heilt zwar die Lust-

das Geschwür gerichtet ist, allein nicht nützen. Die Behandlung muß dann auch komplicirt seyn, und nachdem das Geschwür geheilt ist, muß die eben bestimmte Kur des Schleimtrippers angefangen werden. C.

Lustseuche, wenn sie entstanden ist; aber vorbeugen kann es ihr nicht. Die Erfahrung beweist, daß das Queckſilber nichts auf das veneriſche Gift vermag, ehe dieſes ſeine Wirkungen geäußert, und in dem Körper eine gewiſſe, noch nicht genug bekannte Veränderung erlitten hat. Während der Queckſilberkur ſogar wird der Kranke, wenn er ſich der Gefahr ausſetzt, auf das Neue angeſteckt. Der innerliche Gebrauch des Queckſilbers hilft alſo nicht eher, als bis die Luſtſeuche ausgebrochen iſt. Daher gebe man kein Queckſilber, ehe die veneriſchen Zufälle ſich zeigen; dann erſt iſt es Zeit, dieſes Mittel anzuwenden; vorher dient es zu nichts, als den Kranken unnöthigerweiſe zu ſchwächen.

Der Schleimtripper, welcher ein Zufall des veneriſchen Schwerharnens iſt, hört von ſelbſt auf, wenn das Schwerharnen geheilt iſt, und erfordert keine beſondere Kur.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem veneriſchen Schwerharnen, und den Verengerungen der Harnröhre.

Verlauf der Krankheit. Der Kranke bemerkt ſeit einiger Zeit, vielleicht ſchon ſeit Jahren, daß der Strom des Urins allmählig abnimmt, und dünner wird; daß er nicht gerade, ſondern ſchief ausfließt, und endlich ſo dünn wird, wie ein Zwirnsfaden, oder ſich in zwey kleine Ströme theilt, welche ſpiralförmig in einander laufen; oder auch nur tropfenweiſe, bald mit mehr, bald mit weniger Schmerz abgeht. Der Kranke fühlt ein beſtändiges Drängen zum Urinlaſſen, und hat zugleich einen Schleimtripper; denn dieſer geſellt ſich beynahe immer zu den Verengerungen der Harnröhre. Begeht der Kranke irgend einen Exzeß, ſo entſteht eine Urinverhaltung, welche ſich aber leicht durch die gewöhn-

wöhnlichen krampfstillenden Mittel heben läßt. Die Anfälle der Urinverhaltung kommen allmählig öfter, und ganz von selbst, ohne daß ein Exzeß des Kranken die Ursache ist.. Endlich wird die Urinverhaltung anhaltend, und chronisch; es entsteht eine ischuria urethralis; der in der Harnröhre zurückgehaltene Urin reizt dieselbe, und verursacht Entzündung und Eiterung, Geschwüre und Urinfisteln in dem Mittelfleische. Die Kranken leiden mehr im Winter, als im Sommer, und mehr bey kalter Witterung, als bey warmer. In der Ergiessung des Saamens fühlen sie ein heftiges schmerzhaftes Brennen.

Die Diagnosis ist leicht; denn die Krankheit kann mit keiner andern verwechselt werden.

Die Prognosis ist nicht sehr günstig. Kaum gibt es eine langweiligere, hartnäckigere, schwerer zu hebende Krankheit, als diese Verengerung der Harnröhre, wenn sie bis auf einen gewissen Grad zugenommen hat.

Allemal ist die Verengerung der Harnröhre die Folge eines oder mehrerer heftiger Tripper. Sie entsteht äußerst langsam, und wird oft erst nach acht, zehn, zwölf und mehr Jahren dem Kranken so beschwerlich, daß er Hülfe sucht. Der Strom des Urins nimmt nur allmählig ab, und der Kranke sucht keine Hülfe, so lange er nicht Schmerzen fühlt. Durch diesen Aufschub wird der Zustand immer schon sehr schlimm, bevor der Kranke die Hülfe des Arztes verlangt.

Venerisch ist das Uebel im engsten Sinne des Wortes nicht. Die Verengerung ist blos die Folge einer vorhergegangenen Entzündung der Harnröhre. Einige Schriftsteller haben sogar geläugnet, daß die Verengerung durch diese Entzündung verursacht werde: es scheint ihnen unbegreiflich, daß die Tripperentzündung nach so vielen Jahren noch Folgen haben könne. Ihre Gründe sind folgende:

1) Wäre die Verengerung eine Folge der Tripperentzündung, so müßte sie an der Stelle entstehen,

wo

wo die Entzündung bey dem Tripper vorzüglich ihren Sitz hat: unter dem Bändchen, in der morgagnischen Grube: aber an dieser Stelle findet man sie niemals.

2) In andern Theilen des Körpers, z. B. in dem Schlunde, entstehen ähnliche Verengerungen, ohne vorhergegangene Entzündung.

3) Man findet Verengerungen in der Harnröhre bey Personen, welche niemals an irgend einem venerischen Zufalle gelitten haben. Hr. Hunter erzählt einen Fall, daß ein Junge von neunzehn Jahren schon eilf Jahre lang, folglich seit dem achten Jahre, an einer solchen Verengerung litt, und einen andern Fall von einem vierjährigen Kinde, welches eine Verengerung in der Harnröhre hatte.

Diese Einwürfe lassen sich aber, wenn ich nicht irre, durch folgende Gegengründe sehr überzeugend widerlegen:

1) Man darf sich nicht darüber wundern, daß die Verengerungen nicht unter dem Bändchen der Stelle, wo das Gift sitzt, sondern an andern Stellen der Harnröhre entstehen: sie sind ja nicht die Folge des venerischen Reitzes, sondern der durch den Reitz verursachten Entzündung. Nun ist aber die ganze Harnröhre bey dem Tripper sympathetisch entzündet, und an dem untern Theile (?) derselben ist gewöhnlich die Entzündung heftiger, als an dem Orte selbst, wo das Gift sitzt.

2) Die Verengerung in dem Schlunde ist, wie die Zergliederung zeigt, von ganz anderer Art, als die in der Harnröhre. Jene ist eine blos krampfhafte Verschließung; in der Harnröhre hingegen eine wirkliche Verengerung.

3) Freylich gibt es Beyspiele, wo eine solche Verengerung von selbst, ohne vorhergegangenen Tripper, ent-

entsteht: aber dergleichen äußerst seltene Fälle sind blos Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

4) Sehr oft fängt die Verengerung unmittelbar nach dem Tripper an, und nimmt, während zehen, zwölf und mehr Jahren, beständig zu; da kann wohl kein Zweifel über die Ursache der Krankheit mehr übrig bleiben.

Sonst glaubt man: bey Verengerungen in der Harnröhre wären Fleischauswüchse in derselben vorhanden, die nach dem Geschwüre, welchem man den Tripper zuschrieb, entstanden. Diese Fleischauswüchse, die sogenannten Karunkeln, sind aber, wie die Zergliederungen beweisen, blosse Geschöpfe der Einbildungskraft. Die Verengerung entsteht, indem ein Theil der Harnröhre, durch die, mit einer heftigen Entzündung allemal verbundene Ergießung der Lymphe, widernatürlich verdickt und verhärtet wird, welche Verhärtung in der Folge immer zunimmt, und zuletzt den Kanal der Harnröhre ganz verschließt.

Die Kur der Verengerung ist zweyfach: die Palliativkur, und die Radikalkur.

Unter der Palliativkur verstehe ich die Kur der Harnverhaltung, wozu der Arzt gewöhnlich gerufen wird. Der Kranke, welcher schon seit langer Zeit eine Abnahme des Stromes seines Urins bemerkte, hat irgend eine Ausschweifung begangen, und kann nun nicht Urin lassen; er läßt also den Arzt rufen. Dieses ist die chronische venerische Urinverhaltung, deren ich oben schon erwähnt habe.

In diesem Falle versucht man zuerst die bey der akuten Urinverhaltung angegebenen Mittel. Wo diese nichts helfen, bleibt nichts weiter übrig, als die Einbringung des Katheters, welche nicht zu lange aufgeschoben werden darf. Der Katheter muß immer ein aus elastischem Harze verfertigter, und so dünn als möglich seyn; denn die Harnröhre ist widernatürlich

verengert. Der Kranke legt sich auf den Rücken, der Wundarzt stellt sich ihm auf die linke Seite, bestreicht den Katheter seiner ganzen Länge nach mit Baumöl, faßt darauf mit dem Zeigefinger, dem Mittelfinger und dem Daumen der linken Hand, das Glied des Kranken hinter der Eichel, und zieht es gelinde an sich, um es zu entfalten und zu spannen. Zwischen denselben Fingern der rechten Hand hält er den Katheter, (ich spreche immer von einem elastischen) einen bis zwey Zolle von dem Ende, welches er in die Eichel einbringt, entfernt. Allmählig bringt er diese paar Zolle in die Harnröhre, rückt dann mit den Fingern zwey Zolle weiter zurück, bringt auch diese ein; und so fährt er fort, bis der Katheter in der Blase ist, und der Urin ausfließt. Stößt er irgendwo an, oder fühlt einigen Widerstand, so darf er ja nicht mit Gewalt vordringen, sondern er muß einige Augenblicke warten, und dann erst weiter fortstossen. Ein solcher Widerstand ist oft nichts weiter, als eine krampfhafte Verschliessung der Harnröhre, welche durch den Reitz des Katheters verursacht wird, und in wenigen Minuten vorübergeht. Will man mit Gewalt durchdringen, so schließt sich die Harnröhre um den Katheter so fest zusammen, daß alles weitere Einbringen unmöglich wird. Zuweilen kommen einige Tropfen Blut bey der Einbringung des Katheters aus der Harnröhre; dieß hat aber gemeiniglich wenig zu bedeuten. Der größte Widerstand findet sich bey dem Blasenhalse: man hebt ihn aber leicht, indem man mit dem Finger in dem Mastdarme nachhilft. Hat der Katheter eine Zeitlang in der Blase gelegen, so findet man bey dem Herausziehen, daß er durch die Wärme weich geworden ist. Man wäscht ihn in kaltem Wasser, und legt ihn an einen kalten Ort, damit er nicht wieder hart werde. Nachher fühlt der Kranke allemal mehr oder weniger Urinbrennen, weil der Schleim der Harnröhre durch den Katheter weggenommen worden ist.

Fin=

Findet man es unmöglich, den Katheter einzubringen, so mache man einen Versuch mit einer dünnen, in Oel getränkten Darmsaite. Kann man auch diese nicht einbringen, so bleibt kein anderes Mittel, als die Operation, von welcher ich oben, bey der akuten Harnverhaltung, bereits gesprochen habe.

Die Radikalkur der Verengerungen in der Harnröhre geschieht vermittelst der Bougie. Die Handgriffe, worauf hierbey alles ankommt, lassen sich schwer beschreiben, und nur durch eine lange Erfahrung lernen. Ich will indessen versuchen, das ganze Verfahren so deutlich als möglich, darzustellen. Der französische Wundarzt Daran, hat das große Verdienst, zuerst den Nutzen der Bougieen gezeigt zu haben. Vor seiner Zeit bediente man sich zinnerner und bleyerner Röhrchen, welche man in die Harnröhre brachte, die aber, durch ihren Reitz und durch Mangel an Biegsamkeit mehr schadeten, als nutzten, ja zuweilen wohl gar in der Blase abbrachen. In der Schrift, welche Daran, zum Lobe der von ihm erfundenen Bougieen herausgab, herrscht freylich durchgängig die prahlende Sprache der Scharlatanterie: aber um der wichtigen und nützlichen Erfindung willen, verdient er, daß man ihm seine Großsprecherey und seine Lügen vergebe; Fehler, die, in einem jeden andern Falle, durch die tiefste Verachtung des Publikums gestraft zu werden verdienen.

Auf die Bestandtheile der Bougie kommt es gar nicht an, denn sie wirkt nicht medizinisch, sondern blos mechanisch, durch den Reitz und die Ausdehnung der Harnröhre, welche sie verursacht. Die beste Art, sie zu bereiten, ist folgende: man taucht ein Stück konisch geschnittene Leinwand in geschmolzenes Wachs, nimmt es heraus, dreht es halberkaltet zusammen, und rollt es zwischen zwey Marmorsteinen, bis es die gehörige Härte hat *). Ei-

*) B. Bell's system of surgery. Vol. 2. p. 207. wo man die Bereitung ausführlich beschrieben findet.

Eine gute Bougie muß hart und fest, nicht zu dick, nicht zu spitzig, sehr glatt, und in ihrer ganzen Länge (die Spitze ausgenommen) von gleicher Dicke seyn, auch in ihrer Zusammensetzung keine reitzenden Mittel enthalten.

Da die Bougie blos durch die Ausdehnung wirkt, welche sie verursacht, und durch Entzündung und Eiterung, welche sie erregt, die widernatürliche Verdickung in der Harnröhre zertheilt: so fließt der, mit der Verengerung verbundene Schleimtripper während des Gebrauches der Bougieen stärker, als vorher.

Die besten Bougieen sind die aus elastischem Harze. Mit einer dünnen fängt man immer an, und bedient sich allmählig dickerer, so wie die Harnröhre erweitert wird.

Bey dem Einbringen ist das Verfahren folgendes: die beste Zeit ist des Morgens, ehe der Kranke aufsteht. Er muß erst Urin lassen, und nachher sich auf den Rücken legen. Dann wählt man eine dünne Bougie, und bestreicht sie mit Oel. Darauf faßt der Wundarzt mit den ersten drey Fingern der linken Hand die Eichel, und zieht das Glied auseinander, damit die Harnröhre sich entfalte, und gerade werde. Mit der rechten Hand bringt er die Bougie langsam ein, bis er den Widerstand antrifft. Geht die Bougie mit einem gelinden Drucke durch, so hat man seinen Zweck erreicht. Geht sie nicht durch, so zieht man sie sogleich wieder heraus, macht nun keinen Versuch mehr bis am folgenden Tage, und wählt dann eine dünnere Bougie, oder besser, eine Darmsaite: denn diese geht durch, wo keine Bougie durchgeht, und dehnt auch mehr aus, indem sie von den Feuchtigkeiten der Harnröhre anschwillt. Ein Handgriff, welcher zuweilen sehr nützlich wird, ist der: die Bougie, nachdem sie in die Harnröhre eingebracht worden, gelinde zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger zu rollen, und so, durch einen gelinden Druck auf

die

die Verengerung, dieselbe durchzubringen. Hat man die Bougie durch die Verengerung durchgebracht, so stößt man sie ungefähr noch einen Zoll weiter, aber nicht mehr, um den gesunden Theil der Harnröhre nicht zu sehr zu reitzen. Man läßt sie nun so lange stecken, als es der Kranke ertragen kann: sobald er über Schmerzen klagt, muß sie herausgenommen werden; denn er gewöhnt sich nur allmählig daran, einen fremden Körper in der Harnröhre zu leiden. Je länger der Kranke ohne allzugroße Schmerzen die Bougie in der Harnröhre erträgt, desto geschwinder wird er geheilt. Wenn auch nur die dünnste Darmsaite durch die Verengerung durchgebracht werden kann, so darf man dem Kranken im voraus versichern, daß man ihn gewiß heilen werde.

Geduld ist dem Arzte und dem Kranken gleich nothwendig. Die Kur geht nur äußerst langsam, und man darf nicht zu bald müde werden, Versuche zu machen. Zuweilen ist man einen Tag nicht im Stande, auch die dünnste Bougie einzubringen, und findet es am folgenden sehr leicht. So geht es im Anfange oft wochenlang fort; einen Tag kann man die Bougie einbringen, den andern wieder nicht. Man darf aber nicht ermüden, sondern man muß mit Geduld fortfahren; so wird man am Ende dennoch alle diese Schwierigkeiten überwinden.

Zuweilen zieht sich die Harnröhre krampfhaft zusammen, und verhindert das weitere Eindringen der Bougie. In diesem Falle darf man nur mit zwey Fingern der linken Hand das Mittelfleisch gelinde reiben, und mit der rechten Hand indessen immerfort die Bougie allmählig einschieben, so wird der Krampf bald aufhören.

Sobald der Kranke über Schmerzen klagt, muß die Bougie, wie ich schon erinnert habe, herausgenommen werden. Versäumt man dieses, so wird die Entzündung in der Harnröhre heftig, und dann kann man viele Tage, oft Wochen lang gar keine Bougie mehr

einbringen. Allmählig lernt der Kranke sie besser ertragen, dann darf man sie auch länger liegen lassen. Hr. Hunter hatte Kranke, deren Harnröhre so empfindlich war, daß es Wochen lang dauerte, ehe sie die Bougie fünf oder zehn Minuten lang in derselben ertragen konnten; nachher ertrugen sie die Bougie Stunden lang ohne alle Beschwerde. Zuletzt läßt man die Bougie immerfort, Tag und Nacht in der Harnröhre.

Zuweilen dringt die Bougie, nachdem sie bis an die Verengerung gekommen ist, noch weiter vor. Man glaubt, man sey in die Verengerung eingedrungen, aber nur die Spitze hat sich gebogen. Um gewiß zu seyn, ob dieses der Fall sey, oder nicht, lasse man die Bougie los: springt sie zurück, so war sie gebogen; bleibt sie liegen, so ist sie wirklich eingedrungen.

Zuweilen findet man bey dem Herausziehen die Spitze der Bougie etwas breit gedrückt, oder gequetscht; soweit sie zusammengedrückt ist, so weit war sie in die Verengerung eingedrungen.

Allmählig werden immer dickere Bougieen eingelegt, und so die Harnröhre langsam erweitert. Hat man es erst so weit gebracht, daß eine Bougie von gewöhnlicher Dicke durchgeht, so lasse man den Kranken einen Versuch machen, sie sich selbst einzubringen. Er lernt es bald, und der Wundarzt wird dadurch vieler Mühe überhoben. Der Kranke muß aber im Anfange genau unterrichtet werden; denn es ist für ihn nothwendig, die Bougie selbst einbringen zu können. Im Grunde ist die Kur immer nur palliativ, und sobald der Kranke keine Bougieen mehr trägt, kommt sein voriges Uebel wieder; er muß also immerfort, wo er sich aufhält, einen Vorrath Bougieen von verschiedener Dicke bey sich führen, und sie sich auch selbst einzubringen verstehen.

Während der Kur muß der Kranke eine sehr strenge Diät beobachten, und Ausschweifungen aller Art sorgfäl-

fältig vermeiden. Der Schleimtripper hört nicht eher auf zu fliessen, als bis die Verengerung ganz gehoben ist.

Zuweilen sind mehrere Verengerungen hinter einander: in diesem Falle sucht man die Bougie durch alle nach einander allmählig durchzubringen.

Bey dem Gebrauche der Bougieen entstehen allemal im Anfange mehr oder weniger heftige Zufälle, als Folgen des Reitzes, welchen der fremde Körper in der Harnröhre erregt. Vorzüglich habe ich bemerkt: Ohnmachten, kalte Schweiße über den ganzen Körper, fieberhafte Zufälle, Uebelkeit, Urinbrennen, Leistenbeulen, Hodengeschwulst u. s. w. Gemeiniglich hören diese Zufälle nach ein paar Tagen von selbst wieder auf. Wo sie aber entstehen, da muß man äußerst behutsam seyn, und die Bougie nicht zu lange in der Harnröhre liegen lassen.

Wann die Bougie durchgedrungen ist, und der Kranke dieselbe ohne Beschwerde Tag und Nacht in der Harnröhre tragen kann: so muß das hervorragende Ende der Bougie umgebogen, und durch ein Bändchen hinter der Eichel befestiget werden; sonst zieht sich die Bougie während der Nacht leicht in die Harnröhre hinein, welche sich nun krampfhaft zusammenzieht, und dieselbe einschließt. Geschieht dieses, und ist die Bougie nur ein bis zwey Zolle hinter der Eichel: so kann man auf folgende Art versuchen, sie heraus zu bringen. Man legt die linke Hand unter das Skrotum, und sucht das Ende der Bougie auf. Sobald man es gefunden hat, hält man es fest, und stößt nun mit der rechten Hand langsam die Harnröhre rückwärts über das andere Ende. Auf diese Art gelingt es noch zuweilen, die verlorene Bougie wieder zu finden, und heraus zu bringen: zieht sie sich aber ganz in die Blase zurück, so muß die Operation des Steinschnittes gemacht werden.

Wird die Bougie nicht sehr vorsichtig und langsam eingebracht, oder stößt der Wundarzt, ohne der

Richtung der Harnröhre genau zu folgen, die Bougie mit Gewalt: so entsteht ein neuer Kanal über der Harnröhre. Statt in die Verengerung einzudringen, kommt die Bougie in eine der mondförmigen Oeffnungen der Schleimdrüsen, der Wundarzt fühlt Widerstand, glaubt, es sey die verengerte Stelle, will mit Gewalt durchdringen, und macht einen neuen Kanal durch die corpora cavernosa gerade nach dem Mittelfleische zu. Ist ein solcher Kanal entstanden, so bleibt kein anderes Mittel, als ein Einschnitt von außen. Man bringt einen hölzernen Zylinder von der Dicke einer Bougie, so weit man kann in die Harnröhre ein, sucht von außen das Ende des Zylinders, und macht auf demselben von außen einen Zoll langen Einschnitt. In den Einschnitt bringt man eine Sonde, und stößt dieselbe durch die Verengerung, vorwärts gegen die Eichel zu. Um einen solchen Kanal nicht noch mehr zu verlängern, ist es nöthig bey jeder Verengerung der Harnröhre den Kranken zu fragen, ob er schon vorher Bougieen gebraucht habe? bejahet er die Frage, so erkundige man sich ferner: ob sie durch die Verengerung mehr oder weniger durchgedrungen seyen? sind sie durchgedrungen, ohne daß eine Besserung bemerkt worden, so ist vermuthlich ein neuer Kanal vorhanden, und in diesem Falle darf die Bougie nicht mehr gebraucht werden: denn nun ist es unmöglich, sie durch die Verengerung durchzubringen. Hr. Hunter hat in seiner Abhandlung über die venerische Krankheit sehr ausführlich hiervon gehandelt.

Es gibt noch eine andere Art von Verengerung der Harnröhre, welche von derjenigen, von welcher ich bis jetzt gesprochen habe, ganz verschieden ist, und auch zuweilen eine Harnverhaltung verursacht. Ohne daß die Harnröhre an einer Stelle widernatürlich verdickt wäre, ist sie dennoch verengert durch einen chronischen Krampf, der immerfort anhält; gerade dieselbe Krankheit, wie die so oft vorkommende Verengerung des Schlundes.

Die-

Diese krampfhafte Verschliessung der Harnröhre entsteht oft bey Personen, welche in kurzer Zeit öftere Tripper gehabt haben, und mit reitzenden Einspritzungen sind behandelt worden. Der Kranke bemerkt, daß der Strom seines Urins abnimmt, er kann nur mit vieler Anstrengung Urin lassen, und die Blase nie mehr, als bis zur Hälfte ausleeren. Die letzten Tropfen tröpfeln ganz langsam heraus, und in dem Beyschlafe wird auch der Saame nicht mit gehöriger Kraft fortgetrieben, wodurch der Kranke unfähig zum Kinderzeugen wird. Man erkennt diese Art von Verengerung daran: daß die Bougie zuweilen sehr leicht eingeht, und zu einer andern Zeit gar nicht kann eingebracht werden. Durch lange fortgesetzte, und öfters wiederholte Einreibung der flüchtigen Salbe in das Mittelfleisch, oder durch ein dahin gelegtes Blasenpflaster ist man oft so glücklich diese Verengerung, welche keine Bougieen erfordert, zu heilen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Geschwüren und Fisteln des Mittelfleisches.

In dem vorigen Kapitel habe ich von der Verengerung der Harnröhre und ihrer Kur in denen Fällen gehandelt, da der Kranke noch zu rechter Zeit Hülfe sucht. Zuweilen aber gesellt sich kein dringender Zufall, keine Urinverhaltung dazu; der Kranke fühlt zwar immer zunehmende Beschwerden bey dem Urinlassen, aber nicht eigentliche Schmerzen, und läßt also der Krankheit ihren Lauf. In einem solchen Falle entsteht Folgendes: die Harnröhre wird immer enger; die Oeffnung, durch welche der Urin durchfliessen soll, immer kleiner; der Urin sammelt sich zwischen der Blase und der Verengerung (weil er wegen des Sphinkters, welcher den Blasenhals verschließt, nicht in die Blase zurücktreten kann); der hintere Theil der Harnröhre schwillt

an;

an; der Reiz des Urins verursacht Entzündung und Eiterung; die innere Bedeckung der Harnröhre eitert weg; der Urin dringt in das Zellgewebe des Skrotums und des Mittelfleisches, bricht endlich durch das Mittelfleisch, und verursacht eine Urinfistel. Lebenslänglich geht nun der Urin durch diese Oeffnung ab, und die Harnröhre verschließt sich ganz. Der Kranke ist in einem bedaurenswürdigen Zustande. Wegen des unerträglichen Gestankes, welchen der beständig auströpfelnde, faule Urin verursacht, fliehen ihn seine vertrautesten Freunde, und seine nächsten Verwandten. Aerzte und Wundärzte verlassen ihn als unheilbar. Einsam, hülflos, sich selbst und andern unerträglich, bemerkt er täglich die langsamen Fortschritte eines um sich fressenden Uebels, von welchem ihn nur der Tod befreyen kann. Die Entzündung nimmt zu, es entstehen Gänge nach allen Richtungen, ein schleichendes Fieber verzehrt langsam die Lebenskräfte, und wann sie aufgezehrt sind, macht der so lange schon sehnlichst, aber vergeblich gewünschte Tod diesem schrecklichen Zustande ein Ende. Ehe noch die Fistel in dem Mittelfleische aufbricht, entstehen durch den Aufenthalt des Urins in dem Zellgewebe blasensteinähnliche Verhärtungen, kleine Blasensteine, welche durch ihren beständigen Reiz die Entzündung bis auf den höchsten Grad vermehren. Durch den Reiz des in der Blase zurückgehaltenen Urins wird der Zufluß der Säfte nach diesem Theile vermehrt, die Blase wird dicker, oft einen halben Zoll dick, wie Hr. Hunter einst gesehen hat. Auch die Uretheres werden widernatürlich ausgedehnt.

In schwachen, schlappen Körpern, geht die Entzündung nicht in Eiterung, sondern gleich in Brand über. Das Skrotum und die Testikel werden brandig, und der Kranke stirbt.

Gemeiniglich gesellt sich dazu ein heftiges Fieber, zuweilen mit Erbrechen verbunden, zuweilen mit einem Schweiße, welcher nach Urin riecht.

Ist der Urin einmal in das Zellgewebe eingedrungen, so kann die Eiterung nicht mehr verhindert werden, welche sich durch einen klopfenden Schmerz bald ankündigt. Gemeiniglich bricht das Geschwür in dem Mittelfleische auf, und verursacht eine Urinfistel, zuweilen in der Harnröhre. Sobald man von außen das Geschwür in dem Mittelfleische fühlen, und deutlich ein Schwappen bemerken kann, muß es ohne Verzug geöffnet werden. Eine hohle Sonde wird in die Harnröhre, bis an die Stelle, wo die Verengerung ist, eingebracht, das Ende dieser Sonde von innen auswärts gedrückt, so daß man es von außen deutlich fühlen kann, und auf die Sonde ein Einschnitt gemacht. Dieser Einschnitt wird durch die Verengerung, gegen die Blase zu, bis zu der Stelle, wo der Urin sich angesammelt hat, verlängert, und der Urin fließt sogleich aus. Nun bringt man durch die Harnröhre einen Katheter bis in die Blase, und heilt die Wunde über dem Katheter zu. Der Katheter bleibt liegen, bis die Wunde ganz geheilt ist. Die Heilung hat aber viele Schwierigkeit.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Geschwulst und Verhärtung der Prostata.

Von allen Theilen, welche bey dem Tripper durch Sympathie leiden, wird keine stärker angegriffen, als die Prostata. Mehr oder weniger schwillt sie allemal an, und zuweilen (wenn der Tripper mit heftigen Zufällen verbunden ist, oder wenn öftere Tripper in kurzer Zeit aufeinander erfolgt sind) bleibt sie, auch nach der völligen Heilung der Krankheit, angeschwollen, grösser und härter, als in dem natürlichen Zustande. Härte

und

und Geschwulst nehmen nachher allmählig zu, ohne daß der Kranke Beschwerden dabey empfindet, bis endlich die Prostata so groß wird, daß sie den Blasenhals ganz oder zum Theil verstopft, indem sie in die Blase hineinschwillt. Der Kranke hat in diesem Falle Schmerzen, wie Steinschmerzen, der Strom seines Urins nimmt allmählig ab, die Ergiessung des Saamens ist schmerzhaft: nun erst sucht er die Hülfe des Arztes.

Auch diese Krankheit ist nicht eine unmittelbare, sondern gemeiniglich eine spätere *) Folge des Trippers. Sie entsteht unmerklich langsam, und fällt oft erst nach zehen, fünfzehen, und mehr Jahren, dem Kranken beschwerlich. So selten diese Krankheit bey jungen Personen sich findet, so häufig kommt sie bey alten Personen vor. Es gibt nicht viele alte Wollüstlinge, welche nicht

mehr

*) Wird der Tripper durch den Einfluß äußerer Schädlichkeiten unterdrückt, so entstehen Entzündung, Geschwulst und Verhärtung der Prostata oft sehr schnell. Die Symptome, welche sich nun äußern, sind besonders ein Gefühl von Hitze, Schwere und Druck in der Gegend des Mittelfleisches. Aehnliche Gefühle äußern sich am Mastdarme, und an dem Blasenhalse. Sie gehen dann in Schmerzen über, welche beym Uriniren, beym Stuhlgange und bey dem Drängen auf denselben beträchtlich zunehmen. Dabey kommt es dem Kranken so vor, als befände sich ein fremder Körper im Mastdarme, der einen beständigen Trieb zum Stuhlgange veranlaßt. Der Urin fließt nur in einem dünnen Strahle, oder auch nur in Tropfen, bisweilen bleibt er ganz aus. Außerdem sind dann noch immer manche andere Zufälle vorhanden, aus denen die Beschaffenheit der allgemeinen Krankheit, von welcher die Entzündung der Prostata ein Symptom ist, erhellet. Die Behandlung ist verschieden, nach der Verschiedenheit der Entzündung. Ist die Entzündung sthenisch, so muß durch Blutigel, kalte Umschläge, welche man oft erneuert, durch ausleerende und kühlende Klystiere u. s. w. Hülfe geschafft werden. Ist die Entzündung asthenisch, so benutzt man reitzende Mittel, namentlich laue Umschläge aufs Perinäum, reitzende Salben, spanische Fliegen u. dergl. m. Entsteht dennoch Verhärtung der Prostata, so muß diese wohl immer durch örtliche Reitzmittel, oder durch allgemein wirkende Erregung mindernde Mittel behandelt werden. Man vergleiche über diesen Gegenstand Desault's Journal der Wundarzneykunst. B. 2. Schwediaur von der Lustseuche, übersetzt von Klöffel. Th. 1. S. 200 u. f. C.

mehr oder weniger an einer Verhärtung der Prostata litten. Selten hält man diese Beschwerden für das, was sie sind, für Folgen öfterer Tripper in der Jugend; man rechnet sie blos zu den mannigfaltigen Beschwerden des Alters. Mit der Geschwulst der Prostata ist gemeiniglich ein Schleimtripper verbunden; der Arzt hält daher die Krankheit beynahe immer so lange für eine Geschwulst der Harnröhre, bis eine genauere Untersuchung das Gegentheil lehrt.

Die Geschwulst und Verhärtung der Prostata erkennt man an folgenden Kennzeichen:

1) Hat der Kranke bey den vorhergegangenen Trippern, und eine Zeitlang nachher, in dem Augenblicke der Saamenergiessung, einen besondern stechenden und brennenden Schmerz in dem Mittelfleische gefühlt.
2) Die eingebrachte Bougie findet in der Harnröhre keinen Widerstand, bis sie an den Blasenhals kommt: dort erst kann sie nicht durchgebracht werden.
3) Bringt der Wundarzt den in Oel getauchten Zeigefinger in den Mastdarm des Kranken, die vordere Seite des Fingers einwärts gegen die Schaambeine gekehrt: so kann er die geschwollene und verhärtete Prostata deutlich fühlen. Dieß ist das allersicherste Kennzeichen, und das einzige, wodurch sie sich von dem Blasensteine unterscheiden läßt.

Die Prognosis ist nicht die beste. Eine verhärtete Prostata ist allemal eine sehr gefährliche, schwer zu heilende Krankheit.

Die vorzüglichsten Mittel zu der Kur sind:

1) Blutigel *) an das Mittelfleisch, oder an die innere Seite der Schenkel zu setzen.

2)

*) Die Erfahrung bestätigt es, daß örtliche Fehler, z. B. viele Verhärtungen, durch den Gebrauch reitzmindernder Mittel geheilt werden. Sollte diese Thatsache nicht davon abhängen,

daß

2) Blasenpflaster, Einreibung der flüchtigen Salbe (XV.), oder ein Haarseil an das Mittelfleisch haben oft gute Dienste gethan.
3) Schierling innerlich in großen Dosen (IX.).
4) Das sogenannte Kropfpulver, aus gebranntem Schwamme: vieleicht eines der besten Mittel.

Schwer ist die Krankheit allemal zu heben, und in vielen Fällen ganz unheilbar.

Siebzehntes Kapitel.

Von dem Tripper bey Frauenzimmern *).

Verlauf der Krankheit. Einige Tage nach dem unreinen Beyschlafe fühlt das Frauenzimmer ein nicht unangenehmes Jücken, und eine Empfindung von Hitze in der Mutterscheide, welche bald nachher in Schmerz übergeht.

daß die lymphatischen Gefässe bey einem Zustande der geminderten Erregung mehr resorbiren? Nach meiner Ansicht wirken manche Mittel aus diesem Grunde gegen örtliche Krankheiten äußerst vortheilhaft, die der nicht selten komplizirten Krankheit gerade zuwider laufen. Ich denke in meinen medizinischen Untersuchungen darüber ausführlicher zu reden. C.

*) Ob es auch wirklich einen venerischen weissen Fluß gibt? Ich zweifle daran, da das venerische Gift nach meiner Ueberzeugung nur durch Korrosion und Eiterung sich fortpflanzt. Die in der Folge vom Verfasser angegebenen Unterscheidungsmerkmale des muthmaßlich venerischen weissen Flusses von dem sogenannten gutartigen, sind nichts weniger, als belehrend. Die als Zeichen des venerischen weissen Flusses angegebenen Merkmale zeigen sich fast immer dann, wenn der weisse Fluß einen akuten Ursprung nimmt, wenn der gutartige chronisch wird, bey schmutzigen Personen entsteht, oder bey solchen, welche an langwierigen, allgemeinen Krankheiten leiden, durch welche die Masse der Säfte eine sehr beträchtliche Veränderung erlitten hat.

Die Behandlung des weissen Flusses, wodurch man die Krankheit heilt, und der Umstand, daß die allgemeine Lustseuche nach dem weissen Flusse nicht ausbricht, gibt wohl einen Beweis, daß man auch diese Krankheit, wie den Tripper bey Männern, mit Unrecht zu den venerischen Zufällen gerechnet hat. C.

geht. Die Mutterscheide schwillt an, mit einem besondern Gefühle von Verengerung in ihrer ganzen Länge. Die benachbarten Theile, vorzüglich die Nymphen, die myrtenförmigen Karunkeln, die Harnröhre, und die innere Seite der Schaamlefzen, werden sympathetisch entzündet. Der über diese entzündete Theile herablaufende Urin verursacht ein unerträgliches Jücken und Brennen. Das Frauenzimmer findet das Gehen beschwerlich, und auch das Sitzen schmerzhaft, weil in beyden Fällen die entzündeten Theile gereitzt und gedrückt werden. Aus eben dieser Ursache ist auch der Beyschlaf äußerst schmerzhaft. Es gesellt sich dazu ein Schleimausfluß aus der Mutterscheide. In Absicht auf die Menge, Dicke und Farbe des ausfließenden Schleimes, finden dieselben Veränderungen Statt, wie bey den Mannspersonen; ausser, daß der Schleim bey Frauenzimmern in weit grösserer Menge ausfließt, indem hier die absondernde Oberfläche um so viel grösser ist. Auch die inneren Theile, die Bänder der Gebärmutter, die Urinblase, zuweilen sogar die Nieren, leiden sympathetisch. Die Entzündung nimmt bey Frauenzimmern niemals so sehr überhand, als bey Mannspersonen, weil die Mutterscheide weit weniger empfindlich ist, als die Harnröhre.

Nicht immer bringt das in die Mutterscheide abgesetzte, venerische Gift diese Zufälle hervor. Wegen des Schleimes, mit welchem sie überzogen ist, und wegen der geringen Empfindlichkeit dieses Theiles, bleibt das Gift zuweilen sehr lange, durch Wochen und Monate liegen, ohne dem Frauenzimmer die geringste Beschwerde zu verursachen. Alle Mannspersonen, welche ihr während dieser Zeit beywohnen, werden angesteckt; sie selbst hingegen bleiben ganz gesund, und weiß nicht, daß sie venerisches Gift in der Mutterscheide hat. In einem solchen Falle kann man, auch bey der allergenauesten Untersuchung der Theile, nichts von dem verborgenen Gifte entdecken. Ein Frauenzimmer kann al-

so angesteckt seyn, und andere anstecken, ohne daß sie es weiß, und ohne daß der erfahrene Arzt, auch bey der genauesten Untersuchung ihrer Geburtstheile, etwas davon zu entdecken im Stande ist.

Die Diagnosis des Trippers bey Frauenzimmern, oder des sogenannten bösartigen weissen Flusses, ist außerordentlich schwer. Sehr oft verursacht ein aus dem Körper abgesetzter Reitz, oder eine örtliche Schwäche der Mutterscheide, eine völlig ähnliche Krankheit, den sogenannten gutartigen weissen Fluß. Wegen der Achtung, welche man dem anderen Geschlechte schuldig ist, darf man daher nicht ohne die größte Vorsicht einen weissen Fluß für venerisch erklären, weil man immer Gefahr läuft, sich zu irren. Bis jetzt ist noch nicht ein einziges zuverläßiges Kennzeichen bekannt, wodurch man den venerischen weissen Fluß, von dem nicht venerischen zu unterscheiden im Stande wäre.

Folgende Kennzeichen habe ich, in einigen zweifelhaften Fällen, noch am zuverläßigsten gefunden:

1. Der Verlauf beyder Krankheiten. Der nicht venerische weisse Fluß fängt immer ohne große Beschwerden an. Kurz vorher, ehe die monatliche Reinigung zu fließen anfängt, bemerkt die Kranke den Ausfluß einer dünnen, serösen Feuchtigkeit aus der Mutterscheide; so wie aber die Reinigung aufhört, hört auch der Schleimausfluß wieder auf. Allmählig wird der Ausfluß stärker, hält länger an, und fließt immer fort; auch außer der Zeit der Reinigung. Dabey entstehen Schmerzen und eine gewisse drückende Empfindung in dem Kreuze, in dem Rücken und in den Schenkeln. Die Kranke wird mager und bleich, und das Gehen wird ihr äußerst beschwerlich. Nun fließt der Schleim immer fort und die Rinigung bleibt ganz aus. Der venerische weisse Fluß fängt dagegen gleich anfänglich mit heftigen Zufällen und Ent-

zün-

zündung an, und fließt immer fort, ohne daß die monatliche Reinigung deßwegen aufhörte, oder unterdrückt würde.

2. Mit dem venerischen weissen Flusse ist immer mehr oder weniger Brennen bey dem Urinlassen verbunden; mehr oder weniger Schmerz in dem Beyschlafe; mehr oder weniger Geschwulst der Schaamlefzen: bey dem nicht venerischen findet man selten irgend einen dieser Zufälle.

3. Mit dem nicht venerischen weissen Flusse ist mehr oder weniger Schmerz in den Lenden verbunden, welcher sich bey dem venerischen selten oder niemals findet.

Dieses sind die zuverläßigsten Kennzeichen, welche ich habe ausfinden können, um den venerischen weissen Fluß von dem nicht venerischen zu unterscheiden: allein ich gestehe, daß auch diese zuweilen triegen können, und wirklich triegen.

In Rücksicht auf die Prognosis, ist der Tripper bey Frauenzimmern, im Ganzen genommen, weit weniger gefährlich, weit weniger schmerzhaft, und mit seltener mit heftigen Zufällen verbunden, als bey Mannspersonen.

Die Kur geschieht allein durch Einspritzungen: innerliche Mittel sind in den meisten Fällen ganz unnütz. Man findet in Schriftstellern häufige Klagen über die Hartnäckigkeit des venerischen weissen Flusses, und über die Unzuverläßigkeit aller Mittel dagegen. Diese Klagen sind auch, bey der gewöhnlichen Behandlung, nicht ungegründet. Desto mehr freue ich mich, eine Kurart angeben zu können, welche leicht, sicher und geschwind, die Krankheit hebt. Diese Kurart besteht in Einspitzungen von frisch bereitetem Kalkwasser, oder von der Auflösung des Aetzsteines (II.), in die Mutterscheide. Die Kranke muß sich, täglich sechs bis acht Mahl, in die Mutterscheide davon einspritzen, und auch die

äus-

äussern Geburtstheile damit abwaschen: dadurch wird sie in fünf bis sechs Tagen, ohne irgend ein anderes Mittel zu gebrauchen, völlig geheilt. Nachher lasse ich noch einige Tage die Einspritzung (IV.) gebrauchen.

Einspritzungen dürfen bey Frauenzimmern immer etwas stärker seyn, als bey Mannspersonen: weil die Mutterscheide, vermöge ihres Baues, und wegen des Schleimes, welcher sie beständig überzieht, nicht so empfindlich ist, als die Harnröhre.

Der Sitz des Trippers ist bey Frauenzimmern ganz oben in der Mutterscheide; die Spritze muß also dergestalt eingerichtet seyn, daß die Flüßigkeit bis dahin gelangen könne. Die beste Art von Spritzen für Frauenzimmer sind von Elfenbein, vier bis fünf Zoll lang und einen halben Zoll im äusseren Durchmesser, aber inwendig ausgefüllt, so daß der innere Durchmesser höchsten zwey Linien hält. An diesem Zylinder wird vorn ein Deckel von Elfenbein, mit sechs bis acht kleinen Oeffnungen, fest angeschraubt, damit die Flüßigkeit durch diese Oeffnungen in alle Theile der Mutterscheide gespritzt werden könne. Der elfenbeinerne Zylinder wird an eine große Flasche von elastischem Harze befestiget. Bey dem Gebrauche legt sich die Kranke auf den Rücken; biegt ihre Knie, so daß sie beynahe den Hintern berühren; bringt dann die Knie und die Schenkel auseinander: nimmt die Spritze in ihre rechte Hand, drückt mit derselben die elastische Flasche, so stark sie kann, zusammen; hält sie so zusammengedrückt in eine mit Kalkwasser, oder mit der Auflösung des Aetzsteines, gefüllte Theetasse, und läßt dann die Flasche los, welche sich ganz mit der Flüßigkeit anfüllt. Nun bringt sie sich den Zylinder, so tief sie kann, in die Mutterscheide, und drückt die Flasche zusammen, wodurch die in derselben enthaltene Flüßigkeit in die Mutterscheide ausgeleert wird. Dieses Verfahren wird vier bis fünf Mahl nach einander wiederholt.

So.

Sobald die monatliche Reinigung sich zu zeigen anfängt, hört man mit den Einspritzungen auf, und fährt nicht eher wieder fort, als nachdem sie zu fließen aufgehört hat. In der Zwischenzeit wäscht sich die Kranke einige Mahle täglich, um der Reinlichkeit willen, mit lauwarmer Milch.

Ein=

Zweyte Abtheilung.

Von den venerischen Geschwüren oder Schankern.

Einleitung.

Die allgemeinste und vorzüglichste Wirkung des venerischen Giftes ist ein eiterartiger Ausfluß, aus der Stelle, welche das Gift unmittelbar berührt. Sondert diese Stelle in dem gesunden Zustande irgend eine Feuchtigkeit ab, so wird, durch den Reitz, die Absonderung vermehrt, und das Gift weggewaschen. Dieses sehen wir bey dem Tripper, wo die Morgagnischen Drüsen in der Harnröhre, oder die Schleimdrüsen in der Mutterscheide, durch diesen Reitz entzündet, und ein heftiger Ausfluß eines eiterähnlichen Schleimes, verursacht wird. Ganz andere Wirkungen bringt das Gift auf Theile hervor, welche in dem gesunden Zustande keine Feuchtigkeit absondern. In diesem Falle wird das Oberhäutchen gereitzt; es entsteht ein Zufluß der Säfte nach der gereitzten Stelle; diese häufen sich in dem zelligen Gewebe an, stocken, faulen, verwandeln sich in Eiter, fressen das Oberhäutchen durch, und vermischen sich mit dem Gifte, wodurch ein venerisches Geschwür, oder ein sogenannter Schanker entsteht.

Es gibt zwey Arten von venerischen Geschwüren: ursprüngliche und nachfolgende. Ursprüngliche Schanker nenne ich diejenigen, welche eine unmittelbare Folge der venerischen Ansteckung sind. Unter den nachfolgen-

den Schankern verstehe ich solche, welche erst dann sich zeigen, wann das Gift entfernte Theile durch Sympathie angreift. Von den nachfolgenden Geschwüren werde ich unten weitläufiger handeln: hier nur von den ursprünglichen; denn diese allein gehören unter die Lokalzufälle.

Venerische Schanker können an allen Theilen des Körpers entstehen, entweder indem diese Theile von dem Gifte unmittelbar berührt, und zerfressen werden, oder indem dasselbe an einer entfernten Stelle durch Sympathie Schanker erregt.

Die ursprünglichen Schanker entstehen allemal an dem Orte der Ansteckung. Man findet sie daher vorzüglich häufig an der innern Seite der Vorhaut; an dem Bändchen, oder in dem Winkel unter dem Bändchen; an der innern Seite der Schaamlefzen; an den Nymphen; an der Klitoris; zuweilen auch an den Augenlidern; an den Lippen; an den Brustwarzen; an der innern Seite der Backen, und an dem Zahnfleische: sehr selten an dem männlichen Gliede, und dem Skrotum, und noch seltener an der Eichel. Woher es komme, daß Schanker so selten an der Eichel entstehen, da doch dieser Theil der Ansteckung am meisten ausgesetzt scheint, ist schwer zu erklären. Der verstorbene Dr. Hunter nahm an: die Eichel schwitze während des Beyschlafes eine gewisse fette, ölige Feuchtigkeit aus, welche das Gift verhindere, seine Wirkung zu äußern. Mir ist es aber wahrscheinlicher, daß das Gift nicht lange genug auf der Eichel sitzen bleibt, um ein Geschwür erregen zu können, daß es sogleich weggerieben, und weggewaschen wird; da es hingegen in dem Winkel unter dem Bändchen länger sitzen bleibt. Aus diesem Grunde entstehen weit häufiger Schanker bey solchen Personen, bey welchen die Eichel beständig mit der Vorhaut bedeckt ist, als bey solchen, bey denen sie unbedeckt bleibt, und häufiger bey unreinlichen Personen,

als bey denen, welche nach dem Beyschlafe die Theile rein abwaschen. Bey Frauenzimmern findet man die Schanker aus gleicher Ursache beynahe immer zwischen den Schaamlefzen, und den Nymphen.

Erstes Kapitel.

Beschreibung und Verlauf der Krankheit.

Einige Zeit nach dem unreinen Beyschlafe entsteht ein kleines, rothes, oder blos durchsichtiges, mit Wasser angefülltes Bläschen, welches stark jückt, sich entzündet, äußerst schmerzhaft wird, aufbricht, und sich in ein kleines eiterndes Geschwür verwandelt. Die Geschwulst nimmt zu; das Geschwür frißt tiefer; die Ränder werden hart, kallös, und sehen so, wie der Grund des Schankers, gelblichweiß aus. Rund um den Rand ist die Stelle roth, geschwollen und schmerzhaft. Der Schanker frißt gemeiniglich in kurzer Zeit sehr tief, und der Ausfluß wird häufiger, und schärfer; zuweilen so scharf, daß alle benachbarten Theile, welche der Ausfluß berührt, davon angefressen werden. Je nachdem der Schanker an einem mehr oder weniger empfindlichen Orte sitzt, je nachdem die Konstitution des Kranken stärker oder schwächer ist, greift das Geschwür schneller, oder langsamer, mit grösserer oder geringerer Heftigkeit um sich, und es gesellen sich mehr oder weniger heftige Zufälle dazu. In starken Körpern bleibt der Schanker beynahe immer oberflächlich: in schwachen, schlappen, schwammigen, skrophulösen Körpern dringt er oft in kurzer Zeit sehr tief.

Die Zeit nach der Ansteckung, in welcher die Schanker entstehen, ist unbestimmt. Gemeiniglich zeigen sie sich bald: oft schon in drey bis sechs Stunden, doch am häufigsten binnen vier und zwanzig, und sechs und dreyßig Stunden nach dem Beyschlafe. Hr. Hunter will

will sogar nach sechs Wochen noch welche entstehen gesehen haben, ich zweifle aber an der Richtigkeit dieser Beobachtung, und bin überzeugt, daß, wenn in vierzehn Tagen nach dem unreinen Beyschlafe kein Schanker entstanden ist, nachher nichts weiter zu befürchten steht.

Die Schanker kommen seltener vor, als der Tripper. Hr. Hunter sagt, daß sich die Menge der vorkommenden Schanker zu der Menge der vorkommenden Tripper verhalte, wie 1 : 4.

Bisweilen hat der Kranke nur einen Schanker, bisweilen zwey, drey und mehrere. Oft machen sie einen ganzen Ring um die Eichel herum. Hält sich der Kranke nicht reinlich, so nimmt ihre Anzahl täglich zu. Zuweilen breiten sich die Schanker in kurzer Zeit über die ganze Eichel aus, und wächst dann wildes Fleisch aus ihnen, so entsteht was die Franzosen choux-fleur nennen. Die Eichel hat ihre natürliche Bildung ganz verloren, ist auf den höchsten Grad angeschwollen, und der Kranke fühlt die heftigsten Schmerzen. Bey Weibspersonen, die sich nicht reinlich halten, fressen die Schanker oft das Mittelfleisch weg, so daß für die Mutterscheide, und den After nur eine Oeffnung vorhanden ist: oder es entstehen kleine Schanker rund um die Schenkel, und den Hintern herum, welches in den französischen Spitälern (wo man bey dem scheußlichen Anblicke der fürchterlichsten Krankheiten auf die unmenschlichste Weise lacht und scherzt) ceinture de Venus, Venusgürtel genannt wird *).

Man unterscheidet gutartige und bösartige Schanker. Gutartig heissen sie, wann sie oberflächlich blei-

*) Unter den vielen Hospitälern, und einer so großen Menge venerischer Kranken, welche ich in verschiedenen Ländern gesehen habe, habe ich nirgendwo die Krankheit auf einem so hohen Grade, und mit so schrecklichen Zufällen verbunden angetroffen, als in Frankreich, und vorzüglich in Bicêtre, bey Paris.

ben, nicht tief, sondern nur in die Breite um sich fressen, und leicht heilen. Bösartige Schanker nennt man solche, welche tief fressen, dicke, kallöse Ränder, und einen tiefen, speckigen, weissen Grund haben.

Zweytes Kapitel.

Diagnosis der venerischen Geschwüre.

So wie ein jeder in die Harnröhre gebrachte Reitz einen Tripper erregt, eben so verursacht auch ein jeder von außen an die Zeugungstheile gebrachte Reitz Entzündung, Eiterung und Geschwüre, welche von wirklich venerischen beynahe gar nicht zu unterscheiden sind. Dergleichen nicht venerische Schanker kommen häufiger vor, als man glaubt, und entstehen zuweilen nach dem Beyschlafe mit der gesundesten Frauensperson, wann während desselben durch irgend einen Zufall, oder durch eine allzu enge Mutterscheide die Eichel oder das Bändchen verletzt worden sind. Ich kenne Mannspersonen, welche beynahe nach jedem Beyschlafe Schanker bekommen, und wegen des Schmerzes, den ihnen diese Verletzung verursacht, zum Kinderzeugen ganz untüchtig sind. Dergleichen nicht venerische Schanker kamen schon in den ältesten Zeiten vor. Celsus *a*) und andere erwähnen derselben, und sie entstehen vorzüglich bey großer Hitze *b*).

Wann

a) — Ulcera vel in cutis ulteriore parte, vel in glande, ultrave eam incole, reperiuntur: quæ necesse est aut pura, siccave sint, aut humida & purulenta. Celsus VI. 18. — Solet etiam interdum ad nervos ulcus descendere, profluitque pituita multa, sanies tenuis malique odoris, non coacta, — doloresque is locus & punctiones habet. Idem ibid. — Interdum autem per ipsa ulcera coles sub cute exesus est, sic ut glans excidat. Idem ibid.

b) Es sind daher die Neger in Afrika, und zwar beyde Geschlechter, Geschwüren an den Zeugungstheilen unterworfen, welche zwar wie venerische Schanker aussehen, aber nicht venerisch sind. Bey den Männern finden sich dieselben an der Eichel, oder

Wann sie erst einige Tage oder Wochen alt sind, so lassen sie sich von wirklich venerischen schlechterdings nicht unterscheiden. Man darf daher keineswegs jedes Geschwür an den Zeugungstheilen sogleich für venerisch erklären, wie unerfahrne Aerzte zu thun pflegen.

Die Diagnosis der Schanker ist dem zu Folge in den meisten Fällen schwer. Indessen unterscheiden sich doch venerische Geschwüre von andern durch folgende Kennzeichen:

1) Sie entstehen innerhalb sechs bis sieben Tagen nach dem unreinen Beyschlafe *c*).

2) Gemeiniglich *d*) hat der Kranke einen Tripper zugleich: dann bleibt über die Natur des Geschwüres kein Zweifel mehr übrig.

3)

oder an der innern Seite der Vorhaut; bey den Weibern an der innern Seite der Lefzen. Sie entstehen blos durch Vernachläßigung des Waschens und der Reinlichkeit. Bey den Männern ist auch die lange Vorhaut Schuld, welche die Eichel beständig bedeckt. Die Beschneidung sichert davor, welche unter den Negern in Afrika aus Reinlichkeit, nicht aus Religion, vorgenommen wird. Man sehe Schotte on the Synochus atrabiliosa. p. 97. Aus demselben Grunde lassen sich in Afrika sogar die Christen beschneiden (ebendas. S. 98.). Schon Celsus bemerkt (l. 1. c. 1. 2.): æstate ulcera, cum in ceteris quidem partibus, tum maxime obscoonis, oriri solent.

c) Die ersten Spuren der Schanker zeigen sich schon den ersten, zweyten Tag nach dem unreinen Beyschlafe gewöhnlich ganz deutlich, werden dann aber von Unaufmerksamen noch übersehen. C.

d) Dieses Kriterium ist sehr unsicher. Nicht häufig sind Tripper und Schanker miteinander verbunden, und wo es der Fall ist, wird die Diagnose der letzten gar nicht erleichtert. Der Tripper ist wohl schwerlich ein Symptom der venerischen Krankheit, und wenn er es auch wirklich wäre, so gibt es doch manche Tripper, welche nicht venerischer Natur sind, bey denen aber dennoch Geschwüre sich gegenwärtig befinden. Dieselbe äußere Veranlassung, welche den Tripper erzeugt, veranlaßt auch ein Geschwür; oder dieses letzte ist erst ein Produkt des Trippers. C.

3) Venerische Schanker sind bey der Berührung äußerst schmerzhaft *e*).

4) Venerische Schanker fressen mehr in die Tiefe: andere mehr in die Breite *f*).

5) Venerische Schanker haben immer einen weissen, kallösen Rand, der Ausfluß ist von grünlichgelber Farbe, der Grund des Geschwüres speckartigweiß, und rund um dasselbe sieht die Haut hochroth, und entzündet aus.

Drittes Kapitel.

Prognosis der venerischen Geschwüre.

Bey jedem Schanker ist die Gefahr der Einsaugung des Giftes und der allgemeinen Lustseuche sehr groß.

Bey

e) Nicht immer findet sich dieses Symptom; im Gegentheil venerische Geschwüre erzeugen nicht selten einen nur sehr gelinden Schmerz, und daher kommt es, daß sie häufig bey ihrer Entstehung übersehen, und nur erst dann beobachtet werden, wenn sie sehr groß geworden sind. Der Verfasser redet selbst S. 217. von der Unempfindlichkeit venerischer Geschwüre. C.

f) Auch dieses Kriterium der Schanker ist nicht ganz richtig. Häufig breiten sich Schanker mehr in die Breite, als in die Tiefe aus. Dieser Meinung ist auch Schwediauer a. a. O. S. 222. Die schnelle Ausbreitung gehört aber mit zu den Zeichen, aus denen sich Schanker erkennen lassen.

Außer den vom Verfasser angegebenen Kriterien leitet den Arzt in der Diagnose die Rücksicht auf die Entstehung der Geschwüre, ob sie bald nach dem Beyschlafe erfolgten, und ob venerische Geschwüre bey dem Subjekte wohl wahrscheinlich sind, mit welchem der Beyschlaf unternommen war, oder ob dieß der Fall nicht ist. Ferner kann das langsamere oder schnellere Umsichgreifen des Geschwüres etwas entscheiden; im ersten Falle hat man Ursache, dasselbe für venerisch zu halten. Auch die Beschaffenheit des übrigen Körpers kann den Arzt belehren; oft sieht er allgemeine Beschwerden, durch welche Geschwüre an den Geburtstheilen, ohne syphilitische Veranlassung entstehen konnten, und bisweilen findet er solche Zufälle, welche von der Resorption eines venerischen Stoffes in die Masse der Säfte zu entstehen pflegen. Muß es zum Versuche kommen, so entscheidet dann der Umstand, ob die Präparate des Queckſilbers nützen oder nicht. C.

Bey jedem Schanker hat man eine Phimosis oder Paraphimosis zu besorgen.

Kein Schanker heilt sich von selbst ohne Hülfe des Arztes: sondern er frißt so lange um sich, bis er das ganze Glied zerstört, wenn der Kranke nicht die nöthigen Mittel dagegen anwendet.

Je älter der Schanker ist, desto grösser ist die Gefahr, und desto schwerer die Heilung.

Die gefährlichsten Schanker sind die an der Eichelkrone, und an den Schaamlefzen.

Das Bändchen wird beynahe allemal durchgefressen, und ersetzt sich nicht wieder.

Schanker sind die bösartigsten Geschwüre, die wir kennen. Sie breiten sich nicht aus, aber sie fressen tief: in einigen Fällen dringen sie sogar bis in die corpora cavernosa. Es entstehen daher oft starke Blutungen, wann der Schanker ein grösseres oder kleineres Blutgefäß durchfrißt.

Die Entzündung bey dem Schanker ist rosenartig (erysipelatos), und geht daher leicht in Brand über. In einigen Fällen gesellt sich der Brand außerordentlich schnell dazu. Man hat Beyspiele, daß von einem einzigen Schanker, welcher sehr tief fraß, in wenigen Tagen die Eichel brandig wurde, und abfaulte.

Die Schanker auf der Eichel sind nicht so schmerzhaft, als die an der Vorhaut.

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über die Entstehung der Schanker.

Ursprüngliche Schanker entstehen durch den Beyschlaf, durch Küsse, durch Saugen oder Kinderstillen, und durch die Einbringung des venerischen Giftes in eine offene Wunde. Es ist zur Hervorbringung eines Schankers nicht genug, daß das Gift irgend einen

Theil

Theil des Körpers, welcher mit seiner Oberhaut bedeckt ist, leicht berühre, oder blos eine kurze Zeit darauf liegen bleibe. Zur Ansteckung wird erfordert, daß dasselbe genauer eingebracht, mehr eingerieben werde. Nur dann, wann das Gift in die Oberhaut hineingerieben wird, verursacht es Geschwüre; nach einer blossen Berührung niemals. Dieses Reiben findet Statt in dem Beyschlafe; bey dem Saugen, weil die Lippen des Kindes die Brustwarze der Amme fest umfassen, und das Gift mittheilen, oder aufnehmen; bey gewissen Arten von Küssen, wann die Lippen lange auf einander ruhen, oder die inneren Theile des Mundes berührt werden. Flüchtige Küsse stecken nicht an; auch gemeinschaftliche Trinkgeschirre nicht leicht, weil die Lippen während des Trinkens das Geschirr nur leise berühren. Desto öfter geschieht die Ansteckung unter gemeinen Leuten durch gemeinschaftliche Tabackspfeifen, weil diese während des Rauchens beständig auf den Lippen ruhen, und hin und her gerieben werden.

Wird irgend ein Theil des Körpers, welcher seiner Oberhaut beraubt ist, von dem venerischen Gifte auch nur leicht berührt; so verwandelt sich die Wunde in einen venerischen Schanker. Es gibt häufige Beyspiele von Wundärzten, Geburtshelfern, Hebammen, Anatomen, und andern Personen, welche mit verwundeten Fingern angesteckte Theile berührten, worauf sich die Wunde sogleich in ein venerisches Geschwür verwandelte, der ganze Arm anschwoll, und die Achseldrüsen in Eiterung übergiengen. Vorsicht in dergleichen Fällen kann daher nicht genug empfohlen werden.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Kur der Schanker.

Die Gefahr der Einsaugung des Giftes und einer allgemeinen Lustseuche ist bey jedem Schanker sehr groß. Einige Aerzte geben daher, um den Folgen dieser Einsaugung vorzubeugen, neben der lokalen Behandlung, allemal zugleich innerlich Queckſilber: andere verwerfen sogar die Lokalkur ganz, und wollen die Schanker blos durch innerliche Mittel, oder, wie sie sich ausdrücken, von innen heraus kuriren. Allein die Erfahrung lehrt, daß die Verderbung der Lymphe durch das Gift bey weiten nicht so oft, noch so leicht geschieht, als man sich gemeiniglich vorstellt. Unter vielen Schankern, welche ich blos lokal, ohne innerliche Mittel, behandelt habe, sind mir wenige Fälle vorgekommen, wo nach der völligen Kur noch die Lustseuche ausbrach: und hierinn stimmt auch die Erfahrung anderer Aerzte mit meinen eigenen überein *a*). Queckſilber innerlich zu geben, ist daher, bey einem frischen Schanker, zwar nicht immer nöthig, aber doch auch niemals schädlich, wann es vorsichtig angewandt wird. Man behandle also die frischen venerischen Schanker blos örtlich, gleich andern ähnlichen Geschwüren; um so viel mehr, da die Einsaugung erst nach einiger Zeit geschieht, und das Gift im Anfange auf der Stelle selbst zerstört werden kann: allein man vergesse nicht auf die Ursache der Entstehung des

Schan-

a) — Ultro confitendum, compertum esse experientia, nonnullos qui venereis ulcusculis olim laboravere, vitam deinde omnem transigere a quocumque luis symptomate plane immunem. Astruc de morb. venereis. T. I. p. 356.

Etsi ulcuscula venerea — latentis luis venereæ suspicionem jure importare videanrur, haud tamen licet hoc unico argumento ægrum inunctionibus præcipitantius damnare, nisi simul accesserit, adminiculi instar, pathognomonicum quoddam symptoma. Idem ibidem.

Schankers, auf die venerische Ansteckung, Rücksicht zu nehmen, und den Folgen dieser Ansteckung, der allgemeinen Lustseuche, durch innerlich gegebenes Queckfilber vorzubeugen. Zeigen sich Geschwüre in dem Halse, oder andere unzweifelhafte Folgen der Ansteckung; so ist es um so mehr nöthig, Queckfilber zu geben. Verläßt man sich aber auf innerliche Mittel allein: so verliert man unnöthiger Weise Zeit, und das Geschwür frißt indessen um sich. Venerische Schanker sitzen an einer so äußerst empfindlichen, so wichtigen Stelle, daß die dringendste Indikation vorhanden ist, ihre Verbreitung zu verhindern, und sie sobald als möglich zu heilen. Geschieht dieses nicht, so fressen sie tiefer, verursachen Phimosis, Paraphimosis, Leistenbeulen, zuweilen sogar den Brand, und den darauf folgenden Verlust des Gliedes; Zufälle, welche weit schmerzhafter und weit schwerer zu heben sind, als eine allgemeine Lustseuche. Man darf also nicht zaudern, sondern man muß allen Verlust von Substanz, an so äußerst wichtigen Theilen, als die sind, woran die Schanker sitzen, so viel als möglich durch eine örtliche Behandlung zu verhüten suchen, und sich auf die innerlichen Mittel nicht allein verlassen.

Die vorzüglichsten, zur Heilung der Schanker empfohlenen, örtlichen Mittel sind folgende:

1) Das Ausschneiden: ein sehr altes Mittel. Es soll das ganze Geschwür, mit seinem harten Rande ausgeschnitten, und dadurch der Schanker in eine gemeine Wunde verwandelt werden, welche nun leicht zu heilen ist. Dieses Mittel läßt sich aber gar nicht anwenden. Die Theile sind so ausserordentlich empfindlich; die Stelle um den Schanker herum so sehr entzündet; die Gefahr der Blutung so groß, und die auf eine solche Operation folgende Narbe so unangenehm, daß das Ausschneiden der Schanker heut zu Tage, mit

dem

dem größten Rechte, von allen vernünftigen Aerzten als unzuverläßig und gefährlich verworfen wird.

2) Das Wegätzen. Man nimmt ein Stückchen Höllenstein, spitzt es fein zu, wie einen Bleystift, und berührt mit der Spitze alle vier und zwanzig Stunden drey bis viermal das Geschwür, bis sich der harte, weisse, kallöse Rand und das speckige Aussehen des Grundes verliert, das Geschwür eine natürliche Röthe wieder annimmt, und sich in eine gewöhnliche Wunde verwandelt. Dieses Verfahren wird von vielen Schriftstellern sehr empfohlen: es erfordert aber die größte Vorsicht und Behutsamkeit, wenn nicht schlimme Zufälle, ja wohl gar der Brand, darauf erfolgen sollen: zudem ist es für den Kranken äußerst schmerzhaft. Aus diesen Gründen bediene ich mich des Aetzmittels zur Kur des Schankers nicht gern.

3) Queckſilberbereitungen. Diese werden vorzüglich in der Absicht angewandt, um das Gift zu zerstören und unthätig zu machen: allein dieß erwartet man von ihnen vergebens. Das Queckſilber wirkt nicht chemisch auf das venerische Gift, und vermag nicht, sobald es mit demselben vermischt wird, dasselbe zu neutralisiren oder zu zerstören. Es heilt, wie ich schon erinnert habe, die, durch das Gift in dem Körper hervorgebrachten, schädlichen Wirkungen; aber es tilgt das Gift nicht eher, als bis dieses die Wirkungen hervorgebracht hat. Man dürfte ja nur Queckſilber in die Schanker einreiben, sobald man sie bemerkt, um sie sogleich zu heilen und die Folgen der Ansteckung zu verhüten, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß die Queckſilbersalbe auf die Schanker und andere Lokalzufälle nichts vermag, und weder denselben vorbeugt, noch sie heilt. Queckſilberbereitungen

gen wirken bey den Schankern so wie andere reitzende, ätzende Mittel. Sie heben die Unempfindlichkeit des Geschwüres, vermehren die Reitzbarkeit *) des Theiles, erregen Entzündung, Eiterung, und bewirken dadurch eine völlige Heilung. Man bedient sich:

a) Einer Auflösung des ätzenden Sublimats (XXX), wozu ich, um des Geruches willen, etwas spiritus lavendulæ compositus mischen lasse, weil sonst die Kranken in ein Mittel, welches hell und klar wie Wasser aussieht, kein Vertrauen setzen. Diese Auflösung darf weder zu stark, noch zu schwach seyn. Der Kranke muß einen geringen Schmerz nach der Berührung fühlen, welcher aber nicht zu heftig seyn und nicht zu lange anhalten darf. Man fährt hiermit so lange fort, als der Grund des Geschwüres noch weiß, und der Rand noch hart ist. Sobald die Stelle wieder roth aussieht und eitert, wird sie mit Kalkwasser ganz zugeheilt. In Fällen, wo die Ränder der Schanker sehr dick und kallös sind, thut dieses Mittel vortreffliche Dienste, und heilt oft die schlimmsten Schanker in sehr kurzer Zeit: seine Anwendung erfordert aber einige Uebung und Erfahrung. Man läßt entweder alle zwey Stunden drey bis vier Tropfen davon auf den Schanker fallen, oder man befeuchtet etwas Scharpie mit der Sublimatauflösung, legt diese Scharpie in das Geschwür, und befestiget sie mit Leinwand, welche darüber gebunden wird.

b)

*) Der Verfasser schreibt den Präparaten des Queckfilbers die Eigenschaft zu, die Reitzbarkeit der Theile, auf welche man sie anwendet, zu erhöhen. Diese Wirksamkeit kann man ihnen wohl nicht zuschreiben, sie mindern vielmehr die Reitzbarkeit, indem sie die Erregung erhöhen. Erhöhete Erregung und erhöhete Reitzbarkeit werden von manchen Schriftstellern verwechselt. C.

b) Rother Präzipitat, täglich zweymal auf das Geschwür gestreuet, thut gute Dienste, um den harten Rand zu zertheilen und die Reitzbarkeit des Geschwüres herzustellen. Der Präzipitat hat den Vorzug, daß er unauflöslich ist, folglich immerfort wirkt, so lange er auf dem Schanker liegen bleibt. Doch bediene ich mich dieses Mittels aus dem Grunde nicht gern, weil es gewöhnlich viel zu stark reitzt, und eine zu heftige Entzündung erregt, und weil man es nicht, nach der grösseren oder geringeren Empfindlichkeit des Geschwüres, wie die Sublimatauflösung, stärker oder schwächer anwenden kann *)

c) Das versüßte Queckſilber in einer Salbe aufzulegen, haben einige sehr empfohlen: es läßt sich aber gegen den Gebrauch desselben eben das erinnern, was gegen den rothen Präzipitat erinnert worden ist: daß es nämlich zu stark reitzt, und nicht nach Gefallen stärker oder schwächer angewendet werden kann.

d) Queckſilberräucherungen. Zinnober wird mit irgend einer harzigen Substanz vermischt, das Pulver auf glühende Kohlen gestreuet und der Rauch an das Geschwür geleitet. Diese Räucherungen sind ganz entbehrlich.

4) Eine Auflösung von dem blauen Vitriole in destillirtem Wasser. Die Auflösung reitzt und zertheilt die Härte des Randes. Einige Schriftsteller haben dieselbe allen übrigen Mitteln vorgezogen.

5) Die Auflösung des Grünspannes in Salmiakgeist. Ein vortreffliches Mittel, dessen ich mich oft mit Nutzen bedient habe (XXIV.). Einige Tropfen die-

*) Der Nachtheil, welchen der Verfasser vom rothen Präzipitat besorgt, kann vermieden werden, wenn man ihn in Salben anwendet, und in dieser Form gehört er auch sicher zu den besten Mitteln gegen Schanker. Daß er immer zu stark reitze, wie auch nachher vom versüßten Queckſilber behauptet wird, ist ungegründet. C.

dieser Auflösung werden mit einer Unze Wasser gemischt, und der Schanker oft damit befeuchtet.

6) Die, nach der grösseren oder geringeren Empfindlichkeit des Geschwüres, mehr oder weniger mit destillirtem Wasser verdünnte Auflösung des Aetzsteines (II.). Nach meiner Erfahrung giebt es kein Mittel, welches leichter und geschwinder die Schanker heilt, als die Auflösung des Aetzsteines, mit Scharpie sechs- bis achtmal täglich aufgelegt *).

Alle bis jetzt angegebenen Mittel dürfen nur gebraucht werden, so lange noch Härte vorhanden ist, und das Geschwür noch weiß aussieht; sobald es wieder roth wird, muß man damit aufhören, sonst läuft man Gefahr, die Entzündung zu vermehren und wohl gar den Brand zu verursachen. Zu der völligen Heilung bedient man sich nun gelinde zusammenziehender Mittel. Das Kalkwasser ist oft allein hinlänglich, sonst kann man sich auch, mit großem Nutzen, einer verdünnten Bleyauflösung bedienen. Man läßt in eine Theeschale voll Wassers einige Tropfen Goulardisches Bleyextrakt, oder Bleyglätteeßig, fallen, und befeuchtet damit öfters die noch wunden Stellen.

7) Neuere Schriftsteller haben zu der Heilung venerischer Geschwüre den äußerlichen Gebrauch des Opiums empfohlen, und versichern, durch eine starke Auflösung desselben, womit die Geschwüre öfters befeuchtet wurden, die allerschlimmsten Schanker geheilt zu haben b). Aus eigener Erfah-

*) Es ist weit besser, die korrodirenden Mittel mit einem Pinsel, als mit Scharpie auf den Schanker zu bringen. Die Scharpie bleibt nicht ordentlich liegen, verschiebt sich oft, und dann werden andere gesunde Theile ohne Noth afficirt. C.

b) W. Turnbull inquiry into the origin and antiquity of the lues venerea. London 1786. p. 113. Man sehe auch, was Hr. Prof. Althof über diesen Gegenstand sagt, in seinen praktischen Bemerkungen. S. 198.

fahrung kann ich zwar von diesem Mittel nichts sagen: es ist aber höchst wahrscheinlich, daß das Opium die ihm zugeschriebene Kraft wirklich besitze. Vorzüglich in solchen Fällen würde ich das Opium anwenden *), wo die Entzündung sehr heftig und die Empfindlichkeit sehr groß ist; da dürfte es wahrscheinlich gute Dienste thun.

Folgender Methode bediene ich mich zur Heilung der Schanker.

Hat der Schanker keinen weissen Rand noch speckigen Grund, frißt er mehr in die Breite, als in die Tiefe, oder zweifle ich an der venerischen Natur desselben; so lasse ich das ganze Glied mit einer Auflösung des Aetzsteines (II.) (die mit destillirtem Wasser so weit verdünnt seyn muß, daß sie den Schleim aus dem Munde wegnimmt, ohne zu brennen) zwey bis dreymal abwaschen, und besonders die wunde Stelle damit gelinde reiben; nachher wird der Schanker durch das Goulardische Wasser ganz zugeheilt, welches gemeiniglich in wenigen Tagen geschieht.

Ist aber der Schanker wirklich venerischen Ursprunges, frißt er in die Tiefe, hat er einen harten weissen Rand und speckigen Grund, so lasse ich den Kranken das Glied, mit der, durch destillirtes Wasser genugsam verdünnten Auflösung des Aetzsteines (II.), waschen, und allen Schleim von der Eichel wohl abreiben, nachher aber etwas Scharpie mit der unverdünnten Auflösung eben dieses Mittels (II.), oder noch besser, mit einer Auflösung des ätzenden Sublimats (XXX.) befeuchten und auf dem Schanker, vermittelst eines leinenen Bändchens, befestigen. Das Auflegen des Mittels muß täglich vier bis sechsmal wiederholt, und da-

mit

*) Der Verfasser hat falsche Vorstellungen von der Wirksamkeit des Opiums, sonst würde er es nicht bey wirklich heftigen Entzündungen, bey denen die Erregung verstärkt ist, empfehlen; es nützt nur da, wo die Erregung zu erhöhen ist. C.

mit fortgefahren werden, bis die Härte sowohl, als die weisse Farbe des Schankers sich verloren hat, und die Stelle wieder roth aussieht; dann wird sie mit einer verdünnten Auflösung des Goulardischen Bleyextrakts völlig zugeheilt. Jeden Abend vor dem Schlafengehen muß der Kranke das Glied in lauwarmer Milch baden (um der Reinlichkeit willen), nachher aber die befeuchtete Scharpie wieder auflegen und die Nacht über dieselbe liegen lassen. Statt der verdünnten Auflösung des Aetzsteines kann man zu dem Waschen auch des frisch bereiteten Kalkwassers sich bedienen, doch ist jene besser. Innerliche Mittel gebe ich, ohne besondere Indikation, im Anfange gar nicht; auch Queckſilber nicht, bis sich Zufälle der Luſtſeuche *) zeigen, welche aber, bey dieſer Behandlung, ſelten oder nie vorkommen, weil das Gift durch die entſtehende Eiterung getilgt wird, ſo lange es noch örtlich bleibt, bevor es den Lymphgefäſſen ihre Reitzbarkeit benehmen, und Zufälle der allgemeinen Luſtſeuche hervorbringen kann.

Die Diät muß ganz antiphlogiſtiſch ſeyn **). Der Kranke muß alles meiden, was erhitzen und die Entzündung an dem kranken Theile vermehren kann. Iſt

er

*) Es iſt ſein ſehr übler Rath, die Schanker blos mit örtlich wirkenden Mittel zu behandeln, wenn keine Zufälle der Luſtſeuche vorhanden ſind. Hat der Schanker einige Zeitlang fortgedauert, ſo muß man immer beſorgen, daß ſchon die Maſſe der Säfte gelitten hat, und dann immer, geſetzt auch, es ſind nicht die geringſten Zufälle der Luſtſeuche vorhanden, innerlich Queckſilberpräparate geben. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß bey wirklicher Veränderung der Säfte durch das veneriche Gift, nicht gleich Zufälle der Lues entſtehen. Wie lange ein Schanker fortdauern könne, ohne daß Reſorption des Giftes in die Maſſe der Säfte erfolgt, läßt ſich nicht beſtimmen. Es läßt ſich daher auch gar nicht angeben, nach welcher Dauer der Schanker Queckſilbermittel nothwendig ſind, und man muß ſie daher lieber geben, wo ſie vielleicht entbehrt werden könnten, als die nothwendige Anwendung derſelben verſäumen. C.

**) Iſt nicht immer nöthig. Der Kranke wird, wenn nicht auch ſein Erregungszuſtand gelitten hat, beſſer thun, ſeine vorige

Diät

er von fetter, schlapper Konstitution, so heilen oft die Schanker nicht, wenn nicht zugleich Chinarinde innerlich in ziemlich starken Dosen gegeben wird. Eben so wird es auch oft nothwendig, wenn die Entzündung überhand nimmt, Blutigel zu setzen. Dergleichen zufällige Nebenumstände lassen sich unmöglich im voraus bestimmen, und es hängt allemal von der Urtheilskraft eines erfahrnen Arztes ab, die allgemein angegebene Kurmethode, nach Beschaffenheit der Umstände, in jedem einzelnen Falle abzuändern. Ohne diese Urtheilskraft und den praktischen Blick, welchen man nur durch lange Uebung und Erfahrung erlangt, behandelt der Arzt die göttliche Kunst blos handwerksmäßig, und kann niemals in Ausübung derselben glücklich seyn.

Bey Frauenzimmern werden die Schanker beynahe eben so behandelt, wie bey dem männlichen Geschlechte. So schwer venerische Geschwüre bey Frauenzimmern nach der gewöhnlichen Methode zu heilen sind, so leicht sind sie es doch in den meisten Fällen, nach der Methode, deren ich mich bediene. Sie ist folgende: Die Kranke muß sich täglich sechs bis achtmal, die äussern Geburtstheile mit frisch bereitetem Kalkwasser, oder mit der verdünnten Auflösung des Aetzsteines (II.), abwaschen, und dieselben von allem Schleime völlig reinigen; nachher aber, vermittelst einer Spritze, auf die oben beschriebene Art (S. 173), die verdünnte Auflösung (II.) in die Mutterscheide einspritzen. Durch Einspritzungen von goulardischem Wasser, wird nachher die Kur vollendet. Das Waschen mit Kalkwasser thut ausserordentliche Dienste. Die schlimmsten Schanker bekommen, nach der Anwendung desselben, ein besseres

An=

Diät beyzubehalten. Er kann sich sonst leicht gerade dadurch in eine allgemeine Krankheit stürzen. Daß nicht immer antiphlogistische Diät nothwendig ist, beweist der Verfasser durch die gleich nachher folgende Behauptung, oft heilten Schanker nur bey dem innerlichen Gebrauche der China. C.

Ansehen, und der unerträgliche Geruch verliert sich in kurzer Zeit ganz. In Verbindung mit der Auflösung des Aetzsteines und den Bleymitteln bewirkt es eine geschwinde und vollkommene Kur: nur muß es allemal frisch bereitet werden, sonst hat es nicht mehr Kräfte, als reines Flußwasser.

Sechstes Kapitel.

Von der Phimosis.

Wenn einer oder mehrere Schanker an der Vorhaut, an der Eichel, oder unter dem Bändchen vorhanden sind; so schwillt die Vorhaut oft so sehr an, daß sie sich nicht mehr über die Eichel zurückziehen läßt; dieses nennt man eine Phimosis.

So wie zuweilen bösartige Geschwüre an der Eichel und Vorhaut entstehen, ohne daß das venerische Gift die Ursache davon ist; eben so entsteht auch zuweilen eine Phimosis nach dergleichen Geschwüren, welche von einer wirklich venerischen sich gar nicht unterscheiden läßt, ob sie gleich nicht venerischen Ursprunges ist. Daher hat schon Celsus dieser Krankheit erwähnt *a*). Ich habe einige äußerst merkwürdige, nicht venerische Phimosen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Sie entstanden nach dem wiederholten Beyschlafe mit Frauenzimmern, bey welchen der Eingang in die Mutterscheide äußerst enge war, wodurch die Lymphgefässe des Gliedes gedrückt wurden, und eine Ergiessung der Lymphe in das zellige Gewebe der Vorhaut, eine wässerige Geschwulst derselben, und eine wirkliche Phimosis, ohne vorhergegangene Geschwüre, entstand. Sonst erweckt eine solche Phimosis ohne Geschwüre den Verdacht unnatür-

a) Si ex inflammatione coles intumuit, reducique summa cutis — non potest, multa calida aqua fovendus locus est. Celsus de re medica, VI, 18.

natürlicher Ausschweifungen: denn sie ist weit öfter die Folge eines nicht genug zu verabscheuenden Lasters, als des Umganges mit dem andern Geschlechte *b*). Auch entsteht eine nicht venerische Phimosis nach einer Verletzung des Bändchens. In dem Beyschlafe wird zuweilen, wenn der Eingang der Mutterscheide sehr enge ist, das Bändchen der Eichel (frænulum) zerrissen, und fängt an zu bluten, worauf beynahe immer eine Phimosis erfolgt. Oft zeigt sich eine solche Phimosis in den ersten Wochen des Ehestandes.

Bey der Phimosis ist niemals, oder nur äußerst selten, eine Geschwulst der Eichel (obgleich beynahe alle Schriftsteller dieß behaupten), sondern sie ist gemeiniglich die Folge einer wässerigen Geschwulst der Vorhaut. Die Vorhaut hat einen sehr schlappen, zelligen Bau, welcher leicht durch eine Ergiessung der Lymphe stark anschwillt. Die Geschwulst ist glänzend, durchsichtig, und nimmt zuweilen sehr zu, so daß die Vorhaut ganz vor der Eichel zusammenschwillt, und der Kranke durch die kleine Oeffnung kaum Urin lassen kann.

Prognosis. Die Phimosis ist allemal ein schlimmer, und zuweilen ein gefährlicher Zufall. Leicht geht sie in Brand über, in welchem Falle die Vorhaut, und

b) Docuit experientia, phimosi ac paraphimosi frequenter laborare mentulatos, & potissimum si cum impura muliere, quæ junior vel arctior sit, rem habeant frequentissime vero, qui venere abutuntur sodomitica. Et sane quo præputium & balanus fortius perfricantur, & fricatione magis atteruntur & quasi contunduntur, eo, cæteris paribus, inflammationi gravius patent, & exsudanti lymphæ cedunt facilius. A s t r u c de morbis venereis p. 364.

Iisdem partibus accidit quandoque (phimosis) ex leviore phlogosi & sine ulcusculorum præsentia, scilicet vel petulca contrectatione sæpius iterata, vel laboriosa & difficili venere, quantumvis pura, qua cum teneriore virgine vir mentulatus sæpius usus sit: & qui proinde periculi immunis est, & sponte previ discutitur, modo ægrotantes a causa, qua inducta est, se abstinere velint. A s t r u c ibid. p. 365.

oft ein Theil des Gliedes durch eine Operation weggenommen werden muß.

— — graviter metuentes limina lethi
Vivebant ferro privati parte virili.

In den meisten Fällen ist die Phimosis schwer zu heilen. Aus den unter der Vorhaut versteckten Schankern erzeugt sich ein scharfes, übelriechendes Eiter, welches an den benachbarten Theilen täglich neue Geschwüre erregt, und zuweilen sogar die Vorhaut durchfrißt, worauf eine sehr heftige Entzündung, und bisweilen der Brand erfolgt. Zuweilen wächst auch die Vorhaut mit der Eichel zusammen.

Heilung. Bey jeder Phimosis muß man ohne Verzug die Geschwulst zu zertheilen, und die Eichel wieder zu entblössen suchen. Der Kranke sollte sich soviel als möglich ruhig halten, und in dem Bette liegen bleiben. Ueber die Geschwulst werden Bleymittel (VII.) ganz kalt *) umgeschlagen, und diese Umschläge öfters erneuert. Täglich wird (um die verborgenen Schanker zu reinigen, und das Verwachsen der Eichel mit der Vor-

*) Kalte Umschläge möchten wohl, besonders, wenn man sie oft erneuern läßt, in den meisten Fällen nachtheilig seyn. Befindet sich bey der Phimosis eine seröse Geschwulst, wie es meistens der Fall ist, so nützen laue Umschläge aus aromatischen Kräutern, mit Milch und Semmelkrumen gekocht, die man immer wieder erneuert, sobald der Grad ihrer Wärme sich sehr mindert. Mir ist es mehreremale geglückt, nach Verlauf von einigen Stunden auf diese Art die Phimosis zu heben. Besonders vortheilhaft ist die Anwendung dieses Mittels, wenn der Kranke an Schmerzen des Gliedes leidet, die oft beträchtlich werden. Unangenehm ist es bey dieser Methode, daß die Kranken leicht, sowohl bey Tag, als besonders während der Nacht, Erektionen bekommen, die meistens schmerzhaft sind. In einigen Fällen, wo die feuchte Wärme nicht hinreichend wirkte, habe ich durch trockene, warme Umschläge, besonders aus Kleyen bereitet, schnell Hülfe geschafft. Entstanden auch bey dieser Anwendung der Wärme zu häufige Erektionen, so wandte ich, mit gutem Erfolge, Einreibungen der gewöhnlichen flüchtigen Salbe mit Kampher an. C.

Vorhaut zu verhüten) drey- bis viermal vermittelst einer kleinen Spritze frisch bereitetes Kalkwasser zwischen der Eichel und der Vorhaut eingespritzt, und hiermit so lange fortgefahren, bis die Geschwulst abnimmt, und die Vorhaut sich wieder über die Eichel zurückziehen läßt, welches gemeiniglich in drey bis vier Wochen geschieht. So lange der Kranke noch Urin lassen kann, und weder gelbe noch schwarze Flecken sich zeigen, ist keine Gefahr dabey, und ich halte es für besser, die Geschwulst nur langsam zu zertheilen, als dieselbe allzuschnell wegzubringen. Ich habe oft gesehen, daß Wundärzte sogleich zusammenziehende geistige Mittel auflegten, wodurch zwar die Geschwulst verschwand, aber vorn an der Vorhaut ein harter Ring zurückblieb, welcher dem Kranken nachher den Beyschlaf schmerzhaft machte, wenn er nicht weggeschnitten wurde. Diesem Zufalle kann man ausweichen, indem man die Geschwulst langsam und allmählig zertheilt.

Nimmt die Geschwulst auf einen hohen Grad zu; so schlagen alle Schriftsteller vor, die Operation zu machen. Man soll, wie bey der natürlichen Phimosis, die Vorhaut aufschlitzen, und die Eichel entblössen. Diese Operation ist aber bey der venerischen Phimosis beynahe immer unnöthig, schwer, schmerzhaft, schädlich, und gefährlich: ich warne daher auf das dringendste davor, den einzigen Fall ausgenommen, wann schon wirkliche Brandflecken entstanden sind. Unnöthig ist die Operation, weil sich durch Bleymittel, eiskaltes Wasser oder Schnee, zuweilen auch (nach Beschaffenheit der Umstände) durch warme Breyumschläge die Geschwulst allemal zertheilen läßt; schwer wird sie, weil man nicht, wie bey der natürlichen Phimosis eine dünne, schlappe Haut, sondern die bis auf den höchsten Grad ausgedehnte, gespannte und entzündete Vorhaut zu durchschneiden hat; schmerzhaft ist sie, wie jede Operation an einem sehr entzündeten, und folglich äußerst empfind-

lichen

lichen Theile; schädlich, weil der Kranke die durchgeschnittene Vorhaut, und den daher entstehenden Uebelstand lebenslänglich behält; gefährlich endlich, weil die Entzündung rosenartig ist, und gemeiniglich der Brand auf die Operation zu folgen pflegt, dergleichen unglückliche Fälle mir einige bekannt geworden sind. Höchstens darf man einen kleinen Einschnitt machen, um der stockenden Lymphe Ausfluß zu verschaffen: aber vor der Operation kann ich aus Erfahrung nicht genug warnen.

Siebentes Kapitel.

Von der Paraphimosis.

Ist die Vorhaut hinter die Eichel zurückgezogen, und dort so verengert, daß sie nicht mehr über die Eichelkrone übergebracht werden kann, so nennt man den Zufall eine Paraphimosis. Sie ist also gerade das Gegentheil der Phimosis, aber eben so, wie diese, auch schon von Celsus beschrieben worden.

Der Paraphimosis sind diejenigen vorzüglich ausgesetzt, die von Natur eine kurze, enge Vorhaut haben, welche die Eichel nicht ganz bedeckt. Sie entsteht sehr oft nach einer Phimosis. Der Kranke bringt die Vorhaut mit Gewalt über die Eichel zurück, und nun zieht sich diese hinter der Eichelkrone zusammen. Durch das Zusammenschnüren des Gliedes, welches dieser Zufall verursacht, wird der Rückfluß des Blutes aus der Eichel gehindert; daher schwillt sie an, und diese Geschwulst nimmt in kurzer Zeit so sehr zu, daß die Eichel brandig wird, und wegfällt, wenn nicht sogleich Hülfe geschafft wird.

Bey der Phimosis, so wie bey der Paraphimosis bleibt die Farbe der bis auf den höchsten Grad entzündeten und angeschwollenen Vorhaut, wegen der ausgetretenen Lymphe, mit welcher die Geschwulst angefüllt

ist,

ist, immer bleich und weiß: man würde sich daher sehr irren, wenn man aus der Farbe auf den Grad der Entzündung schliessen wollte.

Heilung. Der Fall ist dringend, und die Gefahr des Brandes groß. Man darf also keineswegs mit unbedeutenden Mitteln Zeit verlieren. Durch gelindes Drücken der Eichel (indem man zugleich das Glied in die Höhe hält), und durch aufgelegtes kaltes Wasser, oder Eis läßt sich zuweilen die Vorhaut wieder über die Eichel bringen: in den meisten Fällen bleibt aber kein anderes Mittel, als die Operation, und ich würde immer rathen, dieselbe nicht zu lange aufzuschieben. Jeder einzelne kleine Ring, welcher die Geschwulst zusammenzieht (und dergleichen sind zwey bis drey vorhanden), wird durchgeschnitten, und die Vorhaut über die Eichel gezogen *). Die zurückbleibende Wassergeschwulst läßt sich nachher durch aufgelegte Bleymittel (XXIV.) leicht zertheilen.

*) B. Bells System of surgery. T. I. p. 534.

Drit-

Dritte Abtheilung.

Von den venerischen Warzen und Auswüchsen.

Erstes Kapitel.

Beschreibung der verschiedenen Arten venerischer Auswüchse.

Unter die venerischen Lokalzufälle gehören auch die verschiedenen Verhärtungen, Warzen und Auswüchse aller Art, welche an den Zeugungstheilen beyder Geschlechter, und in der Nachbarschaft derselben zu entstehen pflegen. Aehnliche Auswüchse an den genannten Theilen erzeugen sich auch aus andern Ursachen; wir finden ihrer daher schon in den alten Schriftstellern erwähnt.

Nach ihrer verschiedenen Grösse, Farbe, Gestalt und Aussehen haben diese Auswüchse verschiedene Namen erhalten, deren Bedeutungen man, um die Schriften der älteren Aerzte zu verstehen, nothwendig kennen muß. Die vorzüglichsten sind folgende:

I. Verhärtungen (phymata, tubercula callosa). Diese sind gemeiniglich eine Folge der Schanker. Wird der Schanker zugeheilt, bevor noch die Härte ganz verschwunden ist, so bleibt an der Stelle eine Verhärtung zurück, welche dem Kranken den Beyschlaf schmerzhaft macht, indem alsdann die darunter lie-

gen-

genden Weichen, und sehr empfindlichen Theile gedrückt werden. An Grösse und Umfang sind diese Verhärtungen sehr verschieden. Man findet sie an eben denselben Stellen, wo man die Schanker findet: an der Eichelkrone, an dem Bändchen, in dem Winkel unter dem Bändchen, an der Vorhaut, an der Eichel u. s. w.; bey Frauenspersonen: an den Schaamlefzen, an der Klitoris, an den Nymphen, an der Vorhaut der Klitoris, und an den myrtenförmigen Karunkeln. Außer dem Schmerze, welchen sie in dem Beyschlafe verursachen, sind sie mit gar keiner Unbequemlichkeit oder Gefahr verbunden. Astruc versichert zwar, daß sie zuweilen in Krebs übergehen: dieser Fall ist mir aber niemals vorgekommen.

II. Warzen (verrucæ, porci, condylomata) unterscheiden sich von den Verhärtungen dadurch, daß sie sich über die Haut erheben. Sie sind von verschiedener Grösse, und ihre Oberfläche ist uneben und rauh. Sie breiten sich nicht aus, sondern heben sich nur. Bald sind sie hart, bald weich; bald schmerzhaft, bald auch nicht; gewöhnlich sind sie trocken, doch gibt es einige, welche an der Spitze eine eiterartige Flüßigkeit absondern. Berührt man sie oft, oder zieht daran, so werden sie schmerzhaft, und bluten auch wohl. Man findet sie bey den Mannspersonen vorzüglich an der Eichel, an der Vorhaut, oder an der Eichelkrone; an welcher zuweilen alle Fettdrüsen rund herum in Warzen sich verwandeln, so daß um die ganze Eichelkrone eine Warze an der andern sitzt, welches die Franzosen den Rosenkranz (le chapelet) nennen. Bey Frauenzimmern findet man sie an den Schaamlefzen, an der Klitoris, und ihrer Vorhaut, und an den Nymphen: bey dem männlichen Geschlechte entstehen sie zuweilen an der Oeffnung des Mast-

dar-

darmes *a*). Verrucæ nennt man diejenigen, welche klein und rund sind. Porci heissen die ganz kleinen, welche rund und etwas länglich sind. Condylomata nennt man die großen Warzen. Alle diese Warzen sind dem Kranken sehr beschwerlich, und machen den Beyschlaf äußerst schmerzhaft, oft sogar unmöglich. Es hält immer schwer, dieselben zu vertreiben, und zuweilen vermag die Kunst des Arztes gar nichts über sie.

III. Auswüchse aller Art an dem After (fici mariscæ, thymi, mora, fraga, cristæ, rhagades). Fici und mariscæ heissen große, runde, unebene, auf einem Stiele sitzende Warzen. Sind sie kleiner, so werden sie thymi, mora, fraga u. s. w. genannt. Alle diese Warzen sehen bleich und weiß aus, wie die Haut, auf welcher sie sitzen. Zuweilen gehen sie in Entzündung und Eiterung über, und verursachen eine Mastdarmfistel. Cristæ werden runde, rauhe, herabhängende, lange Zapfen genannt, welche weich sind, und einige Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamme haben: auch diese entzünden sich zuweilen, und gehen in Eiterung über. Rhagades, rhagadia *b*) sind tiefe, aufgesprungene Schwielen an dem After, aus welchem gemeiniglich ein dickes Eiter fließt. Diese Auswüchse entstehen zuweilen von dem aus venerischen Schankern ausfließenden Eiter, welches, bey unreinlichen Personen, leicht durch Kleidungsstücke an den After gebracht werden kann. Zuweilen entstehen die Schwielen, ohne alle vorhergegangene Ansteckung, blos durch die Ausdehnung, welche harte Exkremente verursachen: allein in den meisten

a) Ad ani ambitum efflorescunt, in iis præsertim, qui muliebria patiendo contaminantur.

b) In ano sæpe, & quidem pluribus locis, cutis scinditur; ῥαγαδια Græci vocant. Celsus de re medica. VI. 18.

sten Fällen sind diese Auswüchse und Schwielen an dem After nur zu deutliche Beweise eines verabscheuungswürdigen Lasters, welches ich nicht nennen mag *c*).

Zweytes Kapitel.

Von der Heilung der venerischen Verhärtungen, Warzen, Auswüchse und Schwielen.

Die Verhärtungen lassen sich auf keine andere Weise heilen, als dadurch, daß man mit dem Aetzmittel die Stelle berührt, und eine geringe Entzündung und Eiterung erregt; wodurch die Härte zertheilt wird, und die Stelle ihre natürliche Empfindlichkeit wieder erhält.

Gegen die verschiedenen Arten von Warzen und Auswüchsen, hat man viele Mittel vorgeschlagen, welche aber sehr oft sämmtlich nicht helfen. Die vorzüglichsten sind folgende:

1) Das Wegschneiden derselben. Dieses hilft selten, gemeiniglich kommt sie wieder.
2) Das Abbinden. Die Warzen sitzen zuweilen auf einem dünnen Stiele; um diesen wird ein Seidenfaden gelegt, welcher alle Tage fester angezogen werden muß, bis die Warze abfällt. Dieses Mittel

c) Hinc liquet rhagades, crisias, mora, fraga, ficos, mariscas, a lue quidem venerea, aut ab impurissima venere quandoque, frequenter vero a neutra causa, sed a vitio leviori produci. Astruc de morbis venereis. p. 393.

Pudet sane turpia tam sæpe refricare, sed exigebat instituti operis finis, causam minime reticeri, quam, maximo humani generis opprobrio, experientia docet morborum venereorum causam esse & nimis veram & nimis frequentem. Imo vero poscere visa est ipsa honestatis ratio eandem causam sæpius inculcari, ut ii, quibus circa jecur ulcerosum tam male sane libido sævit, moniti aliquando sapiant, & si naturæ sensu revocari non valeant, saltem certa malorum hinc impendentium notitia a tam turpi flagitio tandem avertantur.

tel ist zwar sehr gut, man muß sich aber hüten, zu fest anzuziehen, um nicht dem Kranken Schmerzen zu verursachen, und Entzündung zu erregen.

3) Das Wegbeitzen. Die Warzen werden öfters mit Höllenstein berührt, und allmählig zerstört. Wenn man nicht äußerst behutsam verfährt, so entsteht leicht eine heftige Entzündung, welche an so empfindlichen Theilen von gefährlichen Folgen seyn kann. Nach dem Wegbeitzen kommen die Warzen gemeiniglich wieder *).

4) Eine Alaunauflösung, womit die Warzen oft bestrichen werden. Kleinere Warzen bringt man durch dieses Mittel leicht weg.

5) Rother Präzipitat, welcher auf die Warzen gestreuet, oder in einer Salbe aufgestrichen wird.

6) Die Warzen werden mehrmal täglich mit einer Sublimatauflösung bestrichen. Nach meiner Erfahrung ist dieß eines der besten Mittel.

7) Das Pulver der Sabina. Ein sehr berühmtes Mittel, welches allgemein im Gebrauche ist. Ein Brey von in Oel gesottenen Zwiebeln wird täglich drey- bis viermal aufgelegt, und hiermit so lange fortgefahren, bis die Warzen ganz weich werden, dann erst wird das Pulver der Sabina aufgestreuet. Sie verwandeln sich dadurch in einen weissen Schleim, welcher sich leicht wegschaben läßt, wie Hr. Gardiner bemerkt. Ich habe mich dieses Mittels sehr oft mit dem größten Nutzen bedient.

8) Innerliche Queckſilbermittel, dergleichen sich einige Aerzte bedienen, können zu Wegbringung solcher Auswüchse nicht viel beytragen: denn diese Auswüchse sind zwar eine Folge der vorhergegangenen venerischen Entzündung, aber an sich sind sie nicht ve-

*) Dease in medical commentaries. Vol. 4.

venerisch *). Auch lehrt die Erfahrung, daß innerliche Queckſilbermittel über dieſe Auswüchſe nichts vermögen. Deaſe erzählt Fälle, da veneriſche Warzen und Auswüchſe noch blieben, nachdem die Kranken ſo lange Queckſilber genommen, und ſalivirt hatten, daß ſie an der Schwindſucht ſtarben.

Die Schwielen müſſen wie Schanker behandelt werden, denn ſie ſind nichts anders, als veneriſche Geſchwüre.

*) Man ſieht nicht recht ein, was die Behauptung des Verfaſſers eigentlich ſagen ſoll. Auswüchſe ſind Folge einer veneriſchen Entzündung, ohne an ſich veneriſch zu ſeyn? Die in den Auswüchſen befindlichen Säfte haben wohl ohne Zweifel eine veneriſche Veränderung erlitten, und die Auswüchſe ſelbſt ſind daher veneriſcher Natur. Der innerliche Gebrauch der Queckſilbermittel wird daher ohne Grund als unnütz gegen ſie verworfen: mir hat derſelbe öfter ſehr gute Dienſte geleiſtet. Sind die Auswüchſe ſehr groß, ſo erheiſchen ſie zugleich eine örtliche Behandlung, aber ſie können ohne den gleichzeitigen Gebrauch innerlicher Mittel gar nicht gehoben werden. Zerſtört man ſie auch durch Aetzmittel, ſo entſtehen an andern Orten neue Auswüchſe, oder an die Stelle dieſer zeigen ſich in der Folge andere veneriſchen Symptome. C.

Vierte Abtheilung.

Von den venerischen Drüsengeschwülsten.

Einleitung.

Ueber die ganze Oberfläche des menschlichen Körpers sind, wie neuere anatomische Entdeckungen lehren, eine Menge kleiner, enger Gefässe verbreitet, welche sich durch die Haut öffnen, und alle Flüßigkeiten, die den Körper berühren, einsaugen. Was von ihnen eingesogen ist, wird den nächsten Lymphgefässen zugeführt, durch diese nach dem ductus thoracicus, und von da in das Blut gebracht. Am häufigsten saugen sie aus der uns umgebenden Luft Wasser ein, wodurch die Lymphe verdünnt, flüßiger gemacht und für die Zirkulation geschickter wird. Außerdem saugen sie aber auch alle andern, selbst die reitzendsten und schärfsten Flüßigkeiten ein, welche den Körper berühren; vorzüglich dann, wann ihre äußersten Enden zerstört sind, und die Oberhaut durch irgend eine Verletzung verloren worden ist *a*). Der Nutzen dieser einsaugenden Gefässe

ist

a) Not only do the radiated extremities of the lacteals aud the lymphatics take up the monst stimulating substances, but their trunks, after those radiated extremities are destroyed, appear to absorb better than the original orifices. Venereal matter having produced an ulcer is almost immediately absorbed; whereas had the matter been applied to the original orifices it might either not have been absorbed at all, or not till after a considerable period. W. Cruikshank's anatomy of the absorbent vessels. p. 114.

ist in der thierischen Oekonomie groß: unendlich grösser als man glaubt. Ihr Daseyn und ihre Verbindung mit dem Lymphsysteme ist unlängst erst entdeckt worden. Die Lehre, welche sich darauf gründet (Lymphatologie möchte ich sie nennen), ist daher beynahe noch ganz unbearbeitet, wird aber in künftigen Jahrhunderten zu Entdeckungen und Aufschlüssen Gelegenheit geben, welche eine ganze neue Physiologie, Pathologie und Therapie gründen, und eine eben so große, oder noch grössere Revolution in der Arzneywissenschaft verursachen werden, als die Entdeckung der Zirkulation des Blutes verursacht hat. Dieser wichtigen Epoche können wir mit der größten Zuversicht entgegen sehen: und kein Arzt wird das, was ich hier sage für übertrieben halten, wenn er bedenkt, daß das Geschäft der Ernährung, der Erhaltung und des Wachsthumes, in der ganzen organisirten Natur, größtentheils durch Einsaugung geschieht: Einsaugung von außen, alles dessen, was den Körper berührt; und Einsaugung von innen: des, aus den Speisen bereiteten, Nahrungssaftes. Es gibt keinen organisirten Körper, weder in dem Pflanzenreiche noch in dem Thierreiche, welcher nicht eine Menge einsaugender Gefässe hätte. Bey Pflanzen sind diese Gefässe äußerst einfach und alle von einer Art. Gräbt man den Baum aus der Erde, und setzt ihn umgekehet wieder ein, so schlägt die Wurzel aus, bekommt Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte, und die, in die Erde gesetzte Krone wird nun zur Wurzel: ein Beweis, daß die einsaugenden Gefässe des Baumes alle von einer Art, und eben so geschickt sind, aus der Luft, als aus der Erde einzusaugen. Bey den einfachsten Thieren sehen wir die nämliche Erscheinung. Der Polyp, eine einfache hohle Röhre, saugt von außen Feuchtigkeit aus dem Wasser ein, in welchem er lebt, und von innen Nahrungssaft aus den Würmern, welche er verschluckt. Man wende ihn auf einer Stecknadel

del behutsam um, so daß die innere Seite der Röhre nach außen, und die äußere nach innen gekehrt wird; und er übersteht die Operation nicht nur glücklich, sondern er lebt und pflanzt sich nachher, eben so gut als vorher, fort: ein Beweis, daß auch bey ihm alle einsaugenden Gefäße von einer Art sind. Ganz anders verhält es sich mit vollkommeneren Thieren. Bey diesen sind die innern einsaugenden Gefäße schon weit mehr zusammengesetzt, und nehmen von den verdaueten Speisen nur das auf, was dem Körper zur Nahrung dienen kann; wenigstens nur das, was den Säften des Körpers analog ist. Ueberlegen wir dieses, so fällt in die Augen, was für ein ungeheures Feld zu medizinischen Versuchen durch diese neuern Entdeckungen, in Verbindung mit den Aufschlüssen, welche uns die antiphlogistische Chemie gewährt, offen steht. Die Vermuthung ist wohl nicht ganz ungegründet: daß äußerliche Arzneymittel bisher, da man das wichtige Geschäft der Einsaugung noch zu wenig kannte, allzu sehr möchten vernachläßiget worden seyn.

Der Lauf der Lymphgefäße wird durch sehr viele Drüsen unterbrochen, mit deren Bau, Gestalt, Anzahl, Lage und Krankheiten, wir zwar ziemlich genau bekannt sind, von deren eigentlichem Nutzen wir aber nur wenig wissen. Diese Drüsen (glandulæ lymphaticæ) sind alle länglichoval; das eine Ende derselben ist gegen den ductus thoracicus gekehrt, das andere ist davon abgewandt. Lymphgefäße, welche von der Haut, oder den Eingeweiden, durch das von dem ductus thoracicus abgewandte Ende in die Drüse eingehen, nennt man zuführende Gefäße (vasa inferentia), weil sie Lymphe in die Drüse führen: Lymphgefäße hingegen, welche an dem entgegengesetzten Ende der Drüse aus derselben ausgehen, nennt man abführende Gefäße (vasa efferentia).

Da

Da nun die eingesogenen Feuchtigkeiten, bevor sie in den ductus thoracicus gelangen, erst durch eine oder mehr Drüsen durchgehen müssen, und in denselben eine Zeit lang zurückgehalten werden: so zeigt sich auch, wann Schärfen irgend einer Art eingesogen worden sind, die Wirkung derselben immer in den Drüsen zuerst. Diese werden durch die Schärfe gereitzt, entzündet, schwellen an, und gehen zuweilen in Eiterung über. Eine solche Drüsengeschwulst nennt man einen Bubo, und wann das venerische Gift die Geschwulst verursacht, einen venerischen Bubo.

Venerische Bubonen enstehen allemal in derjenigen Drüse, welche dem Orte der Ansteckung am nächsten ist; daher in den meisten Fällen in den Weichen, wo man sie Leistenbeulen nennt. Wird das Gift durch einen andern, als den gewöhnlichen Weg in den Körper gebracht, etwa durch eine Wunde an dem Finger: so zeigt sich die Geschwulst in einer andern Drüse, z. B. in dem genannten Falle unter der Achsel; eine der Achseldrüsen (glandulæ subaxillares) schwillt an. Dergleichen Fälle machen aber Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Bey den meisten Kranken verursacht das Gift Leistenbeulen: das heißt, eine von den Weichendrüsen (glandulæ inguinales) wird entzündet, und geht in Eiterung über.

In den Weichen findet man eine unbestimmte Anzahl lymphatischer Drüsen. Es sind ihrer acht, zwölf und noch mehr. Sie liegen theils zwischen dem musculus triceps und sartorius, auf dem iliacus internus, theils auf der fascia, immer in der Nachbarschaft der arteria inguinalis, oft sogar auf derselben. Diejenigen, welche der symphisis ossium pubis am nächsten liegen, sind mit den Lymphgefäßen der Zeugungstheile beyder Geschlechter in Verbin-

dung; daher entstehen auch beynahe alle Bubonen in diesen Drüsen *)

Erstes Kapitel.

Beschreibung der venerischen Leistenbeulen.

Es giebt zwey Arten von venerischen Drüsengeschwülsten, welche wesentlich von einander verschieden sind: nämlich den symptomatischen Bubo, und den idiopathischen.

Der symptomatische Bubo entsteht als Zufall bey jeder Entzündung der Harnröhre, oder der Eichel. Er ist beynahe immer bey dem Tripper oder bey Schankern vorhanden, entsteht auch bey dem Einbringen der Bougieen, und vergeht wieder von selbst, so wie der Tripper aufhört, der Schanker geheilt ist, oder die Bougie aus der Harnröhre genommen wird. Das venerische Gift reitzt, bey dem Tripper oder Schanker, die äußersten Enden der Lymphgefässe; diese ziehen sich krampfhaft zusammen; die darin enthaltene Lymphe stockt, gerinnt, wird durch den Aufenthalt verdorben, und so in die Drüse geführt, welche dadurch gereitzt wird, sich entzündet und anschwillt. Wie richtig diese Erklärung sey, läßt sich schon daraus schliessen, daß auch in andern Fällen, wann durch Stockung verdorbene Lymphe in die Drüsen gebracht wird, eine ähnliche Geschwulst entsteht. So schwellen z. B. bey Wöchnerinnen, welche ihre Kinder nicht selbst stillen, oder bey Ammen, wann sie zu stillen aufhören, die Achseldrüsen an, und gehen zuweilen sogar in Eiterung über, blos von dem Reitze, welchen die durch Stockung in den Brüsten scharf gewordene Milch in der Drüse erregt, nach welcher sie durch die Lymphgefässe gebracht wird. Sympto-

ma-

*) W. Cruikshank's anatomy of the absorbent vessels. p. 122.

matische Bubonen sind weniger schmerzhaft, als die idiopathischen: sie sind weicher, eitern selten und zertheilen sich wieder von selbst, sobald die reitzende Ursache entfernt ist. Sie erfordern daher auch keine besondere Heilmethode, sondern sind ein Zufall, welcher mit der Krankheit von selbst aufhört.

Der idiopathische Bubo entsteht durch den unmittelbaren Reitz des venerischen Giftes auf die Drüse. Das Gift wird von den lymphatischen Gefässen aufgenommen und nach der Drüse geführt, wo es nun Reitz, Entzündung und Eiterung erregt. Der Verlauf der Krankheit ist folgender: der Kranke fühlt eine unangenehme Empfindung, ein Ziehen und ein Drücken in der Weiche. Diese Empfindung nimmt zu und die Drüse schwillt an, so, daß sie bald von außen zu fühlen ist. Anfänglich schwillt blos eine Drüse an, aber bald nachher auch die übrigen, in der Nähe liegenden: endlich gehen eine oder mehrere von diesen Drüsen in Eiterung über. Der idiopathische Bubo wächst schnell an, die Muskeln werden gespannt, das Gehen wird dem Kranken beschwerlich, und gemeiniglich gesellt sich auch ein Fieber dazu. Sobald der Kranke ein Klopfen in der Drüse bemerkt, ist es ein sicherer Beweis, daß die Eiterung angefangen habe.

Der Unterschied zwischen den symptomatischen und idiopathischen Bubonen ist zwar in der Natur gegründet; aber nicht immer läßt sich der eine von dem andern im Anfange unterscheiden: und den Ausgang darf man nicht abwarten, um keine Zeit zu verlieren. Es ist daher nöthig bey jeder beträchtlichen Drüsengeschwulst die gehörigen Mittel zu der Zertheilung derselben sogleich anzuwenden.

Der Bubo geht geschwinder oder langsamer in Eiterung über, je nachdem das Gift mehr oder weniger wirkt, und die Drüse für den Reitz mehr oder weniger empfindlich ist. Daher die verschiedenen Benennungen

und Eintheilungen der Bubonen bey verschiedenen Schriftstellern in entzündete, rosenartige, ödematöse, skirrhöse u. s. w., welche Eintheilungen für den praktischen Arzt von keinem großen Nutzen sind.

Zweytes Kapitel.

Diagnosis und Prognosis der venerischen Leistenbeulen.

Die Diagnosis der venerischen Bubonen ist beynahe immer wegen der vorhergegangenen, oder damit verbundenen Schanker sehr leicht. Indessen gibt es doch zwey Zufälle, mit denen man sie verwechseln könnte: diese sind ein Leistenbruch, und ein Geschwür in der Weiche.

Von dem Leistenbruche unterscheidet sich der venerische Bubo durch folgende Kennzeichen:

1) Der Leistenbruch entsteht meist plötzlich nach irgend einer starken Anstrengung; der Bubo hingegen langsam.
2) Die Geschwulst ist bey dem Leistenbruche mehr an dem obern Theile der Weiche; bey dem Bubo findet sie sich mehr nach unten zu.
3) Bey dem Leistenbruche ist die Geschwulst rund und weich, bey der Berührung unschmerzhaft (nicht immer. C.) und weicht dem Drucke des Fingers. Der Bubo hingegen ist hart, schmerzt bey der Berührung, und weicht dem Drucke nicht.
4) Die Farbe der Haut bleibt bey dem Leistenbruche unverändert; bey dem Bubo sieht die Haut roth und entzündet aus.
5) Mit dem Leistenbruche sind immer Verstopfungen, Kolik und andere Zufälle verbunden, welche sich bey dem Bubo nicht finden.

Von

Von einem Geschwüre unterscheidet sich der Bubo dadurch, daß er schnell entsteht, erhaben wird, und nach außen zu schwillt, wovon bey dem Geschwüre das Gegentheil Statt findet.

Prognosis. Die venerische Leistenbeule ist allemal ein sehr schmerzhafter, langweiliger und beschwerlicher Zufall.

Ist der Körper des Kranken stark und gesund, so geht die Eiterung gut von statten, und die Heilung ist leicht; aber bey schwachen, schlappen, kachektischen Körpern artet der Bubo zuweilen in ein unheilbares, fistulöses, immer fließendes bösartiges Geschwür aus.

Bey jedem Bubo ist die Gefahr einer allgemeinen Lustseuche sehr groß.

Wird die Leistenbeule von einem geschickten Arzte, und nach den Regeln der Kunst behandelt, so ist sie ohne Gefahr: eine unrechte Behandlung läßt hingegen oft Folgen zurück, welche dem Kranken durch sein ganzes Leben beschwerlich werden *).

Drit-

*) So entsteht z. B. ein sehr lange eiternder Bubo (bubo exulceratus), der sehr häufig eine Folge einer zu frühen Oeffnung des Abscesses ist. Oder es erzeugen sich fistulöse Gänge (bubo fistulosus), dergleichen treten dann bisweilen ein, wenn eine allgemeine Krankheit bey dem Venerischen sich zugegen befindet. — Außer den Ausgängen in Zertheilung und Eiterung, von welchen der Verfasser redet, können Bubonen auch noch in Brand (bubo gangrænosus)), in Verhärtung (bubo scirrhusos), und in Oedem (bubo ædematosus) übergehen. Der Ausgang in Brand ist selten, erfolgt indessen bey einem sehr heftigen Grade der sthenischen Entzündung des Bubo, und bisweilen auch dann, wenn eine asthenische Entzündung ein schwächliches, schon ziemlich altes, oder durch vorhergehende Krankheiten erschöpftes Subjekt befällt. Häufig ist der Uebergang in Verhärtung, besonders bey asthenischen Bubonen zarter und schwächlicher Subjekte. Oedem ist auch nur eine seltene Folge des Bubo's, die Geschwulst mindert sich, wird flach und weich, läßt sich ohne Schmerzen eindrücken, und zwar so, daß der Eindruck zurückbleibt. C.

Drittes Kapitel.

Pathologische Bemerkungen über die venerischen Drüsengeschwülste.

Außer der venerischen gibt es noch einige andere Krankheiten, welche die Lymphe verdicken, und die lymphatischen Drüsen anschwellen machen: vorzüglich thut dieses die Skrophelnkrankheit. Venerische Drüsengeschwülste unterscheiden sich aber durch einige Eigenthümlichkeiten, von allen andern, auch von den skrophulösen, mit denen sie übrigens viel Aehnliches haben. Dieser Unterschied beruhet auf folgenden Eigenschaften:

1) Das venerische Gift zeigt seine Wirkung nur in denen Drüsen, welche dem Orte der Ansteckung am nächsten sind: die Skrophelnkrankheit wirkt auf alle Drüsen des ganzen Körpers.
2) Das venerische Gift zeigt seine Wirkung nur in den äußeren Drüsen, welche nahe an der Oberfläche des Körpers liegen, und greift die innern Drüsen gar nicht an: die Skrophelnkrankheit wirkt hingegen vorzüglich auf die innern Drüsen.
3) Die Skrophelnkrankheit verursacht eine leichte Entzündung aller Drüsen: die venerische Krankheit hingegen eine heftige Entzündung einer einzigen Drüse, nämlich derjenigen, in welcher das Gift abgesetzt wird.
4) Die skrophulöse Drüsengeschwulst ist unschmerzhaft, die venerische hingegen schmerzhaft.

Viertes Kapitel.

Heilung der venerischen Leistenbeulen im Allgemeinen *).

Venerische Drüsengeschwülste werden geheilt, entweder durch Zertheilung (per resolutionem), oder durch

*) Man hat überhaupt, so viel ich weiß, drey Methoden zur Heilung der venerischen Bubonen empfohlen:

1) Die Zertheilung.
2) Die Eiterung.
3) Das Einschneiden der Bubonen, wornach man denn die Eiterung befördert.

Die erste Methode empfiehlt man (z. B. außer Girtanner, Hunter, Schwediaur, Closius (über die Lustseuche. Tübingen 1797.) u. a. m.), weil sie die kürzeste sey, und weil man durch sie den Nachtheil eines eiternden Geschwüres vermeide, worinn der erzeugte Abscess leicht übergehe. Gegen sie aber erinnern andere, (z. B. Fabre (traié des maladies vénériennes. à Paris 1773.). Deafe (Erfahrungsmäßige Heilart der Lustseuche u. s. w. Zittau 1790. u. m. a.), die Eiterung sey das Mittel zur Milderung der Schärfen, man müsse das auch bey der Lustseuchenschärfe annehmen. Die Bubonen hätten einen entschiedenen Hang zur Eiterung, deßhalb sey dieser Weg der angezeigte. Durch zu lange fortgesetzte Bemühung, Zertheilung zu bewirken, gehe der Bubo leicht in Skirrhus über. Endlich setzen sie noch hinzu, bey der Zertheilung bleibe das venerische Gift im Körper zurück, und veranlasse dann leicht andere üblen Zufälle, es müsse zuletzt nothwendig die allgemeine Lustseuche entstehen.

Die zweyte Methode halten andere Aerzte für nützlicher, weil sie dem Winke der Natur folge, weil die Eiterung das Gift mildere, und dasselbe aus dem Körper schaffe, und weil Skirrhositäten der Drüsen auf die Art am besten vermieden würden. Dagegen haben andere behauptet, der Wink der Natur, worauf man sich berufe, sey blos hypothetisch, die Eiterung mildere das Gift nicht, sondern vermehre es noch, die Gefahr des Ausbruchs der allgemeinen Lustseuche werde noch vermehrt, und es würden sehe leicht äußerst langwierige und sehr schwer zu heilende Geschwüre erzeugt.

Die dritte Methode ist am wenigsten im Gebrauche, und am wenigsten empfohlen. Ich kenne einen vortreflichen Arzt in Prag, der diese Methode, wie er mich versichert hat, immer mit dem besten Erfolge bey außerordentlich vielen Fällen anwand-

durch Eiterung (per suppurationem). Noch sind die Aerzte nicht einig, welche von diesen beyden Kurmethoden der andern vorzuziehen sey. Die meisten halten dafür

wandte. Dieser Arzt hält die Eiterung für sehr zuträglich, und benutzt deßhalb die angegebene Methode, weil bey ihrer Befolgung die sonst meistens sehr langwierige Eiterung sehr abgekürzt wird.

Welche Methode möchte denn wohl den Vorzug verdienen? Nach meiner Ueberzeugung die zertheilende, welche ich auch immer mit gutem Erfolge angewendet habe. Freylich entstand auch bey ihr bisweilen dennoch Eiterung, welche ich dann zu befördern suchte. Skirrhositäten habe ich niemals als Folge der resolvirenden Methode beobachtet. Die Gründe, weßhalb ich die zertheilende Methode zu gebrauchen rathe, sind folgende:

1) Der Kranke wird, wenn sie ihren Zweck erreicht, vor den nachtheiligen Folgen gesichert, welche die Eiterung nach sich zu ziehen pflegt, oder wenigstens nach sich ziehen kann.

2) Sie veranlaßt niemals, richtig angewendet, auch nur einigen Nachtheil. Man besorgt Skirrhositäten? Diese werden fast nie entstehen, wenn man nach der sthenischen oder asthenischen Beschaffenheit des Bubo die reitzmindernden oder reitzenden Mittel anwendet. Gesetzt aber auch, sie entstanden dennoch, so ist es nun noch immer Zeit, Eiterung zu bewirken, wenn sich jene nicht anders sollten heilen lassen. Aber das Gift bleibt im Körper? Das ist allerdings der Fall, das Gift läßt sich aber auch nicht durch das Eiter aus dem Körper schaffen, und damit dasselbe getilgt werde, so muß mit der auflösenden Methode der innerliche Gebrauch der Queckſilberpräparate verbunden werden.

3) Sehr wahrscheinlich ist es, daß durch die Eiterung die Menge des venerischen Stoffs vermehrt, und mithin bey der immer Statt findenden Resorption der lymphatischen Gefäße die Masse der Säfte noch mehr mit venerischem Gifte imprägnirt wird. Daß sich das venerische Gift bey der Eiterung vermehre, ist deßhalb wahrscheinlich, weil auch das kleinste Partikelchen dieses Eiters unter den bekannten Bedingungen seiner Fortpflanzung bey andern Schanker erzeugen kann. Der Muthmassung, das venerische Gift werde aus den übrigen Theilen nach dem eiternden Bubo geführt, widerspricht die Thatsache, daß trotz der Eiterung im Bubo dennoch die allgemeine Lustseuche ausbricht. Eirtanner glaubt sogar der Erfahrung gemäß behaupten zu können, daß, wenn Bubonen eitern, immer die allgemeine Lustseuche ausbreche, worinn ich ihn freylich nicht beystimmen kann.

Daß

dafür: es sey besser den Bubo eitern zu lassen; denn sie sehen diese Eiterung für eine Art von kritischer Ausleerung an, wodurch, wie sie wähnen, das Gift ganz oder doch zum Theil weggeschafft werden könne; da hingegen bey der Zertheilung alles in dem Körper bleibe, und in die Masse der Säfte aufgenommen werde, wodurch eine allgemeine Lustseuche nothwendig entstehen müsse. Diese Meinung ist aber gewiß irrig. Weit entfernt, durch die Eiterung einen Theil des Giftes wegzuschaffen, wird vielmehr die Menge desselben vermehrt. Die Erfahrung lehrt, daß das durch die venerische Entzündung hervorgebrachte Eiter ein Eiter eigener Art ist, welches gesunde Personen wieder anstecken kann, folglich venerisches Gift enthält, oder vielmehr selbst venerisches Gift ist. Die Eiterung befördern, heißt also: die Menge des Giftes vermehren, und dazu beytragen, neues Gift hervorzubringen. Zudem verhindert auch die Eiterung die Einsaugung gar nicht: denn die Lustseuche erfolgt, wie die Erfahrung lehrt, allemal, wenn man den Bubo in Eiterung übergehen läßt. Eitert der Bubo, so leidet der Kranke an zwey Krankheiten zugleich, an der allgemeinen Lustseuche, und an einem schmerzhaften, langweiligen, oft gefährlichen Geschwüre; da hingegen auf die Zertheilung nur eine Krankheit, nur die Lustseuche erfolgt, welche weit leichter zu heilen, und weit weniger schmerzhaft ist, als ein eiternder Bubo. Aus diesen Gründen halte ich dafür, daß die Zertheilung in allen Fällen der Eiterung vorzuziehen sey.

Der venerische Bubo läßt sich beynahe immer zertheilen, wann die gehörigen Mittel angewandt werden, bevor noch die Eiterung angefangen hat; nachher wird die Zertheilung schwer, wo nicht ganz unmöglich. Zu

der

Daß da, wo man die resolvirende Methode anwendet, nicht immer Eiterung vermieden wird, ist keine Einwendung gegen die Befolgung derselben. C.

der Zertheilung dienen alle Mittel, welche die einsaugende Kraft der Lymphgefässe vermehren. Solche sind *):

1) Brechmittel. Sie thun vortrefliche Dienste. Hunter sah einen Fall, da die Eiterung schon so weit gekommen war, daß man den Bubo öffnen wollte; der Kranke gieng zur See, wurde seekrank, und der Bubo zertheilte sich, und verschwand.

2) Eiskalte Ueberschläge auf die geschwollene Drüse alle Viertelstunden aufgelegt, tragen viel zu der Zertheilung bey.

3) Trockene Schröpfköpfe auf die geschwollene Drüse gesetzt.

4) Einreibung der Queckſilbersalbe. Ein allgemein gebrauchtes und empfohlenes Mittel. Man will durch das Queckſilber zu gleicher Zeit das Gift zerstören, nach der falschen Voraussetzung: das Queckſilber besitze eine spezifische Kraft, das venerische Gift unwirksam zu machen, so oft es mit demselben in Berührung komme. Das Queckſilber thut aber weiter nichts, als daß es, wie jedes andere, die Reitzbarkeit erhöhende Mittel die Einsaugung befördert **). Man bedient sich entweder der

*) Die Mittel, wodurch man die venerischen Bubonen zertheilen kann, müssen nach der Verschiedenheit derselben, ob in ihnen die Erregung erhöhet oder gemindert ist, gewählt werden. Im ersten Falle nützt es, Blutigel an den Bubo zu setzen, kalte Umschläge lange Zeit fortgesetzt anzuwenden, auch wohl kühlende Abführungsmittel zu geben u. dergl. m. Im zweyten Falle erreicht man durch diese Mittel seinen Zweck nicht, durch sie kann man Skirrhosität veranlassen; dann sind vielmehr innerlich und äußerlich reitzende Mittel zu benutzen. Der Gebrauch der Merkurialpräparate wird immer fortgesetzt. C.

**) Diese Behauptung des Verfassers hat keinen Grund für sich. Bey den Einreibungen der Queckſilbersalbe wird vom Queckſilber etwas resorbirt, wodurch eben so gut auf den Bubo eine vortheilhafte Wirkung hervorgebracht werden kann, als durch den innerlichen Gebrauch desselben. Manche vortrefliche Aerzte, z. B. Metzger (Kurzer Begriff der Lehre von der Luſtseuche. Königsberg 1800.) behaupten, diese Anwendung stütze sich auf

den

der offizinellen Queckſilberſalbe, oder noch beſſer folgender (XXXII.). Die Anwendung der Queckſilberſalbe iſt mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß man nicht allemal ſo viel davon einreiben darf, als zur Zertheilung des Bubo nothwendig wäre, weil man ſonſt Gefahr läuft, den Kranken ſaliviren zu machen, welches höchſt unzweckmäßig ſeyn würde. Da ich von der ſpezifiſchen Kraft des Queckſilbers zu der Zertheilung der Bubonen nichts erwarte, und alles blos darauf ankommt, die einſaugenden Gefäſſe zu reitzen, um ihre einſaugende Kraft zu vermehren: ſo habe ich mich ſchon ſeit einiger Zeit ſtatt der Queckſilberſalbe eines andern Mittels mit dem beſten Erfolge bedient, welches, ſo viel ich weiß, noch von niemand anders vorher zu dieſer Abſicht iſt angewandt worden, nämlich:

5) Des Einreibens der flüchtigen Salbe (XV.). Alle Stunden laſſe ich etwas davon, vermittelſt eines Stückes Flanell, in den inneren Theil des Schenkels derjenigen Seite, wo der Bubo ſich zeigt, einreiben. Von dieſem Mittel habe ich bisher immer ſo vortrefliche Wirkung geſehen, daß ich mich der Queckſilberſalbe ſelten mehr bediene. Sollen die Einreibungen etwas nutzen, ſo muß die Salbe an der innern Seite des Schenkels, an der Wurzel des männlichen Gliedes, und an dem Mittelfleiſche eingerieben werden. Ueber der geſchwollenen Drüſe einzureiben, hilft zu nichts: denn von der Haut gehen keine Lymphgefäſſe in die darunter

den irrigen Grund, daß lymphatiſche Gefäſſe von den innern Theilen des Schenkels und den untern Theilen des Bubo's nach ihm ſelbſt zuliefen. Dieß ſey der Fall nicht. Allein dennoch können die Queckſilbereinreibungen nützen, indem ſie das Mittel in die Maſſe der Säfte bringen, wodurch die veneriſche Veränderung derſelben, die entfernte Urſache des Bubo gehoben wird. C.

ter liegende Drüse, sondern alle gehen darüber weg in den Unterleib hinein. Auf die Stelle, wo man einreibt, kommt sehr viel an, wenn man seinen Zweck nicht ganz verfehlen will. Eine genaue Kenntniß des Laufes der Lymphgefässe ist daher von großer Wichtigkeit, und diese Kenntniß ist zu der Heilung der venerischen Leistenbeulen, so wie einiger anderer venerischen Zufälle beynahe unentbehrlich.

Fünftes Kapitel.

Von der Zertheilung der venerischen Leistenbeulen.

Bey jedem Bubo muß der Arzt genau untersuchen: ob eine Zertheilung noch möglich sey, oder ob die Entzündung bereits auf den Grad gekommen sey, daß die Eiterung nicht mehr verhindert werden kann. Sobald die Eiterung schon merklich angefangen hat, welches man an dem klopfenden Schmerze erkennt, läßt sich an eine Zertheilung nicht mehr denken.

Finde ich nach einer genauen Untersuchung die Zertheilung noch möglich: so lasse ich den Kranken sich in das Bett legen, empfehle ihm, sich ganz ruhig zu verhalten, und schreibe die allerstrengste antiphlogistische Diät vor *). Sind Verstopfungen in den Gedärmen vorhanden, so wird das gewöhnliche Klystier (XVIII.) gesetzt. Ist die Entzündung sehr heftig, so lasse ich einige Blutigel auf den Schenkel setzen. Nach dieser Vorbereitung wird sogleich mit Einreibung der flüchtigen Salbe (XV.) in die innere Seite des Schenkels und in das Mittelfleisch angefangen. Diese Einreibungen

*) Eine strenge antiphlogistische Diät ist nur dann indicirt, wenn die Erregung im adficirten Organe erhöhet ist; im entgegengesetzten Falle kann man statt derselben ganz dreist eine erregende Diät führen lassen. C.

gen werden alle Stunden wiederholt, und jedesmal zehen Minuten lang damit fortgefahren. Es ist besser, daß eine andere Person die Salbe einreibt, als daß es der Kranke selbst thut, damit er desto ruhiger bleibe. Auf die Geschwulst werden alle Viertelstunden frische, in eiskaltes Wasser getauchte Kompressen, oder Eis aufgelegt. Dann nimmt der Kranke das Brechmittel (VIII.), welches um den andern Tag wiederholt werden muß.

Mit dieser Behandlung lasse ich dreymal vier und zwanzig Stunden fortfahren, und beynahe immer bin ich glücklich genug gewesen, während dieser Zeit vermittelst derselben die Leistenbeulen zu zertheilen. Von den Bubonen, zu welchen der Arzt früh genug gerufen wird, werden gewiß, bey dieser Methode, nur wenige in Eiterung übergehen.

Sechstes Kapitel.

Von den eiternden Leistenbeulen.

Findet der Arzt, bey dem in dem vorigen Kapitel angegebenen Verfahren, daß nach dreymal vier und zwanzig Stunden die Geschwulst dennoch zunimmt und das Klopfen fortdauert: so bleibt nun weiter nichts mehr übrig, als die Eiterung zu befördern. Eben so auch in den Fällen, wo der Arzt zu spät gerufen wird, nachdem die Eiterung schon angefangen hat.

Zu Beförderung der Eiterung läßt sich keine allgemeine Methode vorschreiben. Alles hängt von der Leibeskonstitution des Kranken und von der Urtheilskraft des Arztes ab.

Ist die Entzündung heftig, die Geschwulst groß, die Haut hochroth, und heftiges Fieber dabey: so muß durch Aderlassen und Blutigel die Entzündung gemindert, und durch warme erweichende Ueberschläge von

Sei=

Seife, Brod und Milch, die Eiterung befördert werden, wobey der Kranke die strengste antiphlogistische Diät zu beobachten hat.

Findet man hingegen, daß die Eiterung zu langsam geht; so befördert man dieselbe durch einen Umschlag von gebratenen Zwiebeln mit Seife in Milch gekocht.

Wenn der Bubo zum Aufbruche reif ist, so entsteht die Frage: soll man die Oeffnung der Natur überlassen, oder soll, durch eine künstliche Oeffnung, dem Eiter Ausgang verschafft werden? Ich halte dafür: es sey auf alle Fälle besser, zu warten, bis von selbst eine Oeffnung entsteht. Die schlimmen und gefährlichen Zufälle, welche so oft die Zufälle venerischer Bubonen zu seyn pflegen, sind beynahe immer der zu frühzeitigen künstlichen Oeffnung zuzuschreiben: selten bemerkt man dergleichen Zufälle, wann die Natur nicht gestört wird. Ueberläßt man die Oeffnung der Natur, so ist man gewiß, daß das Geschwür völlig reif ist. Gemeiniglich heilt es auch leichter zu, und man hat nicht zu befürchten, daß eine Narbe entstehe, welche nach der künstlichen Oeffnung immer zurückbleibt, und den Kranken, (besonders denen vom andern Geschlechte) allemal unangenehm ist, indem dadurch lebenslänglich ein Beweis des vorhanden gewesenen venerischen Bubo übrig bleibt. Aus allen diesen Gründen überlasse ich in den meisten Fällen die Oeffnung der Natur.

Die künstliche Oeffnung, welche man sich wohl hüten muß zu früh vorzunehmen, geschieht entweder vermittelst der Lanzette, indem man einen Einschnitt macht, der aber so klein als möglich seyn soll, um eine große Narbe zu verhüten, und die Berührung der Luft, wodurch das Eiter verdorben wird, zu verhindern: oder vermittelst des Aetzmittels. Man berührt den Bubo in der Mitte so lange mit dem Höllensteine, bis eine Oeffnung entsteht, und das Eiter ausfließt.

Ist nun der Bubo natürlich oder künstlich geöffnet worden: so fährt man noch mit den gehörigen Mitteln fort, um die Eiterung zu unterhalten, und das Geschwür ganz zu reinigen. Man hält die Wunde mit einer Wicke von Scharpie offen, und bedeckt die Geschwulst mit einem Brey von Semmelkrummen und Seife in Milch gekocht. Anfänglich bediene man sich der trockenen Scharpie, nachher aber wird die Wicke jedesmal bey dem Verbande mit Digestivsalbe bestrichen, worunter auch wohl, wann die Eiterung zu langsam geht, etwas rother Präzipitat gemischt werden darf. Das Eiter muß alle Tage ausgedrückt werden, damit nicht Gänge oder Fisteln entstehen. Auch muß, sobald die Entzündung etwas nachgelassen hat, der Grund des Geschwüres sorgfältig, vermittelst der Sonde, untersucht werden, damit man gewiß wisse, ob keine Gänge entstanden sind. Findet man welche, so müssen sie geöffnet werden, damit das Eiter ausfliessen könne. Wildes auswachsendes Fleisch wird mit Alaun weggebeitzt.

Ist die Konstitution des Kranken gut; sind seine Säfte unverdorben; beobachtet er die vorgeschriebene Lebensweise, und wird der Bubo recht behandelt: so heilt die Wunde in wenigen Tagen zu, und der Kranke ist geheilt.

Sind aber die Säfte des Kranken verdorben, oder wird er unrecht behandelt, so gesellen sich zu dem Geschwüre allerhand beschwerliche, langweilige und zuweilen tödtliche Zufälle. Die Oeffnung nimmt das Ansehen eines venerischen Geschwürs an, die Ränder werden dick, weiß, hart, und statt des Eiters fließt daraus ein dünnes, scharfes, mit Blut vermischtes Wasser, welches wie Blutwasser aussieht. In diesem Falle sucht man, durch eine verdünnte Auflösung des Aetzsteins, Entzündung und Eiterung zu erregen, empfiehlt dem Kranken eine nahrhafte Diät, und giebt zugleich

Chi=

Chinarinde und andere stärkende Mittel, in vollen Dosen.

Den geöffneten Bubo darf man ja nicht zuheilen lassen, bevor er ganz ausgeeitert hat, oder bevor der Grund ganz rein geworden ist; sonst frißt das Eiter unter sich, und es entstehen Gänge nach allen Seiten.

Während der Eiterung sind Quecksilbermittel äußerst schädlich *). So lange der Kranke Quecksilber gebraucht, heilt das Geschwür nicht nur gar nicht zu, sondern es wird schlimmer und bösartiger. Durch den Gebrauch des Quecksilbers wird die Lymphe aufgelöst, und die Absonderung eines gutartigen Eiters verhindert.

Schwachen Personen darf man, um die Eiterung zu befördern, eine völlige Fleischdiät mit Wein erlauben, auch kann man sie, wenn es nöthig seyn sollte, zu gleicher Zeit ein mit Wein bereitetes Chinadekokt nehmen lassen.

Nachdem der Bubo zugeheilt ist, läßt man den Kranken nicht eher Quecksilber nehmen, als bis sich Zufälle der Lustseuche zeigen **): vorher hat es keine andere Wirkung, als den Körper des Kranken unnöthiger Weise zu schwächen. Die Zufälle der Lustseuche zeigen sich nicht allemal nach einem Bubo. Oft ist der Kranke ohne alles Quecksilber völlig geheilt, und fühlt in der Folge auch nicht die mindeste Beschwerde.

Sie-

*) Von dem Gegentheile dieser Behauptung des Verfassers habe ich mich wiederholt überzeugt. Wenigstens weiß ich mehrere Fälle, in denen man die Quecksilbermittel während der Periode der Entzündung hatte aussetzen lassen, und in denen man bey der nun erfolgten Eiterung auf gleiche Weise verfuhr. Die Eiterung heilte nicht, man gab Quecksilbermittel, und nun erfolgte die Heilung. Nothwendig ist indessen der Gebrauch des Merkurs zur Heilung der Eiterung nicht. C.

**) Da sich bekanntlich die Zufälle der Lustseuche nicht gleich zeigen, sobald die Masse der Säfte inficirt ist, so kann die Anwendung der Merkurialmittel in solchen Fällen, in welchen jenes wahrscheinlich Statt findet, nicht so lange verschoben werden, bis die Spuren der allgemeinen Lustseuche sich zeigen. C.

Siebentes Kapitel.

Von den sogenannten skirrhösen Leistenbeulen.

Zuweilen geht der venerische Bubo nicht in Eiterung über, zertheilt sich aber auch nicht ganz, sondern die Drüse bleibt grösser und härter, als in dem natürlichen Zustande, so daß sie leicht durch die Haut von außen gefühlt werden kann. Gemeiniglich bleibt sie von der Grösse einer kleinen Haselnuß, auch wohl etwas grösser. Vorzüglich geschieht dieß nach den symptomatischen Bubonen, und ist eine Folge der Entzündung, nach welcher der entzündet gewesene Theil immer etwas grösser bleibt, als er vorher gewesen war. Dieser Zufall ist ohne Gefahr, und man hat auf keine Weise zu befürchten, daß der sogenannte Skirrhus jemals in Krebs übergehen werde. Am besten thut man also, gar keine Mittel dagegen anzuwenden: um so viel mehr, da die Zertheilung äußerst schwer, beynahe möchte ich sagen, unmöglich ist. Zur Zertheilung solcher verhärteter Drüsen sind indessen vorzüglich folgende Mittel vorgeschlagen worden:

1) Trockene Schröpfköpfe, welche man von Zeit zu Zeit eine Viertelstunde lang auf der Drüse liegen läßt. Ein sehr gutes Mittel.
2) Das Wegbeitzen. Man soll durch Aetzmittel die Drüse allmählig zerstören. Dieses ist ein äußerst gefährliches Mittel, dessen Anwendung ich in keinem Falle empfehlen möchte.
3) Das Ausschneiden. Man schält die ganze Drüse aus. Dieses Mittel ist noch gefährlicher, als das vorige. Beynahe immer wird bey der Operation ein mehr oder weniger wichtiges Blutgefäß verletzt, worauf eine Blutung zu folgen pflegt, welche sich schwer, oft gar nicht hemmen läßt. Auch dieses Mittel würde ich daher niemals anrathen.
4) Eine Queckſilberkur wird gegen diesen Zufall sehr empfohlen: es läßt sich aber leicht einsehen, daß dieselbe von gar keinem Nutzen seyn kann.

5) Den Schierling, äußerlich und innerlich zugleich gebraucht (IX. X.), empfiehlt Hr. Hunter, als eines der besten Mittel. Ich zweifle sehr, daß er dieses Lob verdiene.

6) Sarsaparilla soll, nach Hrn. Hunter, ebenfalls sehr gute Dienste thun (XXXIII.). Auch von diesem Mittel würde ich wenig oder nichts erwarten.

7) Baden in der See, und Ueberschläge von Seewasser, werden als sehr wirksam zur Zertheilung empfohlen.

8) Orangensaft in großer Menge getrunken, empfehlen Sir William Fordyce und Hr. Hunter.

9) Das Kupferwasser der Goldarbeiter wird in den englischen Hospitälern, äußerlich, mit ziemlich gutem Erfolge angewandt.

10) Ein Dekokt der Wurzel des Mezereum wird als ein sehr gutes, zertheilendes Mittel gerühmt (XI XII.).

11) Das beste Mittel zu der Zertheilung ist, nach meiner Erfahrung, die flüchtige Salbe (XV.), oder auch die Kamphersalbe (XVI.), täglich einigemal in die innere Seite der Schenkel, und in das Mittelfleisch eingerieben.

Achtes Kapitel.

Von den venerischen Leistenbeulen bey Frauenzimmern.

Venerische Bubonen kommen bey Frauenzimmern eben so häufig vor, als bey dem männlichen Geschlechte: sie sind aber nicht, wie bey den Mannspersonen, immer in den Weichen, sondern sie entstehen zuweilen in andern benachbarten Lymphdrüsen. Die Behandlung ist bey beyden Geschlechtern einerley: nur muß man auf die Stelle Rücksicht nehmen, wo der Bubo sitzt, um die Salbe so einzureiben, daß vermöge des Laufes der Lymphgefässe die eingeriebene Salbe in die Drüse gelangen könne. Am besten thut man in der Biegung zwischen den großen Schaamlefzen, und dem Schenkel einreiben zu lassen.

Drittes Buch.

Vorbauungsmittel.

Invigilent ii, ad quos cura de moribus pertinet, ut cæcos mortalium ammos ab impudicitia avocent monitis, præceptis, documentis; at vero liceat medicis, qui corporis valetudini ſerviunt, concives non modo a præſentibus morbis liberare, ſed, ſi qua forte daretur via, ab imminentibus quoque incolumes ſoſpitesque præſtare.

ASTRUC de morbis venereis.

Si qua forte darentur remedia prophylactica, libere dicam & ingenue, videri non modo licere medicis, quorum eſt opiferos eſſe, ea exhibere & vulgare, ſed illos etiam ne ea celarent, religione ipſa obſtringi, cum ea ratione adverſus contagionis pericula præmuniri poſſent, quod in votis bonorum omnium eſſe debet, tot nutrices impuros ſuſpectosve infantes lactaturæ, tot alumni ab infectis ſuſpectisve nutricibus lactandi, tot uxores, quæ ex matrimonii debito cum maritis morbo contaminatis tenentur concumbere, quibus omnibus accidit ſæpius, ut ſine culpa in affectus venereos miſerrime incidant. Probe tamen novi quid in contrarium vulgo opponatur, nimiruum vulgatis ſemel alexiteriis illis remediis, libidinis frænos laxari, excuſſo ſalutari morbi metu, quo intemperantia cœrcetur. Sed quid eſt cur ea, etſi vera forent, reciderent in medicos, a quibus alexiteria vulgarentur, ſi abuſus nullo modo conſcii, ſua remedia ad juſtos tantum legitimosque uſus deſtinarent, ſi ſincere cuperent, ut juſtis legitimisque tantum uſibus adhiberentur? Quaſi vero æquum foret inventoribus rerum, quæ ad humani generis utilitatem prodeſſe poſſunt, peſſima eorum imputari conſilia, qui rebus iisdem in perniciem ſuam, ſuamque infamiam abuterentur.

Drittes Buch.

Von den Mitteln die venerische Ansteckung zu verhüten.

Als die venerische Krankheit zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zuerst nach Europa kam, und sich in wenigen Jahren aus Spanien über alle drey Theile der alten Welt ausbreitete, geriethen die Aerzte bey dieser sonderbaren, und merkwürdigen Erscheinung in Erstaunen. Die Krankheit, die Art, wie sich dieselbe fortpflanzte, und die Mittel sie zu heilen, waren ihnen gleich unbekannt. Eine unglaublich große Menge von Personen aus allen Ständen: Päbste, Kaiser, Könige, Fürsten, Kardinäle, Mönche, Geistliche und Layen, lagen an dieser fürchterlichen Seuche darnieder, und sahen unter unbeschreiblichen Schmerzen einem langsamen Tode entgegen, welcher nur dann erst erschien, wann die edelsten Theile des Körpers zerstört, und die Krankheit auf den höchsten Grad gestiegen war. Vergebens suchte man die Hülfe der Aerzte; vergebens bat man sie wenigstens um Linderungsmittel, um Mittel, die nagenden Schmerzen zu mildern; auch dieß vermochte die Kunst nicht. Das Opium sogar, jenes göttliche Mittel, welches sonst bey den heftigsten Schmerzen Ruhe verschafft, war gegen die neue Krankheit ganz unwirksam. Allmählig wurde man mit der Natur dieser Krankheit näher bekannt; man erfand Mittel dieselbe zu heilen, und lernte bald einsehen: der einzige, oder wenigstens der gewöhnlichste Weg, wie sie sich fortpflanze, sey durch den Beyschlaf. Nun wurde der Beyschlaf

schlaf verdächtig, und das Vergnügen, welches die um die Fortpflanzung ihrer Geschöpfe wohlthätig besorgte Natur weislich mit demselben verbunden hat, wurde, durch die Furcht für einen augenblicklichen Genuß lange Zeit leiden zu müssen, um vieles vermindert, wo nicht ganz aufgehoben. Dieß leitete das Nachdenken, und die Untersuchung auf einen andern Gegenstand. Man dachte auf Mittel, die Krankheit zu verhüten, der Ansteckung vorzubeugen, und das Vergnügen ohne Furcht rein und ungetrübt, wie vor dem Ausbruche der Lustseuche geniessen zu können. Im Jahre 1493 war die Krankheit zuerst entstanden, und schon im Jahre 1500 gab der Bischof Caspar Torella sehr viele Verwahrungs- und Vorbauungsmittel an. Jacob Cataneus de Lacu marino, welcher im Jahre 1505 schrieb, hat ebenfalls ein ganzes Kapitel über die Art, die venerische Ansteckung zu verhüten; und der berühmte Fallopius sagt sogar: er würde glauben, nichts gethan zu haben, wenn er nicht ein sicheres Mittel angäbe, wie man, selbst nach dem Beyschlafe mit dem allerangesteckte sten Mädchen vor den Zufällen der Lustseuche sich verwahren könne *a*). Ja er bezeugt mit einem Eidschwure: Tausende hätten sein Mittel gebraucht, und seyen von der Ansteckung frey geblieben *b*). Viele große Aerzte neuerer Zeiten haben die Möglichkeit solcher Vorbauungsmittel nicht nur zugegeben, sondern selbst einige derselben bekannt gemacht. In großen Städten hat beynahe jeder junge Wüstling irgend ein Mittel, dessen

er

a) Ego nil feciſſe videor, niſi doceo vos, quomodo quis videns pulcherrimam Sirenam, & coiens cum ea, etiam infecta, a carie & lue Gallica præſervetur. Ego enim ſemper fui hujus ſententiæ, quod adſit ratio præcavendi ne per contagium hujusmodi ulcuſcula oriantur. Fallopius de morbo Gallico cap. 89.

b) Feci experimentum in centum & mille hominibus, & Deum teſtor immortalem nullum eorum infectum fuiſſe. Fallopius l. c.

er sich zu diesem Zwecke bedient, und bey dessen Gebrauche er sich vor aller Ansteckung sicher glaubt. Schon der Gedanke in dem Besitze eines Verwahrungsmittels zu seyn, und furchtlos nach Gefallen ausschweifen zu können, hat für leichtsinnige junge Leute viel Anziehendes. Es fehlt daher auch in großen Städten nicht an Quacksalbern, welche solche Mittel zu hohen Preisen verkaufen, und auf Kosten der Leichtgläubigkeit, und des Leichtsinnes sich ein großes Vermögen erwerben. Wie unzuverläßig aber dergleichen Vorbauungsmittel sind, läßt sich schon daraus schliessen, daß, der Menge und des häufigen Gebrauchs derselben ungeachtet, die venerische Krankheit dennoch so häufig als jemals vorkommt, und daß erfahrne Aerzte täglich von Kranken um Rath gefragt werden, welche bey dem Gebrauche auch der sogenannten untrüglichsten Vorbauungsmittel dennoch angesteckt worden sind. Ich habe es dem Zwecke dieses Werkes gemäß gehalten, die Unzuverläßigkeit und Schädlichkeit aller bis jetzt bekannten, und empfohlenen Mittel dieser Art zu zeigen, und den Betrügereyen derjenigen, die sich durch den Verkauf derselben zu bereichern suchen, wo möglich Einhalt zu thun. Ich bin indessen weit entfernt, zu behaupten, daß es nicht außer diesen vielleicht noch irgend ein anderes unschädliches und zuverläßiges Vorbauungsmittel geben könne. Vielmehr zweifle ich aus hinreichenden Gründen keineswegs, daß nicht ein solches Mittel noch werde erfunden, und durch den allgemeinen Gebrauch desselben das menschliche Geschlecht von der schrecklichen Seuche, welche nun schon beynahe dreyhundert Jahre gewüthet hatte, befreyet werden.

„Gratissima sane incolumitatis spes ostensa est hominibus libidine perditis, quos nota vulgivagæ veneris discrimina terrebant, quam spem temere conceptam ut abhinc foverent, suisque pollicitationibus interdum incenderent, multis

sem-

semper curæ fuit, quos minime pudet dubia, inania, falsa confingere atque comminiſci, dummodo ex aliena credulitate quæſtum faciant qualemcunque.“

Alle Mittel, welche zur Vorbauung der Luſtſeuche vorgeſchlagen worden ſind, laſſen ſich unter fünf Klaſſen bringen: I. Waſchwaſſer aller Art ohne Queckſilber. II. Salben aller Art ohne Queckſilber. III. Queckſilbermittel. IV. Mechaniſche Mittel. V. Innerliche Mittel.

I. Klaſſe. Waſchwaſſer aller Art ohne Queckſilber.

Dieſes Mittels bedient man ſich: um entweder vor oder nach dem verdächtigen Beyſchlafe die Zeugungs- oder Geburtstheile zu waſchen. Es ſind folgende:

1) Das Waſchen mit warmen Weine oder Eßig nach dem Beyſchlafe. Dieſes Mittel iſt ſehr alt. Es wurde ſchon vor dem Ausbruche der Luſtſeuche gegen diejenigen Tripper und Schanker gebraucht, welche zuweilen nach dem Beyſchlafe mit ausſätzigen Perſonen zu entſtehen pflegten. John Gadisden, ein engliſcher Arzt, welcher um das Jahr 1340 lebte, empfahl es zu dieſem Behufe *c*); nachher haben Nikolaus Maſſa (einer der größten Aerzte aller Zeiten), und andere das Waſchen mit Eßig nach dem Beyſchlafe, auch wohl vor demſelben als ein untrügliches Vorbauungsmittel empfohlen *d*).

Noch

c) Primo notandum quod ille qui timet de excoriatione & arſura virgæ, poſt coitum ſtatim lavet virgam cum aqua mixta aceto, vel cum urina propria, & nihil mali habebit. J Gadisden roſa anglica in cap. de infectione ex coitu leproſi vel leproſe.

d) Si forte quis cum muliere infecta coiverit, laventur partes illæ poſt coitum cum vino albo calido, vel cum aceto, quod magis mihi placet, ut fiat conſortatio membri, & prohibitio corruptionis ad illam malam qualitatem.... Si vero quis cum infecta muliere coire voluerit, quod fatuum eſt, lavetur vulva cum vino aut aceto, & membrum

Noch neulich hat Hr. Malons ein französischer Arzt dieses alte Mittel wieder hervorgesucht, und sehr gerühmt e). Daß es aber vor der Ansteckung nicht sichert, davon bin ich um so viel mehr überzeugt, da ich Kranke an Trippern und Schankern zu heilen gehabt habe, welche der Vorschrift des Hrn. Malons gemäß, nicht nur mit Weineßig und Wasser die Theile rein gewaschen, sondern auch von dieser Mischung in die Harnröhre eingespritzt hatten. Zudem benimmt dieses Mittel, wenn es öfters gebraucht wird, der Eichel alle Empfindlichkeit.

2) Waschen mit verdünnter Zitronensäure nach dem verdächtigen Beyschlafe empfiehlt Bayford: es hilft aber eben so wenig, als der Eßig, und bringt die Wirkungen desselben noch in höherem Grade hervor.

3) Waschen mit reinem Wasser nach dem Beyschlafe empfahl schon Antonius Musa Brassavolus, und nach ihm Boerhaave, als ein gutes Vorbauungsmittel. Reinlichkeit ist freylich sehr zu empfehlen; daß sie aber die Lokalzufälle, und die darauf folgende Lustseuche keineswegs verhüten kann, wird durch die tägliche Erfahrung hinlänglich bewiesen.

4) Urinlassen, und Waschen der Theile mit Urin nach dem Beyschlafe haben schon in älteren Zeiten Fallopius und Palmarius, und neulich Harrison empfohlen. Dieses Mittel ist zwar ganz unschädlich,

brum virile cum aceto, quoniam non sinit imprimere malam illam qualitatem, & non moretur in coitu, & post lavetur membrum virile ut supra; & e contra si mulier cum viro infecto coiverit, lavet viri membrum & vulvam ante & post coitum & non moretur in coitu. Nicolai Massae Veneti liber de morbo Gallico. 1532. lib. 2. c. 6. Man bemerke, daß diese Abhandlung einem Kardinale und Erzbischofe zugeschrieben ist!

e) Malons essai sur neuf maladies. Paris 1770.

lich, es verhütet aber die Ansteckung eben so wenig, als das Waschen mit reinem Wasser, wie die tägliche Erfahrung lehrt; denn kaum ist irgend ein anderes Vorbauungsmittel so allgemein im Gebrauche als dieses.

5) Waschen mit frisch bereitetem Kalkwasser halte ich für ein sehr gutes, unschädliches, aber nicht untrügliches Vorbauungsmittel.

6) Waschen und Einspritzen des mit vielem Wasser verdünnten flüchtigen Laugensalzes empfiehlt Peyrilhe, und es ist auch, wie Hr. Cyrillo sagt, in Italien im Gebrauche. In den nördlichen Gegenden von Europa bedient man sich dieses Mittels nicht. Der fortgesetzte Gebrauch desselben muß unstreitig schädlich seyn, und endlich die Zeugungstheile ganz, oder doch zum Theil ihrer Empfindlichkeit berauben.

7) Waschen und Einspritzen der verdünnten Auflösung des Aetzsteines. Das allerberühmteste Vorbauungsmittel. Zuerst wurde es empfohlen von Dr. Georg Fordyce, in seiner vortreflichen Dissertation de catarrho, nachher von J. Waren, dann vom Hrn. Hofrath Mederer in Freiburg, welcher, wie ich aus Briefen von ihm weiß, von der untrüglichen Wirkung dieses Vorbauungsmittels, aus vielfältiger Erfahrung, völlig überzeugt ist. Auch Hr. Hunter hält es für eines der besten Vorbauungsmittel. In Frankreich bedient man sich desselben häufig, unter dem Namen lotion anti-vénérienne, und in London wird es von einem Quacksalber, als ein geheimes Mittel, in kleinen Flaschen zu einer halben Guinee verkauft. Ich habe Gelegenheit gehabt, über die Wirkung dieses Vorbauungsmittels Beobachtungen anzustellen, indem mir Personen in Frankreich und England gestanden haben, daß sie sich desselben schon seit langer Zeit bedien-

dienten. Jene Beobachtungen haben mich gelehrt, daß dieses Mittel zwar eines der besten Vorbauungsmittel, obgleich nicht untrüglich ist, daß es aber durch einen lange fortgesetzten Gebrauch nicht nur die Theile allmählig beynahe aller Empfindlichkeit beraubt, sondern auch sehr oft, unter dem Bändchen und an der Eichelkrone, bösartige Geschwüre verursacht, welche wie venerische Schanker aussehen, und äußerst schwer zu heilen sind. Wahrscheinlich bringt es diese Wirkung hervor, indem es den Schleim, womit die Natur jene empfindlichen Theile geschützt hat, immerfort wegnimmt, und, vermöge seiner ätzenden Eigenschaft die feine Oberhaut wegfrißt, wodurch weit schlimmere Zufälle entstehen, als diejenigen sind, welche man durch den Gebrauch dieses Mittels zu verhüten sucht.

8) Waschen mit einer Auflösung von Seife in Wasser *f*). Ein Vorbauungsmittel, welches häufig im Gebrauche, unschädlich, und nicht ganz unwirksam, obgleich bey weitem nicht zuverläßig ist.

9) Eben das läßt sich von dem, mit Wasser verdünnten Seifengeiste sagen, welchen neulich ein Ungenannter *g*) empfohlen hat. Ich würde den Seifengeist der Auflösung der Seife vorziehen.

10) Ettmüller empfiehlt, vor und nach dem verdächtigen Beyschlafe sich mit einer Mischung von sechs bis acht Tropfen Terpentinöl in einem Glase guten Weins zu waschen *h*), Ein ganz unwirksames Vorbauungsmittel.

11) Sich mit einer verdünnten Aschenlauge nach dem Beyschlafe zu waschen, empfiehlt Eustachius Rudius *i*).

Die=

f) Mémoire clinique sur les maladies vénériennes. p. 25.
g) Appel à la raison, ou vœu de l'humanité. Paris 1787.
h) Ettmüller opera. Lugduni 1690. p. 457.
i) Eustachius Rudius de morbo Gallico. Venetiis 1604, 4. lib. 3. cap. 6.

Dieses Mittel hat beynahe dieselbe Wirkung, wie die Auflösung des Aetzsteines.

12) Wasser mit gewissen destillirten Wassern, vorzüglich aus Guajakholz. Hierher gehört das Vorbauungsmittel, welches Fallopius so sehr erhebt, und als untrüglich empfiehlt, ob es gleich, wie die Erfahrung lehrt, ganz unwirksam ist. Die Bereitung eines solchen Wassers beschreibt auch Thierry de Hery *k*).

13) Waschen und Einspritzen mit einer Alaunauflösung empfiehlt Malons. Dieses Mittel ist nicht nur zur Verhütung der Ansteckung ganz unwirksam, sondern äußerst schädlich, indem es die Theile aller Empfindlichkeit beraubt.

14) Eben das kann man auch von der vom Herrn Hunter als Vorbauungsmittel empfohlenen Bleyauflösung sagen.

15) Und von der, in England als ein Vorbauungsmittel so sehr berühmten Auflösung des Grünspanns in Salmiakgeist.

II. Klasse. Salben aller Art, ohne Queckſilber.

Alles Fett vermindert, wann irgend ein Theil des Körpers damit eingeschmiert wird, die Empfindlichkeit dieses Theils, und hindert die Wirkung eines jeden, nicht mechanischen Reitzes auf denselben. Vorzüglich hindert das Fett die Wirkung aller Schärfen und Gifte. Dieser Erfahrung gemäß hat man fette Dinge und Salben als Vorbauungsmittel der venerischen Krankheit gebraucht. Dergleichen Mittel müssen natürlicher Weise vor dem Beyschlafe gebraucht werden, um das Gift zu verhindern, auf die Theile zu wirken; nach dem Beyschlafe sind sie von keinem Nutzen. Vor einigen Jahren bediente man sich zu London dieser Einschmierungen häufig: ja es wurde sogar unter ausschwei-

k) Thierry de Hery méthode curatoire de la maladie vénérienne. Paris 1552. 8. p. 68.

schweifenden jungen Leuten Mode, in einer kleinen Schachtel beständig ein Stückchen Speck bey sich zu führen, um im Nothfalle sich desselben zu bedienen, und die Eichel vor dem Beyschlafe damit einschmieren zu können. Auch in Italien sind, wie Hr. Cyrillo versichert, dergleichen Einschmierungen im Gebrauche. Allerdings können ölige und fette Dinge, wann die Eichel damit bedeckt wird, verhindern, daß sich das Gift nicht so leicht darauf absetzen kann; man bemerkt daher, daß Personen, welche von solchen Mitteln Gebrauch machen, selten Schanker bekommen, ob sie gleich von dem Tripper nicht frey bleiben. Aber auch gegen die Schanker sind Salben und Oele keine zuverläßigen Vorbauungsmittel. Sie werden gewöhnlich während des Beyschlafes weggerieben, und thun folglich die gewünschte Wirkung nicht. Auch schützen sie die übrigen Theile nicht genug vor der Ansteckung: der Unbequemlichkeit, welche mit einem solchen eckelhaften, schmutzigen Einschmieren vor jedem Beyschlafe nothwendig verbunden seyn muß, nicht einmal zu gedenken.

III. Klasse. Queckſilbermittel.

Wäre das Quecksilber ein spezifisches Mittel zur Tilgung des venerischen Giftes, so daß es sich, wenn es das Gift berührte, mit demselben jedesmal verbände, es neutralisirte und unthätig machte: so würde auch das Queckſilber ein unfehlbares, untrügliches Vorbauungsmittel seyn. Man dürfte nur, nach dem verdächtigen Beyschlafe, Queckſilber unter irgend einer Gestalt an die Zeugungs- oder Geburtstheile bringen, so würde es sich sogleich mit dem Gifte vermischen und dasselbe unthätig machen. Da aber dieses wie die Erfahrung lehrt, nicht geschieht, so wird auch der Gebrauch des Queckſilbers, als ein Vorbauungsmittel, gänzlich unnütz. Dessen ungeachtet sind Queckſilbermittel zu Verhütung der Ansteckung häufig empfohlen

wor-

worden. Diejenigen, deren man sich am gewöhnlichsten bedient, sind folgende:

1) Einreibung der Queckſilberſalbe. Sie nach dem Beyſchlafe in die Weichen einzureiben, empfiehlt Falk. Einreibung derſelben in die Zeugungstheile vor dem Beyſchlafe wird von Harriſon aus Erfahrung empfohlen. In die Eichel vor dem Beyſchlafe Queckſilberſalbe einzureiben, empfiehlt auch Waren. Dieſes Mittel iſt zur Verhütung der Luſtſeuche ganz unwirkſam: höchſtens wirkt es, wie jede andere Salbe, vermöge des Fettes. Die öftere Wiederholung ſolcher Einſchmierungen würde, auch außer dem eckelhaften Schmutze, mit dem ſie nothwendig verbunden ſind, für den Körper nicht gleichgültig ſeyn.

2) Waſchen und Einſpritzen mit einer verdünnten Sublimatauflöſung nach dem Beyſchlafe hält Hr. Hunter für ein, durch die Erfahrung beſtätigtes Vorbauungsmittel. Er empfiehlt einen bis zwey Grane Sublimat in acht Unzen Waſſer aufzulöſen. Auch Harriſon lobt dieſe Auflöſung. Sie kann aber nicht nur die Anſteckung gar nicht verhüten, ſondern ſie macht die Theile bey wiederholtem Gebrauche beynahe ganz unempfindlich.

3 Einſpritzen und Waſchen mit der ſogenannten aqua phagadænica (XXXI.). Dieſes iſt das berühmte Vorbauungsmittel des bekannten Quackſalbers Guilbert de Préval. Er machte ein Geheimniß daraus, und verkaufte die Flaſche, welche ihm vielleicht einen Groſchen koſtete, für einen Karolin. Man ſollte ſich damit, nach ſeiner Vorſchrift, vor und nach dem Beyſchlafe waſchen. Er war ſo gewiß, man werde dadurch vor aller Anſteckung ſicher ſeyn, daß er den Verſuch an ſich ſelbſt machte, und in Gegenwart vieler vornehmen Zuſchauer den Beyſchlaf mit einer angeſteckten

Ge-

gemeinen Dirne vollzog. Dieses bewog die Pariser Fakultät, ihn aus der Liste ihrer Mitglieder auszustreichen. De Horne und der Abbé Teissier untersuchten Prévals Mittel, und fanden, daß es weiter nichts war, als die aqua phagadænica. Cézan empfiehlt eben dieses Vorbauungsmittel als untrüglich, und es ist noch jetzt in Frankreich in allgemeinem Gebrauche. Die Ansteckung verhütet es keineswegs. Ich habe Kranke gesehen, welche nach dem Gebrauche desselben dennoch meiner Hülfe bedurften, und Schanker sowohl als Tripper von der schlimmsten Art bekamen. Die Mischung ist schon an sich aus chemischen Gründen, völlig widersinnig. Das Kalkwasser zersetzt die Sublimatauflösung: mischt man nun zu wenig Kalkwasser dazu, so ist die Flüßigkeit weiter nichts, als eine Sublimatauflösung; nimmt man zu viel, so ist dieselbe ein äußerst schwaches Kalkwasser, welches den größten Theil seines Kaustikums verloren hat; und werden beyde in gehörigem Verhältniße gemischt, so fällt das Queckfilber zu Boden, und die Flüßigkeit ist nicht viel besser als reines Flußwasser.

4) Einspritzungen von der Auflösung des mercurius tartarisatus, oder Pressavins eau végéto-mercurielle. Pressavin hat dieses, von ihm erfundene Mittel zur Vorbauung empfohlen; es thut aber die gewünschte Wirkung nicht.

5) Einspritzungen von einer Mischung des versüßten Queckfilbers mit Wasser nach dem Beyschlafe empfiehlt Falk. Diese Einspitzung ist unnütz und schädlich.

6) Einschmierung des versüßten Queckfilbers. Man nimmt ein wenig Pulver von dem versüßten Queckfilber, mischt dasselbe in der Hand mit Speichel, und schmiert diese Mischung in die Eichel, in die Vor-

haut

haut und das ganze Glied vor dem Beyschlafe ein. Dieses eckelhafte Mittel empfiehlt Assalini l) aus Erfahrung, als ein untrügliches Vorbauungsmittel. Es ist eben so unnütz, und eben so wenig zuverläßig, als alle übrigen Vorbauungsmittel.

IV. Klasse. Mechanische Mittel.

Einige dieser Mittel sind sehr alt; da sie aber heut zu Tage außer Gebrauch gekommen, und sich, ohne in ein eckelhaftes Detail zu gehen, nicht gut beschreiben lassen, so halte ich es für besser ganz davon zu schweigen: um so viel mehr, da sie die Ansteckung keineswegs verhüten können. Eines dieser Mittel muß ich indessen doch erwähnen, weil es heut zu Tage allgemein im Gebrauche ist, und von ausschweifenden Wüstlingen für untrüglich gehalten wird. Bey dieser Gelegenheit fühle ich, so wie an verschiedenen andern Stellen gegenwärtiger Schrift, wie schwer es ist, von einem Gegenstande, wie derjenige ist, welchen ich behandle, so zu sprechen, daß die Pflichten eines Arztes beobachtet, von dem, was zum Besten des menschlichen Geschlechts gereichen kann, nichts übergangen, und dennoch die Sittsamkeit nicht beleidigt werde. Die deutsche Sprache scheint zu keusch, um für so schändliche Gegenstände züchtige Worte zu liefern. Indessen ist doch die Sache viel zu wichtig, als daß ich ganz davon schweigen dürfte. Ich spreche von den allgemeinen bekannten und gebrauchten dünnen Fischhäuten, womit, um die Ansteckung zu verhindern, während des Beyschlafes das männliche Glied überzogen wird. Diese schändliche Erfindung, (wodurch der einzige natürliche Zweck des Beyschlafes, das Kinderzeugen gänzlich verhindert wird) schreibt sich aus England her, wo diese Maschinen, unter der ausgelassenen Regierung Karls des II. zuerst gebraucht wurden. Noch heut zu Tage

l) Assalini essai médical sur les vaisseaux lymphatiques.

ge tragen sie den Namen ihres Erfinders. Sie vermindern das Vergnügen, vernichten den natürlichen Zweck des Beyschlafes, und sind als Vorbauungsmittel nicht hinreichend, indem die kleinste Oeffnung eine Möglichkeit der Ansteckung zuläßt, oder auch wohl, indem während des Beyschafes, durch allzustarke Ausdehnung die Haut reißt *m*). In Paris, London, Berlin und St. Petersburg werden solche öffentlich verkauft, und die Nachläßigkeit der Polizey, welche den Verkauf einer so schändlichen Erfindung, die mehr als irgend eine andere der Bevölkerung schadet, nicht zu verhindern sucht, ist in der That unbegreiflich.

V.

m) Autumant ita cataphractos, hastisque eo modo clypeantis, se vulgivagæ veneris discrimina subire impune posse. Sed errant quidem maxime. Etenim perit opera ex toto, si folliculi pellicula alicubi hiulca aut discissa sit, vel in opere usquam hiet, aut discindatur; sit tenuior, allabenti tabe venereo, quo madet, pervia fiat, dum fricatione iterata maceratur, ac venenum albe imbibit, quæ singula debent frequenter usu evenire. Memini haud inscite olim quæri ab Antiquorum quodam, num inter mortuos recenseri deberent, qui alto mari navigant, ut qui a morte tantum distarent lignea tabula quatuor digitos lata Haud minori jure quæri posse arbitror, num inter insectos connumerari debeant, quicumque ab infectione quotidie non absunt nisi pellicula subtili, bibula, permeabili, plerumque lacera. Illis sane non pellicula fragilis, sed robur & æs triplex esse deberet circa penem, qui partem eam tam facilem ad contagium impurissimo meretricum barathro amant committere. Sed quid multa? Age porro, liceat scortatoribus illis, si ita lubeat, in obscoena sua spurcitie sibi plaudere. Optabat olim Virgilius ut Mævii amarent carmina, quicunque Bavium non odissent: sic ipse optandum esse puto, ut illis quibuscunque circa jecur ulcero sum male sanus amor sævit, venerem eo tantum pacto experiri detur, quo venerea voluptas, quæ in intimo contactu residet, ita obtunditur & hebetatur, ut concumbentium neuter hymenæum canat, vel canat uterque fere sine sensu. Certe minoris constat secura venere tantum uti, quam ita turpi putidoque invento, nec tamen sine periculo, tam cassa, levi & evanida voluptate potiri. Astruc de morbis venereis.

V. Klasse. Innerliche Mittel.

Einige Quacksalber haben vorgegeben, durch innerliche Mittel der venerischen Ansteckung vorzubauen; die Unmöglichkeit dieses Vorgebens fallt aber so deutlich in die Augen, daß eine genauere Untersuchung dieser Mittel ganz überflüßig zu seyn scheint.

Ich habe nun alle bis jetzt empfohlenen Vorbauungsmittel der Reihe nach untersucht, und gezeigt, daß kein einziges derselben zuverläßig und untrüglich sey. Die meisten sind schädlich, indem sie die Theile allmählig unempfindlich machen. Nur ein einziges, sicheres und zuverläßiges Mittel dieser Art giebt es, nämlich: sich der Ansteckung nicht auszusetzen. So schwer dieses den Ausschweifenden und Leichtsinnigen scheinen mag; so sehr auch das Beyspiel, und der, von der Natur mit weisen Absichten uns eingepflanzte Begattungstrieb zu unerlaubtem Vergnügen uns hinreißt: so leicht wird es doch, über alle Versuchungen dieser Art zu siegen, wenn man bedenkt, daß die Gesundheit das höchste aller irrdischen Güter ist; daß ohne sie das Leben zur Qual und der Besitz aller Schätze der Erde unnütz wird; daß man hingegen mit ihr alles übrige leicht entbehren, oder sich verschaffen kann. Sie, diese rosenwangige Göttin, Aesculaps Tochter, Hygea, ist es, welche der Dichter anruft *n*):

Εκ σεο γαρ νουσοι μεν αποφθινυθουσι βροτοισι,
Πας δε δομος θαλλει πολυγηθης εἱνεκα σειο,
Και τεχναι βριθουσι ποθει δε σε κοσμος, ανασσα,
Μουνος ϛυγεει σ' αϊδης ψυχοφθορος αιει.

ORPHEUS Hymn. 67. v. 3—7.

n) „Durch dich weichen die Krankheiten von den Sterblichen; durch dich blüht das ganze fröhliche Haus auf, und erheben sich die Künste. Nach dir, Königinn! sehnt sich die Welt, und niemand haßt dich, als der Menschenverderber Pluton."

Viertes Buch.

Von der allgemeinen Luftseuche.

— — — Urit corpore ſerpens
Quamcumque arripuit partem, repitque per artus.

LUCRETIUS.

Non video cauſſam ſubeſſe, cur valde movear, quod vulgari ſententiæ repugnari exiſtimer; quando jampridem perſpectum eſt, quam malus veritatis judex cenſeri debeat multitudo. Pendere etenim res debet, non profecto ex numero aut claritate opinantium: ſed ex momentis rationum, ex quibus valeat (ſepoſitis vulgaribus præjudiciis) dijudicari. Sane vero, ſi ita bene ageretur cum rebus humanis, ut ea, quæ optima ſunt, probarentur a plurimis, ipſe me quoque eo devoverem, quo plurimi confluerent: ſed nempe præeuntium exemplo, potius quam ratione, maxima pars abripitur, & rariſſimi ſemper ſunt, qui pedem ſiſtant, ut expendant, an quo itur pergendum ſit.

GASSENDUS vita & moribus Epicuri in præfat.

Viertes Buch.

Von der allgemeinen Lustseuche.

Erstes Kapitel.

Beschreibung der Krankheit.

— — — ουδε ποτ' ήμαρ
παυσονται καματου κας οΐξυος, ουδε τι νυκτωρ
φθειρομενοι. — — — —

HESIODUS.

In dem zweyten Buche habe ich von den örtlichen venerischen Zufällen gehandelt, welche allemal vorher zu gehen pflegen, wann die Ansteckung durch den gewöhnlichen Weg des Beyschafes mitgetheilt wird. Kann das Gift nicht, so lange es noch örtlich bleibt, zerstört werden, so wirkt es endlich auf die Lymphgefässe, und reitzt endlich die nächste lymphatische Drüse. Dort verursacht es entweder einen Bubo, oder es wirkt ferner auf die Lymphgefässe des Körpers, und auf die Lymphe. Die unmittelbare Folge dieser Wirkung ist ein leichter Reitz in dem ganzen Systeme, welcher einen geringen Grad von Fieber hervorbringt. Diese ersten Zufälle sind aber so gelinde, daß sie nur selten von den Kranken bemerkt werden.

Die verdorbene Lymphe wird nachher wieder auf gewisse Theile abgesetzt, auf welche das Gift seine ganze Wirkung äußert, und die gewöhnlichen venerischen Zu-

fälle hervorbringt, welche zusammen genommen die Lustseuche (lues universalis, confirmata, syphilis *a*) ausmachen.

Die Wirkungen des, durch das venerische Gift verdorbenen, Lymphsystems und die darauf folgenden Zufälle sind äußerst mannichfaltig und in verschiedenen Körpern sehr verschieden. Es ist daher schwer eine vollständige Beschreibung der Lustseuche zu geben.

Die ersten Wirkungen des eingesogenen Giftes zeigen sich im Schlunde, oder auf der Haut, die folgenden Wirkungen auf den innern Theilen.

In dem Schlunde, an dem Gaumen und an der innern Seite des Mundes, vorzüglich an dem Zäpfchen und den Mandeln, zuweilen auch an der Zunge, entstehen kallöse, weisse Geschwüre. Diese Geschwüre sind gewöhnlich nicht sehr schmerzhaft, zwingen den Kranken durch die Nase zu sprechen, und hindern ihn, mehr oder weniger am Schlingen. Sucht er nicht bald Hülfe, so fressen die Geschwüre in kurzer Zeit um sich, zerstören das Zäpfchen, und greifen die Knochen des Gaumens und der Nase an. Diese Knochen werden kariös, und gehen stückweise verloren, womit ein unerträglicher Geruch aus der Nase verbunden ist.

Auf der Haut zeigen sich die Wirkungen des venerischen Giftes auf die Lymphe durch Flecken, Risse und Aus-

a) Um die Etymologie des Wortes Syphilis haben sich neuere Schriftsteller viele Mühe gegeben. Einige leiten es mit Sauvages von συν, cum, und φιλεω, amo, her, und erklären es: gegenseitige Liebe — lächerlich genug. Andere nehmen an, es komme von συς, sus, und φιλια, amor, und erklären es: schweinische Liebe (amor porcinus). Beydes ist irrig. Das Wort Syphilis hat Fracastorius erfunden, welcher in seinem bekannten Gedichte erzählt, ein gewisser Hirte, Syphilus, habe der Sonne Hohn gesprochen, und sey dafür von dieser Gottheit mit der Lustseuche gestraft worden, daher die Krankheit den Namen Syphilis erhalten habe:

„Syphilidemque ab eo labem dixere coloni.“

Ausschläge aller Art. Die Flecken entstehen meist auf der Brust gegen die Achselgrube zu, und auf dem Rücken zwischen den Schultern. Sie sind von verschiedenen Farben: hellroth, dunkelroth, gelblich. Ueber die Haut erheben sie sich nicht. Entweder sind sie einzeln, und abgesondert, oder zusammenfließend und breit; gemeiniglich von der Grösse eines Zweygroschenstücks, oft auch grösser. Diese Flecken werden zu kupferfarbigen Krusten, welche abfallen, wornach immerfort wieder neue entstehen, bis sie sich endlich in Geschwüre verwandeln. Diese Risse (scissuræ, rhagades) zeigen sich vorzüglich an der innern Seite der Hände, und an den Fußsohlen. Die Haut springt auf, der Riß verwandelt sich in ein venerisches Geschwür, die Ränder werden hart, dick, kallös und schmerzhaft, sie jücken stark, und es fließt eine dünne Gauche daraus. Diesen Zufall findet man vorzüglich häufig bey gemeinen Leuten, bey denen die Haut an der flachen Hand, und an den Fußsohlen sehr dick, und hart ist: vornehmere bleiben gewöhnlich von diesem Zufalle ganz frey. Zu den venerischen Hautausschlägen gehören: a) Pusteln, welche wie kleine Furunkeln, oder sogenannte Hitzblätterchen aussehen. Sie sind klein, hart, rund, erhaben, roth, jückend, haben aber keine eiternde Spitze, wie die gewöhnlichen Pusteln, sondern verschwinden wieder, ohne in Eiterung überzugehen. Die Oberhaut schält sich ab, und es bleibt an der Stelle ein kupferrother oder gelber Fleck zurück. Sie entstehen vorzüglich auf der Stirn an dem Rande der Haare. Zuweilen steht von einer Schläfe zu der andern eine ganze Reihe derselben, welches die venerische Krone (corona veneris) genannt wird. Auch hinter den Ohren, um den Mund, auf dem Kopfe, in der Schaamgegend, und an allen haarigen Theilen des Körpers trifft man sie zuweilen an. b) Kleyenartige Ausschläge. Es zeigen sich ganz kleine, kaum sichtbare Pusteln, welche stark jücken. Bald darauf

auf sondert sich an der Stelle die Oberhaut ab; es entsteht eine neue, die sich wieder abschält: und so immer fort. Dergleichen Ausschläge entstehen vorzüglich häufig hinter den Ohren, in den Winkeln des Mundes, und den Winkeln der Nase. c) Flechten und Krätze, die sich oft von der gewöhnlichen Krätze kaum unterscheiden läßt.

Auch die Fortsätze der Haut leiden; besonders die Haare und die Nägel. Die Haare des Kopfes fallen aus, und an der Stelle wachsen keine anderen, so lange die Krankheit fortdauert; oft sogar nachher nicht, so daß der Kranke lebenslänglich kahl bleibt. Auch die Augenbraunen, die Barthaare, und die Haare an den Schaamtheilen fallen zuweilen aus. Die Nägel werden rauh, uneben, schälen sich an der Wurzel los, und fallen ab.

Wird die Lustseuche in diesem Zeitraume nicht geheilt, so geht sie in den zweyten Zeitraum über, in welchem sich die Wirkungen des Giftes vorzüglich an den innern Theilen, besonders an den Knochen, und der Knochenhaut zeigen.

Der Kranke beklagt sich über unangenehme Empfindungen, und stechende Schmerzen in den Knochen, vorzüglich des Nachts. Diese Schmerzen sind immer in der Mitte solcher Knochen, welche nahe unter der Haut liegen, und nur dünn mit Muskeln bedeckt sind, z. B. in dem Schienbeine, dem Armbeine, dem Brustbeine, in den Stirnknochen, und den Knochen des Schädels. Die venerischen Knochenschmerzen (dolores osteocopi) werden des Nachts in dem Bette, besonders gegen den Morgen außerordentlich heftig, so, daß es dem Kranken scheint, als wenn ihm die Knochen durchbohrt würden: bey Tage sind sie kaum merklich. An den Stellen, wo diese Schmerzen sich zeigen, entstehen allerhand Knoten und Geschwülste, welche verschiedene Namen haben, und bey den Schriftstellern nodi, tophi, exo-

noses heissen. Nach längerer oder kürzerer Zeit brechen diese Knoten auf, es entsteht ein Geschwür, woraus ein dünnes Eiter fließt, und der Beinfraß fängt an sich zu zeigen.

Die vorzüglichsten Arten dieser Knoten, und Knochenauswüchse sind:

a) Nodi. Wirkliche harte Knochenauswüchse, welche die Knochenhaut ausdehnen.

b) Gummata. Weiche Knochengeschwülste auf der Oberfläche des Knochens, zwischen dem Knochen, und der Knochenhaut.

c) Tophi. Ebenfalls weiche Knochengeschwülste, kreidenartige Anhäufungen in dem Knochen selbst, wie die Gichtknoten.

Zuweilen entsteht auch die sogenannte Weichheit der Knochen (osteosarcosis). Die Knochen werden alle weich und brüchig, so daß sie bey der geringsten Berührung sich biegen oder brechen.

Zu diesen Zufällen gesellen sich eine Menge anderer; vorzüglich die venerische chronische Augenentzündung, welche sehr langsam entsteht, und schwer zu heben ist. Oder die venerische Taubheit, welche gewöhnlich eine Folge venerischer Geschwüre an dem Rachen zu seyn pflegt, von denen die Eustachianische Röhre angefressen, und zerstört worden ist.

Sucht der Kranke nicht Hülfe, so nehmen diese Zufälle immer zu, bis endlich ein schleichendes Fieber sich zeigt, woran der Kranke stirbt. Man hält gemeiniglich das schleichende Fieber für eine Folge des in dem Körper zirkulirenden Giftes: es ist aber blos Folge eines jeden lange anhaltenden Reitzes auf irgend einer Stelle des Körpers, und entsteht durch Mitleidenschaft (per consensum). Jeder anhaltende Reitz, jedes lange Zeit eiternde Geschwür verursacht ein schleichendes, hektisches Fieber; nicht durch die Einsaugung des Eiters, wie man gewöhnlich annimmt, sondern

durch

durch die Schwäche, welche eine nothwendige Folge des fortdauernden Reitzes eines lange Zeit eiternden Geschwüres seyn muß. In dem ersten Zeitraume, in dem Zeitraume der Einsaugung, wo doch das Gift die ganze Lymphe schon verdorben hat, entsteht kein schleichendes Fieber. Eben das sehen wir auch in andern Fällen. Das schleichende Fieber zeigt sich sehr oft, ohne daß ein Geschwür vorhanden ist, dessen eingesogenes Eiter es hätte verursachen können; und zuweilen wird der Puls langsamer, und das schleichende Fieber hört auf, sobald das Glied nebst dem eiternden Geschwüre abgenommen wird. Es bleibt daher immer noch wahrscheinlicher: das schleichende Fieber sey nicht sowohl Folge der Einsaugung des Eiters in die Blutmasse, als vielmehr Folge eines lange anhaltenden Reitzes, und der dadurch nothwendig verursachten Schwäche des ganzen Körpers.

Dieses sind die vorzüglichsten Zufälle der Lustseuche: man darf aber niemals erwarten, sie bey einem Kranken alle zugleich zu finden.

Zweytes Kapitel.

Diagnosis der Lustseuche.

Wo örtliche Zufälle vorhergegangen sind, und der Kranke es gesteht, ist die Diagnosis der Lustseuche leicht: aber in vielen Fällen wird sie dadurch schwer, daß der Kranke die venerische Ansteckung, und die vorhergegangenen örtlichen Zufälle hartnäckig läugnet, und also den Arzt in die Nothwendigkeit setzt, aus den vorhandenen Zufällen allein zu schliessen.

Durch die Gegenwart eines oder mehrerer der angegebenen Zufälle kann man niemals zuverläßig versichert seyn, daß der Kranke an der Lustseuche leide. Nicht ein einziger derselben (die nächtlichen Knochenschmerzen ausgenommen) ist ein untrügliches Kennzeichen

chen der Luftseuche: alle können auch aus andern ganz verschiedenen Ursachen entstehen. Indessen haben doch die venerischen Zufälle etwas Eigenes, wodurch sie sich von ähnlichen nicht venerischen unterscheiden.

Venerische Geschwüre in dem Munde, in dem Halse, und an dem Gaumen nennt man, wie diejenigen an den Zeugungstheilen (welche ich unter den örtlichen Zufällen bereits beschrieben habe), Schanker. Die Schanker an den Zeugungstheilen sind ursprüngliche; die in dem Halse und dem Munde nachfolgende venerische Geschwüre. Jene sind eine unmittelbare Folge der venerischen Ansteckung: diese hingegen die Folge der durch das Gift verdorbenen, und auf gewisse Theile abgesetzten Lymphe. Nachfolgende venerische Geschwüre sind ein untrügliches Kennzeichen der Luftseuche: nur lassen sie sich oft schwer von skorbutischen unterscheiden. Wahre venerische Schanker erkennt man an ihrem dicken, weissen, speckigen Rande, an der Röthe rund um das Geschwür herum, und an dem tiefen, speckigen Grunde. Es ist nöthig, den Hals eines jeden Kranken genau, und zu verschiedenen Malen zu untersuchen; denn oft sitzen diese Geschwüre tief, und man entdeckt sie erst bey einer wiederholten Untersuchung. Sie finden sich in allen Theilen des Mundes, des Schlundes, und des Gaumens. Gemeiniglich verursachen sie wenig Schmerz, aber eine Empfindung, als wenn ein fremder Körper in dem Schlunde steckte, und machen das Schlingen beschwerlich. Skorbutische Geschwüre erkennt man an dem allgemeinen kachektischen Aussehen des Körpers, an der Neigung zum Skorbute, an dem leichten Bluten des Zahnfleisches, und an andern bekannten Kennzeichen des Skorbuts. Venerische Geschwüre greifen gewöhnlich zuerst die Mandeln an, und breiten sich vorwärts gegen das Zahnfleisch aus: skorbutische Geschwüre hingegen zeigen sich an dem Zahnfleische zuerst. Venerische Geschwüre fressen mehr in die Tiefe: skorbutische mehr in

die

die Breite. Skorbutische Geschwüre haben keinen harten kallösen Rand, keinen weissen Grund, wie die venerischen. Aus den skorbutischen Geschwüren wächst wildes Fleisch hervor: aus den venerischen niemals. Skorbutische Geschwüre sehen gelblich aus: venerische weiß, und rund um dieselben ist die Haut hochroth. Venerische Geschwüre breiten sich zuweilen gegen die Nase, und über die Schneiderische Membran aus: dieß thun die skorbutischen niemals. Venerische Geschwüre fressen die unterliegenden Knochen an, und verursachen den Beinfraß, welches bey den skorbutischen Geschwüren niemals geschieht.

Zuweilen gesellt sich zu einer heftigen Bräune eine Entzündung der Mandeln, die in Eiterung übergeht, und vielleicht, wenn man erst in diesem Zeitraume gerufen wird, mit einem venerischen Geschwüre verwechselt werden könnte. Doch kann man sich auch hier in der Diagnosis nicht leicht irren, wenn man auf die Nebenumstände Achtung gibt: nämlich auf die heftige und plötzliche Entzündung, auf das damit verbundene Fieber, und auf das Nachlassen der Geschwulst und des Schmerzes, sobald das Geschwür aufbricht: lauter Zufälle, welche sich bey venerischen Geschwüren niemals finden.

Die venerischen Flecken auf der Haut unterscheiden sich von andern ähnlichen vorzüglich dadurch: daß sie sich nur auf der Brust, und zwischen den Schultern *) finden; da hingegen andere Flecken über den ganzen Körper vorkommen. Aehnliche skorbutische Flecken erkennt man aus den Nebenumständen, und den bekannten Kennzeichen des Skorbuts.

Die venerischen Risse (rhagades), können nicht leicht verkannt werden.

Venerische Pusteln haben viel Aehnliches mit den kleinen Furunkeln, welche zuweilen in dem Gesichte und

an

*) Entstehen aber auch nicht selten im Gesichte. C.

an andern Theilen des Körpers entstehen: sie zeigen sich aber nur an Theilen, welche mit Haaren besetzt sind, und eitern niemals, wodurch sie sich von den Furunkeln unterscheiden.

Venerische Knochenschmerzen (dolores osteocopi), sind das allersicherste, gewisseste, zuverläßigste und untrüglichste Kennzeichen der Lustseuche. Sie unterscheiden sich von andern Knochenschmerzen dadurch, daß sie des Nachts in dem Bette viel heftiger werden, bey Tage nicht sehr merklich sind, und sich durch die gewöhnlichen schmerzstillenden Mittel weder heben noch lindern lassen. Arthritische Gliederschmerzen werden des Nachts auch heftiger; sie sind aber in den kleinen Gelenken, die venerischen hingegen sind in der Mitte der Knochen. Auch die rheumatischen Schmerzen werden des Nachts heftiger; aber hier ist der Sitz des Schmerzes in den Muskeln, und daher thut auch die äußere Berührung weh: der Sitz der venerischen Schmerzen ist hingegen in der Knochenhaut, und die Stelle schmerzt bey der äußern Berührung eben nicht sehr.

Venerische Knochengeschwülste (exostoses), sind leicht zu erkennen. Sobald auf der Mitte eines Knochens eine runde, schmerzhafte Geschwulst sich zeigt, wobey die Haut roth und entzündet wird: so ist gar kein Zweifel, daß diese Knochengeschwulst venerisch sey. Sie unterscheidet sich von andern nicht venerischen Knochengeschwülsten durch folgende Kennzeichen:

a) Von einer gutartigen Knochengeschwulst, die zuweilen nach einem Schlage oder Falle auf den Knochen entsteht, dadurch: daß die gutartige Knochengeschwulst klein bleibt, nicht schmerzt, und daß die äußere Ursache, nach welcher sie entstand, bekannt ist.

b) Von einer angebornen Knochengeschwulst, oder Ungestaltheit des Knochens, dadurch: daß diese nicht schmerzt, und niemals geschmerzt hat, und daß der Kranke sich der Entstehung derselben nicht erinnert.

c) Von dem Kallus, welcher nach einem Beinbruche übergeblieben ist, durch ihre Gestalt. Der Kallus geht rund um den Knochen herum: die venerische Knochengeschwulst nimmt hingegen nur eine kleine Stelle ein, wo sie eine Erhabenheit verursacht.

Drittes Kapitel.

Von den verlarvten venerischen Krankheiten.

Neque enim abfuit unquam, profuit vero non semel, de iis quæ evidentissima esse videbantur, quæstionum movisse.

Es scheint heut zu Tage unter den Aerzten eine allgemein angenommene Meinung zu seyn: daß es eigentlich gar kein zuverläßiges Kennzeichen gebe, woran man die Lustseuche erkennen könne. Allgemein scheint man zu glauben: sie sey ein Proteus, der alle nur möglichen Gestalten annehmen, und sich aus einer in die andere verwandeln könne. Es gibt, wie man sagt, kaum eine Krankheit, welche nicht zuweilen durch das venerische Gift verursacht wird. Ja, wenn man der Versicherung einiger berühmten Aerzte trauen darf, so bleibt dieses Gift oft zwanzig, dreyßig, und mehr Jahre in dem Körper versteckt, ohne seine Gegenwart durch irgend einen Zufall anzuzeigen, und erscheint dann auf einmal unter einer Gestalt, unter welcher man es nicht vermuthet. Oder es erscheint gar nicht, sondern erbt sich auf die Kinder fort, und bricht nachher bey diesen, vielleicht erst in ihrem zwanzigsten, dreyßigsten Jahre, und auch wohl noch später, aus. Trauriges Schicksal des menschlichen Geschlechts, wann diese Behauptung gegründet ist! Auch derjenige, welcher am keuschesten lebt, und ganz gesund scheint, kann plötzlich einen sehr heftigen Grad der Lustseuche bekommen, wann das von dem Vater oder Großvater angeerbte Gift seine Wirkung äußert, und ausbricht. Viele solche Fälle findet

man

man in Schriftstellern aufgezeichnet: vorzüglich in Rosenstein, Fabre, Agostini, Sanchez, und andern.

Die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten ist nicht sehr alt. Bagliv hat sie erfunden *a*): aber noch lange nach seiner Zeit wurde sie gar nicht angenommen. Astruc spricht nur im Vorbeygehen davon, und scheint sie zu verwerfen *b*). Erst seit ungefähr zwanzig Jahren ist diese Lehre, ohne Widerspruch, von den Aerzten beynahe allgemein angenommen worden, ohne daß die Gründe, worauf sie beruht, bis jetzt jemals untersucht, und auseinandergesetzt worden wären.

Indessen verdient doch kaum irgend eine medizinische Theorie genauer untersucht zu werden, als eben die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten. Nicht nur hat sie auf die Heilmethode den größten Einfluß: sondern die Ruhe aller derer, welche jemals an irgend einem venerischen Zufalle gelitten haben, folglich die Ruhe eines großen Theils des menschlichen Geschlechts, hängt davon ab. Ist diese Lehre gegründet, so können solche Personen niemals sicher seyn, daß das venerische Gift bey ihnen wirklich getilgt ist, und sie sind immer in Gefahr, daß es irgend einmal wieder ausbreche, oder sich auf ihre Kinder fortpflanze. Viele von ihnen sind auch, während ihres ganzen Lebens, beständig in Angst und Furcht. Sie glauben nicht, daß sie geheilt sind. Der allerleichteste Zufall, jeder Kopfschmerz oder

Schnu-

a) Lues venerea semel recepta in corpus, difficulter postea deletur ejus charakter. Adhibitis specificis mitescit: sed non extinguitur. Imo post triginta & plures annos sub specie aliorum morborum reviviscit & medicos decipit, causam morbi ordinarium putantes, cum revera ab excitato noviter venereo fermento dependeat. Bacliv opera. 1721. p. 61.

b) Sed abstrusior quæstio est, utrum a parentum alterutro infecto possit embryoni virus infundi venereum, quod tota quidem pueritia tacitum fileat sine noxa, quod deinde vero in adultis sponte reviviscat & sine nova ulla contagione veram & legitimam luem veneream producat, de quo jure dubitatur. Astruc de morbis venereis. p. 121.

Schnupfen, macht sie besorgt, und erweckt in ihnen den Verdacht eines versteckten Giftes, welches noch nicht ausgerottet sey c). Zur völligen Beruhigung solcher Personen, werde ich nun völlig darthun: daß die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten sehr viel Uebertriebenes enthält. Vormals habe ich behauptet, es gebe gar keine verlarvten venerischen Krankheiten: allein eine traurige und seit acht Jahren leider! nur zu oft wiederholte Erfahrung hat mich gelehrt, daß jene Behauptung irrig gewesen sey.

Daß es verlarvte venerische Krankheiten gebe, beweist man:

1) Aus der Erfahrung.

2) Aus der Heilung dieser Krankheiten durch Queckssilber.

Was den ersten Grund, die Erfahrung betrift, so ist zwar nicht zu läugnen, daß wir in vielen glaubwürdigen Schriftstellern Fälle erzäht finden, wo die Folgen der venerischen Ansteckung sich erst nach vielen Jahren gezeigt haben sollen. Allein dergleichen Krankengeschichten sind sehr verdächtig. Alles kommt hier auf die Aussage des Kranken an, welcher versichert: die Zufälle, an denen er jetzt leide, seyen einer, lange Jahre vorhergegangenen, venerischen Ansteckung zuzuschreiben, indem er sich, wie er sagt, seither der Ge-

c) Insigne quoddam est, affectum hunc frequenter comitans, neque in alio quopiam visum: ut ii scilicet qui lue infecti fuerint, utut optime curati, suspiceatur tamen sese ea non immunes esse, perpetuoque in discrimine versari. — — Si vel pustula quævis emicuerit, vel leviculus dolor uspiam percipiatur, vanis illico terroribus sese excruciant, metuentes ne contagium corpori inhærens brevi denuo prorumpat: quod iis vitam anxiam & infestam reddit, & ad Circulatorem quemque auxilium exposcentes decurrunt, qui lucro inhians metus hos angere semper curat. Ita vehementer autem hæc in iis cogitatio dominatur, ut probus quilibet artifex majores plerumque in falso, quam in vero malo tolendo molestias capiat. Freind hist. medicinæ. p. 583.

Gefahr einer Ansteckung gar nicht wieder ausgesetzt habe. Welcher Arzt wird aber wohl der Aussage eines solchen Kranken trauen? Wer sieht nicht ein, daß ein verheiratheter Mann von vierzig bis fünfzig Jahren, welcher den Arzt wegen venerischer Zufälle, an denen er leidet, um Rath fragt, sich um seiner Ehre Willen genöthigt glaubt die Unbesonnenheit, die er nicht läugnen kann, und die ihm in einem solchen Alter zur Schande gereichen würde, lieber in die leichtsinnigen Jugendjahre zurückzuschieben? Er betheuert also, daß er seit zwanzig, dreyßig und mehr Jahren sich nie der Ansteckung ausgesetzt habe, blos in der Absicht, seine Ehre zu retten. Folgende Geschichten, welche Rosenstein als Beweise für die verlarvten venerischen Krankheiten anführt, bestätigen das, was so eben gesagt worden ist. Zwey Personen, welche während ihres ganzen Lebens völlig gesund gewesen waren, wurden in ihrem dreyßigsten Jahre venerisch. Von diesen ließ sich Rosenstein überreden, die Ansteckung wäre der Amme zuzuschreiben, von welcher sie dreyßig Jahre vorher gestillt worden waren. Wohl mögen diese Kranken selbst über die Leichtgläubigkeit ihres Arztes sich gewundert haben *d*)! Ein Kind, erzählt Rosenstein ferner, bekam in dem neunten Jahre seines Alters den Kopfgrind, und Geschwüre im Munde, welche nur durch Queckſilber geheilt werden konnten, folglich venerisch waren. Und woher diese Zufälle? Von einer Kinderwärterinn, welche dem Kinde neun Jahre zuvor den Brey vorgekauet hatte. Daß ein Kind den Grind und Schwämmchen in dem Munde bekommt, welche wie Schanker aussehen, ist nichts

d) In eam opinionem facile propenderem, hæc a medicis iam pridem levi fide ideo admissa fuisse, ut, si res ita ferat, famæ possint ægrotantium consulere, causam probabilem, si non veram, luis prætexendo, quæ ægrotantes culpa absolvere videatur. A s t r u c p. 121.

nichts Ungewöhnliches; daß bey dem Gebrauche des Queckſilbers dieſe Zufälle heilen, gebe ich zu — aber daraus zu ſchlieſſen, es ſeyen veneriſche Zufälle, iſt übereilt; und ſie von der durch den Speichel der Kinderwärterinn neun Jahre vorher geſchehenen Anſteckung herzuleiten, iſt blos ungegründete Vermuthung. Ein Kind — auch dieſe Geſchichte erzählt Roſenſtein — war bis in ſein eilftes Jahr völlig geſund, dann wurden ihm die Blattern eingeimpft, und gleich nach der Einimpfung zeigten ſich Zufälle der Luſtſeuche. Nun frage ich jeden praktiſchen Arzt, ob er, wann ihm ein ſolcher Fall vorkäme, nicht auf die Vermuthung fallen würde, daß die Lanzette, mit welcher die Einimpfung geſchah, vorher zu einer Operation bey einem veneriſchen Kranken gebraucht worden, oder daß die Einimpfungsmaterie von einer angeſteckten Perſon genommen ſeyn möchte? Roſenſtein gibt indeſſen eine ganz verſchiedene Erklärung. Die Anſteckung, ſagt er, kam von der Mutter, welche viele Jahre vor der Geburt des Kindes wegen veneriſcher Zufälle durch eine Queckſilberkur gegangen war, und das Gift auf ihr Kind fortgeerbt hatte. Mit ſolchen Gründen vertheidigt man die verlarvten veneriſchen Krankheiten! und auf die Authorität ſolcher leichtgläubigen Männer nimmt man ſie an! Mehrere völlig ähnliche Geſchichten findet man in Fabre und Agoſtini *e*). Doch iſt das noch nicht Alles. Wenn man einmal anfängt den geraden, ebenen Pfad der geſunden Vernunft, und des logiſch richtigen Schlieſſens

zu

e) A. Agoſtini ſtranguria quæ venerea dicitur mercurii aliquando poteſt eſſe effectus. Venetiis 1763. 8. Er erzählt die Geſchichte einer Nonne, welche in ihrem vierzigſten Jahre an veneriſchen Knochenſchmerzen litt, und leitet dieſe von der, in der Jugend durch die Amme geſchehenen Anſteckung her. — Wie ſollte auch auf eine andere Art eine Nonne veneriſch werden können? Condonandæ ſunt ineptiæ iſtiusmodi, ſagt Aſtruc, quoties opus eſt hoc nomine culpam prætexere vel ægri, quem non ſervate caſtitatis, vel ægræ quam imminute pudicitiæ accuſare nefas eſſet.

zu verlassen, und sich in Muthmaßungen und Hypothesen zu versteigen: so läßt sich nie voraus sagen, wohin man kommen werde. Gemeiniglich versteigt man sich so hoch, daß am Ende vor den Abgründen, über welchen man sich auf einmal erblickt, der Kopf schwindlich, und der Rückweg beynahe unmöglich wird. Kann das venerische Gift dreyßig und mehr Jahre versteckt und unbemerkt in dem Körper bleiben, kann es auf die Kinder fortgeerbt werden, und bey diesen erst in dem dreyßigsten Jahre sich zeigen: warum sollte es nicht möglich seyn, daß es noch länger versteckt bliebe, daß es auch bey den Kindern nicht ausbräche, sondern sich weiter forterbe, und seine Wirkungen erst bey den Kindeskindern äußere? Sanchez hält dieß nicht nur für möglich, sondern er beweist aus seiner sechzigjährigen Erfahrung, daß es täglich geschehe; daß sich die Lustseuche bis in das sechste und achte Glied forterbe, und dann unversehens zum großen Schrecken der keuschen Urenkel plötzlich ausbreche. Er beweist: daß wir alle venerisches Gift von unsern Vorältern angeerbt haben: daß wir keinen Augenblick vor der Lustseuche sicher sind; und daß wir sehr wohl thun würden, durch eine Queckſilberkur, verbunden mit dem russischen Schwitzbade (worauf er sehr viel hält), uns ein für allemal von dieser medizinischen Erbsünde zu reinigen *f*). Die Schrift, worin er dieses behauptet, ist von der vormaligen königlichen medizinischen Gesellschaft zu Paris gebilligt, und auch in Deutschland mit großem Beyfalle aufgenommen worden, obgleich kaum eine Seite in derselben zu finden ist, wo er nicht Sätze behauptet, welche gegen alle medizinische Erfahrung streiten. Mit solchen und ähnlichen Gründen sucht man uns zu überreden, daß es verlarvte venerische Krankheiten gebe!

f) Sanchez observations sur les maladies vénériennes. Paris 1785. 8.

Eben so wenig beweist auch die Heilung dieser sogenannten verlarvten venerischen Krankheiten durch Queckſilber. Das Queckſilber ist ein sehr wirksames Arzneymittel, welches außer der venerischen noch eine Menge anderer Krankheiten heilt. Es heilt den Kinnbackenkrampf, die Waſſerscheu, Leberentzündungen, hartnäckige Leberverstopfungen, den Waſſerkopf, die Waſſersucht, Wechselfieber, hartnäckige Ruhren, Verstopfungen der monatlichen Reinigung, gewisse Arten von Entzündungen der Gedärme, Augenentzündungen, chronische Rheumatismen, Würmer, und thut auch in den Blattern vortrefliche Dienste. Die Heilung einer Krankheit durch Queckſilber kann also keineswegs beweisen, daß dieselbe von einer venerischen Ursache entstanden war. Oder sind etwa Blattern, Waſſerscheu, Kinnbackenkrampf und Würmer, auch venerische Zufälle?

Die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten enthält dem zu Folge sehr viel Uebertriebenes. Die Luſtseuche hat, wie alle andere Krankheiten, ihren bestimmten Verlauf, und ihre pathognomonischen Zufälle, an welchen ein geübter Arzt sie allemal erkennt. Man kann daher alle diejenigen trösten, welche ehemals an venerischen Zufällen gelitten haben, und sie versichern, daß, wenn sie nach ihrer ersten Krankheit gut behandelt, und gründlich geheilt worden, ohne eine neue Ansteckung weder sie noch ihre Kinder irgend etwas zu besorgen haben, und daß andere Krankheiten, welche sie vielleicht befallen könnten, keineswegs einem versteckten venerischen Gifte zuzuschreiben seyen.

Von den verlarvten venerischen Krankheiten müſſen aber wohl unterschieden werden die verwickelten venerischen Krankheiten; denn dergleichen gibt es allerdings. Ein Mann, welcher an dem Skorbute, oder an einem Wechselfieber, oder an der fallenden Sucht leidet, und sich der venerischen Ansteckung ausſetzt, kann eben so gut angesteckt werden, als ein gesunder. In diesem

Fal-

Falle leidet er an zwey Krankheiten zugleich, wovon eine jede ihren bestimmten Verlauf, und ihre pathognomonischen Zufälle hat, und deren jede von der andern ganz unabhängig ist, und geheilt werden kann, ohne daß sich die andere im geringsten verändere.

Der Arzt hat kein Recht, in irgend einem Falle auf verborgenes venerisches Gift zu schliessen, wenn nicht einer oder mehrere der, in den vorigen Kapiteln beschriebenen venerischen Zufälle vorhanden, und wenn nicht örtliche Zufälle vorhergegangen sind.

Ueberhaupt ist es Pflicht des menschenfreundlichen Arztes, nicht ohne große Behutsamkeit einen Kranken für venerisch zu erklären. Bey Frauenzimmern von Stande wird der Arzt von Erziehung, Lebensart und Weltkenntniß wegen der Achtung, welche man dem andern Geschlechte schuldig ist, die Krankheit auch dann nicht nennen, wann er sie ganz unverkennbar vor sich sieht: sondern er wird die gehörigen Mittel zur Heilung anwenden, ohne sich über die Natur der Krankheit zu erklären, welches auch zu der Heilung derselben keineswegs nothwendig ist.

Die beyden zuverläßigsten, pathognomonischen Zufälle der Lustseuche sind: Geschwüre in dem Halse, und nächtliche Knochenschmerzen.

Der Verfasser hat keinen bestimmten Begriff von verlarvten venerischen Krankheiten angegeben, und scheint überhaupt nicht ganz richtige Grundsätze über dieselben zu besitzen. Verlarvte venerische Krankheiten würde ich diejenigen Krankheiten nennen, welche durch die venerische Materie entstehen, ohne die gewöhnlichen Symptome der Lustseuche darzubiethen. So z. B. wenn Wechselfieber, Asthmata, Abzehrung u. dergl. m., durch venerische Materie ihren Ursprung nehmen. Dergleichen Formen liegen nicht ganz selten venerische Veränderungen der Säfte zum Grunde, und es ist wohl sehr falsch, wenn der Verfasser behauptet, daß die venerische Krankheit ihren bestimmten Verlauf und pathognomonische Zufälle besitze. Die Frage, ob bey Jemanden, der an der venerischen Krankheit litt, auch nach der Heilung ihrer Symptome, ohne neue Ansteckung eine Wiederkehr jener Krankheit beobachtet werden könne? gehört eigentlich nicht hierher. Der vom Verfasser ertheilten Beantwortung derfel-

selben möchte ich aber nicht beytreten. Auch nach dem gänzlichen Verschwinden aller Zufälle der venerischen Krankheit, die durch Queckfilbermittel behandelt wurde, brechen nach einiger Zeit neue venerische Beschwerden aus, wenn jene Mittel nicht lange genug fortgebraucht sind. Wie lange ein solcher Stillestand der venerischen Zufälle, bey wirklich noch vorhandenem Stoffe zu denselben, fortdauern könne, darüber hat die Erfahrung noch nicht entschieden. Sehr wichtig wäre die genaue Achtsamkeit auf diesen Gegenstand. Viele Aerzte nehmen wohl einen zu langen Stillestand solcher Zufälle an. Auch die Untersuchung, ob den Kindern venerischer Aeltern die venerische Krankheit angeboren werde, oder ob sie bey ihnen in der Fortdauer des Lebens ausbrechen könne, gehört nicht hierher. Beydes ist aber sehr unwahrscheinlich, da die venerische Ansteckung nur durch Mittheilung von Eiter sich fortzupflanzen scheint. C.

Viertes Kapitel.

Prognosis der Lustseuche.

Allemal ist die Lustseuche eine sehr gefährliche Krankheit. So lange das Gift nicht getilgt wird, greift sie immer weiter um sich, und zerstört die festen Theile des Körpers, deren Verlust nicht wieder zu ersetzen ist. Zwar ist das Queckfilber ein Mittel, welches beynahe immer die Krankheit heilt, oder doch wenigstens Linderung schafft: dieses Mittel ist aber nichts weniger als spezifisch. Es gibt Fälle, wo es nicht hilft; andere, wo es der Kranke nicht vertragen kann; und noch andere, wo man wegen der Verbindung der Lustseuche mit irgend einer andern Krankheit, das Queckfilber nicht anwenden darf. In allen solchen Fällen wird die Krankheit sehr gefährlich.

Ist die Lustseuche noch nicht lange erst entstanden, so läßt sie sich leichter heilen, als wenn sie schon alt, und eingewurzelt ist.

Personen von mittlerem Alter sind leichter zu heilen, als Kinder, oder Alte.

Verbindungen mit irgend einer andern Krankheit machen die Lustseuche gefährlich.

Die

Die Zufälle des ersten Zeitraumes sind leichter zu heben, als die des andern.

Fünftes Kapitel.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Lustseuche.

Am häufigsten entsteht die Lustseuche von vorhergegangenen Schankern, und darauf folgenden Bubonen. Nach einem Tripper entsteht sie nur in dem seltenen Falle, wann sich ein Geschwür in der Harnröhre dazu gesellt *).

Die durch das Gift verdorbene Lymphe wird nach einiger Zeit wieder auf gewisse Theile abgesetzt, und verursacht dann die verschiedenen Zufälle der Lustseuche. Geschwüre, welche von der abgesetzten Lymphe entstehen, nennt man, wie ich schon erinnert habe, nachfolgende zum Unterschiede von den ursprünglichen Geschwüren, welche unmittelbar nach der Ansteckung zu entstehen pflegen. Die nachfolgenden Geschwüre sind dem äußern Ansehen nach von den ursprünglichen nicht verschieden; aber sie scheinen es ihrer Natur nach zu seyn. Hunter behauptet: das Eiter und der Ausfluß dieser nachfolgenden Geschwüre sey nicht ansteckend, und führt, um seine Behauptung zu beweisen, ein paar merkwürdige Versuche an. Er hat mit Eiter aus dergleichen Geschwüren gesunde Personen eingeimpft, und die Wunden heilten ohne weitere Folgen zu; da hingegen wirkliches Schankereiter, oder das Eiter der ursprünglichen Geschwüre einer gesunden Person eingeimpft, sogleich ein venerisches Geschwür verursachte. Diese Versuche verdienten wiederholt zu werden. Sollte sich dann die

Mei=

*) Ob aus einem Geschwüre der Harnröhre, welches von einem Tripper entstanden ist, die Lustseuche ihren Ursprung nehmen könne oder nicht, das scheint wohl noch nicht entschieden zu seyn. Es ist eher unwahrscheinlich, als wahrscheinlich. E.

Meinung, daß das Eiter der nachfolgenden Geschwüre nicht anstecke, wirklich gegründet finden*): so würde daraus folgen, daß Küsse oder gemeinschaftliche Trinkgeschirre die venerische Ansteckung unmöglich mittheilen können.

Die Zeit, in welcher sich die Zufälle der Lustseuche zeigen (oder in welcher das Gift aus der Lymphe auf gewisse Theile abgesetzt wird), ist sehr unbestimmt. Gemeiniglich geschieht es innerhalb sechs bis acht Wochen nach der Verderbung der Lymphe durch das Gift; selten später, oft aber früher; zuweilen schon in vierzehn Tagen oder drey Wochen. Die Art, wie das Gift in den Körper gebracht wird, hat auf die geschwindere oder langsamere Entstehung der Lustseuche großen Einfluß. Nach einem Geschwüre in der Harnröhre zeigt sich die Lustseuche sehr spät, nach einem Schanker früher, und nach einem Bubo beynahe unmittelbar. Wahrscheinlich kommt hierbey vieles auf den Grad der Entzündung an dem angesteckten Theile an, wodurch die Lymphgefässe dieses Theiles mehr oder weniger gereitzt werden, und ihre einsaugende Kraft vermehrt wird. Alle Fälle, wo das Gift Jahre lang in dem Körper versteckt geblieben seyn soll, ohne seine Wirkung zu äussern, sind sehr verdächtig: doch ist diese Wirkung in einigen Fällen so wenig auffallend, daß der Kranke dieselbe kaum bemerkt.

Sech-

*) In sehr vielen andern Fällen bekamen aber die Personen, welchen auf solche, mit sehr dünner Oberhaut versehenen Theile des Körpers aus nachfolgenden Geschwüren Eiter gebracht wurde, venerische Geschwüre. Daß diese bisweilen nicht erfolgten, beweist daher noch nichts. C.

Sechstes Kapitel.

Von der Heilung der Luftseuche.

Das älteste und vorzüglichste Mittel zur Heilung der Luftseuche ist das Queckſilber. Widmann hat es schon um das Jahr 1498 dagegen empfohlen. Spezifisch wirkt es indessen gegen diese Krankheit gar nicht; denn es heilt sie nicht immer. Das Hauptmittel zur Heilung ist es vielleicht nur deßwegen, weil seit der Zeit, da es allgemein in Gebrauch gekommen, andere Mittel vernachläßigt worden sind. Das Queckſilber wird gegen die Luftseuche auf sehr verschiedene Art angewandt: bevor ich aber von den Methoden, es in den Körper zu bringen ausführlich spreche, will ich erst einige nothwendige theoretische Untersuchungen in den folgenden Kapiteln vorausgehen lassen.

Siebentes Kapitel.

Von den Veränderungen, welche das Queckſilber in dem menschlichen Körper leidet. *)

Noch sind die Aerzte zweifelhaft, ob das Queckſilber, nach dem es auf irgend eine Art in den Körper gebracht worden ist, darin verändert und aufgelöst werde, oder ob es unverändert, so wie es hineingebracht wird, mit den Säften des Körpers zirkuliere. Beyde Meinungen sind mit Gründen vertheidigt worden.

Das Queckſilber, welches in seiner rohen metallischen Gestalt in den Körper kommt, wirkt auf denselben gar nicht. Man hat viele Beyspiele von Personen, wel-

*) Sehr kleine Dosen der Queckſilberpräparate werden bekanntlich immer nur als Heilmittel verordnet, es ist daher kaum möglich, die Veräuderungen, welche sie selbst im organischen Körper leiden, zu bestimmen. C.

welche rohes, laufendes Queckſilber in ungeheurer Menge (einige ſogar über hundert Pfund) in kurzer Zeit verſchluckt haben, ohne daß irgend eine Wirkung darauf erfolgt wäre. Vermöge ſeiner Schwere gieng es unverändert wieder durch den Stuhlgang weg. Sir William Fordyce erzählt ein Beyſpiel von einem Manne, welcher ein ganzes Jahr lang alle Tage eine Unze Queckſilber einnahm, und ſich dabey vollkommen wohl befand. Hieraus folgt, daß das Queckſilber, wenn es wirkſam ſeyn ſoll, allemal erſt mehr oder weniger kalcinirt, oder mit dem Sauerſtoffe verbunden ſeyn muß. Aus Saunder's Verſuchen erhellet: daß die Queckſilberſalbe nur in ſo fern wirkt, als durch das lange Reiben ein Theil des in der Salbe enthaltenen Queckſilbers kalcinirt (geſäuert) worden iſt. Je länger man die Salbe reibt, deſto mehr wird von dem Queckſilber kalcinirt, und deſto wirkſamer wird auch die Salbe: denn nur dieſer kleine kalcinirte Theil des Queckſilbers iſt in der Salbe eigentlich wirkſam: alles übrige kommt als rohes Queckſilber in den Körper, und geht unverändert wieder weg. Man ſieht hieraus, wie wichtig bey Bereitung der Queckſilberſalbe ein anhaltendes und lange fortgeſetztes Reiben iſt.

Cruikhſank's Verſuche beweiſen, daß weder der Speichel, noch das Blut, noch der Urin ſalivirender Perſonen in der chemiſchen Unterſuchung die geringſte Spur von Queckſilber zeigen: hingegen ſieht man oft, bey Perſonen, welche Sublimat oder verſüßtes Queckſilber genommen haben, goldene Ringe an den Fingern und goldene Uhren in der Taſche weiß werden. Hieraus ſcheint zu folgen, daß das Queckſilber durch keinen andern Weg, als durch die Ausdünſtung, aus dem Körper geht, und daß es vorher den Sauerſtof verliert, indem wir finden, daß es unter metalliſcher Geſtalt ausdünſtet.

Achtes Kapitel.

Von den Wirkungen des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper. *)

Jedes Queckſilbermittel erregt, wenn es in einer ſtarken Doſis innerlich genommen wird, Eckel, zuweilen auch Erbrechen, Durchfall und Leibſchmerzen. In geringerer Doſis erregt es dieſe Zufälle nicht, ſondern es vermehrt nur, mehr oder weniger, alle Abſonderungen, vorzüglich aber die Abſonderung des Speichels. Das Blut iſt während des Gebrauches der Queckſilbermittel mit einer Entzündungshaut bedeckt, und die Schnelligkeit des Pulſes wird ſo ſehr vermehrt, daß er zuweilen neunzig bis fünf und neunzig Mahl in jeder Minute ſchlägt. Die kranken Theile werden zugleich röther, empfindlicher und etwas mehr entzündet.

Wird das Queckſilber dann noch fortgebraucht, nachdem das Gift ſchon getilgt iſt, ſo verurſacht es zuweilen tiefe, freſſende Geſchwüre in dem Gaumen und in dem Schlunde, welche ſich von wirklich veneriſchen beynahe nicht unterſcheiden laſſen, und nachher unter dem fortgeſetzten Gebrauche des Queckſilbers beſtändig ſchlimmer werden. Dieſe Geſchwüre entſtehen leichter bey einigen Körpern, als bey andern.

Die vorzüglichſte Wirkung, welche das in den Körper gebrachte Queckſilber in demſelben hervorbringt, iſt eine vermehrte Abſonderung des Speichels, oder der Speichelfluß, von welchem in dem folgenden Kapitel gehandelt werden ſoll.

*) Die allgemeine Wirkung der Queckſilberpräparate auf den belebten menſchlichen Körper beſteht darinn, die Erregung zu erhöhen. Dabey iſt denn eine hervorſtechende Wirkſamkeit derſelben auf das lymphatiſche Syſtem nicht zu verkennen. E.

Neuntes Kapitel.

Von dem Speichelflusse.

Die Zufälle bey dem Speichelflusse folgen auf einander in folgender Ordnung. Der Kranke fühlt auf der Zunge einen unangenehmen, metallischen Kupfergeschmack; er riecht übel aus dem Munde; sein Zahnfleisch schwillt an und blutet nach der leichtesten Berührung; die Zähne sind mit einem weißgrauen Schleime bedeckt, werden stumpf und fallen aus. Dabey hat der Kranke eine ganz besondere Empfindung von Hitze und Trockenheit in dem Halse, und einen unauslöschlichen Durst. In der Folge fließt aus dem Munde ein scharfer, dicker Speichel. Fährt der Kranke fort, Queckfilber zu nehmen, so zeigen sich alle Zufälle einer heftigen Entzündung. Die innere Seite des Mundes wird mit schmerzhaften Geschwüren besetzt; die Zunge schwillt an, oft so sehr, daß sie den ganzen Mund ausfüllt; auch die Parotis wird geschwollen; der Rachen, die Lippen und das Gesicht schwellen auf, zuletzt werden sogar die Füsse und die Beine geschwollen; das Fieber, welches während des Gebrauches des Queckfilbers immer in geringem Grade vorhanden ist, wird heftiger; endlich gesellt sich ein starkes Blutspeyen, oder eine Hirnwuth, oder die Ruhr dazu, und der Kranke stirbt.

Die Erfahrung hat schon lange bewiesen, daß der Speichelfluß zur Heilung der Lustseuche nicht nur unnöthig, sondern höchst schädlich ist, indem er die Heilung hindert, und dem Kranken verschiedene höchst unangenehme und zuweilen tödtliche Zufälle verursacht: z. B. Schlafsucht, Wahnsinn, anhaltendes Fieber, Blutspeyen, Engbrüstigkeit, Ausfallen der Zähne u. s. w. Die größten Aerzte sind beynahe alle davon überzeugt, daß der Speichelfluß unnütz und schädlich ist. Dennoch läßt man, in den für venerische Kranke angeleg-

ten Hospitälern, die darin aufgenommenen Kranken, gegen eigene Ueberzeugung und gegen die tägliche Erfahrung, saliviren. Ich gestehe, daß mir dieß ganz unbegreiflich vorkommt. Alle Hospitalärzte, welche ich in verschiedenen Ländern darum befragte, gestanden mir, daß die Kranken durch diese Methode nicht geheilt würden; daß einige unter der Kur stürben, und die übrigen als geheilt entlassenen, nach kurzer Zeit wieder kämen. Dessen ungeachtet ändert man die Kurart nicht, ohne daß ich einen andern Grund angeben könnte, als daß diese Methode für den Arzt die bequemste scheint, indem er dabey gar nichts zu thun hat, als höchstens den Kranken alle Wochen einmal zu sehen. Ohne selbst Zeuge davon gewesen zu seyn, kann man sich nicht vorstellen, was für ein trauriger Anblick es um die Menge der in den französischen Hospitälern im Salivationszimmer eingeschlossenen Kranken ist. In Bicetre bey Paris sah ich alle drey Monate dreyhundert venerische Kranke die Salivationskur ausstehen (welches man dort, mit einem Kunstausdrucke: passer par les remedes nennt), und von allen diesen Kranken, welche nachher als geheilt entlassen wurden, war unter denen, nach deren Befinden ich mich in der Folge zu erkundigen Gelegenheit hatte, auch nicht ein einziger geheilt. Damit will ich jedoch nicht behaupten, daß durch die Salivation überhaupt kein Kranker geheilt werden könne: was ich sage, gilt nur von der grösseren Zahl.

Da also der Speichelfluß in den meisten Fällen unnöthig und beynahe immer schädlich ist; so muß der Arzt denselben nie entstehen lassen, sondern um so viel mehr ihn zu verhindern suchen, weil es sehr schwer hält, ihn zu mäßigen, oder aufhören zu machen, wenn er einmal angefangen hat.

Während des Gebrauches des Queckfilbers hat man daher, in Rücksicht auf den Speichelfluß, zweyerley zu thun:

1) Alles anzuwenden, um den Speichelfluß zu verhindern.
2) Ihn gehörig zu behandeln, wenn er, wie oft geschieht, dessen ungeachtet entstehen sollte.

Die Mittel, um während des Gebrauches des Queckfilbers die Entstehung des Speichelflusses zu verhindern, sind von doppelter Art: Diätvorschriften und Arzneymittel. Der Kranke muß während der Queckfilberkur sich warm anziehen, sich nicht der kalten Luft aussetzen, tägliche Leibesöffnung haben, Wein trinken, und der Arzt muß mit der Dosis des Queckfilbers äußerst vorsichtig seyn.

Außerdem hat man noch einige Arzneymittel vorgeschlagen, welche, mit dem Queckfilber verbunden, seine Kraft, den Speichelfluß zu erregen, aufheben, oder doch wenigstens sehr mindern sollen. Die vorzüglichsten Mittel dieser Art sind folgende:

1) Der Kampher. Zu jeder Unze Queckfilber mischt man einen Skrupel Kampher, und macht mit Fett eine Salbe daraus, welche, auf die gewöhnliche Art eingerieben, niemals einen Speichelfluß erregen soll. Raulin, ein französischer Arzt, gibt sich für den Erfinder dieser Salbe aus: aber verschiedene alte Aerzte, Matthiolus *a*) und andere, haben schon Kampher unter die Queckfilbersalbe gemischt. Angestellte Versuche haben indessen die Unwirksamkeit des Kamphers zu diesem Zwecke genug bewiesen, wovon man sich aus den Schriften der Herren Astruc, Heuermann, Vogel, Colombier, Sclavediaur und Bloch überzeugen kann.
2) Die Chinarinde. Daß der Gebrauch derselben während der Queckfilberkur den Speichelfluß nicht verhindere, davon bin ich aus Erfahrung überzeugt.
3) Eben so wenig thut dieses das Eisen.

4)

a) Matthiolus de morbo Gallico. Venetiis 1535.

4) Bessere Dienste thut der Schwefel, dessen Speichelfluß hindernde Wirkungen so sehr, und noch neuerlich von Hrn. Hunter, sind gerühmt worden. Noch mehr gute Wirkungen gegen den Speichelfluß habe ich von der sogenannten Schwefelleber (der geschwefelten Pottasche) gesehen.
5) Das Skamoneum hindert die Salivation nicht.
6) Auch das Opium nicht, wie Hr. Bloch bemerkt *).
7) Endlich haben auch die Kellereseln (millipedes) eine solche Wirkung nicht: ob sie gleich zu diesem Zwecke von Kramer *b*), Feuerlin *c*) und Trew *d*) sind empfohlen worden.

Alles, was man thun kann, um während des Gebrauches des Queckſilbers den Speichelfluß zu verhindern, beruht größtentheils auf der genauen Beobachtung der angegebenen Diätvorschriften.

Die Entstehung des Speichelflusses hat man immer mehr bey kalter Witterung zu befürchten, als bey warmer; und mehr, wann der Kranke schon vorher einmal salivirt hat, als da, wo dieß nicht der Fall ist.

Wann, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, der Speichelfluß dennoch sich zeigt, so steht es nicht immer in der Macht des Arztes, ihn zu mäßigen. Schweißtreibende Mittel vermehren ihn gemeiniglich. Abführende Mittel dürfen nur mit großer Vorsicht gebraucht werden, den sie verursachen zuweilen heftige Durchfälle, welche sich sogar durch Opium nicht wieder anhalten lassen, und der Kranke stirbt. Am besten thut man, den Kranken alle Tage eine halbe Stunde warm baden,

und

*) Unter allen Mitteln, welche man zur Verhütung der Salivation mit den Queckſilberpräparaten zu verbinden pflegt, ist wohl kein einziges so wirksam, als das Opium. Ich wenigstens habe, seitdem ich immer Opium mit den Queckſilbermitteln verbinde, höchst selten Salivation bey meinen Kranken entstehen sehen. E.

b) Kramer medicina castrensis. Norimbergæ 1735.
c) Commercium litterarium Noricum. 1736.
d) Commercium litterarium Noricum, 1731. p. 412.

und nach dem Bade den ganzen Körper mit einer feinen Bürste, oder mit Flanell reiben zu lassen. Dabey muß er eine sehr strenge Diät beobachten, und Schwefelleber nehmen. Ist er schon durch den Speichelfluß geschwächt, so gibt man ihm stärkende Mittel, Chinarinde, Wein u. s. w. Den Mund läßt man ihn öfters mit einem durch Wein bereiteten Chinadekokte, worunter etwas Lacktinktur und Laudanum gemischt wird, auswaschen und ausgurgeln. Entstehen (wie bey einem lange anhaltenden Speichelflusse leicht zu geschehen pflegt) in dem Munde und in dem Gaumen von der Schärfe des Speichels tiefe Geschwüre; so müssen diese mit einer Mischung von Rosenhonig und Myrrhentinktur vermittelst eines Pinsels täglich verschiedenemale gereinigt werden. Außerdem gibt es noch einige Arzneymittel, welche, nach der Versicherung berühmter Aerzte, den Speichelfluß heben sollen. Auf die Wirkung derselben darf man sich zwar nicht verlassen: um indessen der gegenwärtigen Schrift die möglichste Vollständigkeit zu geben, will ich die vorzüglichsten Mittel dieser Art hier anführen:

1) Das Knallgold. Man hat es sehr empfohlen, dessen ungeachtet bin ich überzeugt, daß es ganz unwirksam ist, und daß seine Anwendung blos auf der falschen Voraussetzung beruht: das Gold werde, vermöge seiner großen chemischen Verwandtschaft zu dem Queckfilber, dasselbe aus dem ganzen Körper an sich ziehen.

2) Der Schwefel und die Schwefelleber (die geschwefelte Pottasche) sind die allerwirksamsten Mittel gegen den Speichelfluß.

3) Das Pulver der Dorstenia Contrayerva zwey bis dreymal täglich zu einem Skrupel genommen. Aus eigener Erfahrung kann ich von diesem Mittel nichts sagen.

4) Bla-

4) Blasenpflaster in dem Nacken, oder eine Fontanelle, oder Einreibung der flüchtigen Salbe (XV.) daselbst.
5) Das Dekokt des Marrubii vulgaris hat Linne empfohlen.
6) Die verdünnte Schwefelsäure. Sie wirkt blos, insofern sie Schwefel enthält.
7) Das Opium gehört unter die besten Mittel zur Stillung des Speichelflusses.

Wie der Gebrauch des Queckſilbers den Speichelfluß errege, hat man auf verschiedene Art erklärt, von welchen Erklärungen aber keine genugthuend ist.

Hr. Plenk sucht die Ursache des Speichelflusses in einer besondern chemischen Verwandtschaft zwischen dem Speichel, und dem Queckſilber. „Wir sehen," sagt er, „daß sich das Queckſilber in dem Speichel sehr leicht auflöst, und eine besonders große Verwandtschaft zu demselben zeigt." Vermöge dieser Verwandtschaft zieht sich, wie er glaubt, das Queckſilber aus dem ganzen Körper nach den Speicheldrüsen hin, und verursacht dort durch seinen Reitz die vermehrte Absonderung des Speichels. Diese chemische Erklärung macht die Erscheinung um nichts deutlicher. Es ist ungefähr eben so viel, als wenn Hr. Plenk sagte: das Queckſilber macht saliviren, weil es saliviren macht.

Andere nehmen an: das Queckſilber habe eine spezifische Kraft auf die Speicheldrüsen zu wirken, so wie andere Arzneymittel auf gewisse Theile des Körpers spezifisch wirken, z. B. die spanischen Fliegen auf die Urinwege. So erklärt es Owen in seiner dissertatio de mercurio. Auch diese Erklärung ist gar nicht genugthuend.

Mitie behauptet, das Queckſilber mache saliviren, indem es sich in dem Körper mit der thierischen Säure vereinige, wodurch das vorher mit dieser Säure verbundene, flüchtige Alkali frey werde, welches nun den Speichel-

chelfluß errege; auch trage bey dem Gebrauche der Queckſilberſalze der Reitz, welchen dieſe Salze in dem Magen verurſachen, vieles zu der Salivation bey, vermöge des Konſenſus, welcher ſeiner Meinung nach zwiſchen dem Magenmunde, und den Speicheldrüſen ſehr groß iſt.

Sanchez ſagt: es ſey nicht das Queckſilber, welches ſaliviren mache, ſondern die kalte Luft, die man während des Gebrauches deſſelben einathme. Wann ſich der Kranke während der Queckſilberkur beſtändig in einem ruſſiſchen Dampfbade aufhielte, und immerfort warme Luft einathmete, ſo würde er, wie Sanchez glaubt, nie faliviren, ſondern alles Queckſilber würde durch die Haut weggehen. Die Erfahrung lehrt, daß dieſe Behauptung irrig iſt: denn auch in den heiſſen Badeſtuben, in welche die Kranken bey dem erſten Ausbruche der Luſtſeuche während der Queckſilberkur eingeſchloſſen wurden, ſalivirten ſich viele Kranke zu Tode, wie man aus der Beſchreibung des Ritters von Hutten ſieht, die ich unten anführen werde. Auch irrt ſich Sanchez, wenn er glaubt, das Queckſilber werde durch den Speichelfluß aus dem Körper geführt. Chemiſche Verſuche beweiſen, daß der Speichel ſalivirender Perſonen gar kein Queckſilber enthält.

Zehntes Kapitel.

Wie heilt das Queckſilber die Luſtſeuche?

Auf welche Art das Queckſilber die Luſtſeuche heile, hat man durch verſchiedene Theorien zu erklären geſucht, deren Wahrſcheinlichkeit ich in dieſem Kapitel unterſuchen werde. Eine richtige Erklärung dieſer Erſcheinung würde über die Heilung der Luſtſeuche ein großes Licht verbreiten.

I. Die erste und älteste Meinung ist: das Quecksilber heile die Lustseuche durch seine Schwere. Astruc und andere haben dieses behauptet. Sie sagen: das Queckſilber müsse als ein schwerer Körper (beynahe vierzehnmal schwerer, als das Blut), wenn es mit dem Blute vermischt sey, vermöge seiner Schwere, immer unterwärts drücken, dadurch die Blutkügelchen zertheilen, und die ganze Masse des Blutes flüßiger, und zu allen Absonderungen geschickter machen. Gegen diese Theorie kann man aber einwenden:

1) Wenn das Queckſilber vermöge seiner Schwere die Lustseuche heilt, so müssen andere eben so schwere, oder noch schwerere Körper dieselbe Wirkung hervorbringen; Arzneymittel aus Gold z. B. müßten die Lustseuche heilen: aber Versuche haben bewiesen, daß sie gegen diese Krankheit ganz unwirksam sind.

2) Das Queckſilber bringt zuweilen in sehr geringer Menge außerordentliche Veränderungen in dem Körper hervor, wobey sich die Erscheinungen durch die Schwere desselben unmöglich erklären lassen. Wenige Grane machen zuweilen saliviren. Einen solchen Fall, wo drey Gran Sublimat eine starke Salivation erregten, erzehlt Hr. Professor Murray zu Upsal; und ein anderes Beyspiel, wo ein halber Gran Sublimat saliviren machte, führt Owen an.

II. Das Queckſilber heile die Lustseuche durch seine Kraft, alle Ausleerungen zu befördern. Eine Meinung, welche von großen Aerzten vertheidigt wird, und daher eine genauere Untersuchung verdient. Die Gründe für diese Hypothese sind folgende:

1) Die Wirkungen des Quecksilbers in der Lustseuche stehen im Verhältniße mit den Ausleerungen, welche es verursacht.

2) Andere Mittel, welche in der Lustseuche gute Dienste thun, sind alle von der Art, daß sie irgend eine Ausleerung befördern, z. B. Guajak.

3) Solche Mittel sind desto wirksamer, je mehr sie die Ausleerungen befördern.

Diese Gründe lassen sich aber durch folgende Gegengründe widerlegen:

a) Das venerische Gift wird oft durch die stärksts Salivation, und die heftigsten Ausleerungen aller Art dennoch nicht getilgt, wie wir täglich an den Kranken sehen, die nach der Salivation dennoch venerisch bleiben.

b) Die Lustseuche wird oft ohne alle merkliche Ausleerungen geheilt.

c) Andere gegen die Lustseuche wirksam befundene Mittel bringen diese Wirkung nicht vermöge ihrer ausleerenden Kraft, sondern auf eine uns noch unbekannte Weise hervor: sonst müßten alle ausleerenden Mittel die Lustseuche heilen.

d) Ist die Lustseuche mit irgend einer Krankheit verbunden, und es werden gegen diese Krankheit ausleerende Mittel gebraucht: so bleibt auch nach Heilung jener Krankheit die Lustseuche dennoch zurück.

e) Wenn bey einem mit der Lustseuche behafteten Kranken von selbst aus irgend einer Ursache starke Ausleerungen entstehen: so wird die Lustseuche dadurch weder geheilt, noch gemindert.

f) Die Lustseuche wird allemal desto zuverläßiger, sicherer und geschwinder geheilt, jemehr der Arzt während der Kur alle heftigen Ausleerungen verhindert.

III. Das Queckſilber wirke, indem es das Gift neutralisire, und unthätig mache. Es besitze eine große Verwandtschaft mit dem venerischen Gifte, verbinde sich mit demselben, neutralisire es, und mache es unthätig: daher komme seine spezifische Kraft zur Heilung der venerischen Zufälle. Diese Meinung habe

be ich schon an verschiedenen Stellen gegenwärtiger Schrift als irrig verworfen. Indessen verdient sie, da sie von großen Aerzten angenommen wird, näher untersucht zu werden. Die Gründe, auf welchen sie beruht, sind folgende:

1) Die Versuche des Dr. Harrison, welcher Schankermaterie mit Plenks Queckſilberauflösung vermischte, und diese Mischung einer gesunden Person inokulirte, worauf weder ein Schanker entstand, noch die Lustseuche erfolgte: ein Beweis, wie er glaubt, daß die Queckſilberauflösung das Gift unthätig gemacht hatte.

2) Wenn nicht das Queckſilber eine spezifische Kraft besässe, das venerische Gift zu neutralisiren: so könnte man nicht mit einer so geringen Menge desselben, oft mit wenigen Granen die Lustseuche heilen.

Diese Beweise lassen sich aber durch folgende, sehr überzeugende Gegengründe völlig widerlegen:

a) Dr. Harrisons Versuche beweisen nichts. Nicht das Queckſilber, sondern der Schleim, und das Gummi haben die Wirkung des Giftes verhindert, welche, wie wir aus Versuchen wissen, die Wirkung aller thierischen Gifte auf den menschlichen Körper aufheben, wenn diese damit verbunden, oder darein eingewickelt sind. Auch sind Harrisons Versuche nicht einmal richtig. Wenigstens hat mir einer meiner Freunde, welcher den Versuch wiederhohlt hat, versichert, der Erfolg wäre ganz anders gewesen, als Harrison angibt.

b) Diese Meinung widerspricht der Erfahrung. Man reibe in einen venerischen Schanker Queckſilbersalbe in noch so großer Menge ein, so wird doch dadurch weder der Schanker geheilt, noch die Entstehung der Lustseuche verhindert werden.

c)

c) Wenn das Queckſilber eine ſo große Verwandtſchaft zu dem veneriſchen Gifte hätte, ſo müßte es ein untrügliches Vorbauungsmittel ſeyn, und man würde nach dem unreinen Beyſchlafe durch ein wenig Queckſilberſalbe allen ſchlimmen Folgen deſſelben vorbeugen können.

d) Hätte das Queckſilber eine ſolche chemiſche Verwandtſchaft zu dem veneriſchen Gifte, ſo würde bey der Heilung alles nur darauf ankommen, Queckſilber unter irgend einer Geſtalt, gleichviel unter welcher, in den Körper zu bringen; die verſchiedenen Queckſilberbereitungen müßten dem zu Folge alle gleiche Wirkung haben: die Erfahrung aber lehrt, daß hierin ein großer Unterſchied Statt findet, und daß einige Queckſilberbereitungen die Luſtſeuche weit leichter heilen, als andere. Herr Althof ſagt zwar: „das „Queckſilber heilt die Luſtſeuche unter jeder Ge„ſtalt, und in jeder Zubereitung, wenn gleich nicht „ein jedes Queckſilbermittel in jedem Falle gleich gu„te Dienſte leiſtet *).“ Allein er wird mir verzeihen, wenn ich ihm hier widerſpreche. Das rohe, laufende, metalliſche Queckſilber heilt die Luſtſeuche nicht: man kann alſo nicht ſagen, das Queckſilber heile die Luſtſeuche unter jeder Geſtalt.

IV. Daß das Queckſilber die Luſtſeuche heile, indem es das Blut auflöſe, iſt eine andere Meinung, welche ſich aber eben ſo wenig, als irgend eine der vorigen, beweiſen läßt. Das Blut iſt während des Gebrauches des Queckſilbers nicht aufgelöſt, vielmehr dicker, als im natürlichen Zuſtande, und hat eine Entzündungshaut, welche nicht vorhanden ſeyn könnte, wenn das Blut durch das Queckſilber widernatürlich aufgelöſt wäre.

Auf welche Art das Queckſilber die Luſtſeuche heilt, wiſſen wir alſo bis jetzt noch nicht. So viel iſt gewiß,

daß

*) Praktiſche Bemerkungen S. 71.

daß es den Sauerstoff in dem Körper zurückläßt, und in metallischer Gestalt wieder abgesondert wird. Jede andere Erklärungsart ist blos hypothetisch. Hypothesen haben den großen Nutzen, daß sie eine Menge einzelner Naturerscheinungen unter einem allgemeinen Gesichtspunkte zeigen, folglich unserem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, und uns der Wahrheit näher bringen. Nur darf man Hypothesen nicht für mehr halten, als sie sind, noch sie zum Range der Theorien erheben. Ein Philosoph, sagt Diderot sehr schön, hält seine Hypothese, wie er eine Geliebte halten würde: er ist in sie verliebt, aber er läßt sich nicht von ihr beherrschen.

Laidem habeto, modo te Lais non habeat.

Eine fünfte Meinung über die Wirksamkeit der Queckſilberpräparate gegen die venerische Krankheit, zu der sich Hunter, Reil u. m. a. bekennen, besteht darinn, daß diese Mittel durch Reiz das venerische Gift aufheben sollen. Reil behauptet (Memorab. Clin. Fasc. II. Hal. 1792.), daß das venerische Gift durch seinen Reiz die Nerven in Bewegung setze, und daß also auch die Queckſilbermittel lediglich durch ihren Reiz auf die Nerven die Lustseuche heilten. Noch deutlicher erklärt sich Hunter; er behauptet, der Reiz des Queckſilbers mache den Reiz des venerischen Giftes unwirksam. Dagegen läßt sich aber einwenden:

1) Bewirkten die Queckſilbermittel lediglich durch ihre reitzende Eigenschaft die Heilung der Lustseuche, so müßten auch andere reitzende Mittel, passend gegeben, zur Radikalkur hinreichen. Allein dieß ist der Fall nicht, vergeblich sind China, Opium u. m. a. zu diesem Zwecke angewendet.

2) Das venerische Gift kann nicht als Reiz wirken, sonst müßte es in jedem Falle sthenische Krankheit erzeugen, welches der Erfahrung widerspricht. Nur selten wird bey den venerischen Beschwerden ein sthenischer Zustand beobachtet, und gesetzt, es ist wirklich der Fall, so läßt sich die Entstehung desselben aus der Einwirkung anderer Reitze ableiten.

3) Es widerspricht richtigen Grundsätzen über die Beschaffenheit organischer Körper, daß ein Reiz den andern abstumpfen oder aufheben könne. Die Wirkung eines geringen Reitzes, bey gleichzeitigem Einflusse eines stärkern, kann freylich eben deßhalb, weil sie gering ist, nicht deutlich in die Sinne fallen, ob sie gleich nicht fehlt. Die Erfahrung zeigt deutlich, daß bey sthenischen Krankheiten auch sehr gelinde Reitze Zunahme derselben bewirken. Wie wäre das möglich, wenn der stärkere Reiz den gelindern unwirksam machte?

4) Die gegebene Erklärung der Wirksamkeit des Queckſilbers beruhet auf einer falſchen Anſicht von Krankheit überhaupt, und insbeſondere von der veneriſchen Krankheit. Bey jeder Krankheit, und mithin alſo auch bey der zuletzt genannten, ſind Veränderungen des Körpers vorhanden, die natürlich nicht durch Entfernung der äußeren Veranlaſſung, durch welche ſie entſtanden ſind, gehoben werden können. Das Aufheben der Einwirkung des veneriſchen Giftes, geſetzt auch, daß dieſes durch Queckſilbermittel erlangt werden könnte, würde daher dennoch nicht Heilung bewirken.

5) Wirkte das Queckſilber auf die beſtimmte Art, ſo würde es bey der Kur der veneriſchen Krankheit vorzüglich darauf ankommen, recht viel von jenem Mittel in den Körper zu bringen, um durch dieſen mächtigen Reiz den Reiz des veneriſchen Giftes zu tilgen. Wie ſchlecht wir aber nach dieſer Indikation für unſere Kranken ſorgen würden, darüber hat die Erfahrung durch leider zu zahlreiche Opfer der Salivationskur entſchieden.

Eine ſechſte Meinung über die Wirkſamkeit des Queckſilbers in der veneriſchen Krankheit betrachtet daſſelbe lediglich als Reizmittel, welches auf die Thätigkeit des lymphatiſchen Gefäßſyſtems eine hervorſtechende Wirkſamkeit beſitzt. Dieſe Meinung ſcheint auch mir die wahrſcheinlichſte. Ich glaube, daß durch die verſtärkte Aktion des lymphathiſchen Gefäßſyſtems der veränderte Aſſimilationsprozeß aufgehoben, und der vorhandene fehlerhafte Stoff aus demſelben ausgeſchieden werde. Die Frage, warum, wenn die Wirkſamkeit des Queckſilbers einzig in der Eigenſchaft deſſelben, die Thätigkeit des lymphatiſchen Syſtems zu erregen, liege, nicht auch andere ähnlichen Mittel denſelben Nutzen zu leiſten vermögend ſind, lieſſe ſich, wie ich glaube, aus der ganz beſonders ſtarken Wirkſamkeit jenes Mittels auf das genannte Syſtem erklären. Dazu kommt, daß manche ziemlich ähnlich wirkenden Mittel, z. B. die Antimonialmittel, wegen Nebenwirkungen, nicht in ſolchen Doſen gegeben werden können, daß ſie die Thätigkeit des lymphatiſchen Gefäßſyſtems eben ſo, als die Queckſilbermittel, zu erhöhen vermöchten.

Herr Dömling hat in ſeiner ſchätzbaren Schrift: Gibt es urſprüngliche Krankheiten der Säfte, welche ſind es, und welche ſind es nicht? S. 91 gegen dieſe Meinung ſich erklärt. Allein, wie mir ſcheint, ſo hat er ſeine Abſicht, dieſelbe zu widerlegen, nicht ganz erreicht. Er ſelbſt ſchreibt den Nutzen der Queckſilbermittel gegen die veneriſchen Beſchwerden einer unmittelbaren Wirkſamkeit derſelben in die Maſſe der Säfte zu, ohne ſich genauer über dieſen Gegenſtand zu erklären. C.

Eilftes Kapitel.

Praktische Regeln bey dem Gebrauche des Queckſilbers.

Man darf nicht einem jeden veneriſchen Kranken ohne Unterſchied Queckſilber geben. Die Konſtitution des Kranken und alle Nebenumſtände müſſen vorher genau unterſucht werden, bevor man eine Queckſilberkur anfängt. Ich habe das, was eine dritthalbhundertjährige Erfahrung über den Gebrauch des Queckſilbers gelehrt hat, in dieſem Kapitel zu ſammeln, und in kurzen aphoriſtiſchen Sätzen vorzutragen geſucht.

I.

Eine Queckſilberkur ſchwächt allemal, mehr oder weniger, den Körper des Kranken *). Man muß daher in Anwendung dieſes Mittels ſehr behutſam ſeyn, und ſich deſſelben niemals, außer in ſolchen Fällen bedienen, wo man völlig überzeugt iſt, daß kein anderes Mittel helfen kann.

II.

Niemals ſollte der Arzt das Queckſilber mit andern Mitteln miſchen, ſondern es ſo viel als möglich unvermiſcht geben, damit er genau wiſſen könne, was für eine Doſis der Kranke davon bekommt, und damit er nicht die Wirkung anderer Mittel dem Queckſilber zuſchreibe **). Dieſe Regel gilt beſonders dann, wann

das

*) Dieſe Behauptung iſt wohl etwas übertrieben. Bey einem vorſichtigen Gebrauche ſchwächt das Queckſilber nicht immer. Freylich leidet der Magen ſehr leicht, wegen der eindringenden Wirkſamkeit, welche alle Queckſilbermittel beſitzen, und deßhalb auch oft der ganze Körper, weil, wegen einer verſtärkten Reſorption der lymphatiſchen Gefäſſe, manche Stoffe ſchneller aus dem Körper ausgeführt werden. C.

**) Man verbindet gern narkotiſche Mittel mit dem Queckſilber, beſonders um dadurch Salivation zu verhüten. Die nothwendige Genauigkeit in den Gaben jenes Mittels kann dabey eben ſo gut beobachtet werden, als wenn man es allein gibt. C.

das Queckſilber in Form von Pillen oder Pulvern gegeben wird.

III.

Nicht ohne Noth darf man ſich heftig wirkender Queckſilbermittel bedienen, ſondern der Arzt muß immer die gelinder wirkenden vorziehen.

IV.

Der Arzt ſollte ſich niemals eines Queckſilbermittels bedienen, welches er nicht entweder ſelbſt bereitet hat, oder durch Jemand, auf den er ſich verlaſſen kann, hat bereiten laſſen. Die gewöhnlichen, auf den Apotheken vorkommenden Queckſilbermittel, ſind benahe alle Fabrikprodukte, welche meiſtens ſchlecht bereitet, und nicht ſelten durch ſchädliche Zuſätze verfälſcht ſind.

V.

Bey jedem Kranken, der an Zufällen leidet, gegen welche er ſchon ein oder mehreremale Queckſilber gebraucht hat, bleibt es zweifelhaft, ob dieſe Zufälle wirklich veneriſch ſeyen, oder ob nicht, wie oft geſchieht, das Gift getilgt worden, und die Zufälle dennoch zurückgeblieben ſind *). Es iſt daher nicht zu rathen, dem Kranken aufs neue Queckſilber zu geben. Gemeiniglich bewirken die Chinarinde, Sarſaparille, und einige andere unten anzuzeigende Mittel, in ſolchen Fällen eine vollkommene Heilung.

VI.

Iſt die Luſtſeuche mit dem Skorbute verbunden, ſo darf man kein Queckſilber geben.

VII.

*) In Fällen dieſer Art iſt die Unterſuchung nöthig, ob der Kranke eine hinreichende Menge Queckſilbermittel bekommen hat oder nicht. Darf man das Erſte hoffen, welches dann der Fall iſt, wenn noch einige Zeit nach dem Verſchwinden aller veneriſchen Zufälle Queckſilbermittel gegeben ſind, ſo iſt es allerdings indicirt, die wahrſcheinlich zurückgebliebene Aſthenie durch erregende Mittel zu heilen. Stellte man aber die Queckſilberkur zu früh ein, ſetzte man ſie nach dem Anfhören der veneriſchen Zufälle nicht dennoch fort, ſo müſſen aufs neue Queckſilberpräparate mit ſogenannten reſorbirenden Mitteln gegeben werden. C.

VII.

Auch darf man kein Queckſilber geben, wann der Kranke irgend etwas Krebsartiges an ſich hat. Der Krebs wird während der Queckſilberkur allemal ſchlimmer.

VIII.

Schwangern und ſäugenden Perſonen darf man Queckſilber nur mit großer Vorſicht geben: den erſten verurſacht es leicht eine allzufrühe Niederkunft.

IX.

Bey gichtiſchen und rheumatiſchen Perſonen, bey Perſonen, welche eine ſchwache Lunge haben, oder zuweilen Blut auswerfen, muß man mit dem Gebrauche des Queckſilbers äußerſt vorſichtig ſeyn. Alle dieſe Krankheiten werden während der Queckſilberkur (häufig) ſchlimmer.

X.

Bey alten Perſonen wird bey dem Gebrauche des Quecklſibers große Vorſicht erfordert.

XI.

Das Queckſilber wirkt auf die monatliche Reinigung, und verurſacht zuweilen einen tödtlichen Blutfluß. Es iſt daher nöthig, zwey bis drey Tage, bevor ſich die Reinigung einſtellt, während ſie fließt, und einige Tage nachher, den Gebrauch des Queckſilbers auszuſetzen. Eine ähnliche Vorſicht beobachte man bey ſolchen Perſonen, die mit den Hämorrhoiden geplagt ſind.

XII.

Hyſteriſchen Perſonen verurſacht das Queckſilber zuweilen Konvulſionen.

XIII.

Schwache, magere, abgezehrte Körper müſſen zu der Queckſilberkur durch Fleiſchdiät, Wein, Chinarinde und andere ſtärkende Mittel vorbereitet werden.

XIV.

XIV.

Aderlassen und warme Bäder helfen als Vorbereitungsmittel vor dem Gebrauche des Queckſilbers zu nichts. Jenes ſchwächt den Körper, welcher nachher das Queckſilber deſto weniger vertragen kann; dieſe machen die Oberfläche des Körpers für die Wirkungen der Luft empfindlicher, als ſie ſonſt ſeyn würde, und dieß iſt gerade das, was man zu verhindern ſuchen ſollte.

XV.

Das Queckſilber wirkt als ein reitzendes Mittel: es iſt daher in den meiſten Fällen nöthig, vor dem Gebrauche deſſelben durch Opium die Reitzbarkeit des Körpers zu mindern.

XVI.

Bey einigen Perſonen wirkt das Queckſilber beſonders auf die Gedärme, und erregt heftige Durchfälle, welche man ſogleich ſtopfen muß. Dieſes geſchieht am leichteſten durch ſchweißtreibende Mittel. Wo dieſe nicht hinlänglich ſind, da gibt man Opium zugleich mit dem Queckſilber.

XVII.

Zuweilen zeigt ſich während der Queckſilberkur eine beſondere Geſchwulſt des Kopfes. Wo man dieſe bemerkt, muß man mit dem Gebrauche des Queckſilbers äußerſt vorſichtig ſeyn.

XVIII.

Wann ſich während der Queckſilberkur fieberhafte Zufälle zeigen: ſo muß der Gebrauch dieſes Mittels einige Tage ausgeſetzt werden.

XIX.

Während der Queckſilberkur müſſen ſich die Kranken warm halten, und der kalten oder feuchten Luft ſich nicht ausſetzen. Der Gebrauch des Queckſilbers macht den Körper gegen die Kälte äußerſt empfindlich, und durch Vernachläßigung dieſer Regel entſtehen die heftig-

sten Zufälle. Eben diese ist auch der Grund, warum die Queckſilberkur in einem warmen Himmelsſtriche wirkſamer zu seyn ſcheint, als in einem kalten.

XX.

Der Arzt muß während des Gebrauches des Queckſilbers genau bemerken, ob die Augen des Kränken nicht angegriffen werden. Wird das Auge bey dem Berühren ſchmerzhaft; fühlt der Kranke innerlich ein Drücken und eine Schwierigkeit, daſſelbe zu bewegen, und kann er nahe Gegenſtände nicht mehr deutlich unterſcheiden: ſo iſt ein ſchwarzer Staar zu befürchten, welcher, wie Marat bemerkt, oft während der Queckſilberkur entſteht.

XXI.

Die Diät des Kranken hat auf die Wirkungen des Queckſilbers wenig Einfluß. Nur muß er ſich vor allen hüten, was reitzt; Fleiſch ſowohl, als alle geiſtigen Getränke, darf er nur ſehr mäßig genieſſen; ſaure Speiſen und Mi[illegible] muß er ganz meiden.

XXII.

Die Verſchwindung der Zufälle beweiſt nicht, daß das Gift getilgt iſt *).

XXIII.

Allemal muß die Kur durch ſtärkende Mittel: Chinarinde, Eiſen, oder eiſenhaltige Waſſer, beſchloſſen werden. Für noch beſſer halte ich es aber aus Erfahrung, den Kranken nach geendigter Queckſilberkur eine Zeit lang einen Trank von Dulkamara, Saſſafras und Sarſaparille trinken zu laſſen.

Zwölf-

*) Die Queckſilbermittel müſſen daher noch einige Zeit nach dem gänzlichen Verſchwinden der veneriſchen Zufälle fortgebraucht werden. Wie lange, das läßt ſich nicht im Allgemeinen beſtimmen. Man muß dabey auf die Dauer der veneriſchen Krankheit Rückſicht nehmen. Je länger ſie gedauert hatte, deſto länger müſſen die Queckſilberpräparate fortgeſetzt werden, und ſo umgekehrt. C.

Zwölftes Kapitel.

Von den verschiedenen Methoden, das Quecksilber bey der Lustseuche anzuwenden.

Die erste und älteste Methode, die Lustseuche durch Quecksilber zu heilen, war vermittelst der Ausleerungskur. Diese Methode wurde gleich zu Anfange, bey dem ersten Ausbruche der venerischen Krankheit angewandt. Der Ritter **Hutten**, welcher selbst eilf Mahle diese Kur ausgestanden hatte, beschreibt dieselbe sehr umständlich *a*). „Die Kranken," sagt er, „werden in „eine außerordentlich heisse Badstube, zwanzig, dreyßig „und mehr Tage lang, eingeschlossen. In dieser Stu„be werden sie, täglich ein bis zweymal, mit Queck„silbersalbe, von dem Kopfe bis zu den Füssen, über „den ganzen Körper eingeschmiert. Nach dem Ein„schmieren muß sich der Kranke auf sein in der Badstu„be bereitetes Bett legen, und wird mit Federbetten „zugedeckt, damit er schwitze. Man füllt," fährt er fort, „während der ganzen Kur eine unbeschreibliche „Mattigkeit; der Mund läuft beständig voll Speichel; „die Zähne fallen aus; der Schlund, der Gaumen, „die Zunge und die innere Seite der Backen werden „voll fressender Geschwüre; der häßlich stinkende Spei„chel fließt immerfort aus dem Munde, und frißt „alle Theile an, welche er während des Ausfließens „berührt. Um das Haus herum war der Gestank so „abscheulich, daß man sich demselben gar nicht nähern „durfte. Einige wurden schwindlich; andere verloren „den Verstand; einige bekamen ein Zittern über den „ganzen Körper; andere starben in der Kur (wovon er „Beyspiele anführt). Alle Kranken, ohne Unter„schied des Alters oder des Temperaments, wurden „gleich

a) Ulrici de Hutten liber de Guajaci medicina & morbo Gallico. Moguntiæ. 1519. 4.

„gleich behandelt, und die Unwissenheit der Wundärzte, „welche die Aufsicht über die salivirenden Kranken hat„ten, war so groß, daß sie sich gar nicht zu helfen „wußten, wann irgend ein unvorhergesehener Zufall „den Kranken befiel.“ Diese schreckliche Beschreibung einer Kur, welche schlimmer ist, als das Uebel selbst, schließt Hutten mit folgenden merkwürdigen Worten: „Vix centesimus quisque levabatur, recidivo ut „plurimum ægro, cum vix paucos ad dies du„raret ejus juvamentum.“ Ein deutlicher Beweis, daß das Queckſilber die Luſtſeuche nicht durch Ausleerungen heilt. Diese Heilmethode wird heut zu Tage, zum Glück für das menschliche Geschlecht, nicht mehr angewandt. Nur in dem Hospitale einer berühmten deutschen Reichsstadt wird sie (wahrscheinlich eben deswegen, weil sie so unvernünftig und unzweckmäßig ist), noch beibehalten.

Die zweyte Methode, das Queckſilber in der Luſtseuche zu gebrauchen, ist die Salivationskur. Diese Methode ist ebenfalls alt, und wird noch heut zu Tage in den französischen und englischen Hospitälern angewandt; in der Privatpraxis bedienen sich derselben vorzüglich französische Aerzte und Wundärzte. Astruc handelt weitläuftig davon, und zieht die Salivationskur allen andern Methoden vor; so auch Fabre. Indessen ist sie, wie ich oben schon gesagt habe, zu der Heilung der Luſtseuche ganz unnütz, und lindert höchstens auf kurze Zeit die Zufälle, ohne die Krankheit selbst zu heilen. Das Verfahren dabey, so wie es in Frankreich gebräuchlich ist, und wie ich es oft anwenden gesehen habe, ist folgendes: dem Kranken wird eine Ader geöffnet, darauf wird er purgirt, nachher läßt man ihn vierzehn Tage lang täglich zweymal warm baden, jedesmal zwey Stunden in dem Bade sitzen, und in dem Bade eine Suppe von Fleischbrühe zu sich nehmen. Dieß nennt man die Vorbereitungskur. Während dieser

ser Vorbereitungskur wird die Diät des Kranken sehr eingeschränkt: er lebt blos von Fleischbrühe und etwas zartem Fleische. Nach dem Gebrauche der vierzehntägigen Bäder wird dem Kranken noch einmal Ader gelassen, man läßt ihn noch einmal purgiren, und dann wird mit Einreibung der Queckſilbersalbe der Anfang gemacht. Bey diesen Einreibungen läßt der Arzt nicht sowohl die Salbe an einer einzigen Stelle einreiben, als vielmehr dieselbe über eine große Oberfläche, ohne eben viel zu reiben, ausbreiten. Der Kranke reibt sich die Salbe selbst ein: das erste Mahl in die Beine, von dem Knie bis zu dem Knöchel; das zweyte Mahl in die Schenkel und in den Hintern; das dritte Mahl in die Arme, von den Händen bis zu den Elbogen; das vierte Mahl in den Rücken: dann fängt er wieder von vorn an, und reibt sich, wie das erste Mahl, in die Beine ein. Jedesmal werden zwey Quentchen Queckſilbersalbe eingerieben. Bis zu Ende der Kur darf der Kranke keine reine Wäsche anziehen. Das Zimmer, worin er sich aufhält, ist beständig mäßig erwärmt. Nach der dritten oder vierten Einreibung zeigt sich der Speichelfluß. Je geschwinder sich derselbe zeigt, und je gemäßigter dabey alle andern Ausleerungen sind, desto heftiger wird er. Während der Salivation bekommt der Kranke nichts weiter, als täglich zweymal (des Morgens und des Abends) Fleischbrühe. Abführende Mittel, Klystiere und schweißtreibende Mittel werden sorgfältig vermieden, um den Speichelfluß nicht zu stören. Hat der Speichelfluß lange genug gedauert, so gibt man dem Kranken gelinde abführende Mittel, läßt ihn reine Wäsche anziehen, durch öfteres Baden seine Haut wieder reinigen, und noch eine Zeit lang schweißtreibende Arzneymittel gebrauchen. Ich habe in den französischen Hospitälern Tausende von Kranken unter dieser Kur gesehen. In dem Hospitale Bicêtre bey Paris werden,

wie

wie ich oben schon gesagt habe, alle drey Monate dreyhundert Kranke zu der Salivationskur aufgenommen.

Die dritte Methode ist die Dämpfungskur, wodurch die Wirkungen des Queckſilbers auf den Körper, und vorzüglich der Speichelfluß gedämpft werden. Der erste, welcher einsah, daß der Speichelfluß zu der Heilung der Luſtseuche nicht nur nichts beytrage, sondern dieselbe vielmehr verhindere, und welcher daher diese Methode vorschlug, war Chicoyneau, Professor der Arzneywissenschaft auf der Universität zu Montpellier, zu Anfange des 18. Jahrhunderts. Nachher wurde die Dämpfungskur noch von Haguenot verbessert, welcher Bäder dabey gebrauchen ließ. Seither ist dieselbe, ohne weitere Veränderung, schon seit mehr als fünfzig Jahren, zu Montpellier im Grbrauche, und über ganz Europa unter dem Namen der Montpelliermethode berühmt. Chicoyneau war nicht eigentlich Erfinder derselben: denn bereits im Jahre 1502 hatte Almenar sich der Bäder und abführenden Mittel bey der Queckſilberkur bedient; aber Chicoyneau war doch der erste, welcher den großen Nutzen dieser Methode bewies. Folgendes ist das Verfahren, so wie ich es zu Montpellier selbst gesehen habe: Der Kranke wird durch Aderlassen, Abführungen, Ptisanen, Diät und Bäder (deren man ihn gewöhnlich dreyßig nehmen läßt) zu der Kur vorbereitet. Dann fängt er die Einreibungen an. Zwölf bis dreyzehn Unzen Queckſilbersalbe hält man zu einer vollkommenen Kur für nöthig. Die Einreibungen werden auf die Art angewandt, wie ich sie bey der Salivationsmethode beschrieben habe, und der Kranke reibt sich die Salbe vor einem Kaminfeuer selbst ein. Sobald sich die Vorbothen des Speichelflusses zeigen, sucht man denselben zu unterdrücken. Man läßt den Kranken viel trinken; man gibt ihm gelinde abführende und schweißtreibende Mittel; man läßt ihm reine Wäsche

anziehen (welche sonst während der ganzen Kur nicht gewechselt wird); man läßt Bäder gebrauchen, und hört mit dem Einreiben auf. Ist einmal ein anfangender Speichelfluß durch diese Mittel abgewandt worden, so darf man die Einreibungen wieder fortsetzen, ohne denselben Zufall noch einmal zu befürchten. Während des Gebrauches des Queckſilbers läßt man dem Kranken nichts als Fleischbrühe genießen, und wenn er auch, wie die meisten thun, noch so sehr über Hunger klagen sollte. Nach der Kur wird den Kranken noch einmal zur Ader gelassen, und sie werden noch einmal purgirt und gebadet. Diese Methode hat unstreitig große Vorzüge vor der Salivationskur. Die Gesundheit leidet nicht so sehr, als durch die starken Ausleerungen, und die Krankheit kann auch eher verborgen bleiben, welches Kranke dieser Art allemal, nicht ohne Grund wünschen *).

Eine vierte Methode ist die Ableitungskur. Der Erfinder derselben war Desault, ein französischer Arzt, welcher vor fünfzig Jahren in einer eigenen Schrift diese Methode znerst bekannt gemacht hat. Er verhindert den Speichelfluß durch ein beständiges gelindes Abführen während des Gebrauches des Queckſilbers. Zur Vorbereitung gebraucht er weder Purgirmittel noch Aderlassen, sondern blos häufige warme Bäder, und läßt dem Kranken viel Molken trinken. Die Queckſilbersalbe wird beynahe auf eben die Art eingerieben, welche ich bey der Salivationskur beschrieben habe; nur gibt man dem Kranken vor dem Einreiben ein reitzendes Klystier, und wenn dieses nicht genug Oeffnung verschafft, zuweilen ein Pulver von Jalappe. Sobald ein Durchfall entstanden ist, hört man mit den Klystieren auf, und fährt

nun

*) Die Kurmethode, das Queckſilber einzureiben, ist schmutzig, und erzeugt leicht Salivation. Die mit derselben gleichzeitig benutzten Aderöffnungen und Purgirmittel sind unnütz, und wohl fast immer schädlich. C.

nun mit dem Einreiben so lange fort, als man es für nöthig hält.

Fünftens die Räucherkur. Eine der allerältesten Methoden. Schon Cataneus (1505), Bologninus (1507), Joh. Benediktus (1508) erwähnen derselben, und Johannes de Vigo, welcher um das Jahr 1513 schrieb, handelt sehr umständlich davon. Der Kranke war ganz nakt, in einem Kasten, den Dämpfen des brennenden, mit Schwefel, Terpentin und wohlriechenden Harzen gemischten Zinnobers ausgesetzt, wobey der Kopf desselben so verwahrt wurde, daß die Dämpfe ihn nicht berühren konnten. Nachher wurde der Kranke in das Bett gelegt und warm gehalten, wodurch er bald in einen starken abmattenden Schweiß fiel. Diese Methode wird heut zu Tage selten, und höchstens nur gegen einige hartnäckige Lokalzufälle angewandt; sie ist ganz in Vergessenheit gekommen. Vor einiger Zeit versuchte ein französischer Arzt l'Alouette die Räucherungen wieder zur Mode zu machen. Er wollte, vermittelst eines langweiligen geheimen Prozesses, das Queckſilber reinigen, und nachher, in einer von ihm selbst erfundenen Maschine (worinn die Nase und der Mund des Kranken vor den Dämpfen geschützt waren) die Kranken damit räuchern. Er erfand sogar eine eigene Vorbereitungskur: aber dessen ungeachtet hat seine Erfindung kein Glück gemacht.

Eine sechste Methode ist die Einsaugungskur. Der Erfinder derselben war Hr. Clare in London. Man reibt einen bis zwey Grane versüßtes Queckſilber, oder auch mercurius cinereus, in die Lippen, in die innere Seiten der Backen, oder in die Zunge, und wiederholt es, bis die Speicheldrüsen angegriffen werden. Diese Methode hat den Vorzug, daß die ersten Wege dabey nicht leiden, und daß das Queckſilber geschwinder in die Säfte kommt. Auch Hr. Cruikshank empfahl diese Methode, weil der innere Theil des Mundes ge-

schickter zur Einsaugung sey, als irgend ein anderer Theil des Körpers, und weil man den schädlichen Wirkungen der Queckſilberſalze auf die ersten Wege ausweiche. Indessen scheint doch die Erfahrung der Einsaugungskur nicht sehr günstig zu seyn *).

Siebentens, die antivenerischen Klystiere aus Sublimat, die ein französischer Wundarzt, Royer, erfand. Eine Methode, welche nicht nur die Lustseuche nicht heilt, sondern die fürchterlichsten Koliken und Krämpfe in dem Mastdarme verursacht.

Eben so unnütz und schädlich sind auch die antivenerischen Bäder, deren Erfinder Hr. Baumé ist.

Die neunte Methode ist die Kur durch innerliche Queckſilbermittel. Heut zu Tage die gewöhnlichste, und in jeder Rücksicht die beste und bequemste Heilmethode.

Zehentens endlich die sogenannte vermischte Kurart (traitement mixte), für deren Erfinder sich der französische Arzt Gardane ausgibt. Sie besteht darinn, daß man zugleich innerlich Sublimat nehmen, und äusserlich Queckſilberſalbe einreiben läßt. In jeder Rücksicht ist sie ganz zu verwerfen, indem sie viel zu heftig wirkt, und die Kranken zu stark angreift.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Queckſilbermitteln überhaupt.

Seitdem man sich des Queckſilbers, als des vorzüglichsten, und beynahe des einzigen Mittels, zur Heilung der Lustseuche bedient, hat man eine große Menge verschiedener Bereitungen desselben erfunden, deren Zusam-

*) Die bekannte Wirkung der Queckſilbermittel auf die Speicheldrüsen, vermittelst welcher so sehr leicht Speichelfluß durch sie entsteht, macht die angegebene Methode unsicher und leicht gefährlich. Durch sie nämlich wird wohl am leichtesten Speichelfluß erzeugt. C.

sammensetzungen und Wirkungen auf den menschlichen Körper zu kennen für den praktischen Arzt höchst nothwendig ist. Zu einer leichteren Uebersicht derselben hat man es schon oft versucht, sie in Tabellen zu bringen. Beynahe alle diese Tabellen haben aber den Fehler, daß sie entweder nicht vollständig sind, so, daß darin einige gebräuchliche Queckſilberpräparate fehlen, oder daß sie allzuvollständig sind, und auch solche Präparate enthalten, welche bis jetzt noch niemals zur Heilung der Lustseuche sind angewandt worden, deren Kenntniß also dem praktischen Arzte ganz unnöthig ist. Um beyde Fehler zu vermeiden, habe ich, nach chemischen Grundsätzen, eine neue Tabelle verfertigt, welche nur diejenigen Queckſilberbereitungen enthält, die noch heut zu Tage im Gebrauche, und folglich dem praktischen Arzte zu kennen nothwenig sind.

Tabula

exhibens

præparata mercurialia.

Parantur hæc præparata:

I. *Mixtione.* Miſcendo Hydrargyrum cum variis ſubſtantiis.

1. *Cum unguentis.* Mercurius unguinoſus.
Compoſita. Unguentum mercuriale.
Unguentum mercuriale therebinthinatum.

2. *Cum gummi Arabico.* Mercurius gummoſus.
Compoſita. Solutio mercurialis gummoſa. Plenkii.
Pilulæ ex mercurio gummoſo. Plenkii.
Syrupus mercurialis. Plenkii.

3.

3. *Cum therebinthina.* Mercurius therebinthinatus.
Composita. Pilulæ mercuriales. Pharm. Londin.
4. *Cum saccharo.* Mercurius saccharatus.
Composita. Trochisci mercuriales.
Mercurius saccharatus. Pharm. Edinb.
5. *Cum melle.* Mercurius mellitus.
Composita. Pilulæ mercuriales. Ph. Edinb.
Pilulæ æthiopicæ. Ph. Edinb.
6. *Cum terra quadam absorbente.* Mercurius alcalizatus. Pharm. Edinb.
7. *Cum conserva rosarum.*
Composita. Bolus cœruleus. Pharm. Edinb.
8. *Cum sulphure.* *a*) Trituratione.
Aethiops mineralis vel antimonialis.
b) Sublimatione.
Cinnabaris nativa vel factitia.

II. Oxygenisatione. Oxygenisando hydrargyrum per caloricum & oxygenium aëris atmosphærici.
Mercurius præcipitatus per se.
Composita. Pilulæ ex mercurio calcinato.
Pilulæ ex mercurio calcinato anodynæ.

III. Solutione. Solvendo hydrargyrum in variis acidis. Præparata salina.
A. Acido muriatico,
a) Sublimatione parantur:
1. Mercurius sublimatus corrosivus.
Composita. Aqua phagadænica.
Solutio mercurii sublimati corrosivi spirituosa. Van Swieten.

So-

Solutio mercurii ſublimati corroſivi aquoſa. Ph. Edinb.
Pilulæ ex mercurio ſublimato corroſivo. Gardiner.
Unguentum mercuriale. Cyrillo.
Pediluvia mercurialia. Baumé.
Enemata mercurialia. Royer.

2. Mercurius dulcis, ſive Calomelas.
Compoſita. Pilulæ Plumeri, ſ. alterantes. Pharm. Edinb.
Mercurius dulcis martiatus. Hartmann.

b) Præcipitatione parantur:
1) Mercurius præcipitatus dulcis. Schelii.
2) Mercurius præcipitatus albus. Præcipitando hydrargyrum ex ſua ſolutione in acido nitrico, ope acidi muriatici.
3) Mercurius præcipitatus viridis. Ph. Edinb. Præcipitando hydrargyrum ex ſolutione in acido nitrico per cuprum.
4) Guttæ Wardii (Dr. Ward's white drops) præcipitando hydrargyrum ex ſolutione in acido nitrico per ammoniacum muriatum.

B. Acido nitrico.
1. Mercurii ſolutio. Pharm. Einb.
Compoſita. Eſſentia mercurialis. Charras.
Mercurius nitroſus. Selle.
Unguentum citrinum. Ph. Edinb.
2. Mercurius præcipitatus ruber.
Compoſita. Unguentum rubrum. Ph. Edinb.
3. Mercurius præcipitatus fuſcus. Wuerzii. Præcipitando ſolutionem hydrargyri per alcali vegetabile.

4. Pulvis mercurii cinereus. Præcipitando ſolutionem hydrargyri per ammoniacum.
5. Mercurius ſolubilis Hahnemanni. Præcipitando ſolutionem per ſpiritum ſalis ammoniaci cauſticum.

C. *Acido ſulfurico.*
Purpethum minerale.

D. *Acido acetico.*
Pilulæ ſeu trageæ Keyſeri.

E. *Acido tartarico.*
Mercurius tartariſatus. Preſſavin.

Von dieſen Mitteln werde ich nun in den folgenden Kapiteln einzeln und beſonders handeln.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Queckſilberſalbe und den Einreibungen.

Die Einreibung der Queckſilberſalbe wird noch heut zu Tage zur Kur der Luſtſeuche von vielen Aerzten allen andern Mitteln vorgezogen. Doch iſt ihr Gebrauch mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß man niemals genau beſtimmen kann, wie viel Queckſilber in den Körper gebracht worden iſt, und daß man daher immer Gefahr läuft, zu viel, oder nicht genug davon hinein zu bringen. Außerdem gibt es Perſonen, bey welchen die Einreibungsmethode gar nicht angewandt werden darf. Allen ſchwachen, nervenkranken, hyſteriſchen, mit Bruſtbeſchwerden geplagten Perſonen kann man die gehörige Menge Queckſilber durch Einreiben nicht beybringen, ohne ſie in Lebensgefahr zu ſetzen *). Die Einreibungsmetho=

*) Der Verfaſſer gibt die Urſache nicht an, weßhalb den genannten ſchwächlichen Perſonen die Einreibungsmethode ſo höchſt gefährlich iſt. Wohl ſchwerlich ſind von derſelben andere Nachtheile zu beſorgen, als diejenigen, welche auch bey der Befolgung anderer Methoden leicht entſtehen. C.

methode ist also keine allgemeine Methode, welche sich in allen Fällen anwenden läßt: der Unreinlichkeit, und des eckelhaften Schmierens, welches damit verbunden ist, nicht zu gedenken.

Zu den Einreibungen bedient man sich entweder der gewöhnlichen Queckſilberſalbe (XXXII.) (unguentum mercuriale), oder der mit Terpentin bereiteten Queckſilberſalbe (XXXIV.) (unguentum mercuriale therebinthinatum). Der Terpentin wird zugemischt, weil sich auf diese Weise das Queckſilber leichter zertheilen läßt: aber es verursacht zuweilen bey zarten Personen nach dem Einreiben ein Jücken, und Ausfahren auf der Haut. Ich ziehe daher die ohne Terpentin bereitete Queckſilberſalbe allemal vor.

Da, wie ich oben schon erinnert habe, in der Queckſilberſalbe nur derjenige Theil des Queckſilbers wirklich nützlich ist, welcher durch das Reiben gesäuert wird: so läßt sich leicht einsehen, wie viel bey der Bereitung dieser Salbe auf ein langes Reiben ankommt. Das Queckſilber muß auch vorher auf das sorgfältigste gereinigt werden.

Dem Kranken wird zur Vorbereitung ein gelinde abführendes Mittel*) gegeben, und den folgenden Tag fängt er die Einreibungen an. Die beste Zeit dazu ist des Morgens. Mit einem trockenen Stück Flanell reibt er sich eine halbe Viertelstunde lang anhaltend die Wade, oder den innern Theil des Schenkels, läßt sich nachher an dieser Stelle die Haare abscheeren, setzt sich dann vor das Feuer, und reibt sich mit der flachen Hand in diese Stelle ein Quentchen Queckſilberſalbe langsam ein. Dieses erfordert beynahe eine Stunde. Nachher bindet er ein Stück Flanell um. Den folgenden Tag wird nicht eingerieben, aber den dritten Tag wird diese Stelle

mit

*) Man sieht nicht ein, wozu das nützen soll. Bisweilen werden Abführungen sogar schädlich seyn, indem sie den Körper des Kranken reizbarer machen. E.

mit Seife und Wasser rein abgewaschen, und dann aufs neue ein Quentchen Salbe darein, oder nahe dabey eingerieben. Man thut besser, die Stelle zu ändern: denn die einsaugenden Gefässe verlieren bald ihre einsaugende Kraft. Findet man nach der ersten oder zweyten Einreibung, daß der Mund angegriffen wird, oder zeigt sich sonst irgend ein unangenehmer Zufall; so höre man mit den Einreibungen einige Tage auf, und fahre nachher wieder fort, bis sich wieder irgend ein Zufall zeigt, welcher eine neue Pause erfordert. Der Kranke darf dabey, wenn das Wetter nicht sehr warm ist, das Zimmer nicht verlassen, und muß auch in demselben nicht zu leicht angezogen seyn. Gemeiniglich bemerkt der Kranke nach sechs bis acht Einreibungen schon Linderung der Zufälle. Dieses hängt von der Beschaffenheit seines Körpers, und dem Grade der Krankheit ab. Die Zufälle lindern sich zwar sehr bald, aber das Gift ist deswegen nicht getilgt. Gewöhnlich dauert eine solche Kur durch Einreibungen dreyßig bis siebenzig Tage. Ist der Kranke schwach, so lasse man ihn Morgens und Abends ein Quentchen gepülverte Chinarinde einnehmen, und gleich nachher ein Glas rothen Wein mit acht bis zehn Tropfen des Sydenhamischen Laudanums nachtrinken.

Einreibungen bringen überhaupt bey verschiedenen Kranken sehr verschiedene Wirkungen hervor. Bey einigen ist die Haut so dick, und die einsaugenden Gefässe sind so unthätig, daß man nur sehr schwer Queckssilber in den Körper bringen kann. Bey andern ist die Haut so empfindlich, daß schmerzhafte Ausschläge und Bläschen entstehen, welche es unmöglich machen, mit dem Einreiben länger fortzufahren. Bey einigen wirkt schon die erste Einreibung auf den Mund. In allen diesen Fällen muß man sogleich eine andere Methode wählen, und die Einreibungen aussetzen.

Fünf=

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Plenkischen Auflösung und den übrigen Queckſilbermitteln, welche durch Miſchung und durch einfache Verbindung mit dem Sauerſtofe bereitet werden.

Der mercurius gummoſus, oder die Miſchung des Queckſilbers mit einer Auflöſung des arabiſchen Gummi in Waſſer, iſt eine Erfindung des Herrn Plenk. Er gab es zuerſt in flüßiger Geſtalt (XXXV.) unter dem Namen: ſolutio mercurii gummoſa. Da aber das Queckſilber ſich aus dieſer Auflöſung leicht ſcheidet und auf den Boden ſetzt, ſo zog er nachher die Pillenform (XXXVI.) vor, unter dem Namen: pilulæ ex mercurio gummoſo. Dieſe Pillen werden in wenigen Tagen ganz hart, und gehen oft unaufgelöſt durch den Stuhlgang wieder weg: ſie müſſen daher täglich friſch bereitet werden. Für Kinder hat Hr. Plenk die Form eines Syrups (XXXVII.) unter dem Namen: ſyrupus mercurialis, vorgeſchlagen. Die Doſis der ſolutio iſt: Morgens und Abends zwey Eßlöffel voll, wornach der Löffel, (wenn er von Metall iſt) jedesmal rein abgewiſcht werden muß, damit ſich das Queckſilber nicht damit amalgamire. Hr. Plenk läßt dabey alle Wochen einmal gelinde abführen. Von den Pillen nimmt der Kranke Morgens und Abends ſechs bis zehn Stück ein; auch wohl mehr, wenn er ſie verträgt. Der mercurius gummoſus, und alle Bereitungen daraus, haben den Fehler, daß ſie viel Queckſilber in den Körper bringen, wovon nur ein kleiner Theil wirkſam iſt: das meiſte geht unverändert durch den Stuhlgang wieder weg. Uebrigens enthält das Plenkiſche Mittel, wie Saunders deutlich bewieſen hat, keine Auflöſung des Queckſilbers, ſondern eine bloße Miſchung der feinen Queckſilbertheile mit dem

Waſ-

Wasser, worinn diese, durch den Schleim, suspendirt erhalten werden. Die Meinung, daß zwischen dem arabischen Gummi und dem Queckſilber eine besonders große chemische (oder, wie sich Hr. Plenk ausdrückt, elektrische) Verwandtschaft Statt finde, ist dem zu Folge ungegründet. Der aus dem Tragakanthgummi bereitete Schleim dient noch besser zu diesem Zwecke, als der aus dem arabischen Gummi.

Die übrigen Mittel dieser Klasse sind: die pilulæ mercuriales (XXXIX), der mercurius saccharatus (XLI), die trochisci mercuriales (LX.), die pilulæ mercuriales (XLII.)) und der mercurius alcalisatus (XLIV.), haben alle den Fehler miteinander gemein, daß sie viel Queckſilber in den Körper bringen, wovon nur ein kleiner Theil wirksam ist; so daß der Arzt niemals bestimmt wissen kann, wie viel wirksames Queckſilber der Kranke bekommen hat; denn bey weiten der größte Theil desselben geht unverändert durch den Stuhlgang wieder weg. Die besten Präparate dieser Klasse sind: die pilulæ mercuriales (XLII.), der bolus cœruleus (XLV.) und die pilulæ æthiopicæ (XLIII.); alle übrigen Bereitungen dieser Klasse kann man ganz entbehren. Die pilulæ æthiopicæ (XLIII.) enthalten eine vortrefliche Mischung von Queckſilber und schweißtreibenden Mitteln *). Sie sind viel wirk-

*) Was der Verfasser oben (Kap. 11. Nr. 2.) verwirft, rühmt er hier; nämlich die Verbindung der Queckſilberpräparate mit solchen Mitteln, welche die Ausdünstung befördern. Die hier empfohlene Verbindung hat vor andern nichts voraus. Es ist kein Grund vorhanden, bey der Queckſilberkur die Ausdünstung zu befördern. Ja, dieß kann sogar nachtheilig werden, da die vermehrte Ausdünstung eine reitzmindernde Wirkung äußert, und da bekanntlich um desto leichter Erkältung erfolgt, je mehr auf künstliche Weise die Ausdünstung befördert wird. Aus diesem Grunde darf man auch gar nicht hoffen, durch gleichzeitige Anwendung solcher die Ausdünstung befördernden Mittel den bey dem Gebrauche der Queckſilberpräparate so leicht entstehenden Durchfall zu verhüten. C.

wirksamer als die so berühmten Plumerischen Pillen, und führen auch nicht so leicht ab, wie diese. In venerischen und andern Hautkrankheiten habe ich mich derselben mit dem größten Nutzen bedient, und ich halte sie in jeder Rücksicht für eine der besten Queckſilberbereitungen. Gemeiniglich verschreibt man den vierten Theil der angegebenen Formel (XLIII), und läßt sechzig Pillen daraus verfertigen, wovon der Kranke jeden Morgen und Abend eine bis vier nimmt, und sich dabey vor der kalten Luft hütet.

Der æthiops mineralis und antimonialis ist mit Recht ganz außer Gebrauch gekommen. Auch der Zinnober ist unwirksam, und wird höchstens noch zu Räucherungen gebraucht.

Der mercurius calcinatus, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, der mercurius præcipitatus per se, wird, seit einiger Zeit, in England häufig gebraucht. Vor andern Queckſilbermitteln hat er weiter gar keinen Vorzug, als daß er das theuerste von allen ist. Er wirkt sehr heftig, greift die Gedärme an, verursacht Erbrechen, Purgiren, und zuweilen heftige Koliken. Man verschreibt ihn zu einem halben Grane pro dosi (XLVI.) Besser ist die Formel (XLVII.), indem das beygemischte Opium seine heftige Wirkung etwas mildert.

Sechzehntes Kapitel.

Von dem Sublimate.

Facilius est excludere perniciosa, quam regere; & non admittere quam admissa moderuri.

SENECA.

Der Sublimat, nächst dem Arsenik, das schrecklichste und zerstörendste Gift, welches wir kennen, ist seit ungefähr vierzig Jahren zur Heilung der Lustseuche

ge-

gebraucht, und mehr als irgend ein anderes Mittel gelobt und empfohlen worden. Der innerliche Gebrauch des Sublimats in der venerischen Krankheit scheint schon sehr alt zu seyn. Im sechzehnten Jahrhunderte war es das geheime Mittel beynahe aller Quacksalber gegen venerische Zufälle; die Aerzte waren damals noch zu furchtsam, ein solches Mittel, dessen fürchterliche Wirkungen sie kannten, anzuwenden. Einer der ersten, welcher des innerlichen Gebrauches des Sublimats erwähnt, ist Wisemann *a*). Er bediente sich einer Auflösung desselben in Wasser. Auch Blancard gab innerlich den Sublimat *b*). Hermann zu Leiden empfahl ihn bey dem Tripper, und gab zwey Grane in einer Pille von Lakrizensaft pro dosi. Er bemerkt aber dabey, nicht ohne Grund, es sey dieses nur ein Mittel für starke Konstitutionen. Um dieselbe Zeit gab auch in London ein Quacksalber den Sublimat in Branntwein aufgelöst. Er ließ ein Quentchen Sublimat in einer Unze Branntwein auflösen, und gab davon seinen Kranken zehn bis fünfzehn Tropfen pro dosi in Habergrütze ein, so daß sie jedesmal einen Fünftel Gran bekamen *c*). Auch Boerhaave kannte den innerlichen Gebrauch des Sublimats, und empfahl ihn gegen viele sonst unheilbare Krankheiten, aber mit großer Vorsicht. Er ließ einen Gran Sublimat in einer Unze Wasser auflösen, Violensyrup dazu mischen, und von dieser Mischung täglich zwey bis dreymal ein Quentchen einnehmen, so daß der Kranke ungefähr einen Achtel Gran des Tages bekam. Derjenige aber, welcher den Gebrauch dieses Mittels zuerst allgemein gemacht hat, ist Ribeiro Sanchez. Er lernte es durch einen deutschen Wundarzt kennen, welcher den Sublimat von den Bauern in Sibirien

a) Wisemann several chirurgical treatises. London 1676. fol. c. 2,
b) Blancard's Chirurgie. Hannover 1690.
c) Turner's Syphilis. London 1717. 8. p. 99.

rien zur Kur der Lustseuche anwenden gesehen hatte, wo er, wie man aus den Reisebeschreibungen der Herren Georgi und Gmelin sieht, schon seit 1709 gegen diese Krankheit gebraucht worden ist. Sanchez empfahl den Sublimat dem van Swieten, welcher, nach angestellten Versuchen, die vortreflichsten Wirkungen davon zu sehen glaubte, und daher der eifrigste Vertheidiger dieses Mittels wurde. Der große Arzt hatte aber die Versuche nicht selbst angestellt. Er übertrug dieselben verschiedenen Spitalärzten, welche seine Gunst suchten, und ihn mit falschen Berichten hintergiengen. Einer seiner Schüler, der Dr. Locher, gab sogar ein ganzes Buch von Kuren durch den Sublimat heraus, worinn er versichert, 4880 Personen durch dieses Mittel geheilt zu haben. Nun war van Swieten völlig überzeugt. „Er wußte nicht," sagt der Ritter von Brambilla, „daß Dr. Locher, statt seiner so gerühmten Kuren, „vielen Kranken Blutspeyen und Schwindsucht zugezo„gen, andere blind und taub gemacht, und schwangeren „Personen einen Abgang des Kindes verursacht hatte." Alle Wundärzte bey der Armee erhielten Befehl, sich des Sublimats zu bedienen. Die schädlichen Wirkungen dieses Mittels waren aber so auffallend, daß sie heimlich versüßtes Queckſilber gaben, und in ihren Rechnungen dafür Sublimat ansetzten. Auf van Swietens Empfehlung, wurde der Sublimat nachher auch in Frankreich bey der Armee gebraucht: allein auch dort waren die schädlichen Wirkungen dieser Kurmethode so allgemein, und die Folgen derselben so schrecklich, daß angesehene Wundärzte sich der ferneren Anwendung dieses Mittels öffentlich widersetzten. In England führte den Sublimat, auf van Swietens Empfehlung, bey der Armee zuerst Sir John Pringle ein; und auch hier gab man den Gebrauch desselben, wegen der schlimmen Folgen, bald auf. Eben das geschah in Italien, Deutschland, Schweden und Rußland. Doch ist dessen unge-

achtet

achtet noch bis jetzt der Sublimat, in der Privatpraxis, über ganz Europa allgemein im Gebrauche. Den grossen Ruf hat dieses Mittel daher erhalten, weil es sehr bequem ist; der Kranke dabey die Kur verbergen kann; der Arzt nicht viel zu thun hat; die Zufälle sehr bald nachlassen, und nicht leicht ein Speichelfluß entsteht. Daß der Sublimat niemals den Speichelfluß verursache, wie einige behauptet haben, ist nicht ganz wahr. Er verursacht zuweilen sehr leicht den Speichelfluß. Owen erzählt einen Fall, wo eine starke Salivation von einem halben Grane Sublimat entstand.

Die Wirkungen des Sublimats auf den Körper sind folgende: Er hebt die venerischen Zufälle sehr bald; in wenigen Tagen verschwinden die Schmerzen, die Geschwüre sehen besser aus, und bey Hautkrankheiten wird die Haut glatt; allein selten heilt er die Lustseuche aus dem Grunde. Gemeiniglich bricht dieselbe, sobald der Kranke dieses Mittel zu nehmen aufhört, mit doppelter Kraft wieder aus. Während des Gebrauches des Sublimats schwitzen die Kranken des Nachts; einige saliviren auch gelinde. Zuweilen entstehen Koliken, Durchfälle und Brennen in dem Magen. Die schlimmsten Folgen zeigen sich aber gewöhnlich erst nach einigen Jahren. Blutspeyen, Schwindsucht, schlechte Verdauung, Magenkrankheiten, hartnäckige Bauchflüsse, anhaltendes Erbrechen und andere ähnliche Zufälle hat man oft nach dem Gebrauche des Sublimats bemerkt. Man thut daher wohl, sich dieses Mittels zu der Heilung der Lustseuche nur mit großer Vorsicht zu bedienen. Niemals möchte ich den Gebrauch des Sublimats bey solchen Personen erlauben, welche eine schwache Lunge oder einen schwachen Magen haben, oder welche zu Durchfällen geneigt sind; überhaupt auch nicht bey Frauenzimmern, am wenigsten bey Schwangern.

Ungeachtet oft wiederholte Erfahrungen beweisen, daß die genannten Zufälle zuweilen Folgen des genom-

menen Sublimats sind: so gibt es dennoch viele Aerzte, welche die schädlichen Folgen desselben läugnen. Um mich also nicht in den Verdacht zu setzen, blos aus Vorurtheil gegen ein sehr wirksames Mittel eingenommen zu seyn, will ich einige der vorzüglichsten Beobachtungen über die schädlichen und oft tödtlichen Wirkungen des Sublimats hier anführen.

Sehr schlimme Zufälle nach dem Gebrauche dieses Mittels haben bemerkt, und es daher für schädlich und gefahrvoll erklärt, folgende Schriftsteller: Herr v. Brambilla *d*). Er fand ihn unwirksam, und sah Blutspeyen, Auszehrung und Schlagflüsse, darnach entstehen. Hr. v. Quarin sagt: der Sublimat helfe wenigen, aber schade den meisten, und verursache oft tödtliche Zufälle; er habe sich daher genöthigt gesehen, den Gebrauch dieses Mittels in dem Hospitale zu verbieten *e*). Eine merkwürdige Stelle! In demjenigen Hospitale, wo der Sublimat zuerst gebraucht wurde, wo er beynahe Wunder gethan hat, wo durch denselben, unter Dr. Lochers Aufsicht 4880 Personen geheilt worden sind, wird sein Gebrauch verboten! In derjenigen Stadt, wo der Sublimat seit vierzig Jahren allgemein im Gebrauche war, hat man ihn nun, nach einer vierzigjährigen Erfahrung für unwirksam und schädlich erklärt! Der philosophische Arzt wird hier über den Werth medizinischer Beobachtungen sehr niederschlagende Bemerkungen zu machen Gelegenheit finden. Schädliche Wirkungen von dem innerlichen Gebrauche des Sub=

d) Brambilla von der Phlegmone und ihren Ausgängen. Wien 1775. 8. vol. 2. p. 365.

e) Novi equidem paucos, quibus sublimatum auxilio fuit: plerisque tamen nocuit, & contractiones membrorum, nervorum insanabiles morbos, hæmoptyses & phtises lethales ex ejus usu provenire vidi. Quarin animadv. practicæ in diversos morbus. Vindob. 1786. 8. p. 318.

Sublimats haben folgende Aerzte bemerkt: Lentin *f*), Mertens *g*), Charteuser *h*), Cyrillo *i*), Astruc *k*), ein Ungenannter *l*), Sir W. Fordyce *m*), Pibrak *n*), Pressavin *o*) und andere große Aerzte. Herr Hofrath Richter hat Blutspeyen und schleichende Fieber nach dem Gebrauche dieses Mittels gesehen, und hat dasselbe auch in einigen Fällen ganz unwirksam befunden *p*). Schwediauer sah sehr schlimme Zufälle darnach entstehen, ohne daß die Lustseuche geheilt, oder auch nur gemildert worden wäre *q*). Clad erzählt Beyspiele von Kranken, welche während des Gebrauches gestorben sind *r*). Wathen versichert: der Sublimat mildere zwar die Zufälle, aber sie kämen bald heftiger wieder *s*). Tode sagt: seine Erfahrung bestätige gar nicht die Zuverläßigkeit des Sublimats, es sey nur ein Palliativmittel *t*). Französische Aerzte haben in Paris nach dem Gebrauche desselben fürchterliche Zufälle entstehen sehen *u*). Russische Aerzte versichern, der Sublimat sey ganz un=

f) Lentin Beobachtungen der epidemischen Krankheiten am Oberharze. Leipz. 1783. 8.
g) Mertens observationes medicæ. vol. 2. p. 100.
h) Cartheuser fundamenta pharmacologiæ. 4. p. 192.
i) Cyrillo offervazioni pratiche intorno alla lue venerea. Napoli 1783. p. 132.
k) Traité des tumeurs & ulcéres.
l) Mémoire clinique sur les maladies vénériennes. Utrecht 1780. p. 92.
m) Syr W. Fordyce review of the venereal disease. fifth. edition. p. 21.
n) Pibrac in mémoires de l'academie de chirurgie. vol. 4.
o) Pressavin des maladies vénériennes.
p) Richter's chirurgische Bibliothek. vol. 1. p. 40. und vol. 4. p. 276.
q) F. Schwediauer practical observations on venereal complaints Edinburgh 1788. p. 205.
r) Clad Diss. de proscribendo potius quam præscribendo ulterius mercurii sublimati corrosivi interno ac locali usu. Argentorat. 1784.
s) Wathen observationes practicæ de lue venerea.
t) Tode Bibliothek. vol. 7. p. 241. und vol. 9. p. 377.
u) Gazette de sante par une societé de médicins. 1776. p. 139.

unwirksam, wenn nicht der Gebrauch der Bäder damit verbunden werde x). Die schädlichen Wirkungen des Sublimats sind auch von schwedischen Aerzten bemerkt worden y). Sanchez endlich (eben der, welcher dieses Mittel zuerst empfohlen hat) sagt: der Sublimat sey ganz unwirksam, wenn nicht das russische Schwitzbad zugleich gebraucht werde. Er wundert sich, daß van Swieten einen so wesentlichen Theil der von ihm vorgeschriebenen Kurmethode verschwiegen habe. Ja er sagt sogar, an zwey Stellen seiner Schrift, der Sublimat, auf die von van Swieten vorgeschriebene Art angewandt, sey sehr schädlich, und van Swieten sowohl, als Sir John Pringle, seyen von ihren Untergebenen betrogen worden z). Die gefährlichen und oft tödtlichen Wirkungen des Sublimats kann ich endlich auch durch meine eigene Erfahrung und durch die Erfahrung meiner Freunde bestätigen a). Gewiß sind die hier angeführten Beobachtungen wichtig genug, um auch die größten Vertheidiger des Sublimats bey der Anwendung desselben vorsichtig und behutsam zu machen. Geschieht dieses, so habe ich meinen Zweck erreicht, und vielleicht irgend einen unglücklichen venerischen Kranken von dem Tode gerettet. Indessen will ich nicht den Gebrauch des Sublimats ganz verwerfen. Vorsichtig, zu rechter Zeit und in gehöriger Dosis angewandt, ist er ein treffliches Mittel: aber eben dieses Mittel, welches in den Händen eines Richter, eines Lentin, eines Theden, und anderer Aerzte und Wundärzte vom ersten Range, Wunderkuren verrichtet, thut unsäglichen Schaden in den Händen der Unerfahrnen und der Quacksalber. Diesen möchte ich daher lieber den Ge-

x) Petersburger Journal Maj. 1730. S. 321.
y) Kongl. Vet. Acad. nya handlingar.
z) Sanchez observations sur les maladies vénériennes. Paris 1785. p. 144. und p. 149.
a) Blumenbach's Bibliothek. vol. 2. p. 519.

brauch desselben ganz untersagen. Am scharfsinnigsten und bündigsten hat Hr. Prof. Ulrhof den Sublimat vertheidigt *b*).

Van Swieten gab eine Auflösung des Sublimats in Branntwein (XLVIII.). Diese Form ist aber sehr unschicklich, denn der Sublimat löst sich in dem Branntwein nicht leicht auf, und man hat daher zu besorgen, daß ein Theil desselben unaufgelöst auf dem Boden des Gefässes liegen bleibe, in welchem Falle die Dosis, welche der Kranke jedesmal einnimmt, sehr unbestimmt wird. Besser ist es, den Sublimat in destillirtem Wasser aufzulösen (L.), und, um die Auflösung zu befördern, etwas Salmiak zuzumischen.

Die zerstörende Kraft des Sublimats zu mildern, hat man vorgeschlagen, denselben in Pillenform zu geben. So verschreibt ihn Petit zu Paris (XLIX.), Gardiner zu Edinburg, Cyrillo zu Neapel (LII.) und Hr. geheimer Rath Hofmann in Mainz. Diese Pillen haben, so wie alle andern mit Brod bereiteten Pillen, den Fehler, daß sie sehr bald hart werden, und unaufgelöst durch den Darmkanal wieder weggehen, zuweilen sogar in den Gedärmen liegen bleiben und heftige Zufälle erregen. Auch die Bereitung dieser Pillen hat große Schwierigkeit. Sie sind daher, in jeder Rücksicht, ein sehr unzuverläßiges Arzneymittel.

Auch äußerlich wird der Sublimat häufig angewandt. Von der aqua phagadænica (XXXI.), habe ich schon in dem dritten Buche (S. 238.) gehandelt. Besser dienet zum äußerlichen Gebrauche die Formel (XXX.).

Royer hat Klystiere aus Sublimat und Kampher zur Heilung der Lustseuche vorgeschlagen. Diese Klystiere sind aber nicht mehr im Gebrauche.

Baumé wollte die Lustseuche durch Fußbäder heilen. Der Kranke sollte die Füsse in eine Sublimat-

auf-

b) In seinen lesenswürdigen praktischen Bemerkungen. S. 81. ff.

auflösung setzen, und sie eine Zeit lang darin lassen, damit der Sublimat eingesogen würde, und in den Körper käme, ohne den ersten Wegen zu schaden. Jedes Pfund Wasser enthielt einen halben Gran Sublimat. Auch diese Methode hat die Erfahrung nicht als nützlich bestätigt.

Den Sublimat, in Form einer Salbe, in die Fußsohlen einzureiben, empfiehlt Cyrillo zu Neapel, als eine neue, von ihm erfundene vortrefliche Methode zur Heilung der Lustseuche. Er läßt von der Salbe (LIII.) jeden Abend zwey Quentchen einreiben, und einige Tage vorher durch warme Fußbäder die Fußsohlen empfindlich und weich machen. Durch diese Methode versichert er, die allerhartnäckigsten venerischen Zufälle geheilt zu haben.

Außerdem kommt der Sublimat, als Hauptmittel, in alle die so berühmten geheimen Quacksalbermittel, von welchen die Verfertiger versichern, daß sie kein Queckfilber enthalten.

Beynahe aller Sublimat, welcher in den Apotheken vorhanden ist, kommt aus den holländischen Fabriken, welche das Monopol zu besitzen scheinen, ganz Europa mit diesem Arzneymittel zu versehen. Selten bereitet es der Apotheker selbst, weil er die Mühe und Gefahr fürchtet, welche mit der Operation verbunden ist. Der holländische Sublimat ist aber gewöhnlich mit Arsenik verfälscht, und wird daher den Kranken, denen er als Heilmittel von dem Arzte verordnet worden, zu einem tödtlichen Gifte. Dieß ist ein neuer und wichtiger Grund, warum der Arzt wohl thut, sich dieses gefährlichen Mittels nur mit Vorsicht und Behutsamkeit zu bedienen. Er läuft sonst immer Gefahr, seine Kranken zu vergiften, statt sie zu heilen. Barchusen, ein holländischer Arzt, war der erste, welcher bekannt machte, daß seine Landsleute den Sublimat mit Arsenik verfälsch-

fälschten c). Nachher haben viele aus chemischen Gründen die Möglichkeit einer solchen Verfälschung geläugnet, bis Bergmann durch Versuche bewies, daß Arsenik mit Sublimat wirklich durch Sublimation gemischt werden könne. Die Pflicht eines rechtschaffenen Arztes erfordert, daß er sich durch Versuche überzeuge, ob der Sublimat, dessen er sich bedienen will, rein von Arsenik sey, oder nicht. Man hat zu diesem Ende verschiedene Methoden vorgeschlagen. Eine sichere Probe ist, etwas von dem zu prüfenden Sublimate auf glühende Kohlen zu werfen, wobey sich der zugemischte Arsenik durch den Geruch sogleich verräth. Die zu der Auflösung des Sublimats getröpfelte Auflösung von Weinsteinsalz macht einen schwarzen Niederschlag, wenn der Sublimat mit Arsenik gemischt ist; doch ist diese Probe nicht ganz zuverläßig. Eben so wenig zuverläßig ist die Mischung der Sublimatauflösung mit Kalkwasser, welche aus dem reinen Sublimate ein gelbes, aus dem mit Arsenik verfälschten hingegen ein schwarzes Pulver niederschlägt. Die allzuverläßigste und untrüglichste Probe ist folgende. Man reibe in einem Mörser etwas von dem zu untersuchenden Sublimate zu Pulver, vermische damit zweymal soviel am Gewichte, von schwarzem Flusse und etwas Eisenfeile. Diese Mischung setze man in einem großen Tiegel, welcher vier bis fünfmal so viel halten könnte, über das Feuer, verstärke dann das Feuer allmählig, bis das Gemisch zu sieden aufhört; und vermehre endlich schnell das Feuer, bis der Tiegel weiß glühet. Ist der Sublimat mit Arsenik verfälscht, so spürt man jetzt den Knoblauchsgeruch. Bemerkt man diesen nicht, und findet: nachdem der Tiegel aus dem Feuer genommen worden, und erkaltet ist, daß die Eisentheilchen ihre Form behalten haben, und nicht zusammengeschmolzen sind, so war der Sublimat rein und unverfälscht. Wenn hingegen das Eisen zusam-

c) Barchusen pyrosophia. Lugd. Batav. 1698.

sammenschmilzt, und der Knoblauchsgeruch bemerkt wird, so war der Sublimat mit Arsenik verfälscht.

Die schädlichen Folgen der Anwendung des Sublimats gegen die Lustseuche, welche Hr. G. angibt, sind sicher übertrieben, und seine sämmtlichen gegen denselben nicht hinreichend, ihn aus der Zahl der wichtigsten und unentbehrlichsten Mittel zu verdrängen. Wir wollen seine Gründe prüfen: Sie sind folgende:

1) Der Sublimat heilt die Lustseuche nicht aus dem Grunde.

Allein dagegen stimmen die Erfahrungen sehr vieler Aerzte. Nach dem Verschwinden der venerischen Zufälle wird oft Wiederkehr derselben nach der Anwendung aller möglichen Queckfilberpräparate beobachtet, wenn man diese nicht lange genug fortsetzen ließ. Dieß findet also nicht blos nach der Anwendung des Sublimats Statt, und gesetzt auch, es sey wirklich häufiger nach seinem Gebrauche der Fall, so beweist auch dieser Umstand durchaus nicht die Unwirksamkeit des Sublimats zur gänzlichen Tilgung der venerischen Zufälle. Je schneller der Sublimat die venerischen Zufälle mindert, desto leichter konnte man den Fehler begehen, ihn zu früh auszusetzen, und deßhalb mußte nach ihm desto leichter Rückkehr der venerischen Zufälle Statt finden. Oder auch deßhalb, weil man gewöhnlich von ihm gegen die eingewurzeltsten venerischen Beschwerden Gebrauch machte, die eine lange Fortsetzung desselben auch nach ihrem gänzlichen Verschwinden erheischen, welches man meistens vernachläßigte.

2) Die venerische Krankheit bricht in der Folge mit doppelter Kraft aus.

Der gewählte Ausdruck, die venerische Krankheit bricht mit doppelter Kraft aus, ist sehr unverständlich, und möchte wohl überhaupt weiter nichts bedeuten können, als: die venerische Krankheit, gegen welche man Sublimat gebrauchte, zeigt sich, wenn man sie nicht ganz tilgte, besonders hartnäckig. Gesetzt auch, die Erfahrung bestätigte dieß vollkommen, woher weiß man, daß diese ungewöhnliche Hartnäckigkeit der venerischen Krankheit auf Rechnung des Sublimats zu setzen ist? Hat man nicht mehr Grund, diese Hartnäckigkeit von der langen Dauer der Krankheit abzuleiten? Wandte man nicht vielleicht gerade deßhalb den Sublimat an, weil man eine lange schon vernachläßigte venerische Krankheit in die Kur bekam?

3) Während des Gebrauchs des Sublimats schwitzen die Kranken bey Nacht.

Diese Wirkung des Sublimats habe ich niemals beobachtet. Ueberhaupt glaube ich, daß die bey dem Gebrauche des Sublimats gegen die venerische Krankheit beobachteten Nachtschweiße nicht sowohl von diesem Arzneymittel, als vielmehr von einer gleichzeitig vorhandenen Asthenie abzuleiten sind.

4) Manche Kranke saliviren beym Sublimate.

Salivation entsteht allerdings bisweilen auch bey dem Gebrauche des Sublimats; nach dem Urtheile der meisten Aerzte, doch aber selten, und gewiß nie, wenn man ihn vorsichtig anwendet.

5)

5) Es entstehen bisweilen Koliken, Durchfälle und Brennen in dem Magen nach dem Sublimate.

Diese Wirkungen, die Folgen der stark reitzenden, und in grösserer Gabe eindringend wirkenden Eigenschaft des Sublimats, können sehr gut vermieden werden, wenn man ihn in kleinen Gaben, und in einer angemessenen Form gibt.

6) Man hat Blutspeyen, Schwindsucht, schlechte Verdauung, Magenkrankheiten, hartnäckige Bauchflüsse, anhaltendes Erbrechen, und andere ähnlichen Zufälle nach dem Sublimate beobachtet.

Dergleichen Zufälle folgen nach der Anwendung des Sublimats doch wohl nur selten. Und sind sie denn in einer besondern, nicht zu vermeidenden Wirksamkeit des Sublimats zu suchen, oder haben sie in einer unrichtigen, zu starken Anwendung desselben ihren Grund? Ich bin vom letzten überzeugt, und deßhalb auch der Meinung, daß der nach einer falschen Anwendung des Sublimats zu beobachtende Nachtheil seine Anwendung überhaupt nicht untersagt.

7) Die schlimmsten Folgen zeigen sich gewöhnlich erst nach einigen Jahren.

Dieser Behauptung widerspricht die Erfahrung vieler Aerzte, ja jede Bekanntschaft mit den Eigenschaften organischer Körper. Es ist wohl nicht denkbar, daß eine Substanz, welche anfangs dem Körper sehr gute Dienste leistet, ohne fortgesetzt zu werden, denselben zerstören könne.

8) Der Sublimat enthält oft Arsenik.

Dieser Vorwurf trifft den Sublimat nicht, sondern nur den unreinen, den verfälschten Sublimat.

9) Der Sublimat ist unwirksam, wenn er nicht mit Bädern zugleich angewendet wird.

Diese Behauptung hat nichts für sich, und widerspricht den Erfahrungen außerordentlich vieler Aerzte.

Nach meinen Erfahrungen gehört der Sublimat zu den besten Mitteln gegen die venerische Krankheit, und folgende Eigenschaften empfehlen ihn:

1) Er ist bequem zu geben.
2) Er hilft sehr schnell.
3) Er nützt auch gegen die eingewurzeltsten venerischen Zufälle.
4) Er macht am seltensten Salivation.
5) Er ist sehr wohlfeilen Preises.

Die übeln Zufälle, welche der Sublimat wegen seiner heftigen eindringenden Kraft erregt, können recht gut vermieden werden, wenn man kleine Gaben desselben, und diese in einem schleimigen Vehikel verordnet.

Dieser Meinung sind bekanntlich viele Aerzte, und es ist mir sehr angenehm, die Zahl derselben durch den Namen eines sehr geschätzten und verdienten Arztes, des Hrn. Leibmed. Schrikl in Carlsruhe, vermehren zu können. Dieser Arzt wendet gegen die venerische Krankheit, wie er mich versichert hat, meistens den Sublimat an, ohne je üble Folgen davon beobachtet zu haben. Er läßt ihn in Pulver in Verbindung mit Salmiak und dem wässerigen Extrakte

t akte des Opiums nehmen, und gleich darauf bekommt der Kranke eine Mischung aus einem halben Skrupel Kaskarillenrinde, und eben so vielem arabischen Gummi.

Den mercurius solubilis Hahnemanni habe ich auch häufig angewendet, und noch öfters anwenden sehen, aber die von manchen gerühmten Wirkungen nicht erfolgen sehen. Bey solchen Gaben, in denen man ihn gewöhnlich verordnet, entstanden meinen Kranken meistens den zweyten, vierten Tag die Vorläufer der Salivation. Ich gebe ihn daher gar nicht mehr. C.

Siebenzehntes Kapitel.

Von dem versüßten Queckſilber.

Das versüßte Queckſilber, oder das Kalomel ist ein neueres Mittel, und noch nicht so lange bekannt, als der Sublimat. Es bestehet, so wie der Sublimat aus einer Verbindung der Kochsalzsäure mit dem Queckſilber: nur ist die Säure mehr mit dem Metalle gesättigt, und in geringerer Menge darin vorhanden, als in dem Sublimate. Das Kalomel ist eine der allerwirksamsten Queckſilberbereitungen, und zur Heilung der Lustseuche verdient es den Vorzug vor vielen andern. Allein es wirkt langsamer, und erregt leichter, als andere Queckſilbermittel den Speichelfluß. Zuweilen verursacht es auch heftige Leibschmerzen und Durchfälle, welches man verhindert, wenn man das Kalomel mit Seife verschreibt.

Die beste Methode es zu geben ist: den Kranken jeden Morgen und Abend ein bis drey Grane davon mit schweißtreibenden Mitteln, z. B. mit dem Guajakharze, nehmen zu lassen. Während des Gebrauches muß sich der Kranke warm halten, und viel warme Getränke trinken.

Das versüßte Queckſilber wird eben so wenig, als der Sublimat in den Apotheken bereitet: es kommt, so wie dieser, aus den holländischen Fabriken, wo nicht die gehörige Sorgfalt auf seine Verfertigung gewandt

wird;

wird; daher auch das Kalomel an verschiedenen Orten so sehr verschieden ist, daß man sich auf seine Wirkungen niemals verlassen kann. Zuweilen bleibt noch etwas Sublimat mit dem Kalomel vermischt, woher oft tödtliche Wirkungen auf den Gebrauch des versüßten Queckfilbers erfolgt sind. Es ist daher wichtig, jedesmal das versüßte Queckfilber von dem beygemischten Sublimate zu befreyen, und dieses geschieht am besten auf folgende Art. Man nehme zu jedem Pfunde Kalomel vier Quentchen Salmiak, giesse über diese Mischung ein Pfund kochendes Wasser, und lasse es eine Zeit lang über dem Feuer kochen, filtrire dann das Gemisch, und süße das auf dem Filtrum zurückgebliebene Pulver mit kochendem Wasser noch einige Male aus: so wird das Pulver ganz reines versüßtes Queckfilber seyn, und das Wasser den beygemischten Sublimat enthalten. Reines versüßtes Queckfilber ist im Wasser unauflöslich, und auf der Zunge ganz geschmacklos.

Sollte der Apotheker auch das versüßte Queckfilber selbst bereiten wollen; so hat man doch immer noch zu befürchten, daß der Sublimat, dessen er sich zu dem Ende bedient, vielleicht mit Arsenik verfälscht seyn möchte, wodurch denn das daraus bereitete Kalomel von diesem Gifte ebenfalls mehr oder weniger enthalten müßte.

Um sicher zu seyn, daß das Kalomel weder Sublimat noch Arsenik enthalte, und um es zu allen Zeiten und an allen Orten von gleicher Güte zu bereiten, haben verschiedene Chemiker neue Bereitungsarten angegeben, welche unstreitig den älteren weit vorzuziehen sind, und das versüßte Queckfilber zu einem der wirksamsten und sichersten Arzneymittel machen.

Der erste, welcher eine verbesserte Methode zur Bereitung des Kalomels vorschlug, war Hr. Scheele. Er bereitete es auf dem nassen Wege, durch folgenden Prozeß. Man löst acht Unzen lebendiges Queckfilber in

acht Unzen guter Salpeterſäure in einem gläſernen Kolben auf, deſſen Oeffnung man mit Papier verſtopft. Der Kolben wird in ein warmes Sandbad geſetzt. Wenn man bemerkt, daß die Säure auf das Queckſilber keine Wirknng mehr äußert, ſo wird das Feuer ſo lange vermehrt, bis die Auflöſung zu kochen anfängt. In dieſem Grade von Hitze erhält man das Gefäß zwey bis drey Stunden lang, und ſchüttelt es zuweilen, um die Auflöſung zu befördern. Indeſſen löſt man fünfthalb Unzen reines Küchenſalz in ſechs Pfunden Waſſers auf, läßt die Auflöſung ebenfalls in einem gläſernen Gefäſſe kochen, und vermiſcht nachher ganz langſam beyde Auflöſungen noch warm mit einander, wobey das Gefäß beſtändig geſchüttelt werden muß. Wann der Niederſchlag ſich geſetzt hat, wird die darüber ſtehende klare Flüßigkeit abgegoſſen, der Niederſchlag auf dem Filtrum verſchiedene Mahle mit kochendem Waſſer ausgeſüßt, und dieſes Verfahren ſo lange wiederholt, bis das durchlaufende Waſſer ganz ohne Geſchmack iſt. Der Niederſchlag wird alsdann bey einer gelinden Wärme getrocknet und unter dem Namen: mercurius dulcis Scheelii aufbewahrt. Verſuche beweiſen, daß dieſes Pulver alle Eigenſchaften eines reinen verſüßten Queckſilbers habe. Außerdem iſt dieſe Methode der gewöhnlichen in verſchiedener Rückſicht vorzuziehen. Der Arbeiter iſt dabey nicht den gefährlichen Dämpfen des Sublimats ausgeſetzt, welche während der Bereitung des gewöhnlichen verſüßten Queckſilbers kaum zu vermeiden ſind; man hat ferner nicht zu beſorgen, daß das Kalomel mit Sublimat vermiſcht ſey; die Bereitung iſt auch leichter und wohlfeiler, als die gewöhnliche, und das verſüßte Queckſilber erhält man gleich ſo zart, als ſich das gewöhnliche Kalomel nie reiben läßt. Alles dieſes ſind große Vorzüge der Scheeliſchen Bereitungsart. Indeſſen iſt ſie doch nicht ganz fehlerfrey. Das, nach der Scheeliſchen Methode verfertigte, verſüßte

süßte Queckſillber enthält noch zuviel Kochſalzſäure, und es bleibt unter den angegebenen Verhältniſſen, noch ſehr vieles Queckſilber in der Flüßigkeit aufgelöſt, welches man daraus fällen muß. Dieſen beyden Fehlern abzuhelfen, hat Hr. Hermbſtädt eine neue Methode zu der Bereitung des Kalomels vorgeſchlagen, welche mir in jeder Rückſicht der Scheeliſchen noch vorzuziehen ſcheint.

Ueber acht Unzen reinen laufenden Queckſilbers werden in einem Kolben acht Unzen ſtarkes Scheidewaſſer, von 1,308 ſpezifiſcher Schwere, gegoſſen. Die Miſchung wird in ein warmes Sandbad geſetzt und gekocht. Löſt ſich nach dem Kochen nichts mehr von dem Queckſilber auf, ſo gießt man ſo lange allmählig Salpeterſäure zu, bis alles Queckſilber vollkommen aufgelöſt iſt, wozu ungefähr zwölf und eine halbe Unze Salpeterſäure nöthig ſind. Indeſſen löſt man in einem Zuckerglaſe zwey Unzen reinen Salmiaks in vier Pfunde kochenden Waſſers auf, und gießt nachher zu dieſer Salmiakauflöſung langſam jene Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure. Beyde müſſen noch warm ſeyn. Nachdem ſich der entſtandene Niederſchlag geſetzt hat, wird in die darüberſtehende Flüßigkeit eine halbe Unze in Waſſer aufgelöſtes (mit Kohlenſäure geſättigtes) flüchtiges Laugenſalz gegoſſen, und nachher ſo lange reines, vegetabiliſches Laugenſalz zugeſetzt, als noch ein Niederſchlag entſteht. Einige Zeit nachher wird die Flüßigkeit abgegoſſen, und der Niederſchlag auf einem Filtrum ſo lange mit kochendem Waſſer ausgewaſchen, bis dieſes ganz geſchmacklos durch das Filtrum durchläuft. Das Pulver wird getrocknet, und unter dem Namen: mercurius dulcis Hermbſtædti aufbewahrt. Wenn man ſich der oben angegebenen Verhältniſſe bedient, ſo erhält man beynahe neun Unzen von dieſem verſüßten Queckſilber.

Eine andere, von Hrn. Hermbstädt erfundene Methode, versüßtes Queckſilber zu bereiten, hat den großen Vorzug, daß die Verbindung der Kochſalzſäure mit dem Queckſilber auf dem trockenen Wege geſchiehet. Ich werde das Verfahren mit den eigenen Worten des Erfinders beſchreiben.

„Man thue in eine gläſerne Retorte vier Unzen „reines lebendiges Queckſilber, und gieße eben ſo viel „ſtarkes Vitriolöl dazu, deſſen ſpezifiſche Schwere nicht „unter 1,500 ſeyn darf. Nachdem eine Vorlage angebracht worden, gebe man ein anhaltendes Feuer, wobey alles zu einer weiſſen trockenen Maſſe verwandelt „wird, welche vitriolſaures Queckſilber iſt. Man reibe „dieſes nun in einem irdenen Mörſer, klein, und vermiſche es, während des Reibens, noch mit dritthalb „Unzen lebendigem Queckſilber, und ſetze fünfthalb Unzen dekrepitirtes Kochſalz dazu. Dieſe Miſchung thut „man in einen Sublimirkolben, und gibt nach und nach „verſtärktes Feuer, bis aller Sublimat aufgeflogen iſt. „Der aufgelöſte Sublimat, welcher noch etwas lebendiges Queckſilber mit ſich aufgeriſſen hat, wird nun wieder zerrieben, und zum zweytenmal aufgetrieben, wo „er ſehr weiß, und in feſten Kryſtallen erſcheinen wird, „die am Gewichte ungefähr ſechs Unzen betragen. Der „verſüßte Sublimat iſt vollkommen mit Queckſilber geſättiget, und kann mit der größten Zuverläßigkeit gebraucht werden.“

„Dieſer Weg iſt wirklich ſehr leicht, und dennoch „ſelbſt vortheilhafter als der gewöhnliche, durch die Verbindung des Sublimats mit lebendigem Queckſilber, „und ſollte billig von Jedermann befolgt werden. Man „würde dadurch immer ein ſicheres, und in ſeinen Wirkungen übereinſtimmendes verſüßtes Queckſilber erhalten, wobey man keine Verunreinigung mit Arſenik, „oder einem andern Stoffe, zu befürchten hätte.“

Achtzehntes Kapitel.

Von den übrigen Queckſilbermitteln.

Mit dem Eiſen verbindet ſich das Queckſilber nicht, oder doch nur äußerſt ſchwer. Dennoch hat vor einigen Jahren Hr. Hartmann zu Frankfurt an der Oder eine ſolche Verbindung zu Stande gebracht, welche er mercurius dulcis martiatus nennt, und von welcher er ſich zu der Heilung der Luſtſeuche deſto mehr Nutzen verſprach, da das Queckſilber das größte auflöſende, und das Eiſen das größte ſtärkende Mittel iſt, welche wir kennen. Die Erfahrung muß entſcheiden, ob dieſes Mittel die gerühmten Heilkräfte wirklich beſitze.

Das verſüßte Queckſilber iſt der Hauptbeſtandtheil in den Plummerſchen Pillen (LVI.), welche in verſchiedenen Hautkrankheiten gute Dienſte thun, welchen aber die pilulæ æthiopicæ (XLIII.) noch vorzuziehen ſind. Gegen die Luſtſeuche beſitzen die Plummerſchen Pillen, nach der Erfahrung vieler berühmter Aerzte, unter denen ich nur Schwediauer und Tode *a*) nennen will, keine beſonderen Heilkräfte.

Den mercurius præcipitatus albus bereitet man, indem man Sublimat in kochendem Waſſer auflöſt, und ſo lange Salmiakgeiſt zutröpfelt, bis ſich nichts mehr niederſchlägt. Der Niederſchlag wird ausgeſüßt und getrocknet. Dieſes Mittels bedient man ſich vorzüglich äußerlich in Salben (LVII.), wozu es ſeine weiſſe Farbe ſehr geſchickt macht. Boerhaave empfiehlt es zu dem inneren Gebrauche, und verſichert, kein anderes Queckſilbermittel verurſache eine ſo gelinde Salivation, wie dieſes. Auch van Swieten gab den weiſſen Präcipitat innerlich, ehe er den Sublimat kennen lernte. Der innerliche Gebrauch dieſes Mittels iſt deſſen ungeachtet ſehr gefährlich. Der weiſſe Präzipitat wird oft ver-

a) Tode Bibliothek, 1. Band. 3. Stück. S. 203.

verfälscht mit Kreide, mit Bleyweiß, oder mit weisser Stärke. Die Verfälschung mit Bleyweiß erkennt man, indem man einen Theil Weinsalz mit drey Theilen weissen Präzipitat in einen glühenden Tiegel wirft, und etwas Kohlenstaub zusetzt, da denn das Queckſilber verfliegt, und das Bley in dem Tiegel zurück bleibt. Ist der Präzipitat mit Stärke vermischt, so bleibt eine Kohle zurück, wenn man ihn auf einem glühenden Eisen abrauchen läßt.

Der mercurius præcipitatus viridis wird bereitet, indem eine Auflösung von Sublimat in Wasser durch eine Auflösung von Kupfer in Salmiakgeist niedergeschlagen wird. Lemery, in seinem cours de chymie, hat diese Queckſilberbereitung, sowohl innerlich als äußerlich, in der Lustseuche sehr empfohlen; heut zu Tage wird sie selten mehr gebraucht. Sie enthält Kupfertheile, und purgirt, innerlich genommen, sehr heftig.

Mercurii solutio, eine Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure. Charras vermischte diese Auflösung mit vier und zwanzig Theilen Wassers, wodurch der größte Theil des Queckſilbers niedergeschlagen wurde. Die überstehende Flüßigkeit empfahl er, als ein sehr wirksames Mittel in der Lustseuche; es ist aber nicht viel besser, als ein verdünntes Scheidewasser. Man nennt dieses Mittel Essentia mercurialis Charrasii. Eine gesättigte Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure wird unter dem Namen mercurius nitrosus vom Hrn. Selle in hartnäckigen Zufällen aus Erfahrung sehr empfohlen. Ich gestehe, daß ich dieses Mittel, wegen seiner großen Schärfe, nur mit Furcht anwenden würde. Mit Fett vermischt macht die Queckſilberauflösung das unguentum citrinum (LVIII), welches bey venerischen Hautausschlägen vortrefliche Dienste thut.

Der rothe Präzipitat, mercurius præcipitatus ruber, eine sehr kaustische Queckſilberbereitung, wird blos äußerlich angewandt (LIX.). Es ist das erste,

und

und älteste Queckſilbermittel, welches gegen die Luſtſeuche innerlich gebraucht wurde. Schon um das Jahr 1514 hat es Johann de Vigo bey veneriſchen Zufällen innerlich gegeben.

Der mercurius præcipitatus fuſcus Wurzii wird bereitet, indem man in eine Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure ſo lange Weinſteinöl zutröpfelt, bis ſich nichts mehr niederſchlägt. Der Niederſchlag wird mit warmen Waſſer ausgewaſchen, getrocknet, und zum Gebrauche aufbewahrt. Dieſes Mittels bediente man ſich ſonſt weit öfter, als heut zu Tage.

Das pulvis mercurii cinereus (LX. LXI.) iſt eine der beſten Queckſilberbereitungen. Man gibt es anfänglich zu einem bis zwey Granen täglich, und ſteigt allmählig bis zu ſechs Granen.

Das turpethum minerale war in den ältern Zeiten, beſonders in dem ſechzehnten Jahrhundert als ein vorzügliches Mittel gegen die Luſtſeuche berühmt. Heut zu Tage gibt man es, wegen ſeiner fürchterlich heftigen Wirkungen innerlich gar nicht mehr. Die Doſis iſt höchſtens ein Viertel Gran.

Die Keyſerſchen Morſellen, trageæ Keyſeri, ſind ein ſehr berühmtes Mittel. Keyſer, der ſich für den Erfinder ausgab, war ein Scharlatan, welcher durch verſchiedene Kunſtgriffe in Frankreich es dahin brachte, daß ſeine Morſellen auf Befehl der Regierung im ganzen Königreiche allgemein gebraucht werden mußten. Da er das Geheimniß der Bereitung für ſich behielt, ſo iſt leicht zu erachten, wie einträglich ein ſolches Monopol für ihn ſeyn mußte. Auffallend ſchlimme Wirkungen dieſer Morſellen waren Urſache, daß man endlich ihren Gebrauch wieder aufgab. Die langweilige Bereitung der Keyſerſchen Morſellen iſt folgende. Eine gewiſſe Menge Queckſilbers wird in verſchiedene Gläſer vertheilt, welche zur Hälfte mit Waſſer angefüllt ſind. Dieſe Gläſer werden durch eine beſondere (von Vau-

can-

canson erfundene) Maschine, so lange bewegt und geschüttelt, bis sich das Queckſilber in ein graues Pulver verwandelt. Das über dem grauen Pulver stehende Wasser wird in dem Marienbade abgeraucht, und das Pulver wird nachher destillirt. Das übergegangene Queckſilber wird nun in besondern Gefässen kalzinirt, bis es sich in ein rothes Pulver verwandelt. Auf jedes Pfund dieses Pulvers werden acht Pfund destillirten Eßigs gegossen, und bey einer gelinden Wärme das Pulver aufgelöst. Die Auflösung wird filtrirt, und in acht Theile getheilt. Jeder dieser Theile wird in einer wohl zugekorkten Flasche besonders aufbewahrt. Dann gießt man eine solche Portion in einen marmornen Mörser, und reibt zwey Pfunde der besten Manna so lange damit, bis alles wie ein Brey aussieht. Diesen Brey dampft man in einer Schüssel ab, und verfertigt aus dem abgedampften dicklichen Breye mit Mehl Pillen, jede zu drey Granen, welche an einem trockenen Orte aufbewahrt werden müssen. Keyser war nicht der Erfinder dieser Bereitung. Schon lange vor ihm hat Penot, in dem strasburgischen theatrum chymicum v. 1. p. 654. dieselbe beschrieben. Man könnte dieses Mittel weit leichter und geschwinder verfertigen, wenn man rothen Präzipitat mit konzentrirtem Eßig bis zur Trockenheit abrauchte.

Ein französischer Wundarzt, Pressavin, hat, durch einen ebenfalls sehr langweiligen Prozeß, eine Auflösung des Queckſilbers in Weinsteinsäure zu Stande gebracht, welches Mittel unter dem Namen mercurius tartarisatus bekannt ist, und, wie der Erfinder versichert, alle venerischen Zufälle sicher und geschwind heilen soll.

Neunzehntes Kapitel.

Von einigen geheimen Mitteln.

Außer diesen bekannten Queckſilberbereitungen gibt es noch einige geheime Mittel, unter welchen folgende die berühmteſten ſind:

1) Dr. Ward's weiſſe Tropfen. Sie beſtehen aus dem, durch Salmiak aus ſeiner Auflöſung in Salpeterſäure gefällten und wieder aufgelöſten Queckſilber. Der Kranke nimmt davon täglich einen Tropfen in Waſſer. Es iſt ein ſehr ſcharfes und gefährliches Mittel.

2) Der ſogenannte ſyrop mercuriel de Bellet, oder ſyrop végétal de Velnos. Er wird bereitet, indem Queckſilber in Salpeterſäure aufgelöſt, durch vegetabiliſches Laugenſalz niedergeſchlagen, nachher in Vitriolæther wieder aufgelöſt, und endlich mit einem Syrup vermiſcht wird. Auch der ſogenannte roob antiſyphilitique wird auf ähnliche Art bereitet.

3) Maredant's drops enthalten Sublimat.

4) La Motte's berühmtes Mittel beſteht in einer Auflöſung von rothem Präzipitat. Die Doſis davon iſt fünf bis ſechs Tropfen, welche in irgend einer angenehmen Flüßigkeit eingenommen werden.

5) Nikole's ſehr berühmtes Mittel enthält Sublimat, wie die chemiſche Unterſuchung deſſelben beweiſt.

„Suum ſinguli arcanum remedium magni-
„fice venditant, quod tanquam certum, indu-
„bium, efficaciſſimum ita enixe collaudant, ut
„ipſi occultam in laudibus fraudem apperiant,
„ac planiſſime deſignent, ſe ſui quæſtus cauſa, fal-
„ſas ſuſcitare ſententias, nec alio conſilio ſuas Dia-

„tri-

„tribas ſcriptitaſſe, niſi ut arcano ſuo lucriferam „celebritatem compararent.“

Zwanzigſtes Kapitel.

Von der beſten und zuverläßigſten Methode, das Queckſilber zu der Heilung der Luſtſeuche anzuwenden.

Iſt der Kranke ſtark genug, eine Queckſilberkur zu vertragen; iſt die Luſtſeuche bey ihm weder mit der Schwindſucht, noch mit dem Skorbute, noch mit irgend einem andern Umſtande verbunden, welcher gegen die Anwendung des Queckſilbers eine Gegenindikation ſeyn könnte: ſo laſſe man ihn einmal warm baden, um ſeine Haut zu reinigen, die Schweißlöcher zu öffnen und die Ausdünſtung zu befördern. Darauf gebe man ihm ein gelinde abführendes Mittel (VI.), und nachher acht Tage lang bey dem Schlafengehen abwechſelnd, zwey Abende acht Tropfen von Sydenhams Laudanum, und den dritten Abend den abführenden Bolus (VI.). Dieß iſt die beſte Vorbereitungskur *). Das warme Bad befördert die Ausdünſtung; das Opium mindert die Reitzbarkeit des Körpers, welche ſonſt durch das Queckſilber zu ſehr vermehrt wird; und das abführende Mittel hält den Leib offen. Nachher wählt man zu der Kur entweder das Scheeliſche oder das Hermbſtädtiſche

*) Niemals habe ich mich einer Vorbereitungskur zur Anwendung der Queckſilbermittel bedient, ohne es jemals bereuen zu müſſen. Die Abführungsmittel können leicht ſchädlich werden, weil ſie den Verdauungsorganen Neigung zur Abführung hinterlaſſen, die denn beym Gebrauche der Queckſilbermittel um deſto leichter entſteht. Auch glaube ich, daß Abführungen die Salivation befördern, weil ſie das lymphatiſche Gefäßſyſtem reitzbarer machen. Opiate vor der Anwendung der Queckſilbermittel zu geben, iſt wenigſtens unnöthig, man kann beyde mit einander verbinden. C.

versüßte Queckſilber, oder den mercurius cinereus. Man laſſe den Kranken mit einer kleinen Doſis anfangen und allmählig ſteigen. Sollte ein Durchfall entſtehen, ſo ſetze man einen oder zwey Tage lang den Gebrauch des Queckſilbers aus, und gebe dagegen Sydenhams Laudanum. Sobald der Kranke anfängt übel aus dem Munde zu riechen, ſo ſetze man den Gebrauch des Queckſilbers aus, und laſſe täglich dreymal ein paar Tropfen Laudanum einnehmen. Nachher fahre man mit dem Gebrauche des Queckſilbers wieder fort, bis die veneriſchen Zufälle verſchwunden ſind, und dann noch vierzehn Tage länger *). Der Kranke muß ſich während der ganzen Zeit warm halten, ſich der kalten Luft nicht ausſetzen, vorzüglich des Nachts nicht (denn die Nachtluft iſt während der Queckſilberkur ſehr gefährlich). Im Winter darf er ſeine Stube nicht verlaſſen, und muß ſich ſehr warm anziehen. Im Sommer hingegen bey trockenen und warmen Wetter kann er ausgehen, und ſich durch Reiten oder Fahren eine doch nicht allzuheftige Bewegung machen, wobey er ſich aber ſorgfältig hüten muß, nicht etwa bey regnichtem Wetter naß zu werden. In Abſicht auf die Diät hat er alles zu vermeiden, was einen Durchfall verurſachen könnte, auch Speiſen, welche ſauer ſind, oder in dem Magen ſauer werden können, wodurch zuweilen während der Queckſilberkur heftige Koliken entſtehen. Er darf übrigens Fleiſch eſſen, und Wein trinken, aber mäßig. Auch muß er früher zu Bette gehen, und länger ſchlafen, als er ſonſt zu thun pflegt. Iſt der Kranke wegen Geſchäf-

*) Ich glaube, daß ſich die Zeit, wie lange nach dem Verſchwinden der veneriſchen Zufälle die Queckſilbermittel fortgeſetzt werden müſſen, nicht im Allgemeinen beſtimmen läßt. Dieſes richtet ſich nach der Beſchaffenheit, und Dauer der vorhergehenden Zufälle. Je heftiger dieſe waren, und je länger ſie gedauert hatten, deſto länger müſſen die Queckſilbermittel auch nach ihrem Verſchwinden fortgeſetzt werden, und ſo umgekehrt. C.

schäften, oder aus anderer Rücksicht genöthigt, sich bey nassem oder kaltem Wetter der Luft auszusetzen: so muß er wenigstens durch eine Weste von Flanell, und durch wollene Strümpfe den schädlichen Wirkungen der ihn umgebenden Luft so viel als möglich zuvorzukommen suchen. Wenn der Kranke übel aus dem Munde riecht, wenn er bemerkt, daß ihm die Zähne stumpf werden; so ist dieses ein sicherer Beweis, daß das Queckſilber die verlangte Wirkung zu leisten anfängt, und ein noch gewisseres Kennzeichen davon ist, wenn örtliche Geschwüre während des Gebrauches desselben besser werden, oder wohl gar verschwinden. Dieses ist aber noch kein Beweis einer völligen Heilung, sondern man fährt immer noch vierzehn Tage, oder drey Wochen länger fort, um sicher zu seyn, daß das Gift völlig getilgt ist. Knochenauswüchse, Beinfäule und andere Knochenzufälle werden selten während des Gebrauches des Queckſilbers besser; sondern diese und ähnliche Zufälle müssen nachher als örtliche venerische Symptome auf eine besondere Art behandelt werden, welche ich unten angeben werde. Die warme Luft trägt während des Gebrauches des Queckſilbers sehr viel zur Heilung bey, und das ist auch der Grund, warum warme Gegenden, wie Montpellier, Lissabon u. a. zur Heilung der Luſtseuche in so großen Ruf gekommen sind *a*).

Nach der Kur soll der Kranke sich noch eine Zeit lang warm halten, sich warm kleiden, und vor aller Erkältung sich sorgfältig hüten. In den ersten drey Wochen nach der Heilung muß er auch, um die Ausdünstung zu befördern, wöchentlich zwey- bis dreymal warm baden, und wenn er aus dem Bade kommt, sich sogleich in ein erwärmtes Bette legen, sich den ganzen

Kör-

a) Hr. Hunter behauptet, daß die äußere Wärme oder Kälte auf die Wirkung des genommenen Queckſilbers gar keinen Einfluß habe; dieß widerspricht aber aller Erfahrung.

Körper mit gewärmten Flanell eine halbe Stunde lang reiben lassen, und dabey innerlich schweißtreibende Mittel, z. B. eine Mischung von Minderers Geist, Huxhams Spießglanzwein, und Sydenhams Laudanum, täglich vier- bis fünfmal einnehmen. Endlich wird die Kur mit Sassafras, Sarsaparille, Dulkamara, Mezereum beschlossen *). Diese Nachkur ist nach meiner Erfahrung eben so wichtig, als der Gebrauch des Queckfilbers selbst, und ein jeder Kranke, welcher sie genau befolgt, wird gewiß lebenslänglich von allen Folgen des einmal in dem Körper gewesenen venerischen Giftes gänzlich befreyt bleiben, da er hingegen bey der gewöhnlichen Methode lebenslänglich mehr oder weniger mit rheumatischen Zufällen, oder mit Schwäche des Magens und der Gedärme geplagt seyn wird.

Schon lange hat man ein Mittel gesucht, welches, wenn es eingenommen würde, sogleich anzeigte, ob noch etwas von dem venerischen Gifte in dem Körper zurückgeblieben sey, oder nicht: allein bis jetzt hat man noch kein solches Mittel entdecken können, wenn nicht vielleicht das Eisen diese Kraft besitzt, wie durch mehrere Versuche noch auszumachen steht. Indessen wird von einer gewissen Art amerikanischer Eidexen, den sogenannten lézards Iguans behauptet, daß sie die Eigenschaft besäßen, das in dem Körper versteckte venerische Gift wieder rege zu machen. Diese Eidexen werden von den amerikanischen Wilden, und von den Spaniern für Leckerbissen gehalten, und häufig gegessen, wie schon

Co-

*) Von den hier so sehr gerühmten Mitteln, glaube ich, darf man sich so sehr viel nicht versprechen; am wenigsten dann, wenn man sie, wie es gewöhnlich geschah, in einem mit sehr vielem Wasser bereiteten Absude nehmen ließ. Ist eine Nachkur nöthig, welche allerdings die zurückgebliebene Schwäche des Magens, und der Verdauungsorgane überhaupt erheischt, so wird man wohl thun, ein Chinaabsud mit flüchtig reitzenden Mitteln verbunden, nehmen zu lassen. E.

Columbus versichert *b*). Oviedo *c*), Benzonus *d*), und andere der ersten Reisenden nach dem neu entdeckten vierten Welttheile, schreiben auch schon diesen Eidexen die Eigenschaft zu, das versteckte venerische Gift wieder wirksam zu machen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Mitteln aus dem Pflanzenreiche.

Außer dem Queckſilber gibt es noch viele andere Mittel, welche zur Heilung der Luſtſeuche mehr oder we=

b) . . . Y por ser tierra de muchas aguas y lagunas, en una vieron vna serpiente de siete pies de largo, y un pie de vientre, la qual perseguida de los nuestros se hechò en el agua: pero por no ser profunda, la sacaron con las lanças, non sin espauto y admiracion, por fer de aspecto seròz y horrible. Pero el tiempo adelante les enfenno la experiencià, ser la mas agredable comida que tenian los Indios, porque desollada tiene la carne mui blanca, de suavissimo y agradable gusto, y es llamado por los Indios Givana. Hernando Colon historia, bey Barcia S. 23.

c) Comian asimismo una manere de sierpes, que en la vista son mui sieres y espantables . . . . . y es mui meior de comer que de vèr, porque pocos hombres havià que la osen comer. Si la vèn viva, la caine de ella es tan buena, ò mejor, que la del conejo, y es sana, pero no para los que han tenido el mal de las bubas, porque aquellos que han seido tocados de esta enfermedad (aunque aia mucho tièmpo que estàn sanos) les hace danno, y se quexan de este pasto, los que lo han probado, segun a muchos (que en sus persons lo podian con verdad experimentar) lo he Yo muchas veces oïdo, Gonzalo Hernandez de Oviedo sommario de la historia general y natural de las Indias occidentales. Barcia vol. 1. p. 8.

d) Iguanna . . . . carne, gustu & esu suanissima, ac propterea in deliciis, nisi quod qui lue Indica laborarunt, si ea vescantur, recrudescentes & rebellantes pristini morbi dolores sentiunt. Hieron. Benzoni historiæ novæ orbis lib. 2. c. 14. in de Ray collect. part. 5. p. 53.

Das bestätigt auch der Pater Franz Xaver Charlevoix in seiner Geschichte von St. Domingo im ersten Buche.

weniger Kräfte besitzen, und zum Theil mit Unrecht vernachläßigt worden sind. Hierher gehören:

I. *GUAJACI* (*lignum*, *cortex*, *resina*) *Guajacum officinale* Linn.

Der Guajak wurde in Europa, gleich bey dem ersten Ausbruche der Lustseuche gegen das Jahr 1500 zuerst bekannt. Dieses Mittel kam aus Amerika von der Insel Hispaniola, wo es um diese Zeit die Spanier durch die Wilden kennen lernten, welche sich desselben schon lange zu der Heilung der Lustseuche bedient hatten *a*). Außer dem Queckstlber hat unter allen antivenerischen Mitteln keines einen so großen Ruf gehabt, wie der Guajak. Nikolaus Poll versichert über drey tausend Personen damit geheilt zu haben *b*); und der Ritter von Hutten schrieb ein ganzes Buch zum Lobe des Guajaks, worinn er die Geschichte seiner eigenen Krankheit, und seiner Heilung durch dieses Mittel erzählt, nachdem er vorher eilfmal vergeblich salivirt hatte. Auch Boerhaave lobt den Guajak. Unstreitig ist es ein sehr wirksames Mittel, welches zuweilen gute Dienste thut, aber nur mit Behutsamkeit angewandt werden darf; denn bey schwachen und magern Personen, oder bey solchen, die an Brustbeschwerden leiden, verursacht es oft in kurzer Zeit eine unheilbare Schwindsucht.

Man verschreibt entweder das Holz und die Rinde (LXII. LXIII. LXIV.), oder das Guajakharz (LXV.). Letzteres muß in einer solchen Dosis gegeben werden, daß der Kranke täglich zwey- bis dreymal Oeffnung darnach bekommt.

II.

a) Nobilis quidam Hispanus, cum quæstor in Hispaniola esset, ac morbo ipso graviter affligeretur, monstrata ab Indigenis medicina, usum ejus in Hispanias attulit. Ulrici de Hutten liber de Guajaci medicina. 1519.

b) Nicolaus Poll de cura morbi Gallici per lignum guajacanum libellus. Venetiis 1535.

II. *BUXI lignum. Buxus sempervirens* Linn.

Verschiedene Schriftsteller behaupten: daß man statt des Guajaks das Buchsbaumholz geben könne, und daß es zur Heilung der Lustseuche eben so wirksam, als der Guajak selbst sey. Zuerst versicherte dieses Amatus Lusitanus. Auch Musitanus sagt: er habe sehr viele venerische Kranke damit geheilt. In neueren Zeiten ist das Buchsbaumholz, in Frankreich, mit gutem Erfolge gegen die Lustseuche angewandt worden *c*).

III. *JUNIPERI lignum. Juniperus Sabina* Linn.

Die Kräfte dieses Holzes gegen die Lustseuche sind sehr gelobt worden. Einige Aerzte gaben das Dekokt desselben mit gutem Erfolge. Man sehe darüber die Schriften des Leo Africanus *d*), Julius Cäsar Scaliger *e*), und Anton Musa Brassavolus *f*). Auch neuere Aerzte haben sich desselben bedient.

IV. *CHINAE radix. Smillax china* Linn.

Die Chinawurzel ward in Europa einige Jahre vor der Sarsaparilla bekannt, und im Anfange sehr gerühmt. Sie wurde im Jahr 1535 zuerst von chinesischen Kaufleuten aus China nach Goa in Ostindien, und von daher, durch die Portugiesen, nach Europa gebracht, wie Garcias ab Horto versichert, welcher sich in dem genannten Jahre selbst in Ostindien befand *g*). Kaiser Karl der V. bediente sich des Dekoktes, und befand sich besser darnach, wodurch dieses Mittel einen sehr großen Ruf erhielt. Aber eben so

schnell

c) Chomel plantes usuelles. T. I. p. 357.
d) Descript. Africæ. lib. I. am Ende.
e) In Cardanum de subtilitate, exercitat. 181. Nro. 19.
f) Liber de morbo Gallico.
g) Colloquios dos simples, e drogas he consas medicinais de India Em. Goa. 1563. 4. Lib. I. Cap. 38.

schnell verlor sich auch dieser Ruf wieder. Schon Vesalius *b*) versichert: er habe nicht viel Wirkung davon gesehen; und Fallopius sagt, im 60. Kap.: „Non „utator hac radice in morbo Gallico, expertus „enim sum ter & quater, & nunquam aliquid „potui assequi." Heut zu Tage wird sie selten mehr gebraucht.

V. *SARSAPARILLA* (*radix*). *Smilax sarsaparilla* Linn.

Die Sarsaparilla wurde gegen das Jahr 1530 zuerst in Europa bekannt, und damals häufig und mit dem größten Nutzen gegen die Lustseuche angewandt. Unstreitig ist sie ein sehr wirksames Mittel in dieser Krankheit. Sir William Fordyce versichert, nach einer langen Erfahrung und vielfältigen Versuchen: sie hebe in kurzer Zeit venerische Kopfschmerzen und nächtliche Knochenschmerzen, stelle auch durch Salivation und andere Queckfilberkuren ausgemergelte Körper wieder her; vorzügliche Dienste thue sie aber bey solchen Kranken, welche schon vorher Queckfilber genommen hätten. Ihr Gebrauch muß lange fortgesetzt, und sie muß in großen Dosen genommen werden, sonst hilft sie nicht. Er läßt sechzig, achtzig bis hundert Flaschen von dem Dekokte, zu einer völligen Kur verbrauchen. Auch in Westindien wird sie mit großem Nutzen in der Lustseuche angewandt *i*). Ich habe selten Wirkung davon gesehen: wahrscheinlich deßwegen, weil die in den Apotheken aufbehaltene Sarsaparilla meist verdorben ist. Ausserdem ist sie aber auch ein viel zu theures Mittel, als

daß

b) Andreæ Vesalii epistola rationem modumque propinandi radicis chinæ decocti, quo nuper invictissimus Carolus quintus Imperator usus est, pertractans &c. Venetiis 1546. 8.

i) W. Wricht in London medical Journal for 1787. p. 285.

daß ihr Gebrauch jemals allgemein werden konnte. Man verschreibt sie im Dekokte (XXXIII.).

VI. *SASSAFRAS* (*lignum*, *cortex*, *radix*). *Laurus Sassafras* Linn.

Er kam gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts im Gebrauch. Wier, ein deutscher Arzt, erwähnt seiner 1580 zuerst. Heut zu Tage bedient man sich desselben nur zu selten.

VII. *SAPONARIA* (*folia herba*). *Saponaria officinalis* Linn.

Die Kräfte dieses Mittels zu der Heilung der Lustseuche werden vorzüglich gelobt von Eustachius Rudius und Stahl. Der Geschmack ist sehr unangenehm. Man verschreibt sie im Dekokte (LXVII.). Heut zu Tage wird aber dieses Mittel selten mehr gebraucht.

VIII. *BARDANA* (*radix*). *Arctium Lappa* Linn.

Ein sehr unwirksames Mittel. König Heinrich der III. von Frankreich soll dadurch von der Lustseuche geheilt worden seyn *k*). Man verschreibt das Dekokt (LXVIII.).

IX. *CICUTA* (*herba*, *folia*, *extractum*). *Conium macutatum* Linn.

Die Kräfte des Schierlinges gegen verschiedene venerische Zufälle sind von vielen Schriftstellern sehr gelobt worden. Dieses Mittel wirkt aber immer nur langsam, und sein Gebrauch muß lange fortgesetzt werden, wenn er von Nutzen seyn soll. Die vorzüglichsten Wirkungen des Schierlinges auf den Körper sind: Verminderung der Schmerzen; ruhigerer Schlaf; vermehrte Absonderung des Urins; eine Empfindung von Schwere

im

k) Riverii observat. obs. 41. p. 342.

im Kopfe; Unfähigkeit, zusammenhängend zu denken; Verstopfungen der Gedärme; Verminderung, ja oft gänzliche Unterdrückung der Zeugungskraft, und geschwächte Verdauung. In der Lustseuche habe ich von dem Schierlinge eben so wenig, als in den venerischen Lokalzufällen irgend einige gute Wirkung gesehen: doch habe ich nicht viele Versuche über seine Wirksamkeit zu machen Gelegenheit gehabt. Man verschreibt ihn innerlich (IX.) und äußerlich (X.).

X. *FLAMMULA JOVIS* (*folia, flores*). *Clematis recta* Linn.

Hr. von Störk hat dieses Mittel in hartnäckigen venerischen Zufällen sehr gelobt. Er läßt entweder einen Aufguß von den Blättern und Blumen der Pflanze, oder das Extrakt nehmen. Die Dosis von dem Extrakte ist ein halber Gran. Zuweilen gibt er auch das Pulver der Blätter, von drey bis zu sechs Granen, mit Zucker, zwey- bis viermal täglich. Die Erfahrung aber hat die Kräfte dieses Mittels gegen die Lustseuche nicht bestätigt.

XI. *ANEMONE PRATENSIS* Linn. (*herba, extractum*).

Dieses Mittel hat ebenfalls Herr von Störk zur Heilung der Lustseuche empfohlen. Die Erfahrung hat indessen seine Unwirksamkeit genug bewiesen.

XII. *ACONITUM* (*herba, extractum*). *Aconitum Napellus* Linn.

Auch dieses Mittel hat, in Verbindung mit dem Queckstlber, Hr. von Störk sehr gelobt. Ich halte es für ganz entbehrlich. Man verschreibt gewöhnlich das Extrakt (XIV.)

XIII. *GRATIOLA* (*herba, radix*). *Gratiola officinalis* Linn.

Sie ist von einigen Schriftstellern gegen venerische Geschwüre, Beinfäule, verhärtete Testikel, Knochenschmerzen und dergleichen Zufälle empfohlen worden: andere haben sie hingegen für ganz unwirksam erklärt. Man verschreibt gewöhnlich das Extrakt (LXIX).

XIV. *LEDUM PALUSTRE* Linn. (*folia cum floribus.*)

Der Aufguß dieser Pflanze (LXXVI.) ist von einigen Aerzten gegen die venerischen Krankheiten sehr gelobt worden.

XV. *DULCAMARA* (*stipites*). *Solanum Dulcamara* Linn.

Ein Mittel, welches in hartnäckigen venerischen Zufällen vortrefliche, nicht genug zu preisende, Dienste leistet. Anfänglich muß es der Kranke nur in einer sehr geringen Dosis nehmen, bis er es verträgt. Wo man diese Vorsicht nicht beobachtet, da entstehen leicht Eckel, Erbrechen, ja zuweilen sogar Konvulsionen, nach dem Gebrauche. Man verschreibt das Dekokt (LXX.)

XVI. *MEZEREUM* (*radix, cortex radicis*). *Daphne Mezereum* Linn.

Auch ein ganz vortrefliches Mittel, vorzüglich in venerischen Knochenschmerzen und Hautkrankheiten. Man verschreibt das Dekokt davon, entweder für sich (XI.), oder mit Sarsaparilla (LXXI.). Auch äußerlich bedient man sich desselben zuweilen (XII.).

XVII. *DAPHNE LAGETTO* Linn.

Dieses Mittel ist, wo man es haben kann, dem Mezereum noch vorzuziehen *l*). Gemeiniglich wird es mit

l) W. Wricht in London medical Journal for 1787. p. 252.

mit der Sarsaparilla verschrieben. Man nimmt ein Quentchen davon zu zwey Pfunden von dem Sarsaparillendekokte.

XVIII. *LOBELIA* (*radix*). *Lobelia syphilitica* Linn.

Ein Mittel, welches schon seit langer Zeit von den amerikanischen Wilden zu der Heilung der Lustseuche mit sehr gutem Erfolge, angewandt worden ist. **Kalm**, ein schwedischer Arzt, lernte auf seiner Reise nach Nordamerika die Kräfte dieser Pflanze kennen, und machte dieselbe nach seiner Rückkunft in Europa bekannt. Bis jetzt sind noch sehr wenige Versuche damit angestellt worden (LXXIII.)

XIX. *PRUNUS PADUS* Linn. (*cortex*).

Das Dekokt dieser Pflanze ist neulich von einem schwedischen Arzte sehr empfohlen worden (LXXII.).

XX. *ECHITIS SYPHILITICA* Linn. (*folia*).

Die Einwohner von Surinam bedienen sich der Blätter dieses Baumes, als eines sehr guten Mittels zu der Heilung der Lustseuche.

XXI. *EPIDENDRUM CLAVICULATUM* Linn.

Vermittelst dieser Pflanze heilen die Negersklaven in Westindien die venerische Krankheit.

XXII. *NUX JUGLANS*. *Juglans regia* Linn.

Eines der allervortreflichsten Mittel zu der Heilung hartnäckiger und eingewurzelter venerischer Zufälle. Man bedient sich der äussern grünen Schalen der Wallnüsse im Dekokte (LXXVII.), oder des Extraktes derselbe=

selben. Da aber die grünen Nußschalen nicht zu allen Jahrszeiten frisch zu haben sind, so löst man das Extrakt in Wasser auf, und braucht dasselbe statt des Abfudes. Auch äußerlich thut es bey venerischen Geschwüren gute Dienste. Mit diesem Mittel habe ich öfters die hartnäckigsten venerischen Zufälle geheilt, wo vorher alle andern Mittel vergeblich angewandt worden waren. Es muß aber, wenn es helfen soll, in großen Dosen, bis zu einer Unze täglich, und mehr, genommen werden.

XXIII *OPIUM* (*succus inspissatus*). *Papaver somniferum* Linn.

Des Opiums hat man sich schon in älteren Zeiten zu der Heilung der Lustseuche bedient. Fernelius, Willis, Simon Pauli und andere, empfehlen es in dieser Krankheit. Vor einigen Jahren hat Nooth Versuche damit angestellt, und gute Wirkungen davon gesehen. Genaue, im St. Thomas Hospitale in London gemachte Beobachtungen haben aber seither bewiesen, daß das Opium das ihm beygelegte Lob zur Heilung der Lustseuche nicht verdient. Venerische Geschwüre verschwinden zwar während des Gebrauches desselben, sie brechen aber nach einiger Zeit wieder auf. Als Vorbereitungsmittel, um die allzugroße Reitzbarkeit des Körpers zu mindern, thut es, so wie in Verbindung mit dem Queckfilber, vortrefliche Dienste; allein bewirkt es niemals eine gründliche Heilung.

XXIV. *ASTRAGALUS EXSCAPUS* Linn.

Diese Pflanze hat man erst seit einigen Jahren zu der Heilung der Lustseuche angewandt. Außer dem Wenigen, was Hr. von Quarin davon sagt, ist bis jetzt noch nicht viel über ihre Wirkungen öffentlich bekannt geworden. Da mir jedes neue, gegen die venerische Krankheit empfohlene Mittel Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, so gab ich mir viele Mühe, über die

Wir-

Wirkungen des Astragalus genauere Nachrichten zu erhalten: um so viel mehr, da ich, aus Mangel an einem hinlänglichen Vorrathe von dieser Pflanze, keine Gelegenheit hatte, selbst Versuche damit anzustellen. Ich erkundigte mich daher bey einigen Aerzten, welche sich damals in Wien befanden, und von den Wirkungen dieses Mittels Augenzeugen gewesen waren. Die erste Nachricht bekam ich durch Hrn. Dr. Stanger, einen englischen Arzt, welcher mir versicherte, die vortreflichsten Wirkungen von dem Astragalus dort gesehen zu haben. Genauere und umständlichere Nachrichten aber erhielt ich durch Hrn. Dr. Crichton; und nach erhaltener Erlaubniß dieses meines Freundes, theile ich hier eine Uebersetzung des Briefes mit, welchen ich von ihm über diesen Gegenstand erhalten habe.

„Da Sie, werthester Freund, sehr zu wünschen scheinen; genauere Nachrichten über den Gebrauch und die Wirkungen des Astragalus exscapus zu erhalten, und eine Abschrift derjenigen Krankengeschichten von mir verlangen, welche ich mir während meines Aufenthaltes zu Wien, aufgezeichnet habe, so theile ich Ihnen hier dieselben mit, um Ihrem Verlangen Genüge zu leisten."

„Nur fürchte ich, Sie werden die Fälle nicht ausführlich genug beschrieben finden: denn ich hatte nicht Zeit, die täglichen Veränderungen, welche dieses Mittel bey den verschiedenen Kranken bewirkte, aufzuzeichnen; auch habe ich das Temperament, und die Leibesbeschaffenheit dieser Kranken nicht in mein Tagebuch eingetragen. Sie werden hier nichts weiter finden, als das Alter des Kranken, die Zufälle, an denen er litt, da er in das Hospital aufgenommen wurde, die Zeit, während welcher er fortfuhr das Mittel zu gebrauchen, und die sichtbaren Wirkungen, die es hervorbrachte."

„Erlauben Sie mir, bevor ich Ihnen diese kurzen Krankengeschichten selbst erzähle, einige Bemerkungen

über

über die Geschichte dieses Mittels, über die Art, wie dasselbe zuerst der Gegenstand einer genauern Untersuchung wurde, und über die Methode, wie es in allen zu erzählenden Fällen angewandt worden ist, vorausschicken zu dürfen.

„Die Pflanze war bis vor kurzer Zeit dem Arzte, und dem Kräuterkenner beynahe gleich unbekannt. Der Ritter Linne nennt sie zwar, aber er beschreibt sie nicht: denn er hatte die Pflanze selbst niemals gesehen. Hr. von Jacquin, Professor der Potanik zu Wien versicherte mir aber, als ich ihn darüber sprach, daß er so eben (im May 1787) eine Beschreibung und Geschichte des Astragalus verfertigt hätte, welche er in der Fortsetzung seines vortreflichen botanischen Werkes abdrucken lassen würde."

„So viel ich habe erfahren können, hat der Hr. Professor Winterl zu Pest die antivenerischen Kräfte dieses Mittels zuerst bekannt gemacht. Vor einigen Jahren schrieb er seinen Freunden zu Wien: an der Gränze von Hungarn bedienten sich einige alte Weiber mit sehr gutem Erfolge zu der Heilung der venerischen Krankheit eines Hausmittels, welches in einem Dekokte des Astragalus exscapus bestände. Darauf verlangte Hr. v. Störk, daß Hr. v. Quarin, als Oberaufseher des großen Hospitals, einige Versuche machen möchte, um die Wirkungen dieses Mittels näher zu bestimmen. Dieß geschah sogleich. Eine kurze Nachricht von den ersten drey Fällen, in welchen es angewandt wurde, findet sich in der Schrift, welche Hr. v. Quarin unter dem Titel: Animadversiones practicæ &c. herausgegeben hat."

„Zu den Versuchen wurden nur solche Kranke gewählt, welche versicherten, sie hätten vor ihrer Aufnahme in das Hospital gar kein Arzneymittel gegen die Lustseuche gebraucht: allein der Charakter dieser unglücklichen Personen erlaubt kein unumschränktes Zu-

trauen in ihre Versicherung. Alle Kranken waren unter der Aufsicht der Herren v. Quarin und Zeller. Wo keine Gegenindikation vorhanden war, verstattete man den Kranken eine volle und nahrhafte Diät. Das Zimmer, in welchem sie sich aufhielten, war groß, hoch, und die Luft wurde oft erneuert. Im Winter wurde es durch einen Ofen geheitzt. Während der Kur war den Kranken nicht erlaubt, das Zimmer zu verlassen."

„In allen diesen Fällen wurde der Astragalus auf folgende Art verschrieben:

℞. Radicis Astragali exscapi unc. semis.
Coque in aquæ puræ unc. quindecim, donec libera superfit.
S. Morgens und Abends eine solche Portion lauwarm einzunehmen."

„Von den folgenden Krankengeschichten habe ich die vier ersten aus dem Tagebuch des Hospitals abgeschrieben; bey den übrigen sechsen bin ich selbst Augenzeuge gewesen.

„Erste Krankengeschichte."

„Eine Frauensperson von 49 Jahren wurde am 26. Julius 1785 in das Hospital aufgenommen, sie hatte zwey venerische Knochenauswüchse auf dem linken Scheitelknochen, und beyde waren aufgebrochen und eiterten. Einen andern großen Knochenauswuchs hatte sie auf der linken Tibia, welcher nicht aufgebrochen war. Sie wurde mit Mittelsalzen abgeführt, und bekam nachher den Astragalus exscapus auf die so eben beschriebene Art. Sie fuhr fort dieses Mittel Morgens und Abends, bis zum ersten September zu nehmen, an welchem sie aus dem Hospitale geheilt entlassen wurde. Die beyden eiternden Knochenauswüchse wurden, während der Kur, blos mit Digestivsalbe verbunden. Der Knochenauswuchs auf der Tibia nahm allmählig ab, und war ganz verschwunden, als sie das Hospital verließ.

Die

Die Kranke schwitzte außerordentlich stark, so lange sie fortfuhr dieses Mittel zu gebrauchen."

„Zweyte Krankengeschichte."

„Ein Mädchen von 20 Jahren wurde am 20. September 1785 in das Hospital aufgenommen. Sie hatte zwey venerische Knochenauswüchse, einen auf der Tibia, den andern auf dem Stirnknochen, aber keiner von beyden war aufgebrochen. Sie verließ das Hospital an dem darauf folgenden 5. December ganz geheilt, und hatte während dieser Zeit nichts gebraucht, als das Dekokt des Astragalus. Anfänglich führte sie von diesem Mittel sehr stark ab, aber dieses hielt nicht lange an, und hörte bald ganz auf, wornach der Urin bis an das Ende der Kur in großer Menge abging."

„Dritte Krankengeschichte."

„Eine Frauensperson von 20 Jahren wurde am 6. Oktober 1785 in das Hospital aufgenommen. Sie hatte einen venerischen Knoten auf der einen Tibia, und einen venerischen kleyenartigen Ausschlag in dem Gesichte. Am 19. November desselben Jahres verließ sie das Hospital ganz geheilt. Auch diese hatte, außer dem Astragalus, kein anderes Mittel gebraucht. Das Mittel schien bey ihr die Absonderung des Urins sehr zu vermehren."

„Vierte Krankengeschichte."

„Ein fünfzehnjähriges Mädchen wurde am 14. May 1786 in das Hospital aufgenommen. Sie hatte einen venerischen Tripper und zwey Knoten auf der Tibia des einen Fußes. Man gab ihr eine salzige Abführung, und nachher das Dekokt des Astragalus, ohne irgend ein anderes Arzneymittel. Sie fuhr damit fort bis am 18. Julius, an welchem Tage sie ganz geheilt entlassen wurde."

„Fünfte Krankengeschichte."

„Eine Frauensperson von 29 Jahren kam in das Hospital am 29. November 1786 mit einem venerischen Tripper, wobey zugleich große Kondylomata auf den Schaamlefzen, zwey Bubonen, und ein Tophus auf dem Stirnknochen vorhanden waren. Sogleich ließ man sie das Dekokt des Astragalus nehmen, wovon sie, während der drey ersten Wochen, stark schwitzte. Nach dieser Zeit bekam sie die Krätze. Dessen ungeachtet fuhr sie mit dem Gebrauche des Astragalus bis am 29. Januar 1787 fort, an welchem Tage sie geheilt entlassen wurde."

„Sechste Krankengeschichte."

„Magdalena Jäger, achtzehn Jahre alt, wurde am 25. Januar 1787 in das Hospital aufgenommen. Sie hatte einen heftigen venerischen Tripper, Kondylomata auf den Schaamlefzen, geschwollene Leistendrüsen und die Krätze. Noch denselben Abend, da sie aufgenommen wurde, fieng sie den Gebrauch des Astragalusdekoktes an, und fuhr damit bis am 1. März desselben Jahres fort, an welchem Tage sie das Hospital ganz geheilt verließ. Während der Kur schwitzte sie sehr stark. Außer dem Astragalusdekokte bekam sie kein anderes Arzneymittel."

„Siebente Krankengeschichte."

„Susanna Katon, 37 Jahre alt, kam in das Hospital am 8. Februar 1787. Sie hatte einen venerischen Tripper und einen kleinen Nodus auf dem Stirnknochen. Nachdem sie acht Tage lang mit dem Gebrauche des Astragalus fortgefahren hatte, war der Nodus beynahe ganz verschwunden, aber der Tripper blieb noch wie vorher. Sie schwitzte sehr stark, und der Schweiß hatte einen scharfen, unangenehmen Geruch.

ruch. Einige Tage nachher bekam sie die Krätze. Mit dem Gebrauche des Astragalusdekoktes wurde dessen ungeachtet fortgefahren, und der Tripper sowohl als die Krätze, schienen besser zu werden, als sie am 2. May um ihrer Geschäfte willen, entlassen zu werden verlangte."

„Achte Krankengeschichte."

„Joseph König, 27 Jahre alt, kam in das Hospital am 26. April 1787. Er hatte einen großen schmerzhaften Tophus auf dem Radius des linken Armes, welcher schon zum Theile aufgebrochen war; einen andern aufgebrochenen Tophus auf der Mitte der achten Rippe der linken Seite, und noch einen andern auf dem Schlüsselbeine der linken Seite. Sogleich wurde ihm das Astragalusdekokt verordnet, und seine Geschwüre wurden mit eben dem Dekokte verbunden. Vor dem 21. Junius waren die Knochengeschwülste ganz verschwunden, und die Geschwüre vernarbt, so daß er geheilt entlassen wurde. Während der Kur war die Absonderung des Urins bey ihm sehr vermehrt."

„Neunte Krankengeschichte."

„Anna Straffer, 44 Jahre alt, kam in das Hospital am 18. April 1787. Ihr Gesicht und Kopf waren ganz mit einem trockenen, braunen, schuppigen Ausschlage bedeckt, welcher, aus ihrer Erzählung und aus ihrer Lebensart zu schließen, venerisch war. Zugleich hatte sie einen venerischen Tripper. Mit dem Gebrauche des Astragalus fuhr sie einige Wochen fort, ohne daß sich der Ausschlag auch nur im geringsten veränderte; der Tripper hingegen hörte auf. Nun ließ man ihr die Haare abschneiden, und den Kopf mit großen, in das Astragalusdekokt getauchten Tüchern bedecken, worauf eine geringe Eiterung unter den Schuppen anfieng, die Schuppen weich wurden, und allmählig ab-

fielen. Sie verließ das Hospital geheilt am 4. Junius 1787."

„Wenn man diese Krankengeschichten lieset, und die vortreflichen Wirkungen des Astragalus in denselben bemerkt: so scheint es ein sehr schätzbares Arzneymittel zu seyn. In keinem von den angeführten Fällen war es unwirksam. Indessen sind doch andere praktische Aerzte in Wien, nicht so glücklich in ihren Versuchen gewesen. Hr. Professor Hunczowsky versicherte mir: er habe in seiner Privatpraxis eine beträchtliche Menge von dieser Wurzel verbraucht, aber keine guten Wirkungen davon gesehen, und daher auch niemals länger als vierzehn Tage damit fortgefahren."

„In einem Falle habe ich selbst von dem Astragalus keine Wirkung gesehen. Doch beweist dieß, wie ich glaube, nichts gegen die antivenerischen Kräfte des neuen Mittels; denn ich bin überzeugt, daß zu der Zeit, als der Gebrauch des Astragalus bey diesen Kranken angefangen wurde, nicht sowohl dem venerischen Gifte, als vielmehr dem unrechten Gebrauche des Queckfilbers, die vorhandenen Zufälle zuzuschreiben waren. Der Fall selbst ist folgender:"

„Zehnte Krankengeschichte."

„Eine Frauensperson von 40 Jahren wurde in das Hospital aufgenommen, zu Anfange des Decembers 1786. Die Mandeln und das Zäpfchen waren ganz weggefressen: die Nasenknochen waren kariös, und aus den Geschwüren floß ein dünnes, übelriechendes, blutiges Eiter. Sie hatte zweymal salivirt, und während der Salivation hatten die Geschwüre am Umfange zugenommen. Bey dem Gebrauche des Dekoktes schien sie sich anfänglich zu bessern. Die Geschwüre verloren ihre gelbliche Farbe, sahen besser und röther aus, und fiengen an zuzuheilen. Aber diese schnelle Besserung war nur anscheinend, die Krankheit stand still, oder die Bes-

se-

ferung gieng doch wenigstens nur äußerst langsam vor sich, bis an das Ende des Augusts 1787, zu welcher Zeit ich Wien verließ."

„Der Astragalus soll, außer der antivenerischen, noch eine andere Kraft besitzen, wodurch er den Aerzten sehr schätzbar werden müßte, welche ich aber selbst zu bestätigen keine Gelegenheit gehabt habe: er soll nämlich die rheumatischen und die (zuweilen sehr uneigentlich so genannten) arthritischen Schmerzen heben. Hr. Professor Hunczowsky, welcher doch dem Astragalus gegen die Lustseuche gar keine Kräfte zuschreibt, versicherte mir: er habe sich, bey den genannten Schmerzen des Astragalus oft, und mit der auffallendsten guten Wirkung bedient."

„Dieß, mein werthester Freund, ist alles, was ich für und gegen die Wirkungen bes Astragalus excapus gehört, und was ich selbst beobachtet habe. Ich zweifle nicht, Sie werden mir Beyfall geben, wenn ich sage, daß dieses neue Mittel, ob es gleich keine spezifischen Kräfte gegen die Lustseuche zu besitzen scheint, dennoch ein sehr schätzbarer Beytrag zu der materia medica ist."

„Sind obige Bemerkungen für Sie nicht ganz unwichtig, oder können sie Ihnen in irgend einer Rücksicht dienen; so wird dieß viel Vergnügen machen

Ihrem Freude

A. Crichton."

Aus diesem Briefe eines so einsichtsvollen Beobachters scheint, wie Hr. Dr. Crichton auch selbst schon angemerkt hat, zu folgen, daß der Astragalus ein Mittel ist, welches die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient indem es die hartnäckigsten venerischen Zufälle, und züglich solche, welche dem Queckfilber nicht weic (wie z. B. die Knochengeschwülste) in kurzer Z.

heilt.

heilt. Nur zweifle ich, ob diese Kuren auch gründlich seyen, und ob nicht vielleicht nach einiger Zeit die venerischen Zufälle wieder kommen. Geschieht dieses nicht, so ist der Astragalus ein sehr schätzbares Mittel, und scheint mit der Dulkamara, dem Mezereum, und den grünen Wallnußschallen gleiche Kräfte zu besitzen.

Zuweilen werden von den antivenerischen Pflanzen mehrere gemischt, und daraus Dekokte bereitet, von welchen einige zur Heilung der Lustseuche sehr gerühmt worden sind. Vorzüglich berühmt ist das sogenannte decoctum Lusitanicum, welches lange als ein Geheimniß zu der Heilung der venerischen Krankheit mit gutem Erfolge ist gebraucht worden (LXXV.).

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Mitteln aus dem Thierreiche.

Aus dem Thierreiche hat man vorzüglich zwey Mittel gegen die Lustseuche empfohlen: die amerikanischen Eidexen, und das flüchtige Laugensalz (das kohlengesäuerte Ammoniak).

Eine gewisse Gattung amerikanischer Eidexen, welche mit unseren gewöhnlichen grünen Eidexen viel Aehnliches haben, ist erst seit wenigen Jahren zu der Heilung der venerischen Krankheit, wie man versichert, mit außerordentlich gutem Erfolge angewandt worden. Da bis jetzt noch keine systematische Beschreibung oder Abbildung dieser Eidexen vorhanden ist, so läßt sich schwer bestimmen, von welcher Gattung eigentlich die Rede sey. Sie finden sich vorzüglich in dem Königreiche Guatimala im südlichen Amerika, und die Indianer bedienen sich derselben, als eines unfehlbaren Mittels gegen den Krebs, den Aussatz und die venerische Krankheit. Die Art, dieses Mittel in den genannten Krankheiten anzuwenden, ist folgende. Man zieht einer dieser Eidexen lebendig die

Haut

Haut ab, schneidet sie in Stücken, und verschlingt diese sich noch bewegenden Stücke, entweder so wie sind, oder, wenn man dieses zu eckelhaft finden sollte, so wickelt man sie in eine Oblate ein. Die Dosis ist alle Tage eine Eidexe, und zur Kur werden dreyßig bis vierzig erfordert. Die Wirkungen dieses Mittels sind: eine besondere Empfindung von Wärme über den ganzen Körper, ein heftiger Schweiß, und zuweilen, wie man versichert, ein starker Speichelfluß. In Spanien wurden verschiedene Versuche damit angestellt, und man wollte in Cadix und Malaga gute Wirkungen davon gesehen haben. Auch in Italien gab man sie venerischen Kranken, fand sie aber dort beynahe ganz unwirksam. Die venerischen Zufälle nahmen zwar etwas ab, allein die Krankheit wurde nicht geheilt. Dieses beweisen die Versuche des Dr. Trevisan *a*), und ein Brief des Hrn. Professor Pisani zu Padua *b*).

Das flüchtige Laugensalz hat Peyrilhe als ein neues und unfehlbares Mittel zu der Heilung der Lustseuche empfohlen. Die volle Dosis ist achtzehn bis dreyssig Grane von dem luftgesäuerten flüchtigen Laugensalze (sal volatile cornu cervi) des Morgens, und eben so viel des Abends. Nachdem das Mittel acht Tage lang gebraucht worden ist, hört man einige Tage damit auf, und fängt nachher wieder an. Solcher Pausen werden zwey bis drey gemacht. Dabey muß der Kranke täglich drey bis vier Pfund von irgend einer Ptisane trinken (LXXVIII.). Schon Lemery und De la Boe Sylvius empfahl das flüchtige Laugensalz gegen die Lustseuche. Hr. Peyrilhe versichert, die hartnäckigsten venerischen Zufälle, ohne alles Queckstlber, blos durch dieses Mittel geheilt zu haben. Vorher läßt er die Kranken durch Bäder und abführende Mittel vorbereiten. Hr.

Pro=

a) Giornale per servire alla storia raggionata della medicina. Venezia 1786. vol. 3. p. 424. 430.
b) Giornale enciclopedico di Vicenza,

Professor Murray zu Upsal, hat das flüchtige Laugensalz, in der von Peyrilhe vorgeschriebenen Dosis, einigen Kranken gegeben, aber keine Besserung darnach bemerkt: die Schanker wurden vielmehr schlimmer davon, und bey einem Kranken entstand während des Gebrauches eine gefährliche Strangurie mit Blutharnen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von einigen Zufällen der Lustseuche, welche eine besondere Behandlung erfordern.

Außer der allgemeinen, oben bereits beschriebenen Heilung der Lustseuche erfordern noch einige venerische Zufälle eine besondere Behandlung. Solche sind:

I. Die venerische Krätze und Hautkrankheiten.

Venerische Hautzufälle sind gemeiniglich sehr schwer zu heilen. Der Sublimat thut oft, in Verbindung mit einem Dekokte aus der Dulkamara, Mezereum oder Wallnüssen, sehr gute Dienste. Warme Bäder tragen viel zu der Heilung bey: auch die pilulæ æthiopicæ sind gegen venerische Hautkrankheiten sehr wirksam. Aeusserlich kann man die Theile mit Kalkwasser waschen lassen *).

II.

*) Die äußerliche Behandlung ist bey diesen Beschwerden durchaus nothwendig, weil durch sie die Funktion der Haut gestört, und die Beschaffenheit derselben verändert wird, Zustände, welche durch innerliche Mittel allein nicht gehoben werden können. Das Waschen mit reitzenden Substanzen, laue Bäder, besonders Schwefelbäder, die man in Ermanglung eines natürlichen Schwefelwassers von Schwefelleber bereiten läßt, u. dergl. m. leisten vortrefliche Dienste. C.

II. Venerische Knochenschmerzen, Knochengeschwülste und Beinfraß.

Das Opium lindert diese Schmerzen nur dann, wann es in sehr großen Dosen gegeben wird *), welche der Kranke in die Länge selten verträgt. Man muß daher durch andere Mittel Linderung verschaffen. Die Schmerzen sind nicht sowohl in dem Knochen, als in dem Periosteum. Das Periosteum ist eine unelastische, ganz mit Blutgefässen und Nerven durchzogene Membran, welche auf eine doppelte Art schmerzhaft werden kann: entweder durch Stockung in den Gefässen, wie bey dem Rheumatismus, oder durch Ausdehnung **), wie bey den venerischen Knochenschmerzen. Beyde Arten von Schmerzen werden des Nachts in dem Bette durch die Wärme heftiger. Aber sie sind leicht von einander zu unterscheiden. Der rheumatische Schmerz dauert Tag und Nacht anhaltend fort; der venerische hingegen ist den Tag über kaum merklich. Da nun die bloße Ausdehnung des Periosteums die Ursache dieser Schmerzen ist, so gibt es kein besseres Mittel, dieselben zu heben, als einen Einschnitt durch das Periosteum bis auf den Knochen. Der Schmerz hört gemeiniglich nach dem Einschnitte sogleich auf. Doch darf der Einschnitt nicht eher gemacht werden, als bis der Kranke die Queckfilberkur gebraucht hat, weil während derselben der Knochenauswuchs zuweilen zertheilt wird, in welchem Falle der Einschnitt unnöthig ist. Venerische Knochenauswüchse und Knochengeschwülste sind sehr schwer wegzubringen. Ein innerer=

*) Diese Behauptung stimmt mit meinen Beobachtungen durchaus nicht überein. Ich habe oft durch kleine Gaben des Opiums die nächtlichen Knochenschmerzen schnell gemindert. C.

**) Eine höchst mechanische Vorstelluug von dem Ursprunge der nächtlichen Knochenschmerzen venerischer Personen, die durch nichts Bestätigung erhält. Noch verwerflicher aber ist der Rath, bey solchen Schmerzen durch Einschnitte zu helfen. Sie vermehren die Schmerzen, und können weder gegen die venerische Materie, noch gegen die komplizirte Asthenie etwas nützen. C.

nerlich genommenes Dekokt von Mezereum oder Dulkamara thut gemeiniglich gute Dienste. Aeußerlich kann man zugleich die flüchtige Salbe (XV.) in die Stelle einreiben lassen. Einschnitte durch das Periosteum in die Geschwulst, wodurch man Entzündung und Eiterung erregt, sind, wie Bromfield und Hunter bemerken, noch das beste Mittel zur Zertheilung. Auch Blasenpflaster auf die Stelle gelegt, bevor der Einschnitt gemacht wird, thun gute Dienste. Das sogenannte Gummi (eine weiche Knochengeschwulst, welche auf der Oberfläche des Knochens, zwischen dem Knochen und dem Periosteum sitzt) läßt sich zuweilen durch gelindes Drücken mit einem breiten Instrumente von Stahl allmählig zertheilen und wegbringen, nachdem vorher das Gift in dem Körper getilgt worden ist.

Der Beinfraß zeigt sich vorzüglich leicht an den Knochen des Gaumens und der Nase; zuweilen auch an der Kinnlade. Das beste Mittel in solchen Fällen ist, nach meiner Erfahrung, dem Kranken den Mund öfters mit einer verdünnten Auflösung des Aetzsteins auswaschen und ausgurgeln zu lassen.

III. Venerische Augenentzündung *).

Es gibt zwey Arten von venerischer Augenentzündung: eine akute, und eine chronische. Von der akuten habe ich oben schon gehandelt. Die chronische entsteht nur langsam, und ist ein Zufall der Lustseuche, welcher außer der allgemeinen noch eine besondere Behandlung erfordert. Cullen empfiehlt das unguentum citrinum (LVIII.) mit doppelt so viel Schweinefett vermischt, in die

*) Ist die venerische Augenentzündung chronisch geworden, so müssen bey dem innerlichen Gebrauche der Quecksilbermittel äusserlich reitzende Mittel angewendet werden, theils unmittelbar aufs Auge, theils in der Nachbarschaft desselben. Reitzende Augensalben aus Zinkblumen, weissem Präzipitate, Opium u. dergl. m sind daher eben so dienlich, als spanische Fliegen hinters Ohr gelegt u. s. w. E.

die Schläfe einzureiben. Von der Einreibung der flüchtigen Salbe (XV.) an jener Stelle hat er auch oft gute Wirkung gesehen. Gelinde abführende Mittel sind ebenfalls sehr nützlich. Eine verdünnte Auflösung von Opium in das Auge zu tröpfeln, würde ich in einigen Fällen als eines der besten Mittel empfehlen.

IV. Venerische Geschwüre in dem Munde, Halse und Gaumen.

Die Kennzeichen solcher Geschwüre habe ich oben weitläufig angegeben. Das beste topische Mittel dabey ist, den Kranken mit frisch bereitetem Kalkwasser, oder mit der sehr verdünnten Auflösung des Aetzsteins, den Mund oft auswaschen und ausgurgeln zu lassen.

V. Venerische Warzen und Auswüchse.

Von der Behandlung dieser Zufälle habe ich unter den örtlichen Zufällen ausführlich gehandelt.

VI. Venerische Schwäche und Schwindsucht *).

Diese ist nur äußerst selten, beynahe möchte ich sagen, niemals eine Folge des venerischen Giftes, sondern immer Folge einer verkehrten Heilungsart durch Queckſilber, und entsteht vorzüglich häufig nach dem Gebrauche des Sublimats. Unwissende Aerzte wiederholen in einem solchen Falle die Queckſilberkur, und tödten den Kranken, wie ich leider! nur zu oft gesehen habe. Man heilt diese Schwindsucht, wann sie nicht schon zu weit gekommen ist, durch kleine Dosen von Opium.

VII. Zufälle nach dem Versetzen der Zähne.

Diese Zufälle sind äußerst traurig, und erregen, so oft man sie sieht, das Mitleiden jedes Menschenfreundes:

*) Der Name Schwindsucht wird sehr vielen verschiedenen Krankheiten beygelegt, deren Behandlung nach diesen Verschiedenheiten zu bestimmen ist. C.

des: um so viel mehr, da sie gemeiniglich nur liebenswürdige, junge und schöne Personen von dem andern Geschlechte befallen, welche, um eine Zahnlücke zu ersetzen, von der sie glauben, daß sie ihrer Schönheit schade, dieselbe durch einen gesund scheinenden, einer andern dazu gedungenen Person ausgerissenen Zahn zu ersetzen suchen, und sich damit zugleich eine schreckliche Krankheit einimpfen, an welcher sie unter fürchterlichen Schmerzen in kurzer Zeit sterben. Von zwanzig Personen, welche sich lebendige, andern ausgerissene Zähne einsetzen lassen, bekommt, wie die Erfahrung lehrt, immer eine solche Zufälle, und unter diesen ist bisher aus vier Kranken allemal einer daran gestorben *).

Hunter behauptet, diese Zufälle seyen nicht venerisch, ob er gleich zugibt, daß sie den venerischen sehr ähnlich sind. Er habe Kranke dieser Art gesehen, sagt er, welche ohne alle Arzneymittel genesen seyen; wären es Zufälle der Lustseuche, so hätte ein solcher Fall nicht Statt haben können. Auch bey denen, sagt Hunter, welche durch Queckſilber geheilt wurden, war dennoch die Behandlung von derjenigen, welche man bey wirklich venerischen Personen anwendet, verschieden. Endlich, fragt er, wie sollten Theile anstecken können, welche selbst nicht angesteckt sind? Wie sollte ein Zahn die Lustseuche aus einem Körper in den andern übertragen können? Diese Gründe scheinen mir nicht überzeugend zu seyn. Man hat niemals gesehen, daß solche Zufälle nach dem Einsetzen eines todten oder elfenbeinernen Zahnes entstanden wären. Wird ein Zahn aus einem todten Körper in den Mund eines lebendigen versetzt, so verliert er allemal seine Farbe, und wird gelb: hingegen der aus dem lebendigen Körper in einem andern lebendigen Körper versetzte Zahn bleibt weiß, und behält seine Farbe: er behält also, wie Lettsom bemerkt,

das

*) Die Wahrheit dieser ganzen Behauptung ist sehr prekär. C.

das Lebensprinzip, und trägt es in den lebendigen Körper über: eine Ansteckung ist daher nicht unmöglich.

Außer dem Gebrauche des Queckſilbers hat bisher, bey Zufällen dieſer Art, das Ausſpühlen des Mundes mit der verdünnten Auflöſung des Aetzſteins gute Dienſte gethan.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Von der verwickelten Luſtſeuche.

Die Luſtſeuche iſt ſehr oft mit andern Krankheiten verbunden, und ſolche Verbindungen erfordern allemal die Aufmerkſamkeit des Arztes. Die vorzüglichſten ſind:

1) Mit dem Skorbute. In einem ſolchen Falle darf man den Kranken kein Queckſilber nehmen laſſen, ehe der Skorbut geheilt iſt. Von der kaiſerlichen Armee, welche im Jahre 1737 Belgrad belagerte, ſtarben vierhundert ſkorbutiſche Soldaten, denen man während der Salivation hatte Queckſilber nehmen laſſen *a*).

2) Mit Wechſelfiebern. Dieſe Komplikation wird durch die Verbindung des Queckſilbers mit der Chinarinde geheilt *).

3) Mit Wunden. Man hat behauptet: daß Wunden bey veneriſchen Perſonen ſchwerer und langſamer heilten, als bey geſunden: dieß iſt aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht ganz richtig. Wundärzte bey den Armeen haben beobachtet, daß auch die gefährlichſten Verwundungen veneriſcher Soldaten unter gleichen Umſtänden eben ſo leicht zu hei-

a) Kramer epiſtola de ſcorbuto, 1737.

*) Es kommt wohl nicht ſo ſehr darauf an, bey einer Verbindung der veneriſchen Krankheit mit einem Wechſelfieber mit den Queckſilbermitteln China zu verordnen, als überhaupt ſolche flüchtig, oder permanent reitzende Mittel, welche dem Charakter, und dem Grade des Wechſelfiebers angemeſſen ſind. C.

heilen sind, als bey gesunden. Petit sah einen Mann, welchem man nach der Schlacht beyde Beine zugleich amputiren mußte, und welcher in zwey Monaten vollkommen geheilt war, ungeachtet er zu gleicher Zeit einen venerischen Ausschlag über den ganzen Körper, und zwey venerische Leistenbeulen hatte.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von der Anwendung der Säuren gegen die venerische Krankheit.

In den letzten Jahren hat man auch mehrere Säuren gegen die venerische Krankheit versucht; die Resultate aber, welche sich aus den Beobachtungen mehrerer Praktiker über ihre Wirksamkeit ergeben, sind sehr widersprechend, und es läßt sich daher schwer entscheiden, was jene Mittel, und ob sie überall etwas gegen die Lustseuche geleistet haben. Ich selbst habe es mir noch immer nicht erlaubt, Säuren gegen die venerische Krankheit zu versuchen, weil ich nicht Ursache fand, bey meiner Art diese Krankheit zu behandeln, mir neue Mittel zu wünschen, und weil ich meine Kranken der Gefahr nicht aussetzen mochte, die bey Vernachläßigung venerischer Beschwerden so leicht möglich ist. Ich begnüge mich daher, eine ganz kurze Geschichte der Anwendung der Säuren gegen die Zufälle der venerischen Krankheit mitzutheilen, und die wichtigsten Versuche angesehener Aerzte meinen Lesern vorzulegen. Häufig hält man W. Scott, Wundarzt zu Bombay, für den ersten, welcher die antivenerischen Kräfte der Säuren entdeckt, und geprüft haben soll. Allein diese Entdeckung ist so neu nicht. Schon vor 14 Jahren benutzte S. Zeller, ein sehr angesehener Arzt zu Wien, die Salzsäure gegen

gen die venerischen Zufälle, und, wie er versichert *), mit sehr gutem Erfolge. Ich selbst habe mich in den Krankenzimmern des Hrn. Zeller mehrere Male von den guten Wirkungen jenes Mittels überzeugt, von verschiedenen Aerzten aber gehört, daß eine solche Heilung nicht von Dauer wäre, und daß die ehemaligen Zufälle bey manchen als geheilt entlassenen Kranken wiederzukehren pflegten. Ob dieß sich wirklich so verhält, oder nicht, darüber kann ich nicht entscheiden. Es scheint mir indessen hart, an einem Orte, wie Wien, die Wiederkehr venerischer Zufälle bey solchen Personen, die einmal daran litten, auf die Rechnung einer unvollkommenen Heilung zu setzen. Hr. Zeller fängt seine Kur mit acht oder zehn Tropfen Salzsäure an, welche er in zwey Pfunden Gerstenschleim nehmen läßt; mit jedem vierten bis sechsten Tage wird um einige Tropfen gestiegen, ungefähr bis zu einem Quentchen Salzsäure. Durch diese Methode hat Hr. Zeller, wie er versichert, die hartnäckigsten Zufälle der Lustseuche glücklich gehoben, gesetzt auch, daß sie sich mit andern Beschwerden, z. B. dem Skorbute, verbunden hätten.

Ohne Zweifel wußte Scott in Ostindien keine Silbe von dieser Entdeckung. Er wurde zum Theil durch seine Bekanntschaft mit den Grundsätzen der antiphlogistischen Chemie, zum Theil durch den glücklichen Erfolg der Versuche, welche er mit der Salpetersäure gegen chronische Leberentzündungen anstellte, zu dem Entschluße gebracht, diese Säure auch gegen die Lustseuche, die ihm mit jener Krankheit viel Analoges zu haben schien, da gegen beyde Queckstlber so gute Dienste leistet, anzuwenden. Schon im Jahre 1793 vermochte er seinen Freund Anderson die Salpetersäure gegen ein nächtliches

*) Simon Zeller's praktische Bemerkungen über den vorzüglichen Nutzen des Badeschwamms u. s. w. Wien 1797. Im Anhange S. 18 — 24.

ches Kopfweh anzuwenden, das schon lange als venerisches Symptom im Verdachte stand, dem wiederholten Gebrauche des Queckſibers allemal wich, allein nach einiger Zeit immer wiederkehrte. Anderson gab vierzehn Tage die Salpetersäure, und das Kopfweh verließ den Kranken auf einige Monate gänzlich. Diese Beobachtung betrachtete Scott selbst nicht als entscheidend für die antivenerische Kraft der Salpetersäure, sie vermochte ihn doch aber, mehrere Versuche mit diesem Mittel anzustellen. Das Resultat derselben führte ihn so weit, daß er die Salpetersäure den Queckſilbermitteln nicht allein an die Seite setzt, sondern der ersten noch gar vor diesen letzten Vorzüge einräumt. Er will durch die Salpetersäure venerische Zufälle geheilt haben, die einem sehr langen Gebrauche der Queckſilbermittel widerstanden. Er will in vielen Fällen die Erscheinungen der Luſtseuche in fünf, noch gewöhnlicher in vierzehn Tagen entfernt haben; selten waren zwanzig Tage nothwendig, um in den schlimmsten Fällen eine merkliche Minderung der Zufälle zu bewirken. Freylich schlug ihm die Säure auch bisweilen fehl; aber das waren solche Fälle, gegen die man lange Queckſilber ohne den mindesten Erfolg gegeben hatte, in welchen die Knochen in einem hohen Grade angegriffen, und die Seuche vielleicht von einer besondern Art war. Uebrigens versichert Scott, die Luſtseuche unter den verschiedensten Gestalten mit seinem Mittel geheilt, und nach zwey Jahren keinen Rückfall derselben beobachtet zu haben. Er minderte und heilte nicht blos primäre Symptome der venerischen Krankheit, sondern Exostosen, Beinfraß, nächtliche Knochenschmerzen, Risse, Geschwüre der Haut, kurz alle Zufälle, welche die Luſtseuche begleiten *).

Scott's

*) Duncan's Annals of Medicine. 1796. S. 374, wo Scott in einem Briefe an Sir Joseph Banks von seinen Versuchen mit der Salpetersäure Nachricht gibt.

Scott's Versuche zogen in England besonders die Aufmerksamkeit Cruikshank's und Beddoes auf sich. Den letzten ergriff ein solcher Enthusiasmus, daß er in einem eigenen Cirkularschreiben alle Aerzte und Wundärzte aufforderte, die bisherigen Versuche über die antivenerischen Kräfte der Säuren auf alle mögliche Art durch neue zu vermehren, um auf diese Art am Ende zu sichern Resultaten zu gelangen.

Beddoes legte bald darauf seine Versuche, und die Versuche anderer Aerzte dem medizinischen Publikum in einer eigenen Schrift vor *), deren Inhalt ich ganz kurz angeben will. Die Versuche sind blos mit der Salpetersäure angestellt, welche man von $1\frac{1}{2}$ bis 3 Drachmen täglich, und zwar, um die Zähne zu schützen, durch eine Glasröhre in folgender Form nehmen ließ: ℞. Acid. nitr. ʒiß-ʒiij. Syr. simpl. ʒvj-ʒviij. Aq. fontan. ℔ij. Sehr viele hier erzählte Thatsachen bestätigen die von Scott gerühmten Wirkungen der Salpetersäure, manche sprechen aber auch darwider. Hrn. Hammik's Bericht spricht sehr für die gute Wirkung des Mittels. Es bewirkte die Heilung meistens in kurzer Zeit, störte die Eßlust nicht im geringsten, fordert keine strenge Diät, und hinterließ nie eine Spur von solchen traurigen Folgen, welche der freygebige Gebrauch der Queckſilbermittel so häufig veranlaßt. Er will nie beobachtet haben, daß es das Zahnfleisch, den Gaumen, den Magen, oder die Gedärme angegriffen, oder Schmerzen, Brechen, Durchfall u. dergl. m. erzeugt hätte, wenn es nicht hastig, und in großen Gaben, auf einmal genommen wurde. In diesem Falle sah Hr. Hammik allerdings Eckel, Uebelkeit und Stumpfwerden der Zähne; aber niemals beobachtete er Rückfälle.

*) Reports principaly concerning the effects of the nitrous acid in the venereal disease by the Surgeons of the royal hospital at Plymouth and by other practitioners; published by Beddoes 1797.

Hr. Gidleſtone war mit der Salpeterſäure nicht ſo glücklich. Er konnte bey einer Menge ſyphilitiſcher Kranken keine Heilung bewirken. Zu $1\frac{1}{2}$, 2 — 3 Drachmen genommen, machte das Mittel in der Regel innerhalb acht bis zehn Tagen Speichelfluß, und nicht ſelten nahmen die Zufälle ſogar noch zu. Prof. Rutherford in Edinburg ſah einen ſehr verſchiedenen Erfolg ſeiner Verſuche mit der Salpeterſäure. Bald leiſtete ſie gar nichts, bald wirkte ſie auffallend wohlthätig, und brachte ſogar die ſchlimmſten Zufälle der Luſtſeuche, Knochenſchmerz, Anſchwellung der Beinhaut, Feigwarzen u. dergl. m. ſehr ſchnell zum Weichen. Setzte er das Mittel aus, ſo ſtellten ſich die Symptome bald wieder ein, und dann konnte er ſie nicht mehr durch Salpeterſäure, ſondern lediglich durch Merkurialmittel bezwingen. Bey einem eingewurzelten hartnäckigen Zufalle eines ſehr geſchwächten Kranken bewirkte die gleichzeitige Anwendung der Merkurialmittel und der Säuren eine glückliche Aenderung. Cruikſhank verſuchte auch andere Säuren. Ihm leiſtete in einem Falle die Salzſäure gute Dienſte, in welchem er die Salpeterſäure zu drey Drachmen ohne Erfolg gegeben hatte.

Auch Cruikſhank machte ſeine Beobachtungen über die Wirkſamkeit verſchiedener Säuren gegen die veneriſche Krankheit beſonders bekannt *). Er bediente ſich zu ſeinen Verſuchen der Salpeterſäure, der oxygenirten Salzſäure, der Zitronenſäure und des oxygenirten ſalzſauren Kalis. Allein, alle Zufälle, welche er mit dieſen Mitteln glücklich behandelte, waren blos primär, Schanker, Tripper, Bubonen u. ſ. w., und alſo noch nicht entſchieden veneriſch, oder doch wenigſtens keine eingewurzelten veneriſchen Beſchwerden. Uebrigens gebührt Cruikſhank das

Ver-

*) The reſults of the trials of various acids and ſome other ſubſtances in the treatment of lues venerea. By W. Cruikshank. Lond. 1797. 8. Von dieſer Schrift iſt auch eine deutſche Ueberſetzung erſchienen.

Verdienst, daß er auch andere Säuren, als die Salpetersäure, gegen die Zufälle der Lustseuche gebrauchte, und sich die Mühe gab, den relativen Unterschied in ihren Wirkungen zu erforschen. Wir werden in der Folge die allgemeinen und besondern Wirkungen, welche die Säuren im Körper hervorbrachten, kurz durchgehen, und bis dahin die Resultate versparen, welche Cruikshank's Beobachtungen über die Kräfte verschiedener Säuren geliefert haben.

Gleichzeitig mit Cruikshank trat Alyon auf, und theilte seine Versuche mit verschiedenen sauerstoffhaltigen Arzneyen mit *). Er gieng, wie mehrere vor ihm, von der Idee aus, daß die Merkurialien ihre großen Heilkräfte blos dem Antheile an Sauerstoff verdanken, eine Ansicht, die wir in der Folge noch beleuchten werden. Alyon benutzte vorzüglich äußerlich eine oxygenirte Pomade, die er auf folgende Weise bereitete. Er ließ 16 Theile frisches, ungesalzenes Fett in einem irdenen glasirten Gefässe bey mäßiger Wärme zerschmelzen, dann zwey Theile sehr gereinigter Salpetersäure hinzugießen; die Wärme erhielt er dabey so lange, bis die Mischung aufwallte, und ließ sie dann vom Feuer entfernt erkalten. Zwey Unzen Fett werden durch diese Behandlung um eine Drachme vermehrt. Die Pomade hat, wenn sie richtig zubereitet worden, eine weißgelbe Farbe, keinen Geschmack, die Konsistenz zwischen Unschlitt und Jungfernwachs, ist im Wasser unauflösbar, gibt beym Abwaschen keine Salpetersäure, schmilzt, ohne Umänderung zu erleiden, und befördert die Säurung der Metalle sehr. Innerlich ließ er täglich eine Drachme Salpetersäure, mit einem Maaß Wasser verdünnt, nehmen. Auch das oxygenirte salzsaure Kali gebrauchte er mit großem Erfolge, besonders äußerlich, zur Heilung ve-

neri-

*) Essay sur les propriétes medicinales de l'oxigéne & sur l'application de ce principe dans les maladies vénériennes, psoriques & dartreuses. Par le citoyen Alyon. An VII. Aus dem Franz. übersetzt. Leipz. 1798.

nerischer Geschwüre, und, wie er versichert, so wirkten diese Mittel auffallend schneller, als selbst die Merkurialien. Die Einreibungen der oxygenirten Pomade schienen ihm am kräftigsten zu wirken. Von einer etwas reichlichen Anwendung derselben erfolgte sogar Salivation mit Geschwulst der Mandeln, und eine Adfektion des ganzen innern Mundes. Sonst beobachtete er bey 150 Kranken, welchen er diese Mittel während acht Monaten verordnete, nicht den mindesten Schaden. Sieben und zwanzig Beobachtungen des Verfassers, und mehrere von andern ihm mitgetheilte, bestätigen jene Angaben. Die allerwichtigste Endeckung, wenn sie überall gegründet ist, wäre wohl die, daß er durch den innerlichen Gebrauch der Salpetersäure ausgemittelt haben will, ob die Lustseuche aus dem Grunde geheilt sey, oder nicht. Sind nämlich die Aeußerungen dieser Krankheit blos beschwichtigt, ohne daß das Gift völlig aus dem Körper entfernt ist, so soll die Salpetersäure auch sogleich alle Erscheinungen desselben wieder hervorbringen, so wie sie, von neuem angewendet, die Erscheinungen selbst und ihre Quelle, das venerische Gift, vertilgt.

Schwediauer, aufgemuntert durch die glücklichen Versuche, welche Alyon mit seiner Pomade und andern sauerstoffhaltigen Mitteln im Militär-Hospitale von Saint-Denis angestellt haben wollte, fieng nun auch an, von diesen Mitteln in seiner eigenen Praxis Gebrauch zu machen, und, wie er versichert, mit dem glücklichsten Erfolge. Er heilte mit der Alyonischen Pomade in zwey Fällen primäre syphilitische Geschwüre an der Eichel und Vorhaut. Einen dritten Fall behandelte er glücklich mit dem oxygenirten salzsauren Kali, welches er äußerlich anwendete. Die Anwendung der Säuren beym Tripper schien ihm die Materie dicker, milder und weisser zu machen, und überhaupt die Heilung desselben zu beschleunigen. Innerlich wandte er auch mehreremale die Salpetersäure an, bey Kranken, die offen-

bar an der allgemeinen Lustseuche litten. Die Symptome verschwanden selbst in einem Falle, in welchem Queckſilbermittel ohne Erfolg waren gebraucht worden. Rückfälle will er nie gewahr geworden seyn, so sehr er auch seinen geheilten Kranken eingeschärft hatte, bey der geringsten Spur eines Rückfalls ihm Nachricht davon zu geben. Die Anwendung der Säuren verstärkte immer die Eßlust; bey zwey oder drey Kranken erregte sie Kolik. Dergleichen Unannehmlichkeiten vergiengen aber immer von selbst *).

Für den Nutzen der Salpetersäure in venerischen Beschwerden stimmten auch Ferriar und Simmons **). Doch scheinen die Beobachtungen derselben eher den Nutzen des genannten Mittels gegen die Komplikationen der venerischen Zufälle, als gegen diese Zufälle selbst zu beweisen.

Bis hierher haben wir größtentheils Vertheidiger der vortreflichen Wirksamkeit der Säuren gegen die venerische Krankheit kennen gelernt. Die Beobachtungen derselben schienen den Nutzen dieser Mittel schon außer allem Zweifel zu setzen, obgleich freylich auch einige die Wirksamkeit derselben nicht sehr bestätigten. Jetzt erschien ein Mann, der sich dem raschen Strome entgegen setzte, und die großen Lobeserhebungen der Verfechter der Säuren in engere Schranken zurück wies. Dieser Mann ist Blair, der in seinem mit vielem Fleiße und scharfer Beurtheilungskraft geschriebenen Werke ***) alle durch den Druck bekannt gewordenen Versuche mit den Säuren gegen die Lustseuche noch einmal einer genaueren Prüfung unterwarf, die von andern so sehr gepriesenen Wirkungen der Säuren mit seinen eigenen Beobachtungen verglich, und am Ende zu dem Resultate gelangte:

daß

*) Traité complait sur les symptomes, les effets, la nature &c. des maladies syphilitiques. Tom. II. p. 239. sq.

**) Ferriar medical histories and reflexions. Vol. III. p. 175.

***) Essays on the venereal disease and its comitans effects. Vol. I. Lond. 1798. Vol. II. Lond. 1800.

daß man einen sehr großen Theil von den Lobeserhebungen abziehen müsse, welche von einigen an die Säuren sind verschwendet worden; daß ihre antivenerische Kraft noch sehr zweydeutig sey; daß man noch keinen bestimmten Fall von entschiedener Lustseuche wisse, in welchem Säuren den Queckſilbermitteln den Preis abgewonnen, oder überhaupt nur zuverläßig auf das Gift gewirkt hätten, daß er selbst bey der vorsichtigsten Anwendung der Säuren niemals das Glück gehabt habe, was andere Praktiker durch sie erreicht zu haben sich rühmen. Er behauptet sogar *), es gäbe keinen angesehenen praktischen Arzt in ganz London, welcher nach so vielen mißlungenen Versuchen und Rückfällen die Heilung seiner venerischen Patienten irgend einer Säure anvertrauete.

Hr. Blair hat nicht, wie die meisten Engländer, von Enthusiasmus hingerissen, sondern mit kalter, prüfender Vernunft, und mit dem herzlichen Wunsche, die Heilkunde zu erweitern, seine Versuche unpartheyisch angestellt, und leider fast durchgehends keinen glücklichen Erfolg beobachten können. Wir dürfen daher wohl schwerlich den, obgleich zahlreichen, kleinen Schriften, welche in England den großen Nutzen der Säuren gegen die venerische Krankheit verkündigen, vielen Glauben beymessen. Manche Werke berühmter Aerzte, welche den Säuren ein gewiß übertriebenes Lob beylegen, hat Hr. Blair aufs strengste geprüft, aber viele Zweifel gegen ihre Behauptungen erhoben, das ist besonders der Fall bey Beddoes, Rollo, Alyon u. s. w.

Im zweyten Bande hat Blair die Resultate der Versuche seiner Freunde mit Säuren gegen die venerische Krankheit angegeben, welche größtentheils ohne Erfolg waren. Macartney gebrauchte in fünfzehn Fällen gegen verschiedene venerische Beschwerden oxygenir-

tes

*) I cannot now find in London a single medical practitiones of repute, who trusts the cure of his venereal patients to any of the acids. A. a. O. Vol. II. p. 339.

tes salzsaures Kali und Salpetersäure. Diese Mittel stärkten die Kranken, hielten die Zunahme der Zufälle auf, bewirkten aber keine Heilung. Rowley, Philipps, Hooper, richteten nichts durch das oxygenirte salzsaure Kali aus. Lidderdale, von dem zwey Fälle angegeben sind, gab die Salpetersäure ganz ohne Nutzen, und ertheilt daher den Queckfilbermitteln den Vorzug. Thorton's Freunde in Amerika und Frankreich, fanden die Wirkungen der Salpetersäure zweifelhaft. Richtel gibt Resultate von neunzehn Fällen der Lustseuche, gegen welche man Salpetersäure versuchte: höchstens nutzte sie bey primären venerischen Symptomen. Blizard sah sie in keinem einzigen Falle helfen. Ch. Brown indessen ist den Säuren günstig, und Rollo will mehr als siebenzig durch die neuen Mittel geheilt haben.

Allein, wird man erinnern, was kann Blair mit allen seinen Zweifeln und Gegenerfahrungen ausrichten, da es beynahe a priori zu erweisen steht, daß der Sauerstoff das Vorzügliche, oder vielmehr das einzige Wirksame in allen Queckfilberpräparaten ist. Es wird nicht uninteressant seyn, die Gründe zweyer der neuesten Vertheidiger dieser Erklärungsart anzuhören. Der ältere von diesen ist Hr. Buchan *), der neuere Hr. Schwediauer **) selbst, deren Beweise sich auf folgende Punkte zurückführen lassen:

1) Das Queckfilber scheint in metallischer Gestalt auf den menschlichen Körper gar keine Wirkungen zu äußern; soll es auf ihn und auf das venerische Gift in ihm Wirkungen äußern, so muß es immer mit mehr oder weniger Sauerstoff verbunden seyn.

2)

*) Enchiridion syphiliticum &c. By A. B. Buchan M. D. Lond. 1797.

**) A. a. O. Bd. 2. S. 272. u. ff.

2) Die geringere oder stärkere Wirkung der Queckſilberpräparate ſcheint mit der Menge des Sauerſtoffs, welche mit ihnen verbunden iſt, im Verhältniße zu ſtehen. So ſteht nach Buchan das unguentum neapolitanum auf der unterſten Stufe der Oxydation, und wirkt auch am ſchwächſten gegen die Luſtſeuche: da hingegen die Queckſilberſalze, zumal das verſüßte Queckſilber und der Sublimat den größten Antheil von Sauerſtoff beſitzen, und deßhalb auch auffallend ſtärker und ſchneller wirken.

3) Durch Fourcroy's und Vauquelin's Verſuche mit dem Blute, imgleichen durch viele praktiſche Beobachtungen iſt es außer Zweifel geſetzt, daß die Queckſilbermittel im menſchlichen Körper eine Zerſetzung erleiden; daß der Sauerſtoff von der organiſchen Materie angezogen, das metalliſche Queckſilber aber durch die natürlichen oder künſtlich verſtärkten Ausleerungen, z. B. durch Ausdünſtung, Stuhlgang u. ſ. w. ausgeſchieden wird. Goldene Uhren, Ringe und andere Koſtbarkeiten, welche der Kranke während der Kur bey ſich trägt, fangen an weiß zu werden, ſobald das Queckſilber in die Maſſe des Bluts aufgenommen, oder mit der perſpirablen Materie durch die Haut fortgeſchafft wird. Gienge der Merkur in ſeiner oxygenirten Form aus dem Körper, ſo würde dieſe Art von Amalgamirung des Goldes durchaus nicht Statt haben können. Eine große Anzahl von Sektionen ſyphilitiſcher Kranken, die während der Kur ſtarben, lehren uns auch, daß das Queckſilber in metalliſcher Geſtalt aus dem Blute, in verſchiedenen Höhlen des Körpers, z. B. dem Bauche, der Bruſt, dem Gehirne, den Knochen u. ſ. w. abgeſetzt gefunden wurde. Dergleichen ſonderbare Beobachtungen

fin=

findet man bey Bonnet, Schenk, Fernelius u. a. m. Aus diesem scheint sich zu ergeben, daß das Queckſilber blos als Vehikel des Sauerstoffs zu betrachten ist, welches um so eher zu diesem Zwecke benutzt werden kann, weil es bekanntlich äußerst oxydabel ist, und den Sauerstoff sehr leicht von sich fahren läßt.

4) Die vortheilhafte Wirkung der Säuren gegen die venerische Krankheit giebt wohl den sichersten Beweis, daß auch in den Queckſilbermitteln der Sauerstoff das wirksamste Prinzip ist.

Gegen diese wohl nicht für ganz geringfügig zu haltenden Gründe wollen wir einige Erinnerungen mittheilen, und alsdann zu bestimmen suchen, was sich mit Gewißheit von den Kräften der Säuren behaupten läßt, und was noch durch künftige genaue Beobachtungen und Untersuchungen denkender Aerzte ausgemacht werden muß.

Unstreitig gebührt dem Sauerstoffe ein großer Antheil an den Wirkungen der Queckſilberpräparate; allein es kommt doch ohne Zweifel das Metall selbst, und es kommen die ihm eigenthümlichen, und freylich ihrem innern nach unbekannten Wirkungsverhältnisse zum thierischen Körper sehr wesentlich mit in Betracht. Denn wäre dieß nicht der Fall, so würde es unerklärbar bleiben, woher die mehr als dem Grade nach verschiedenen Wirkungen mehrerer Metalle und ihrer Sauerstoff enthaltenden Zubereitungen kommen? Warum sollten denn nicht alle, oder doch diejenigen Metalloxyde, die in Ansehung der Menge und des Bindungsverhältnißes ihres Sauerstoffs den Queckſilbermitteln am nächsten kommen, gleiche, oder doch wenigstens ähnliche, antisyphilitischen Kräfte besitzen? Auch ist es nicht wohl begreiflich, wie eine so höchst geringe Menge Sauerstoff, wie die in den wenigen Granen, oder, wenns hoch kommt, Skrupeln von Queckſilbermitteln enthaltene, so mächtige Wirkungen gegen die venerische Krankheit und gegen manche anderen Krank-

heiten hervorzubringen vermöge, da die viel grössere Menge von Sauerstoff, welche aus verschiedenen Luftarten durch die Lungen, aus mehreren Nahrungsmitteln und Arzeneyen durch den Darmkanal u. s. w. dem Körper zugeführt werden kann, nichts Aehnliches zu leisten im Stande ist. Hienge ferner die Wirksamkeit der Queckſilbermittel lediglich vom Sauerstoffe ab, so würde man, da dieser durch sie in einer sehr geringen Menge dem Körper beygebracht wird, um dieselben Wirkungen zu erreichen, auch nur sehr geringe Gaben der Säuren nöthig gehabt haben. Allein nur bey einer Verordnung von einer bis drey Drachmen hat man, nach den Bevbachtungen der Engländer, gegen venerische Beschwerden etwas ausrichten können. Dazu kommt, daß die meisten Fälle, in welchen man von dem Gebrauche der Säuren wohlthätige Wirkungen beobachtet haben will, primäre venerische Zufälle waren, in welchen also das Gift noch wenig in die Masse der Säfte übergegangen, und also leichter zu bekämpfen war, als wenn es schon eine allgemeine Infektion veranlaßt hatte. Es waren Fälle, in welchen man auch, tausend Erfahrungen zu Folge, ohne Queckſilber fertig wird. Wenn man sich nun endlich, um zu beweisen, daß die Wirksamkeit der Queckſilberpräparate gegen die venerische Krankheit im Sauerstoffe liege, auf die guten Wirkungen der Säuren gegen die genannten Krankheiten beruft, so setzt man etwas voraus, was durch die bisherigen Beobachtungen noch gar nicht bewiesen zu seyn scheint. Nur fortgesetzte Versuche, und mithin also die folgende Zeit, kann über diesen Gegenstand entscheiden. Daß man zu früh die noch gar nicht fest bestätigten guten Wirkungen der Säuren gegen die venerische Krankheit zu theoretischen Spekulationen angewandt, scheint mir besonders noch aus Hrn. Böttcher's Schrift *) zu erhellen. Hr. Böttcher,

*) Bemerkungen über Medizinalverfassung, Hospitäler und Kurarten. 1 — 2. Heft. 1800.

cher, der in dem St. Lazarushospitale in Warschau, welches vorzüglich nur für venerische Patienten bestimmt ist, Gelegenheit genug hatte, die Säuren an seinen Kranken zu versuchen, hat keine einzige für die antisyphilitischen Kräfte der Säuren vortheilhaft sprechende Beobachtung machen können, wie aus den mitgetheilten Krankenlisten erhellet *). Und alle die Kranken, welche er lange vergeblich mit Säuren behandelte, wurden endlich durch den Gebrauch der Queckſilbermittel geheilt **).

Aus dieser Untersuchung möchte denn wohl das Resultat hervorgehen, daß bey den Queckſilberpräparaten wohl noch etwas mehr, als der bloſſe Sauerstoff wirksam seyn müsse, daß der Sauerstoff allein wohl schwerlich die erklärten eingewurzelten Zufälle der Lustseuche heile, und daß die Bestandtheile des Queckſilbers an der Wirksamkeit der oxygenirten Queckſilberpräparate groſsen Antheil haben.

Etwas aber müssen doch die Säuren geleistet haben; die guten Wirkungen, welche man von ihnen bey der Heilung venerischer Zufälle beobachtet haben will, können doch nicht ganz erträumt, nicht absichtlich fingirt seyn. Was haben denn aber die Queckſilbermittel eigentlich geleistet? Wir wollen zuerst auf diese Frage antworten, und dann die Regeln festsetzen, welche aus den zeither gemachten Beobachtungen für den zweckmäſsigen Gebrauch der Säuren abstrahirt sind.

Die allgemeinen Wirkungen der Säuren sind nach Cruikshank's ***), und Blair's ****) Angabe folgende: die Eſslust wird merklich stärker, der Urinabgang häufiger, der Durst beträchtlicher, die Zunge weiſs belegt. Die Lebensthätigkeit des ganzen Körpers, und besonders die Thätigkeit des Blutsystems zeigt sich auffallend verstärkt; der Puls voller und langsamer. Das Blut, welches

man

*) A. a. O. S. 122 — 131.
**) A. a. O. S. 120.
) A. a. O. *) A. a. O.

man bisweilen gegen das Ende der Kur aus der Ader ließ, bekam eine Speckhaut. Die Säuren zeigten also immer ihren durch mannigfaltige Erfahrungen bewährten Charakter, auf das System der blutführenden Gefässe eine hervorstehende Einwirkung zu äußern. Das Gefühl von Wundseyn des Gaumens, und das Stumpfwerden der Zähne, welches zuweilen bey dem Gebrauche der Säuren entstand, ist auf die Rechnung der örtlichen Wirkung der Säuren zu setzen, und wurde durch die Methode der Engländer, sie vermittelst einer Glasröhre einzuflößen, ganz vermieden. Sonst bemerkte man keine besondern Wirkungen, nicht etwa Zeichen einer bevorstehenden Salivation, oder die Salivation selbst, wenn man Alyons oben angeführten Fall ausnimmt. Man kümmerte sich um die Adfektion des Mundes so wenig, daß man die Gaben der Säuren nach Bedürfniß immer noch verstärken ließ, ohne daß eine Verschlimmerung dieses Symptoms beobachtet wäre.

Nach Cruikshank's Versuchen mit Säuren bewies sich die oxygenirte Salzsäure am kräftigsten; die Zitronensäure hatte die unbedeutendste Wirkung. Die Salpetersäure griff bisweilen die Gedärme an, machte Leibschmerzen und Durchfälle. Das oxygenirte salzsaure Kali erhöhete den Durst, und die Thätigkeit des ganzen Systems noch merklicher, als die bloßen Säuren, vermehrte aber die Eßlust und den Harnabgang fast gar nicht.

Die Salpetersäure gab man Anfangs zu einer Drachme, mit zwey und zwanzig Unzen bis zwey Pfunden Wasser verdünnt, und stieg bis zu drey und einer halben Drachme. Die oxygenirte Salzsäure wurde von fünf Tropfen in einer Unze Wasser bis zu fünfzig Tropfen gegeben. Das oxygenirte salzsaure Kali von drey bis vierzehn Granen viermal täglich. Von der Zitronensäure durfte man wohl mit einer Unze den Anfang machen, und bis zu fünf Unzen steigen.

Nach den Resultaten, welche Herr Blair *) aus einer Menge eigener und fremder Beobachtungen über die Heilkräfte der Säuren herleitet, würde sich die Anwendung derselben für jetzt auf folgende Fälle einschränken lassen:

1) Wenn die venerischen Patienten aufgedunsen, und schwächlich sind. Solchen bekommen die Säuren in der Verbindung, oder abwechselnd mit Queckſilbermitteln gegeben, außerordentlich wohl. Sie ertragen dann die nöthige Menge der Queckſilbermittel weit beſſer, als wenn dieſe allein gereicht werden. Die Verbindung der Säuren mit Queckſilbermitteln iſt freylich ganz gegen die alte praktiſche Vorſchrift, während des Gebrauches aller dieſer Mittel, beſonders während des Gebrauches des Kalomels, den Kranken durchaus den Genuß aller Säuren zu unterſagen.
2) Bey allen chroniſchen Schmerzen und Anſchwellungen in den Knochen, Ligamenten und häutigen Theilen, zumal wenn dieſe eine Folge einer fehlerhaften Anwendung des Queckſilbers ſind.
3) Bey den örtlichen Beſchwerden, welche von einem unvorſichtigen Gebrauche der Queckſilbermittel entſtehen. Auch dieſe ſind ſchneller, und leichter durch die Säuren, innerlich gebraucht, gehoben worden, als durch irgend ein zeither bekanntes Mittel. Dieſes iſt eine Beobachtung, welche auch Hr. Böttcher beſtätigt fand **). Traten die Vorboten des Speichelflußes, oder der Speichelfluß ſelbſt unvermuthet ein, ſo leiſteten die Säuren innerlich und äußerlich gebraucht, vortrefliche Dienſte.
4) Bey aller primären Adfektion der veneriſchen Krankheit, die man freylich ſchon lange ohne alle Queckſilbermittel geheilt hat.

Dieß

*) A. a. O. 2. B. S. 342.
*) A. a. O. 2. Heft. S. 132 u. 133.

Dieß sind die Fälle, auf welche man, nach den genauesten Beobachtern, die Anwendung der Säuren gegen die Lustseuche einschränken muß. Fernere Beobachtungen müssen also erst entscheiden: ob die Säuren ohne Beyhülfe der Merkurialmittel alle Formen des venerischen Uebels zu heben vermögen; oder ob sie blos primäre venerische Zufälle entfernen; oder ob sie nur die Wirkungen des Giftes mildern, es auf einige Zeit weniger schädlich machen, und deshalb Rückfälle besorgen lassen; oder ob sie blos die mit den venerischen Beschwerden so häufig verbundenen Komplikationen heilen, und deshalb gegen jene nur mit Queckfilbermitteln verbunden nützlich sind. — Der der ganzen Zunft der deutschen Aerzte von einigen unter ihnen gemachte Vorwurf, daß sie den Neuerungen der Ausländer zu leicht, und zu unbedingt Gehör geben, Beyfall zollen, und Folge leisten, hat sich bey der Anwendung der Säuren gegen die venerische Krankheit nicht bestätigt. So viel wir wissen, hat man zeither nur in einzelnen wenigen Fällen von diesen Mitteln bey uns Gebrauch gemacht, wenigstens findet man nur hier und da in Zeitschriften sparsame Resultate der Anwendung derselben, z. B. im Hufelandschen Journale, und uns ist kein deutscher Arzt bekannt, welcher sich als einen eifrigen Verfechter ihres noch sehr problematischen Nutzens gezeigt hätte. C.

Fünftes Buch.

Von der venerischen Krankheit bey Kindern.

Tum porro puer, ut sævis projectus ab undis
Navita, nudus humi jacet, infans, indigus omni
Vitali auxilio, cum primum in luminis oras
Nixibus ex alvo matris natura profudit;
Vagituque locum lugubri complet, ut æquum est,
Cui tantum in vita restet tantire malorum.

LUCRETIUS.

Ut enim formas ſæpe faciei, naſi, oculorum, hæreditario accipimus, ſic & morbos, morboſas diatheſes, morborum ſemina eorum ipſorum, quibuscum parentes, vel utrique, vel alteruter, conflictabantur.

MAX. STOLL, prælect. in morb. chroniços.

Fünftes Buch.

Von der venerischen Krankheit bey Kindern.

Erstes Kapitel.

Beschreibung der Krankheit.

Bey der Geburt ist das Kind meistens ganz gesund; seine Haut ist glatt und rein, und die Krankheit zeigt sich erst in zehn bis vierzehn Tagen. Es entstehen Geschwüre, welche anfänglich nur wie eine leichte Verwundung aussehen, aber allmählig zunehmen, sich ausbreiten, anfangen zu fließen, eine weisse und speckige Farbe annehmen, und endlich schwarz werden, welches ein Zeichen ist, daß sich der Brand dazu gesellt. Die Kinder sehen in dem Gesichte, besonders um das Kinn und die Augenbraunen, aus, als wann sie bösartige, zusammenfließende Blattern gehabt hätten. In dem Munde entstehen Schwämmchen und Geschwüre, welche sich allmählig hinterwärts nach

dem Halse, und vorwärts auf die Lippen und in die Nase ausbreiten, so daß das Kind nicht mehr durch die Nase Athem holen kann. Nun werden die Brustwarzen der Amme, welche das Kind stillt, hart, springen auf, und es entstehen venerische Geschwüre auf denselben. Der Körper des Kindes wird allmählig über und über mit Geschwüren bedeckt; und es zeigt sich ein eiterartiger Ausfluß aus den Augenlidern und den Ohren, welcher ein zuverläßiges, pathognomonisches Zeichen der venerischen Krankheit bey Kindern ist. Zugleich entstehen auch über den ganzen Körper, doch vorzüglich an dem Hintern und an den Zeugungstheilen, Pusteln, welche aussehen wie Blattern, nur nicht ganz so hoch sind, bald in Eiterung übergehen, und dann verschwinden. Auf dem Kopfe zeigen sich Geschwülste von der Größe einer kleinen Haselnuß bis zu der Größe einer Wallnuß. Diese Geschwülste sind zuweilen hart, zuweilen auch weich. Das Gesicht des Kindes sieht gelb und bläulich aus, und ist voller Runzeln und Falten. Die Augenlider, besonders das obere, schwellen von ausgetretener Lymphe außerordentlich an; die Hornhaut wird undurchsichtig, und das Auge sieht roth und entzündet aus. Ueber den ganzen Körper zeigen sich blaue und kupferfarbige Flecken, und an dem After entstehen Risse und Spalten (rhagades). Da man über die venerische Krankheit bey Kindern in Schriften wenig oder nichts findet, so habe ich diese Beschreibung desto ausführlicher nach denjenigen venerischen Kindern gemacht, welche ich in dem sogenannten hospice de santé, zu Vaugirard bey Paris zu sehen Gelegenheit gehabt habe.

Zweytes Kapitel.

Prognosis der venerischen Krankheit bey Kindern.

Die Heilung ist gemeiniglich bey Kindern nicht so schwer, als bey Erwachsenen.

Kinder sind leichter zu heilen, so lange sie noch saugen, als nachher.

Geschwüre in der Nabelgegend, oder in der Gegend des heiligen Beines, sind beynahe immer ein tödtliches Zeichen.

Geschwüre auf dem Kopfe sind ein sehr gefährlicher Zufall.

Kondylomata sowohl, als Risse an dem Alfter, sind sehr gefährliche Zufälle.

Kinder, welche in der Geburt angesteckt werden, sind weit schwerer zu heilen, als solche, welche erst nach der Geburt, durch die Amme angesteckt worden sind.

Aus den Tagebüchern der Aerzte des venerischen Hospitals für Kinder zu Vaugirard bey Paris zeigt sich, daß im Verhältniße weit mehr venerische Kinder das Alter der Kindheit überleben, als gesunde. Eine sehr sonderbare und merkwürdige Beobachtung.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen über die venerische Ansteckung bey Kindern.

Es gibt zwey Wege, auf welchen Kinder die venerische Krankheit bekommen: sie können angesteckt werden: durch ihre Aeltern, oder durch die Amme.

Durch die Aeltern, entweder in der Zeugung; oder nach der Zeugung, während ihres Aufenthaltes im Mutterleibe; oder auch in der Geburt. Man nimmt gewöhnlich an: Kinder würden schon in der Zeugung venerisch angesteckt, wenn der Vater venerisch sey. Man setzt voraus, der Saame eines Mannes, welcher an der Lustseuche leidet, sey verdorben, die Ansteckung, oder das Gift, werde auf das Kind übergetragen, und das, aus einem solchen Saamen gebildete Kind werde venerisch geboren: sogar in dem Falle, wann die Mutter ganz gesund sey. Dieß ist aber noch zweifelhaft. Es haben genaue Beobachtungen bewiesen, daß eine Mutter, welche selbst nicht angesteckt ist, niemals venerische Kinder zur Welt bringt, obgleich der Vater, welcher diese Kinder zeugte, venerisch war. Von dem Vater wird das venerische Gift niemals auf die Kinder übergetragen, sondern die Ansteckung geschieht allemal durch die Mutter nach der Zeugung.

Frauenspersonen, welche mit der Lustseuche behaftet sind, bringen selten *) lebendige oder gesunde Kinder zur Welt. Gemeiniglich kommt die Mutter, ohne alle in die Augen fallende Ursache, im sechsten oder siebenten Monate nieder, und das abgehende Kind ist todt; oder die Bewegung des Kindes hört in dem sechsten oder siebenten Monate auf, und das Kind kommt nachher, nach geendigter Schwangerschaft, todt und halb verfault zur Welt. Wird ein solches Kind noch lebendig geboren, so sieht es äußerst mager und runzelig aus, und stirbt in kurzer Zeit. Diese Erscheinungen lassen sich, wie mich däucht, sehr leicht erklären. Ich habe oben schon gesagt, daß das venerische Gift seine Wirkung ganz vorzüglich auf die Lymphe äußere, und dieselbe verderbe und verdicke. Durch diese verdorbene Lymphe wird nun das Kind

ge=

*) Ist wohl übertrieben.

genährt: es muß folglich nothwendig, aus Mangel an Nahrung, entweder sterben, oder doch wenigstens äußerst mager, schwach und runzelig, zur Welt kommen. Ein solches Kind ist aber deßwegen nicht venerisch angesteckt. Man hat beobachtet, daß dergleichen Kinder, wann sie, wie äußerst selten geschieht, am Leben bleiben, zwar sehr schwächlich, aber doch gesund, und nicht venerisch sind. Auch durch die Mutter werden dem zu Folge die Kinder, so lange sie noch im Mutterleibe eingeschlossen sind, nicht angesteckt.

Die einzige Art, wie Kindern von ihren Aeltern die Ansteckung mitgetheilt werden kann, ist in der Geburt. Bey dem Durchgange durch die Mutterscheide wird das Kind angesteckt; eher nicht. Nur dann, wann die Mutter an örtlichen Zufällen der Geburtstheile leidet, kann sie dem Kinde die Ansteckung mittheilen, und auch dann nur bey dem Durchgange durch die Mutterscheide, während der Geburt selbst. Die Haut eines neugebornen Kindes ist äußerst fein und zart; sie ist über den ganzen Körper in eben dem Zustande, wie sie nachher lebenslänglich an der Eichel und den Lippen bleibt, folglich zur Einsaugung und Aufnahme des Giftes sehr geschickt; daher die Ansteckung. Die Folgen dieser Ansteckung zeigen sich allemal erst nach zehen bis zwölf Tagen. Unter der großen Menge von venerischen Kindern, welche ich zu Vaugirard gesehen habe, war auch nicht ein einziges, welches mit venerischen Zufällen geboren worden wäre: bey allen zeigten sich diese Zufälle erst einige Tage nach der Geburt. Verschiedene meiner Freunde, erfahrene Geburtshelfer, haben niemals gesehen, daß irgend ein Kind mit venerischen Symptomen zur Welt gekommen wäre. Auch der verstorbene Dr. Hunter, welcher eine so große Anzahl von Geburten gesehen hat, bestätigte diese wichtige Beobachtung.

Man kann daher beynahe als ausgemacht annehmen, daß die venerische Krankheit niemals von dem Vater dem Kinde mitgetheilt werde, sondern daß die Ansteckung allemal durch die Mutter, und auch durch diese nicht im Mutterleibe, sondern in der Geburt geschehe, während das Kind durch die Mutterscheide durchgeht. Hieraus wird noch deutlicher, wie ungereimt es ist, mit Rosenstein, Sanchez und andern, anzunehmen: daß Kinder zuweilen den Keim des venerischen Giftes mit sich auf die Welt brächten, welcher aber nach zwanzig oder dreyßig Jahren erst ausbreche. Es gibt nicht eine einzige Erfahrung, wodurch diese Behauptung auch nur wahrscheinlich würde.

Viertes Kapitel.

Heilung der venerischen Krankheit bey Kindern.

Die Heilung geschieht auf zweyerley Art: entweder man gibt der Amme Queckſilber, oder man gibt es dem Kinde selbst.

Die venerische Krankheit bey Kindern durch die Amme zu heilen, hat viele Schwierigkeit, und ist überhaupt ein sehr langsamer Weg. Ist die Amme gesund; so scheint es mir grausam, sie von einem venerischen Kinde durch das Saugen anstecken zu lassen, um dieses zu heilen: ist sie selbst venerisch, so wird die Folge seyn, daß das Kind, welches während der Geburt von seiner Mutter durch die Haut angesteckt wurde, nun auch noch von der Amme durch den Mund, folglich auf eine doppelte Weise angesteckt wird. Zudem findet man selten Ammen, welche sich dazu wollen gebrauchen lassen, und genau angestellte Versuche haben bewiesen, daß von dem Queckſilber nichts in die Milch

über-

übergeht, folglich dem Kinde auf diesem Wege gar kein Queckſilber beygebracht werden kann. Zu Baugirard bey Paris hat man deſſen ungeachtet dieſe Methode allen andern vorgezogen, und man will die Kinder heilen, indem man den Ammen Queckſilberſalbe einreibt.

Roſenſtein und andere haben vorgeſchlagen, einer Ziege an irgend einer Stelle das Haar abzuſcheeren, Queckſilberſalbe einzureiben, und das Kind die Milch dieſer Ziege trinken zu laſſen. Nach wenigen T..en wird aber die Ziege krank, bekommt die Maulſperre, und kann nicht mehr freſſen. Auch hat Berthollet durch chemiſche Verſuche bewieſen, daß die Milch einer ſolchen Ziege gar kein Queckſilber enthält, folglich das ganze Verfahren unnütz iſt.

Beſſer thut man alſo, dem Kinde ſelbſt das Queckſilber zu geben: und zwar gibt man verſüßtes Queckſilber, zu einem halben Grane jeden Abend. Kinder vertragen das Queckſilber überhaupt beſſer, und ſaliviren nicht ſo leicht darnach, als Erwachſene. Einige geben dem Kinde die van Swietenſche Sublimatauflöſung, zu dreyßig Tropfen jeden Abend. Man will bemerkt haben, daß der Sublimat Kindern nicht ſo ſchädlich ſey, als Erwachſenen: ich ziehe aber dennoch in allen Fällen das verſüßte Queckſilber vor, und bediene mich des, nach Hrn. Hermbſtädts Vorſchrift bereiteten, und oben beſchriebenen Kalomels.

Die mediziniſche Fakultät zu Paris rieth in ihrem Gutachten bey Kindern vorzüglich die Räucherkur an. Zwölf bis fünfzehn Gran Zinnober werden, in einem beſonders dazu eingerichteten abgelegenen Zimmer, auf Kohlen geſtreuet, und das Kind, in einem zugedeckten Körbchen, anfänglich fünf, dann zehen, und zuletzt dreyßig Minuten lang, dem Dampfe ausgeſetzt; wovon jedoch der Kopf frey bleiben muß. Nachher wird das Kind nicht ſogleich zu Bette gebracht, ſondern in freyer Luft

eine Zeitlang herumgetragen. Die medizinische Fakultät versicherte zwar, daß mehr als fünfzehn Räucherungen zu einer völligen Heilung selten nothwendig wären: indessen halte ich doch diese Methode für sehr gefährlich; nicht zu gedenken, daß sie äußerst unbequem, und mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist.

Formeln.

— — — Quæ cura adhibenda
Perniciem adverſus tantam, quid tempore quoque
Conveniat, expediam. — — —

Fracaſtor. Syphilis.

Monitos velim juniores medicos, ut mixturæ & compoſitiones ex paucis ſemper conſtentur remediis, ex cauſa, non ex conjectura, aſſumptis. Indigeſta enim & promiſcua remediorum farrago, qua nonnulli formulas inexplicabiles inferciunt, non modo, ut Plinius ait, oſtentatio artis & portentoſæ ſcientiæ venditatio eſt, quin etiam, ut idem alibi dicit, impudentia, fraus, perfidia eſt, quæ ægrotantibus fere nunquam non nocet, cum ſemper nimia & inutilia, ſæpiſſime propoſito ſcopo contraria remedia, ea ratione inculcentur & oggerantur.

I.

℞. Tincturæ thebaicæ Londin. guttas duodecim.
Aquæ menthæ piperitidis, unciam dimidiam.
S. Bey dem Schlafengehen auf einmal mit Waſſer einzunehmen.

II.

℞. Lapidis cauſtici chirurgorum, drachmam dimidiam.
Solve in aquæ deſtillatæ unciis ſex & cola per chartam.
S. Mit Waſſer vermiſcht einzuſpritzen.

III. *)

℞. Lapidis cauſtici chirurgorum grana decem.
Opii puriſſimi, grana quatuor.
Solve in aquæ deſtillatæ unciis quinque, & cola per chartam.
S. Mit der Hälfte Waſſer vermiſcht, einzuſpritzen.

IV.

℞. Opii puriſſimi, grana duodecim ad viginti quatuor.
Solve in aquæ deſtillatæ unciis novem, dein adde:
Aceti lithargyrii, guttas novem ad octodecim,
S. Zum Einſpritzen.

V.

*) Da das Opium in Subſtanz in dieſer und den folgenden Formeln ſich nicht gehörig auflöſt, ſo nehme man lieber extr. opii aquoſum, es verſteht ſich aber mehr, als vom opium purum. C.

V.

℞. Opii purissimi, drachmam. Terendo successive adde
Infusi seminis lini, uncias novem.
S. Zum Einspritzen.

VI.

℞. Pulveris radicis rhabarbari, grana decem.
Calomelas optimi, grana quatuor ad sex.
Cum conserva rosarum qu. s. fiat bolus.
M. S. Morgens früh einzunehmen.

VII.

℞. Sacchari Saturni, drachmas duas.
Solve in aceti vini unciis tribus,
dein adde: aquæ destillatæ, uncias viginti quatuor.
S. Mit Semmelkrumen zu einem Brey zu mischen, und kalt oder auch warm aufzulegen.

VIII.

℞. Tartari emetici, grana duo ad tria.
Pulveris radicis ipecacuanhæ, grana octo.
M. S. Brechpulver, auf einmal einzunehmen, und Thee nachzutrinken.

IX.

℞. Extracti cicutæ, uncias duas cum dimidia.
Pulveris herbæ cicutæ, unciam unam.
Misce, fiant pilulæ ponderis granorum duorum, conspergantur pulvere cinnamomi.
S. Mit zwey Pillen täglich anzufangen, und allmählig zu steigen.

X.

℞. Herbæ cicutæ.
Micæ panis, ana, uncias duas.
Coque cum sufficiente quantitate lactis, ad consistentiam cataplasmatis,
cui adde: olei olivarum, unciam unam.
S. Oefters warm aufzulegen.

XI.

℞. Radicis mezerei recentis, drachmas duas.
Coque in aquæ fontanæ libris tribus, ad colaturam librarum duarum.
S. Anfänglich ein halbes Pfund im Tage, und nachher mehr zu nehmen.

Oder:

℞. Corticis radicis mezerei, unciam semis.
Coque in aquæ fontanæ libris sex, ad libras quatuor;
sub finem coctionis adde: Radicis liquiritiæ unciam unam. Cola.
S. Anfänglich die Hälfte davon, und nachher die ganze Portion in einem Tage zu verzehren.

XII.

℞. Radicis mezerei recentis, unciam unam.
Coque in aquæ fontanæ libris tribus, ad libras duas;
dein adde micæ panis, quantum sufficit, ut fiat cataplasma.
S. Oefters warm aufzulegen.

XIII.

℞. Radicis ononidis spinosæ, uncias duas.
Coque cum aquæ fontanæ, libra una cum dimidia, ad libram unam.
Colaturæ adde: Sacchari albi, uncias duas.
S. Alle drey Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

XIV.

XIV.

℞. Extracti aconiti, grana quatuor.
Sacchari albi, unciam ſemis.
Miſce exactiſſime, terendo in mortario vitreo, & divide in viginti partes æquales.
S. Morgens und Abends anfänglich eins, und nachher zwey zu nehmen. (Mit dieſen geringen Doſen läßt ſich nichts ausrichten. C.)

XV. (Linimentum volatile.)

℞. Olei amygdalarum dulcium, unciam unam ſemis.
Spiritus ſalis ammoniaci, drachmas duas.
Miſceantur & agitentur in phiala.

XVI.

℞. Unguenti ſimplicis, unciam unam.
Camphoræ, drachmam. Miſce.

XVII. (Van Swieten's Mittel in der Sarcocele.)

℞. Lapidum cancrorum præparatorum, unciam unam.
Solve in vini Rhenani optimi, unciis duodeim.
S. Morgens und Abends drey bis vier Eßlöffel voll davon einzunehmen.

XVIII.

℞. Lactis bubuli, uncias ſex.
Olei olivarum, unciam unam.
Salis communis unciam ſemis.
Miſce fiat enema.

XIX.

℞. Infuſi ſeminum lini, uncias ſex.
Tincturæ thebaicæ Londin. guttas quadraginta ad quinquaginta.
Miſce fiat enema.

XX.

XX. (Dr. Hamilton's Einſpri-ßung bey dem Tripper.)

℞. Opii puriſſimi, drachmas duas.
Solve in aquæ fontanæ unciis duodecim, dein adde
Sacchari Saturni drachmas tres. (Eine Drachme wäre hinlänglich.)
S. Zum Einſpritzen.

XXI.

℞. Corticis peruviani, optimi, pulveriſati, unciam unam cum dimidia.
Infunde in aquæ calcis, recenter paratæ, libra una, per viginti quatuor horas, ſæpe agitando vas, dein cola.
S. Täglich drey bis viermal eine Theetaſſe voll zu nehmen.

XXII.

℞. Corticis peruviani, optimi, pulveriſati, uncias duas.
Caryophyllorum aromaticorum drachmam ſemis.
Infunde in vini rubri libra una, per viginti quatuor horas, ſæpe agitando vas, tum cola.
S. Täglich drey bis viermal eine Theetaſſe voll zu nehmen.

XXIII.

℞. Corticis aurantiorum pulveriſati, unciam unam ſemis.

Infunde in vini rubri, optimi, libra una cum dimidia, per quatraginta octo horas, dein cola.

S. Ut prius.

XXIV.

℞. Sacchari Saturni, grana novem.
Solve in aquæ deſtillatæ, unciis octo.

S. Zum Einſpritzen. (Außerordentlich ſchwach. C.)

XXV.

℞. Aluminis, drachmas tres.
Solve in aquæ deſtillatæ unciis quatuor.

S. Zum Einſpritzen.

XXVI.

℞. Viridis aeris drachmas ſex. Solve in Spiritus ſalis ammoniaci cum calce viva parati, unciis duabus.

S. Sechs Tropfen davon auf jede Unze Waſſer zu miſchen.

XXVII.

℞. Vitrioli albi, grana tria.
Solve in aquæ deſtillatæ unciis octo.

S. Zum Einſpritzen.

XXVIII.

℞. Mercurii ſublimati corroſivi, granulum unum.
Solve in aquæ deſtillatæ, unciis octodecim.

S. Zum Einſpritzen. (Zu ſchwach. C.)

XXIX.

XXIX.

℞. Calomelas optimi, unciam dimidiam.
Aquæ deſtillatæ, uncias octo. Miſce agitando.
S. Zum Einſpritzen. (Gibt keine brauchbare Miſchung. C.)

XXX.

℞. Mercurii ſublimati corroſivi, grana duo.
Salis ammoniaci, grana quindecim.
Solve in aquæ deſtillatæ unciis duabus.
Dein adde: Spiritus lavendulæ compoſiti, unciam unam.
S. Zum äußerlichen Gebrauche.

XXXI. (Aqua phagadænica.)

℞. Mercurii ſublimati corroſivi, drachmam unam.
Terendo in mortario vitreo ſenſim affunde:
Aquæ calcis, recenter paratæ, libras duas.
Liquor per ſubſidentiam depuratus a ſedimento flavo affundatur & limpidus ſervetur, in vaſe bene clauſo.
S. Zum äußerlichen Gebrauche.

XXXII. (Unguentum mercuriale.)

℞. Adipis ſuilli, recentis, curati, unicas duas.
Liquefiat, & cum ab igne remotus ſpiſſeſcere incipiat, adde gradatim, triturando:
Mercurii vivi unciam unam ad duas.

Commixta diligenter ſubigantur, donec mercurius penitus diſparuerit, continuando triturationem adhuc per bihorium. Servetur in loco frigido.

S. Zum Einreiben.

XXXIII.

℞. Radicis ſarſſaparillæ, unicas tres.
Infunde cum aquæ fervidæ libris tribus, per duodecim horas, dein coque ad libras duas. Sub finem coctionis adde:
Radicis liquiritiæ, unciam unam. Cola.

S. In einem Tage zu verbrauchen.

XXXIV. (Unguentum mercuriale terebinthinatum.)

℞. Terebinthinæ Venetæ, drachmas duas.
Mercurii crudi, unciam unam.
Terantur ſimul, quamdiu guttula vel minima appareat, dein adde: Unguenti ſimplicis, drachmas decem & quatuor.

S. Zum Einreiben.

XXXV. (Solutio mercurii gummoſa.)

℞. Mercurii vivi depuratiſſimi, drachmam unam.
Gummi Arabici pulveriſati, drachmas tres.
Syrupi cichorei cum rheo, quantum ſatis.
Conterantur in mortario vitreo, ſenſim adfundendo aliquantum ſyrupi, donec mercurius penitus diſparuerit. His ſatis ſubactis adde, ſenſim conterendo: Aquæ roſarum, uncias duodecim.

S. Morgens und Abends zwey hölzerne Eßlöffel voll zu nehmen.

XXXVI.

XXXVI. (Pilulæ ex mercurio gummoso.)

℞. Mercurii vivi depuratissimi, drachmam unam.
Gummi arabici pulverisati, drachmas tres.
Syrupi cichorei cum rheo, quantum satis.
Conteratur bene in mortario marmoreo vel vitreo, donec mercurius penitus disparuerit, dein adde: Micæ panis albissimæ, unciam dimidiam. Subigantur bene in massam, ex qua formentur pilulæ granorum trium, pulvere magnesiæ conspergendæ.
S. Morgens und Abends sechs zu nehmen.

Oder:

℞. Mercurii vivi depuratissimi, scrupulum unum.
Amyli, drachmam unam.
Formentur, cum mucilaginis gummi arabici quantum sufficit, in pilulas viginti.
Täglich zwey zu nehmen.

XXXVII. (Syrupus mercurialis.)

℞. Mercurii vivi, depuratissimi, scrupulum unum.
Gummi arabici pulverisati, scrupulos tres.
Conservæ cynosbati, quantum satis.
Tere in mortario non metallico, donec mercurius penitus disparuerit; dein continuando triturationem adhuc per horam, adde:
Syrupi simplicis unciam unam semis.
S. Dem Kinde Morgens und Abends ein kleines elfenbeinernes Theelöffelchen voll davon einzugeben.

XXXVIII.

XXXVIII. (Pilulæ mercuriales.)

℞. Mercurii crudi, purificati, unciam unam.
Terebinthinæ optimæ, unciam unam ſemis.
Terantur ſimul, donec hydrargyrum perfecte diſparuerit; addendo, ſi opus ſit, guttulas aliquot olei terebinthinæ; dein, cum pulveris liquiritiæ, quantum ſatis, fiant pilulæ octoginta.

S. Morgens und Abends eine bis zwey Pillen zu nehmen.

XXXIX. (Trochiſci mercuriales.)

℞. Mercurii vivi, purificati, unciam unam.
Sacchari candi, uncias duas.
Miſce triturando, donec mercurius perfecte diſparuerit; tunc ex maſſa, lege artis, fiant trochiſci, ponderis drachmæ dimidiæ.

S. Täglich eines zu nehmen.

XL. (Mercurius ſaccharatus.)

℞. Mercurii vivi, purificati,
Sacchari candi, ana, unciam dimidiam.
Olei eſſentialis juniperi, guttas ſedecim.
Terantur in mortario vitreo, donec hydrargyrum ſubactum ſit.

XLI. (Pilulæ mercuriales Ph. Edinb.)

℞. Mercurii vivi, purificati,
Mellis optimi, ana, unciam unam.
Micæ panis, uncias duas.

Hy-

Hydrargyrum cum melle in mortario vitreo tere, donec globuli mercuriales penitus disparuerint, addendo guttas aliquot syrupi simplicis, si opus sit; dein adde micam panis, & cum aqua fontana, fiat, lege artis, massa, ex qua formentur pilulæ Nr. 480.

S. Täglich zwey bis sechs zu nehmen.

XLII. (Pilulæ æthiopicæ.)

℞. Mercurii vivi, depurati, drachmas sex.
Sulphuris aurati antimonii,
Resinæ guajaci,
Mellis optimi, ana, unciam dimidiam.

Hydrargyrum cum melle conteratur bene in mortario vitreo, donec globuli mercuriales penitus disparuerint; dein adde sulphur auratum & guajacum cum quant. suffic. mucilaginis gummi arabici, ut fiat massa, ex qua formentur pilulæ Nr. 240.

S. Morgens und Abends zwey bis vier zu nehmen.

XLIII. (Mercurius alcalisatus.)

℞. Mercurii vivi, depurati, drachmas tres.
Oculorum cancrorum præparatorum drachmas quinque.

Misce triturando, in mortario vitreo, donec hydrargyrum penitus disparuerit.

XLIV. (Bolus cœruleus.)

℞. Mercurii vivi, depurati, grana decem.
Conservæ rosarum rubrarum, scrupul. unum.

Terantur simul, donec globi mercuriales perfecte disparuerint & fiat bolus.

XLV.

XLV.

℞. Mercurii præcipitati per ſe & lævigati,
Pulveris liquiritiæ, ana, grana octo.
Conſervæ cynosbati, grana quinque.
Miſce, fiat maſſa, dividenda in pilulas duodecim.

S. Zwey Abende beym Schlafengehen eine Pille zu nehmen, und den dritten Abend auszuſetzen.

XLVI.

℞. Mercurii præcipitati per ſe & lævigati,
Opii crudi, ana, granulum dimidium ad granulum unum.
Conſervæ cynosbati, quantum ſatis, ut fiat bolus.

S. Beym Schlafengehen einzunehmen.

XLVII. (Solutio mercurii ſublimati ſpirituoſa.)

℞. Mercurii ſublimati, corroſivi, in pulverem ſubtiliſſimum triti, grana viginti quatuor.
Spiritus ardentis e frumento, libras quatuor.
Digere, ſubinde agitando, donec mercurius ſolutus fuerit.

S. Morgens und Abends einen Eßlöffel voll zu nehmen.

XLVIII.

℞. Mercurii ſublimati, corroſivi, grana quindecim.
Solve in aquæ deſtillatæ, drachmas ſex.
Decantato liquori adde:
Micæ panis albiſſimæ drachmas duas cum dimidia.
Miſce, fiat maſſa, ex qua formentur pilulæ Nr. 120.

S. Morgens und Abends zwey Pillen zu nehmen.

NB. Jede enthält einen Achtelgran Sublimat.

XLIX.

XLIX.

℞. Mercurii ſublimati, corroſivi, grana duo.
Salis ammoniaci, grana quindecim.
Solve in aquæ deſtillatæ, unciis octo.
S. Täglich zwey bis dreymal eine halbe Unze davon zu nehmen.

L. (Pilulæ ex mercurio ſublimato Cyrillo.)

℞. Mercurii ſublimati, corroſivi,
Salis ammoniaci, ana, grana ſex.
Tritis ſimul diligenter, adde;
Opii puriſſimi, grana ſex.
Pulveris radicis ſarſſaparillæ, drachmam unam.
Syrupi ſimplicis, quantum ſatis ut fiant pilulæ, Nr. XXIV.
S. Die erſte Woche täglich eine, nachher täglich zwey zu nehmen.

LI. (Unguentum mercuriale Cyrillo.)

℞. Mercurii ſublimati, corroſivi.
Salis ammoniaci, ana, drachmam unam.
Axungiæ porcinæ, unciam unam.
Miſceantur & terantur in mortario vitreo per horas duodecim, ut fiat unguentum.
S. Zwey Quentchen von dieſer Salbe jeden Abend in die Fußſohlen einzureiben.

LII.

℞. Mercurii dulcis Scheelii, grana duo.
Sacchari Canarienſis, grana quindecim.
S. Abends beym Schlafengehen einzunehmen.

LIII.

LIII.

℞. Mercurii dulcis Scheelii, granulum unum ad duo.
Opii crudi, granulum unum.
Conſervæ cynosbati, quantum ſatis ut fiat bolus.
S. Beym Schlafengehen einzunehmen.

LIV. (Pilulæ alterantes Plumeri.)

℞. Mercurii dulcis.
Sulphuris aurati antimonii, ana, drachmas ſex.
Extracti gentianæ,
Saponis alicantini, ana, drachmas duas.
Mercurium cum ſulphure tere, dein adde extractum atque ſaponem, ex quibus cum ſyrupo ſimplici fiat lege artis maſſa pilularum.

LV.

℞. Mercurii præcipitati albi, drachmas duas.
Unguenti pomatini, drachmas ſex.
Miſce exactiſſime ut fiat unguentum.

LVI. (Unguentum citrinum.)

℞. Mercurii vivi, depurati,
Acidi nitri concentrati, ana, unciam unam.
Digere in balneo arenæ, donec ſolvatur hydrargyrum; dein adde triturando:
Olei olivarum, uncias quatuor.
Axungiæ porcinæ, curatæ, uncias octo ad ſedecim.
Miſce, fiat unguentum.

LVII. (Unguentum rubrum.

℞. Unguenti baſilici, uncias duas cum dimidia.
Mercurii præcipitati rubri, drachmas duas.
Miſce exactiſſime.

LVIII. (Pulvis mercurii cinereus.

℞. Mercurii vivi, depurati,
Acidi nitri tenuis, ana.
Miſce ut ſolvatur. Hydrargyrum ſolutum aqua deſtillata elue & adde:
Spiritus ſalis ammoniaci quantum ſufficit ad mercurium penitus ex acido præcipitandum.
Pulvis dein aqua deſtillata lavetur & exſiccetur.

LIX.

℞. Pulveris mercurii cinerei, grana viginti quatuor.
Tere cum conſervæ roſarum q. ſ., ut fiant pilulæ Nr. XXXIV, pulvere cinnamomi conſpergendæ.
S. Täglich eine Pille bis zwey zu nehmen.

LX.

℞. Ligni guajaci raſi, uncias duas.
Infunde cum aquæ fervidæ libris tribus, per duodecim horas, dein coque ad colaturæ libras duas.
S. Mit Milch in einem Tage zu verzehren.

LXI.

LXI.

℞. Ligni & corticis guajaci rafi, libram unam.
Infunde in aquæ fervidæ libris octo, per viginti quatuor horas, dein leni igne coque per ſex horas, addendo ſub finem coctionis:
Spiritus vini retificati, uncias quatuor,
Radicis liquiritiæ, uncias duas.
Colaturæ libram dimidiam ſumat æger bis de die.
Maſſa a colatura reſidua denuo coquatur cum aquæ libris octo per bihorium, cola.
Utatur æger hoc decocto ſecundario per diem, loco potus ordinarii.

LXII.

℞. Ligni & corticis guajaci, uncias ſex.
Saſſafras, uncias tres.
Radicis liquiritiæ, uncias duas.
Coque cum aquæ libris octo ad dimidiam. Cola.
S. In zwey Tagen zu verbrauchen.

LXIII.

℞. Gummi guajaci, unciam dimidiam.
Arabici, drachmas duas.
Bene trita ſolve in aquæ deſtillatæ unciis novem.
Dein adde:
Sacchari, unciam dimidiam.
S. Morgens und Abends zwey Eßlöffel voll davon einzunehmen, und Habergrütze nachzutrinken.

LXIV.

LXIV.

℞. Herbæ ſaponariæ viridis, manipulos duos.
Coque cum aquæ fontanæ libris octo ad libras quinque. Cola.

S. In zwey Tagen zu verbrauchen.

LXV.

℞. Herbæ ſaponariæ recentis, contuſæ, libram unam.
Coque cum aquæ fontanæ libris ſedecim ad libras octo. Cola.

S. In drey bis vier Tagen zu verbrauchen.

LXVI.

℞. Radicis bardanæ, uncias tres.
Coque in aquæ fontanæ libris tribus ad libras duas. Cola.

S. In einem Tage zu verzehren.

LXVII.

℞. Extracti gratiolæ, drachmam unam.
Sacchari albi, drachmas ſex.
Miſce, fiat pulvis tenuiſſimus.

S. Im Anfange täglich dreymal zehen Grane davon einzunehmen, und nachher mit der Doſis zu ſteigen, bis der Kranke täglich eine Drachme von dem Pulver verträgt.

LXVIII.

℞. Stipitum dulcamaræ ſiccatorum & conciſorum, drachmas duas.
Infundantur cum aquæ bullientis libra una, quæ poſt moram ſemihorii per octavam horæ partem una ebulliant. Cola.

S. Morgens und Abends zwey Theetaſſen voll zu nehmen.

Oder:

Oder:

℞. Stipitum dulcamaræ recentium, drachmam dimidiam.
Coque in aquæ fontanæ libra una ad colaturæ libram dimidiam.
S. Mit Milch einzunehmen, und in einem Tage zu verzehren. (Zu ſchwach. C.)

LXIX.

℞. Radicis ſarſſaparillæ, uncias tres.
Cordicis radicis mezerei, drachmas duas.
Coque cum aquæ fontanæ libris tribus ad libras duas. Sub finem coctionis adde:
Radicis liquiritiæ, unciam unam cum dimidia.
S. Anfänglich in zwey Tagen, und nachher in einem Tage zu verzehren.

LXX.

℞. Corticis prunus-padi, uncias ſex.
Coque in aquæ fontanæ libris ſex ad colaturam librarum trium.
S. In zwey Tagen zu verbrauchen.

LXXI.

℞. Radicis lobeliæ ſiccatæ, manipulum unum.
Coque in aquæ fontanæ libris duodecim ad colaturam librarum ſex vel novem.
S. Im Anfange zweymal, und in der Folge viermal täglich ein halbes Pfund einzunehmen, wenn es nicht zu ſtark purgirt.

LXXII.

℞. Radicis aſtragali, unciam dimidiam.
Coque in aquæ fontanæ, unciis quindecim, donec libra una ſuperſit. Cola.
S. Morgens und Abends eine ſolche Portion lauwarm einzunehmen.

LXXIII.

LXXIII. (Decoctum ſic dictum Luſitanicum.)

℞. Radicis ſarſſaparillæ, uncias tres.
liquiritiæ,
mezerei, ana, unciam dimidiam.
Ligni ſantali albi,
rubri, ana, uncias tres.
Rhodii,
guajaci,
ſaſſafras, ana, unciam unam.
Antimonii crudi, uncias duas.
Miſce & infunde in aquæ fervidæ libris decem per viginti quatuor horas, dein coque ad colaturam librarum quinque.

S. Im Anfange anderthalb Pfunde täglich davon einzunehmen, und allmählig bis zu fünf Pfunden zu ſteigen.

Oder:

℞. Radicis ſarſſaparillæ, uncias tres.
mezerei, unciam unam.
Ligni ſaſſafras
ſantali rubri
guajaci, ana, uncias tres.
Seminum coriandri, unciam unam.
Coque in aquæ fontanæ libris viginti, ad colaturæ libras decem.

S. Eines bis drey Pfunde davon täglich einzunehmen.

LXXIV.

℞. Herbæ ledi paluſtris, unciam ſemis.
Aquæ fervidæ, libram unam.
Stent per horam, dein cola.

S. Im Anfange die Hälfte, und in der Folge die ganze Portion, in einem Tage zu verzehren.

LXXV.

LXXV.

℞. Corticis viridis nucis juglandis, unciam unam.
Infunde in aquæ fervidæ libra una per ſex horas, dein coque per quartam horæ partem. Cola.

S. In einem Tage zu verbrauchen.

LXXVI. (Peyrilhe's antivenerieſches Mittel.)

℞. Syrupi cichorei cum rheo, uncias duas.
ſtœchadis, uncias quatuor.
Salis volatilis cornu cervi probe rectif. drachmam unam ad unam & ſemis.
Aquæ fontanæ, uncias decem.

S. Drey bis vier Unzen davon des Morgens, und eben ſo viel des Abends zu nehmen.

Oder:

℞. Herbæ meliſſæ, uncias quatuor.
Folliculorum ſennæ, unciam dimidiam.
Infunde cum aquæ fontanæ libra una.
Stent in vaſe clauſo, loco calido, per horam.
Colaturæ adde:
Sacchari albi, uncias quatuor.
Salis volatilis cornu cervi probe rectificati, drachmam unam.

S. Ut prius.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Auserlesene medizinische Bibliothek

Bd.: 36 (1803)

Wien 1803
Med.g. 36 d-36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083900-6
VD18 11147768-001